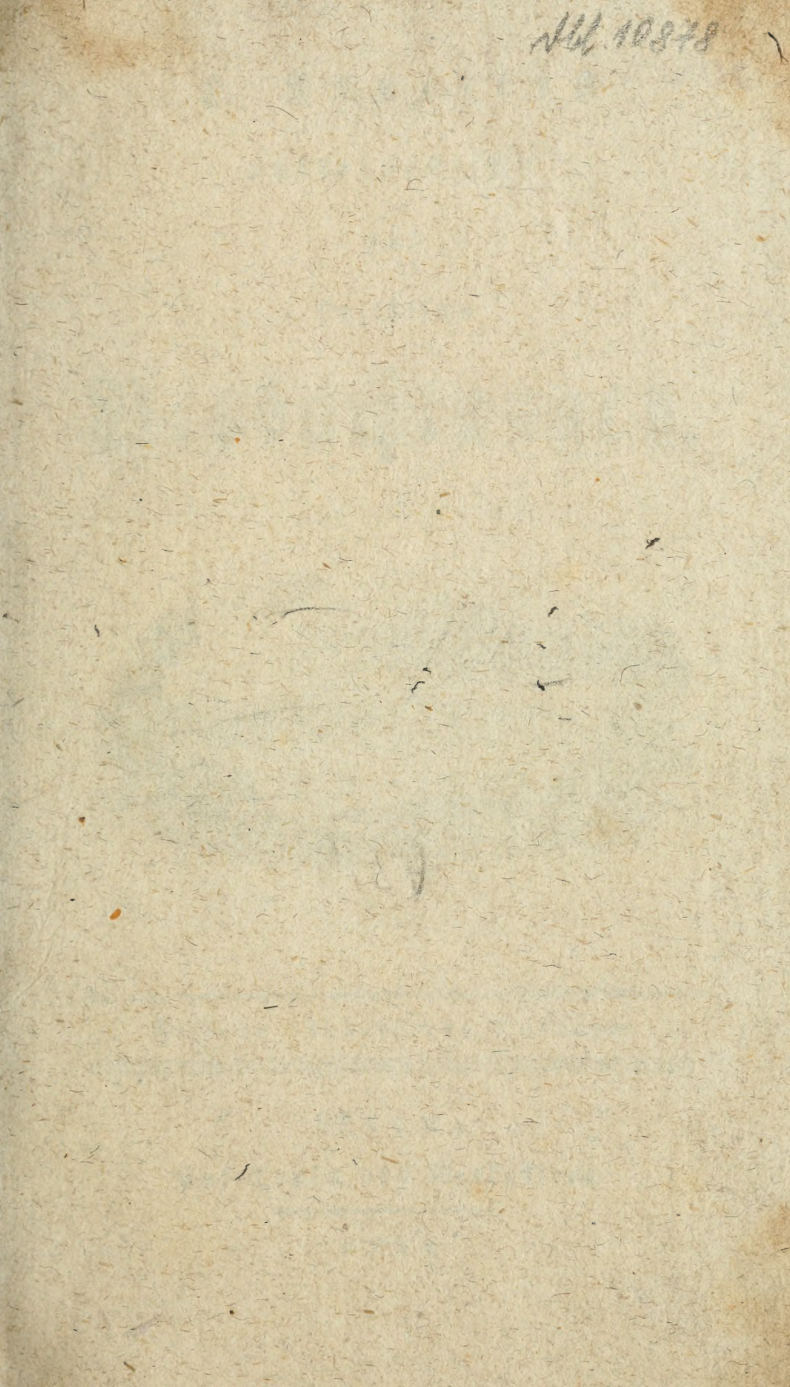






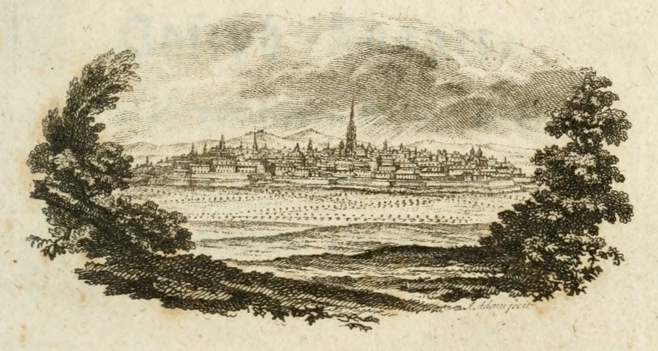
F. Kratters

philosophische

und

statistische

Beobachtungen.



Nur da, und dort ein Stral!

Zweyte verbesserte Auflage.

Wien,

Auf Kosten des Verfassers.

1789.



Dem

edlen, biedergesinnten Grafen

Joseph Fugger,

des heil. römischen Reichs Grafen

und

Herrn der Herrschaften Glött und Oberndorf.

Hochgeborner Reichsgraf!

Ich habe die Nachricht, daß Sie die neuerrichtete Lesegesellschaft an der Universität in Dillingen mit der rühmlichsten Thätigkeit unterstützen, mit Entzücken gelesen. Der Umstand, auf dem Gut eines Grafen von teutscher, vaterländischer Denkungsart geboren zu seyn, macht mir das Andenken an meinen Geburtsort doppelt süß. Wie er-

wünscht

wünscht ist mir nicht die Gelegenheit, bei der ich öffentlich sagen kann, mit welch gränzenloser Hochachtung ich die Ehre habe zu seyn

Meines hochgebornen Reichsgrafen

gehorsamster Diener
Franz Kratter.

An den Leser.

Wer für andere Zeiten schreibt, als die Seinen, hat der menschlichen Gesellschaft kaum mehr gelebt, als der Projektant, der statistische Plane für die Welt im Monde entwerfen wollte.

Nur an dem Manne hängt mein Herz mit einer Art eifersüchtiger Hochachtung, den die Natur mit Gaben des Geistes ausgerüstet, und in die beneidenswerthe Lage

ge=

gesetzt hat, nützliche Dinge für die Welt zu thun.

Jeder hat sein Pfund. Ich nütze das Meine, so gut ich kann. Für das Land, worinn man lebt, für die Menschen, an welche man durch ein näheres Interesse gebunden, für seine Brüder, mit welchen man in ein engeres Band verflochten ist, aus reinem, unbefangenem Endzwecke schreiben, ist immer etwas, das seine guten Erfolge haben kann.

Aus dieser Rücksicht entstand dieser Band, samt dem Plane für eine unbestimmte Anzahl seiner Nachfolger, wovon einige Jahre hindurch, des Jahrs wenigstens einer erscheinen soll, wenn mir die Sattheit des Publikums nicht eher den leicht vernehmlichen Wink giebt: Nun sey's des Guten genug!

Al-

Alles im Staate hat seine endliche Beziehung auf Politik. Reformen gehen in's Unendliche. Wer einen Misbrauch abschaft, einen Fehler verbessert, einem Volksbedürfnis entgegen kömmt, hat sogleich tausend andere damit aufgedeckt. Je gewisser die Mangelhaftigkeit des Ganzen, desto ungezweifelter und grösser ist die Verbindlichkeit der Vervollkommung entgegen zu streben.

Wo ist unter den obgleich an Geist und Bildung veredelten Nationen der Staat, dessen Verfassung keinen seiner Stände und Klassen bedrückt; dessen Gesetzgebung in ihren Anstalten, Verordnungen, Reformen keine verfehlte Gesichtspunkte hat; in dem Beschränkungen bürgerlicher Freiheit, Eingriffe in menschliche und bürgerliche Rechte unbekannte Dinge sind? Welcher Staat ist mit der Verfänglichkeit der Mittel genug bekannt, um zu verhindern, daß auf den Richterstühlen keine eilfertigen Unbedachtsamkeiten, keine beleigende Strenge, keine grau-

grausamen Partheilichkeiten; in Kanzleien keine Hintansetzungen bei Beförderungen, keine unverständliche Barbarei in Aufsätzen, kein langsam und zaudernd fortschreitender Schlendrian in Geschäften; auf den Kathedern keine intolerante Sektirgeisterei, kein pädagogischer Mechanismus; in der Religion keine kleingeistischen Absichtlichkeiten, kein abergläubelndes Sittenverderbnis herrsche? Von welchem Staate kann man mit ruhiger Zuversicht sagen: Der Adel zeichnet sich durch die Grösse seiner Denkungsart aus; das Volk ist durch vaterländischen Freiheitssinn ehrwürdig; in Handel und Gewerb verbreitet ein mächtiger, in Millionen Kanäle verhältnismässig sich verströmender Geist durch alle Klassen der Nation Leben, Thätigkeit, Betriebsamkeit, Muth zum Unternehmen?

Dieß vorausgedacht, welcher Schriftsteller hat patriotischer gedacht, sich rühmlichere Verdienste um sein Vaterland gesam-

sammelt, der seiner Nation bei all ihrer Gebrechlichkeit schmeichelt, oder der ihren Misbräuchen, Mängeln, Vorurtheilen, Schiefheiten mit unbefangenem Eifer entgegen kämpft?

Man schliesse indessen aus dem Titel dieses Werkes, wie sehr ich mich in ein Gebiet von unermäßlicher Weitschichtigkeit gewagt habe? Nicht, um darinn etwas erschöpfen zu wollen. Wer in einem unabsehbarem Gefilde da ein Plätzchen angreift, und dort eins, hat freilich nicht viel, aber doch immer etwas geleistet.

Nicht jedem wird indessen der Ton meiner Freimüthigkeit behagen wollen. Es mag seyn. Ich schreibe aus Uiberzeugung, aus Liebe zur Wahrheit. Es beleidigt freilich nichts mit so viel schmerzlicher Empfindlichkeit, als Sie, so wenig auch diese grosse, gottheitsvolle Wohlthäterinn der Menschheit

heit je zur Absicht haben kann, beleidigen zu wollen!

Gegen den Haß des Eigennutzes, die Rache des Thoren, die Verfolgung des Bösewichts kenn ich Schadloshaltung genug. Der süsse Lohn, vom weiseren Bürger gekannt zu seyn, den Beifall des Gutgesinnten einzuärnten bleibt einer redlichen Absicht auch dann, wann sie mislungen ist, gewiß!

Inhalt

Innhalt des ersten Bandes.

Erster Abschnitt.

Von Publizität und Aufklärung.

Zwei=

Zweiter Abschnitt.

Von der Nothwendigkeit, dem beim Kriminalrichterstuhle Verklagten einen Rechtsfreund zu gestatten.

Vom Richteramte.
Von der Gefahr ungerechte Urtheile zu fällen.
Vom Beistande eines vernünftigen Rechtsfreundes in Kriminalfällen.
Beispiele von unschuldigen Verurtheilten.
Kriminalverfassung in England.
Parallelen zwischen dem gerichtlichen Verfahren mit dem Verklagten in England und Deutschland.

Dritter Abschnitt.

Von den Verbindlichkeiten des Staates gegen die verurtheilten Verbrecher.

Vierter Abschnitt.

Von den Denunzianten.

Fünf.

Fünfter Abschnitt.

Von den Uhlanen. Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Militärs.

Sechster Abschnitt.

Von der Einführung einer Landeskapitulation beim Militär.

Ob ein Staat das Recht habe, einen Bürger auf Zeitlebens zum Soldatenstande zu bestimmen?

Was für menschliche und bürgerliche Rechte der Soldat in Vergleich mit den übrigen Bürgern verliere?

Warum der Vertheidigungsstand im Auge des Volkes nicht so ehrwürdig sey, als er es seyn sollte?

Von der Art, wie eine Landeskapitulation eingeführt werden könnte?

Welche Vortheile daraus sowohl für das Militär, als auch dem Staat, im Ganzen genommen, entspringen müßten.

Sie-

Siebenter Abschnitt.

Bemerkungen über das Nationaltheater bei Gelegenheit der Aufhebung des Ausschusses.

Anhang.

Uiber das Holzbedürfniß der ärmern Klassen in Wien.

Erster

Erster Abschnitt.

Reflexionen über Publizität und Aufklärung.

Reformen, die mit einer Nation vorgenommen werden, ziehen immer die Aufmerksamkeit, die Erwartung, die Verwunderung, den Tadel der übrigen Nationen nach sich. Der grosse Haufen gafft freilich nur immer nach der Schale, wo man den Geist des ruhigen, forschenden Beobachters haben muß, um die Dinge auf ihre innere Natur, auf den eigentlichen Werth ihrer Wirkungen zurückführen zu können.

Ein paar Reformen in den österreichischen Staaten arbeiteten noch unter der Zweideutigkeit ihrer Erfolge, als schon ein unbesonnener Schwarm von Schreibern, gleich einem mit dem Staar Behafteten, in den etlichen Stralen, die durch die dichten Finsternisse brachen, die Sonne selbst zu sehen glaubte, und sich in ein durch alle Atmosphären

unsers Welttheils lautverhallendes Jubelgeschrei ergoß: Die Zeit des Denkens sey gekommen; Irrthum und Vorurtheil verscheucht; das Licht der Aufklärung habe sich in schimmernden Stralen wohlthätig über uns verbreitet, u. s. w.

Jedem, der aufrichtigen Herzens Licht und Wahrheit sucht, liegt daran, die Sache zu sehen, wie sie ist. Wer einen Irrthum ablegt, ohne dadurch die Wahrheit gefunden zu haben, hat ihn nur mit einer andern Art von Irrthum vertauscht. Vorurtheile mit Vorurtheilen bestreiten ist vielleicht nicht der kleinste unter den charakteristischen Zügen unsers reformsüchtigen, unaufhörlich zwischen Fluth und Ebbe hin und her schwankenden, dahintaumelnden Jahrhunderts.

Manches von meinen Reflexionen über Publizität und Aufklärung, womit ich meine Leser einige Blätter hindurch beschäftigen will, läßt sich auf den gegenwärtigen Zustand der österreichischen Staaten anwenden, obgleich, die scheelsüchtige Schiefdeuterei mag hier sehen, was sie sehen will, nicht alles, obgleich vieles in hundert Beziehungen nicht.

Eine Nation, die der Reformen bedarf, liegt an verrosteten Vorurtheilen, an irrigen Begriffen, an tiefer Unwissenheit, an verkehrten Verhältnissen,

an

an zweckwidrigen Verfassungen krank. Der einzige Weg zur Aufklärung, den eine solche Nation gehen kann, ist Publizität, und zwar, was ihre Feinde, worunter ich so gar den vornehmern Theil unserer sogenannten Aufklärer zählen darf, nur immer dagegen sagen mögen, Publizität in einem ziemlich unbeschränkten Verstande des Wortes.

Wo ist der Staat, der auch bei dem möglichsten Streben nach Vollkommenheit nicht noch immer mangelhafte, gewisse Klassen und Stände mehr oder weniger bedrückende Verfassungen hat? — Wo das Volk, das nicht durch Irrthümer, schädliche Misbräuche, unsittliche Auswüchse verunstaltet ist? — Wo die einzelne Menschenklasse, die, von dieser und jener Seite betrachtet, nicht in einer verkehrten Richtung zum grossen Ganzen steht? —

Die Publizität deckt das Mangelhafte im Staate auf; schlägt die ergiebigsten Heilungswege vor; legt den Männern, die freilich oft nur das Ungefähr erkiesen, am Steuerruder zu stehen, die Aufrechthaltung des grossen Ganzen ans Herz; macht den Narren lächerlich; brandmarkt den Bösewicht durch öffentliche Beschämung.

In einem freien, gebildeten Staate soll jede öffentliche Handlung eben so gut der Zensur der Publizität unterworfen seyn, als die Uibertretung des Gesetzes dem Urtheilsspruche des Richters. Je-

de Handlung, die vermög ihrer Folgen auch nur entfernten Einfluß auf die Gesellschaft haben kann, ist eine publike Handlung. Der unverträgliche Grobian, der seine Nachbarschaft beunruhigt, seine Familie tyrannisirt, durch unanständige Behandlungen sein Weib bei gesundem Leibe niederschindet; der sorglose Vater, der durch eine schlechte, verwahrloste Erziehung den Staat mit unnützen Bürgern belästigt; die feile Buhlerinn, die der Stadt zum Aergernis gereicht, und das Blut der hoffnungsvollesten Jugend verpestet; der hartherzige Wucherer, der seinem Bruder den letzten Tropfen des mühsam errungenen Schweisses auskeltert; diese haben eben so gut publike Handlungen begangen, als der Prediger, der Unsinn und mönchnerisches Sittenverderbnis von der Kanzel herabschreit; der Beamte, der dem Aerarium veruntreut; der Richter, der sich zu Ungerechtigkeiten erkaufen läßt; der Gesetzgeber, der durch Strenge sein Volk drückt, und den Geist der Nation klein und muthlos macht, u. s. w.

Uiber diese spricht die Publizität oft ein weit treffenderes Urtheil, als der steife Richter auf dem Richterstuhle. Sie unterrichtet durch Beispiele; überzeugt durch Gründe; schreckt durch Unerbittlichkeit ab; reißt der Heuchelei die Larve weg; warnt vor dem Betrüger; zeigt den Aberglauben, den Pfaffenunsinn, den politischen Verfolgungs- und

Un-

Unterdrückungsgeist in der wahren Gestalt seiner Häßlichkeit; belohnt aber auch, und ermuntert durch Bekanntmachung guter, edler, menschlicher Handlungen zu Nacheiferung; dient zur ächten Quelle der Geschichte unsers Zeitalters; wird eine erhabene, mütterliche Lehrerinn des Fürsten sowohl, als der Untergebenen, aller Stände, aller Klassen der Gesellschaft.

Gute Gesetze machen eine gebildete Nation edler und freier. Mit jedem Grade, womit die Freiheit derselben abnimmt, verliert auch die Gesetzgebung an Güte und Vortreflichkeit. Aber auch die besten Gesetze sind menschliches Werk. Wo sind menschliche Werke ganz gut, ganz vollkommen? Sollte sich also wohl der Gesetzgebet schämen, sich an der Publizität eine vertraute Freundinn, eine redliche Rathgeberinn, eine wohlmeinende, weise Mitregentinn, eine zwar strenge, aber zugleich umso gerechtere, unbestechlichere Richterinn zu erkiesen?

Man sieht von selbst, wie sehr es dem Staate auch bei den zahlreichsten Reformen an gehöriger Ausbildung fehlen muß, wo man noch immer Anstand nimmt, der Publizität eine ehrenvolle Freistätte zu gewähren. Blosse Preßfreiheit leistet hier nur immer sehr wenig; eine beschränkte, bei jeder Erscheinung eines treffenden, freimüthig niederge-

schrie-

schriebenen Buches auf strengere Vorschriften sich zurückziehende Preßfreiheit im Ganzen — Nichts!

Nur jener Staat erfreut sich der heilsamen Früchte einer ächten Publizität, wo nicht nur der Regent, aus Begierde mit allen Gebrechen seines Landes bis ins innerste Detail bekannt zu werden, alle Schriften, die auf sein Land Beziehung haben, selbst liest, sondern auch den Beamten des Staates die Pflicht auflegt, alle jene Schriften, die ihr Amt, ihre Gewalt, ihren Wirkungskreis berühren, zu lesen, in den Versammlungen sich darüber zu berathschlagen, getreue, ausführliche Berichte höhern Orts darüber zu erstatten u. s. w.; wo der Mann, der sich's zum wohlthätigen Geschäft macht, seinen Mitbürgern die Wahrheit zu sagen, gekannt, geachtet, hervorgezogen, in eine seinem Talente und Verdienste gleich entsprechende Lage gesetzt, und mit Aussichten auf weitere Beförderung ermuntert wird; wo man überhaupt besorgt ist die besten Wege einzuschlagen, daß keine ausgezeichnete Fähigkeit verkannt werde, oder in einem verkehrten Wirkungskreise verloren gehe, keine Thätigkeit unbetrieben, kein nützlicher Vorschlag unausgeführt, kein Verdienst verdunkelt und hintangesetzt bleibe.

Aber auch nur jener kann ein guter Publizist seyn, der Mensch, Staatsmann, Philosoph genug ist, um in jedem Verhältnis mit männlicher Frei-

mü-

müthigkeit die unverschleierte Wahrheit zu sagen, auch zu beleidigen, wo er um der guten Sache willen beleidigen muß; der sich in seinem Bewußtseyn als Schriftsteller für den Menschen über die Gewogenheit der Grossen, über die Gnade seines Fürsten weit erhaben fühlt; der tiefdringenden Forschsinn mit zweckmässiger Anwendung erworbener Begriffe hinlänglich verbindet, um von dem wahren Gesichtspunkte aus über die Moralität der politischen Verfassungen entscheiden zu können; der all den weitausblickenden, vielumfassenden, durchschauenden Geist besitzt, um die Satane der Unordnung, des Irrthums, der Bedrückung, des Verderbnisses der Volkssitte bis in ihre Urquelle zu verfolgen! — Und nun wollten wir erst fragen, warum unsere Staaten so arm an solchen Publizisten sind?

Indessen kann nur eine solche Publizität, unter dem gehörigen Schutze des Staates, unter der emsigen Pflege solcher Publizisten ihre Früchte zur wirklichen Reife bringen; und diese sind eine wahre, durch alle Stände und Klassen der Nation verhältnismässig verbreitete, der Lage, den Fähigkeiten, den Bedürfnissen eines jeden besonders angemessene Aufklärung.

Um nun einige besondere Anwendungen von der Aufklärung zu machen, und ihr Gedeihen zum Theile auch in den österreichischen Staaten zu verfolgen,

ver=

verlohnt sich's immerhin der Mühe, sich auf mehrere Zweige derselben zu verbreiten. Man erwarte indessen nichts weniger als eine ausführliche Auseinandersetzung; denn wer hier etwas mehr, als eine Skizze liefern wollte, müßte über jeden der folgenden Zweige einen Band, und über manchen auch mehr als Einen schreiben.

Aufklärung in Sachen der Religion.

Der zahlreichste Theil der Reformen unter Josephs Regierung wurde in Sachen der Religion unternommen.

Man wagte den, wie es anfangs das Ansehen hatte, etwas kühnen Schritt, endlich einmal die Gränzen der geistlichen und weltlichen Macht, und zwar ziemlich gegen den Sinn der erstern festzusetzen; suchte unserer Geistlichkeit eine Art von Unabhängigkeit von dem päpstlichen Hofe zu verschaffen; hob die Exemtionen der Klöster von der bischöflichen Jurisdiction auf; trennte den so gefährlichen Zusammenhang der inländischen Mönche mit den Auswärtigen; erweiterte von der einen Seite die Gränzen der bischöflichen Gewalt, und suchte sie von der andern durch die Vorschrift einer besondern Eidesformel mit dem Staate und dem Landesfürsten in ein nä-

näheres Verhältnis zu bringen. *) Man hob so viele unnütze Klöster auf; zeichnete ihren Einkünften zweckmässigere Verwendungen vor; schafte die Klosterstudien ab; beschränkte die Güteraquisitionen der noch bestehenden Klöster, und ordnete die Verwaltung ihres Vermögens der Aufsicht des Staats unter; befreite den gemeinen Mann von den Brandschatzungen der ungestümmen Bettelmönche; that den im Finstern schleichenden Grausamkeiten der Klostertyrannen strengen Einhalt; verwies den trägen, unnü-

*) Es bleibt mir noch immer ein Räthsel, warum unsere Bischöfe den Umfang ihrer Gewalt noch nicht kennen wollen; noch immer mit Vorsatz den Besitz ihrer Rechte von sich stossen; sich durch eine Art kleingeistischer Anhänglichkeit an den römischen Hof im Auge des vernünftigen Mannes offenbar lächerlich machen? Ich könnte hier mit einem ziemlich bunten Kataloge von ähnlichen, alles richtige Gefühl, allen gesunden Menschenverstand beleidigenden Thatsachen auftreten. Erst jüngst versagte ein noch ziemlich neuer Bischof, den die Gutmüthigkeit unsers Publikums für einen unserer aufgeklärtesten Bischöfe gelten läßt, einem Kapuziner, der in einer gebirgigen Gegend eine sehr beschwerliche Seelsorge auf sich hat, die Bitte: den Weltpriesterrock tragen zu dürfen, aus dem Grunde: Sachen solcher Wichtigkeit hängen bloß von der Entscheidung des päpstlichen Hofes ab.

nützen Wust fremder Pfaffen, vorzüglich die viel und übelberüchtigten welschen Abbate aus dem Lande, u. s. w. Man warf Blicke in die Breviere der Geistlichen, und vertilgte einige der anstössigeren Stellen aus ihnen; verhängte über die Bullen Unigenitus und in Coena Domini einen politischen Bannstrahl; war für die Einsetzung des Weltpriesters in seine Würde besorgt; eröffnete dem Verdienste des Seelsorgers den Weg zum Kanonikat; suchte sich durch die Errichtung der Generalseminarien einer ergiebigen Pflanzschule für künftige Volkslehrer zu versichern; reinigte die Zeremonie der Religion von manchem kindischen Auswuchse; setzte eine eigentliche Gottesdienst- und Andachtsordnung fest; entfernte die spektakulösen Gaukeleien öffentlicher Bittgänge; verbot nicht nur alles, was auf Religionsstreitigkeiten auch nur die entfernteste Beziehung haben konnte, sondern legte den Lehren des Volkes noch besondere, sehr erbauliche Verhaltungsregeln vor; zeichnete sich am Ende so gar durch einen ziemlichen Vorrath von förmlichen Toleranzgesetzen aus.

Wenn auch von allem dem nicht jeder Erfolg der allgemeinen Erwartung entsprach; man nicht alle Verordnungen über diesen Gegenstand zuvor zur gehörigen Reife kommen ließ; manche heilsame Anstalt

stalt vom Phanatismus schon in ihrem Entstehen vereitelt wurde, so ist doch noch immer mehr geschehen, als man in unserm Zeitalter, bei einem so plötzlichen unvorbereiteten Übergange von einem Entgegengesetzten zum andern in einer so kurzen Frist erwarten konnte.

Dies mag ohne Zweifel, den Sinn des grössern Theils der Nation mitgerechnet, eine der vorzüglichern Ursachen seyn, warum sich in Oesterreich der Volksbegrif von Aufklärung noch immer nur auf religiöse Gegenstände beschränkt; man sich bloß, ohne eben seine eigenen Grundsätze zu haben, über Andächtelei und Mönchthum hinaussetzen darf, um in den Augen von Hunderttausenden als ein aufgeklärter Kopf zu gelten.

Hat man indessen zuviel gewagt, wenn man die Politik in dem Punkte, daß sie diese oder jene Religionssekte zur Aufrechthaltung des Staates für wesentlicher hält, als sie es wirklich ist, einer Art von kurzsichtiger Indolenz beschuldigt? Jede unserer positiven Religionen hat ihre eigene Dogmatik; und wenn wir mit einem tieferen Blicke in die innere Struktur dieser Riesengebäude dringen, so überzeugen wir uns leicht, daß diese im Durchschnitte genommen immer etwas mythologischen Dogmatiken

al-

alles eher zur Absicht haben können, als den Verstand des Menschen zu reinigen, in ihm Herz und Sitte zu veredeln. Man wird schwer mit dem Beweise aufkommen, daß dieser oder jener edler, weiser, tugendhafter sey, als ein anderer, weil er zwei, oder drei, oder sieben Sakramente glaubt.

Was die eigentliche, mit den Dogmen durchaus in keinem Zusammenhange stehende Sittenlehre der Religion ist, so hat sie, in so weit sie reine Sittenlehre bleibt, ihren Grund in der Vernunft und Natur des Menschen, und ist in einer Sekte so heilig, so edel, so zweckvoll, als in der andern; obgleich der phanatische Unsinn dieser reinen, liebevollen Tochter des Himmels hie und da ein sehr unedles, verunstaltendes Gewand umgehangen hat.

Unerklärbar ist es, wie sich je eine gesunde Politik so sehr unter das Joch des Priesterthums beugen, sich, da sie doch sonst so wenig mit Gewissensangelegenheiten bekannt seyn will, es zu einer Art von unverbrüchlicher Gewissenhaftigkeit machen konnte, den freigebornen Bürger in dem heiligen Rechte einer freien Denkungsart zu kränken. Hat [illegible]-klärung zur Absicht, den Bürger froh, geschickt für seine Bestimmung, zufrieden mit sich und seinem Mitbürger, frei von allen Arten der physischen und moralischen Bedrückung zu machen, so ist nun die Frage, ob der Bürger mehr durch Misbräuche der

R–

Religion als der Politik gedrückt sey? Oder vielmehr, ob es möglich sey, daß, sobald sich die Politik von ihren Gebrechen gereinigt hat, die Misbräuche der Religion noch fortwirken können? Oder, ob am Ende nicht gar Misbräuche der Religion auf Misbräuchen der Politik, wie auf den Grundpfeilern ihres Daseyns, ihrer Fortdauer, ihrer Uiberhandnehmung von jeher geruhet haben? Bei solchen Schwächen der Politik kömmt der Staat wenigstens um ein Halbjahrhundert später zum Zwecke, wenn er in seinen Reformen den Anfang zur Aufklärung mit der Religion macht.

Wie lange wird der herrschsüchtige Geist des Fanatismus alle Mächte Europens noch in schmählichen Fesseln halten? Wie lange wird man noch das Abstrakteste der sektirenden Dogmatik zur nähern Staatsangelegenheit machen, als das Wohl und die Zufriedenheit der Bürger? Wie lange wird man noch kleben an dem Irrwahn, der in den eisernen Jahrhunderten der Dummheit, das unsere nennen wir mit einem gelindern Namen, in allen Reichen ohne Ausnahme, früher oder später, die innerliche Ruhe, die bürgerlichen Einverständnisse mit so viel blutiger Tyranney zerfleischt hat, an dem Irrwahn: **Jeder Staat müsse eine herrschende Religion haben.** *)

Ich

*) Dieser Gegenstand verdient, daß ich ihm in einem der folgenden Bände eine nähere Auseinandersezung einräume.

Ich wüßte für unsere Verfassungen in Rücksicht auf die Religion so leicht keine größere Beschämung, als jene mit wahrhaft philosophischem Geiste verfaßte Akte in Virginien, welche da die Assemblee im Jahre 1786. über die Religionsfreyheit hat ergehen lassen. Möchte doch diese Akte von manchem offen und redlich gesinnten Manne am teutschen Staatsruder, dem es daran liegt mit seinem Fürsten über die Angelegenheiten seiner Mitbürger ein vertraulicheres Wort zu sprechen, reif überdacht, und beherziget werden. Meine Leser werden hier diese Akte nicht am unrechten Orte finden.

„Da wir überzeugt sind, daß der allmächtige Gott den Geist des Menschen frey erschaffen hat, und daß alle Versuche ihn durch zeitliche Strafen, oder durch aufgelegte Lasten, oder durch Unfähigkeitserklärungen im gemeinen Leben, eine Richtung zu geben, bloß dienen, Heucheley und Falschheit zu erzeugen, und dieses überdem eine Abweichung von dem Plan ist, den der heilige Urheber unserer Religion entworfen hat, welcher, ob er gleich Herr sowohl des Leibes als des Geistes war, nicht verlangte, daß diese Religion durch Gewaltthätigkeiten weder an einem noch an dem andern fortgepflanzt werden sollte. Wir sind ferner überzeugt, daß die gottlose Präsumption der Gesetzgeber und Herrscher, sowohl weltliche als geistliche haben falsche Religio-

nen

nen gegründet und unterhalten, und zwar über den größten Theil der Welt, und durch alle Zeitalter. Wir sind überzeugt, daß die Methode einen Menschen zu zwingen, diesen oder jenen Lehrer von seiner eigenen Religion durch Geld zu unterstützen, nichts anders ist, als ihm die angenehme Freiheit zu entziehen, seine Contributionen demjenigen selbst erwählten Pastor zu geben, dessen moralisches Leben er wünschen würde zu seinem Muster zu machen, und dessen Beredsamkeit ihn am überzeugendsten auf den Weg der Rechtschaffenheit führet. Man entzieht dadurch den geistlichen Lehrern jene zeitliche Belohnungen, die, da sie eine Approbation ihres persönlichen Betragens sind, zu einer verstärkten Aufmunterung dienen, eifrig und unermüdet für den Unterricht des Menschengeschlechts zu arbeiten.

Wir wissen, daß unsere bürgerlichen Rechte mit unsern Religionsmeynungen nicht mehr zusammenhängen, als mit unsern Meynungen in der Physic und Geometrie, daß daher der schändliche Gebrauch einen Bürger gleichsam des öffentlichen Zutrauens für unwürdig zu erklären, indem man ihn als unfähig aufstellt, Ehrenämter und einträgliche Stellen zu bekleiden, wenn er nicht von dieser oder jener Religionsmeinung ist, oder dieser und jener Religion entsagt; *) daß dieses nichts anders ist, als ihm

*) Dieses zielt ohne Zweifel auf die sogenannten Cor-

ihm freventlich diejenigen Privilegien und Vortheile zu rauben, die er als ein natürliches Recht mit seinen Mitbürgern gemein hat. Dieser Gebrauch dient gleichfalls die Grundsätze selbst der Religion zu verderben, die man aufmuntern will, indem man durch ein Monopolium von weltlichen Ehren und Belohnungen diejenigen besticht, die geneigt sind wenigstens äusserlich dieser herrschenden Religion anzuhängen. Man kann daher sagen, daß, obgleich diejenigen ein Verbrechen begehen, die solche Versuchungen nicht ausschlagen, dennoch diejenigen nicht unschuldig sind, die sie dazu anreizen. Wir sind überzeugt, daß es eine gefährliche Sache sey der Civilobrigkeit zu verstatten, mit ihrer Gewalt in

das

poration- und Testakten in England, vermög welchen die Dissenters, das ist, alle jene Volksklassen, die sich nicht zur englischen Kirche bekennen, von allen Zivil- und Militärämtern ausgeschlossen sind. Unmöglich kann es der englischen Nation zur Ehre gereichen, daß das Unterhaus am 28ten März 1787. die Gegenvorstellungen der Protestanten gegen diese allen Geist der Menschlichkeit herabwürdigenden Gesetze mit einem Uibergewichte von hundert und siebenzig Stimmen gegen acht und neunzig verworfen, obgleich Herr Beaufoy die Sache der Protestanten mit eben so viel überzeugenden Gründen, als hinreissender Beredsamkeit verfochten hatte.

das Feld der Meinungen einzudringen, und dieser oder jener Religionslehre Hindernisse zu ihrer Ausbreitung in den Weg zu legen, in der Voraussetzung von den daraus entstehenden üblen Folgen; eine gefährliche Anmassung, die auf einmal alle Religionsfreiheit vernichtet, weil die obrigkeitliche Person als Richter von jenen Folgen seine eigene Meynungen zum Maaßstab des Urtheils und die Grundsätze und Gesinnungen anderer, entweder genehmigen, oder verdammen wird, bloß nachdem sie mit den seinigen übereinstimmen, oder davon abweichen. Wir halten dafür, daß es Zeit genug sey, um den redlichen Endzweck der Zivilregierung zu erfüllen, daß die obrigkeitlichen Personen sich ins Mittel schlagen, wenn Grundsätze an den Tag kommen, und durch öffentliche Handlungen anschaulich gemacht werden, die den Frieden und die gute Ordnung stören. Wir sind schlüßlich überzeugt, daß die Wahrheit groß ist, und allemal siegen wird, wenn sie sich selbst überlassen ist; sie ist der eigentliche und kräftige Antagonist des Irrthums, und hat nichts bey diesem Kampf zu fürchten, es sey denn, daß sie durch die Dazwischenkunft der Menschen ihrer natürlichen Waffen beraubt wird, die in freyer Untersuchung und Prüfung bestehen. Der Irrthum hört auf gefährlich zu seyn, wenn es erlaubt ist ihn frey anzugreifen. Es wird daher durch die Generalassemblee gesetzmässig

verordnet, daß kein Mensch gezwungen werden soll, irgend eine Religion, gottesdienstliche Art, oder kirchliche Diener, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, zu unterstützen; noch soll man ihm den geringsten Zwang anthun, oder ihn auf irgend eine Weise weder am Leibe noch am Eigenthum Schaden zufügen, oder durch Abgaben belästigen, überhaupt soll er ganz und gar nichts wegen seiner Religionsmeynung oder seinem Glauben leiden. Im Gegentheil ist es der Wille der Generalversammlung, daß alle Menschen die Freyheit haben sollen, ihre Meynungen in Religionssachen öffentlich zu bekennen, und durch Argumente zu behaupten, und daß dadurch auf keine Weise ihre Ansprüche auf Zivilämter verringert, noch vermehrt, oder überhaupt etwas damit gemein haben sollen. Und ob wir wohl wissen, daß die Assemblee, die von dem Volk bloß für die gewöhnlichen Gegenstände der Gesetzgebung gewählt worden ist, keine Macht hat, den Gesetzen nachfolgender Assembleen Einhalt zu thun, da solche mit eben so viel Macht versehen sind, als die unsrige; und daß daher, wenn wir diese Akte unwiderruflich erklären wollten, es gesetzmässig ohne Wirkung seyn würde, dennoch haben wir die Freyheit öffentlich zu erklären, und thun es auch hiemit, daß die hier aufgestellten Rechte, die natürlichen Rechte des Menschengeschlechts sind; und daß, wenn ins-

künf-

künftige je eine Akte gemacht werden sollte, die gegenwärtige zu wiederrufen, oder ihre Wirkung einzuschränken, eine solche Akte eine Verletzung der natürlichen Rechte seyn wird."

Toleranz ist nun freilich unter uns die goldene Siegesfahne, die wir nicht ohne Stolz am Horizont unsers aufgeklärten Dezenniums aufstecken. Allein, Denker und Menschenfreunde! die Sache von der Seite genommen, von welcher sie zu nehmen ist, welche Herabwürdigung der heiligsten Rechte der Menschheit liegt nicht selbst in diesem Worte? Ich dulde diesen und jenen Menschen, obgleich seine Religionsmeinung der Meinigen entgegengesetzt ist: Was heißt das anders, als ich räume ihm bei mir eine Art von Gnadenplatz ein, aus den ich ihn jeden Augenblick, da die fanatische Grille, seine Meynung schlimmer und gefährlicher zu finden als zuvor, die Schwäche meines Geistes ergreift, wieder entfernen, auf die unanständigste Art von mir stossen kann.

Toleranz, um nun schon bei diesem Worte zu bleiben, ist das Werk der Politik; allein wie sehr wußte nicht auch hier der Fanatismus die Politik bei ihrer Blösse zu packen, da wir auch zu den hochgepriesenen Zeiten der Toleranz noch immer nach der Vorschrift der Gesetze den Geist bürgerlicher Unverträglichkeit in uns nähren. Wir dulden nur ein paar Religions-

sekten und gewähren ihnen zwar die Freyheit, öffentlichen Gottesdienst zu halten, versagen aber ihren Bethäusern den unmittelbaren Eingang von der Gasse, und berauben sie der erhabenen Zierde der Kirchthürme, der Feierlichkeit des Geläutes; wir behandeln den Juden als einen Fremdling in seinem Vaterlande; wir nehmen dem schuldlosen Völklein, den Deisten in Böhmen, die Güter ab, und verweisen sie an die türkische Gränze; wir sehen den armen fanatischen Wicht, der seinen christlichen Mitbruder zu einer andern Religion bereden will, als Verbrecher auf der Schandbühne, und rufen, wie sich das Gespräch fügt, mit jedem dritten Worte: Toleranz, Toleranz!

Unsere Geistlichkeit selbst ist von dem gehörigen Grade der Aufklärung in Sachen der Religion noch zu entfernt, und scheint in dieser Entfernung noch immer zu viele Vortheile zu finden, als daß sie sich's sobald zur ernsthaften Angelegenheit machen sollte, dem Volke alle Fesseln des Aberglaubens abzunehmen, und eine ächte Religionsaufklärung über selbes zu verbreiten.

Es fehlt sogar unsern Geistlichen größtentheils an wahrer Bildung zu einem aufgeklärten Volkslehrer. Ihr Unterricht, ihre vorgefaßten Meynungen,

ihr

ihr Denken und Empfinden ist noch immer zu sehr mit Abstraktheiten dogmatischer Sisteme durchwebt. Die Verbindlichkeit, täglich eine tüchtige Aufgabe aus dem Brevier zu rezitiren, wobei der Geist sich mit der Barbarei einer unverständlichen Psalmenübersetzung, mit lächerlichen, abentheuerlichen Legenden, mit nonsensikalischen Homilien, und mönchnerischer Andächtelei unvermerkt ansaugt, ist dafür eine unversiegbare Quelle. Ihre Bücherschränke bestehen meistens aus Theologen, Bibelauslegern, trocknen Moralisten, Kanonisten, Patrologen, Kasuisten, Polemikern u. s. w. aus französischen, in ein radgebrechtes Teutsch übersetzten Mönchspredigten, und bei einigen, die schon aufgeklärter seyn wollen, allenfalls auch aus diesem und jenem protestantischen, von seiner Seite mit eben so viel Unverträglichkeit auf Ortodoxie und Polemik herumgaukelnden Prediger. Daher ist die Hälfte ihres Bücherschrankes meistens auch das Non plus ultra ihrer Kenntnisse. Wie vielen sind praktische Philosophie, Naturkunde, Weltgeschichte, schöne Wissenschaften, diese für ächtes Menschenstudium so unentbehrlichen Hilfsquellen, ein eben so unbekanntes als unbetretenes Feld? Daraus erklären sich noch die häufigen, starrsinnigen Behauptungen der lächerlichsten Albernheiten auf unsern Kanzeln, die noch immer hinter den Grundsätzen ei-

ner reinen Sittenlehre heimtückisch versteckte, so verkehrt auf das Herz des Volkes wirkende Mönchsmoral; auch bei jenen Rednern, die sich Mühe gegeben mit in den Modeton der Aufklärung zu stimmen, so viel zweckloses Haschen nach Neuheit, so wenig treffendes, hinreissendes, überzeugendes, so wenig aus der Philosophie des menschlichen Herzens genommen, so gar keine Beleuchtung der Gründe durch die Anzüglichkeit passender Beispiele aus der Natur, aus dem gemeinen Leben, aus der Geschichte des Menschen!

Vorzüglich in der Religion der Katholiken wird die heisse, unter der Maske der Täuschung sich einschleichende, gleich einer Seuche das Herz der Leichtgläubigkeit verpestende Sektirgeisterei nicht müde, der Religionsaufklärung die mächtigsten Dämme entgegenzusetzen. Die auflaurenden, unterminirenden Tücke des Jesuitismus von einer, und die alberne, eigensinnige Scheinheiligkeit des Jansenismus von der andern Seite richten noch immer ungeahndet die entsetzlichsten Verwüstungen im Gebiete des menschlichen Verstandes an. Doch kömmt nichts an Verderblichkeit jener galanten Klasse der Priesterschaft gleich, den feinen, geputzten, an Leib und Seele nach französischem Schnitte gemodelten Abeen nähm-

lich,

lich, derer zweideutige Sitte der Keuschheit frommer Mädchen, der Tugend züchtiger Weiber, der Eintracht der Familien, der innern Ruhe und häuslichen Glückseligkeit so gefährlich wird.

Es steht also der Aufklärung in Sachen der Religion noch ein unübersehbares Feld offen; allein der unstäte, flüchtige, reformsüchtige, sich meistens durch den Hast seiner Thätigkeit übereilende Geist unsers Dezenniums begnügt sich, statt in das Mark der Dinge zu dringen, mit dem Ruhme, die Schale allenfalls noch zur Hälfte von ihren Flecken rein gefegt zu haben.

Von der Aufklärung im Schulwesen.

Um meinen Lesern in diesem wichtigen Zweige der Aufklärung eine Uibersicht des Ganzen zu machen, müßte ich vom Unterrichte für jede Klasse des Volkes, von Land- und Stadtschulen, ihren besondern Verfassungen, ihren Vollkommenheiten und Mängeln in jeder Provinz, von Instituten, Erziehungshäusern, Kadetenschulen, Seminarien, Akademien, von den mit lateinischen Schulen und Fakultäten unternommenen Reformen handeln, den Nutzen der Schulgelder und die Verwendung der

Sti-

Stipendien auseinandersetzen, die vorgelegten Konkursfragen zur Erlangung der Professorwürden prüfen, den Werth der vorgeschriebenen Schulmethode bestimmen, eine treffende Charakteristik unserer Schulmänner und Professoren aufstellen, die Verfassung, die Thätigkeit, den mittel- und unmittelbaren Einfluß der k. k. Hofstudienkommission erforschen u.s.w. Allein dieses kann unmöglich das Werk der Skizze von wenigen Blättern seyn. Die wichtigsten Punkte dieses Stofes sollen in der Folge einzeln behandelt werden.

Es sind indessen in den österreichischen Staaten seit einigen Jahren Reformen von Gewicht und manch glücklichem Erfolge in Sachen des Schulwesens gemacht worden. Auf dem Lande hat man nicht ohne Aufwand die Schulen zum Theile mit geprüften Lehrern besetzt, und sie mit gemeinnützigern Lehrgegenständen vermehrt, zum Theile neue Schulen errichtet; die Catechisation in den Landschulen eingeführt; den vermöglichern Klöstern den Auftrag gethan, Normalschulen zu errichten, oder die bereits errichteten auf einen vollkommneren Fuß zu setzen; den Eltern die Verbindlichkeit ans Herz gelegt ihre Kinder an dem öffentlichen Unterrichte Theil nehmen zu lassen; durch Spinn- Strick- Seidenerzielungsschulen dem Unterrichte sowohl, als der Industrie neue Zweige eröfnet; eigene, sehr anwendbare

bare Disziplinarvorschriften verfaßt; zur pünktlichern Befolgung der Schulgesetze, zur Handhabung und Erhaltung der Ordnung und Einförmigkeit eigene Schulvisitatoren aufgestellt, u. s. w.

Allein nirgends hatte die Reform mit so vielen, zum Theile auch unübersteiglichen Schwierigkeiten zu kämpfen, als in den lateinischen Schulen und Fakultäten. Wollte man mit Erfolg die rostige Pedanterei aus der Schule entfernen, eine zweckmässigere Methode einführen, die Lehrkurse durch mannigfaltigere Gegenstände gemeinnütziger machen, so brauchte man dazu einige hundert Männer von richtigen, über die Gränzen gewöhnlicher Pädagogik schreitenden Kenntnissen, von reicher Gabe, sich mitzutheilen, von übereinstimmenden Grundsätzen einer zweckmässigen Methode. Diese fand man nicht. Durch Konkurse erhält man sie nie. Eine Anzahl von solchen Männern kann nur die späte, aber um so reifere Frucht einer öffentlichen, mit weiser litterarischer Oekonomie angelegten Pflanzschule für Schulmänner und Professoren seyn.

Mit den meisten der bereits angestellten Lehrer waren wenige oder gar keine Versuche darüber zu machen. So viele gutmüthige, im überlästigen Schulstaube grau und lungensüchtig gewordene Männer auf einmal vom Catheder zu entfernen, und brodlos zu machen, oder bei einer von dem kargen

Oe-

Oekonomiesistem schmal zugeschnittenen Pension hungern zu lassen, wäre hart und unmenschlich gewesen. Nichts war hierinn anders zu thun, als diesen Leuten die Vorschrift einer besseren Methode vorzulegen. Man that es; allein der steife, eigensinnige Pädagog spannte diese Methode über den Laisten der zur zweiten Natur seines Denkens- und Empfindungsvermögens gewordenen Pedanterei, und leistete nicht zur Hälfte, was man anfangs erwartete.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so ist man, wenn der Zweck und die Gränze des öffentlichen Unterrichts darinn besteht, um die Jugend zu brauchbaren, edlen, nützlichen, zur Erfüllung ihrer künftigen Standespflichten geschickten Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft zu machen, in den Vorschriften der Lehrgegenstände in manchem sicher zu weit gegangen, so kann man unmöglich allen zu lernen aufdringen, wofür nur einige Sinn und Talente haben, so ist die schon seit Jahrhunderten überhand genommene Gewohnheit, die an sich mühsame und durch unsere Schulmethode noch mehr erschwerte Erlernung der todten Sprachen zum Elementarunterricht für die meisten Arten höherer Kenntnisse zu machen unmöglich eine gute, zweckmässige Gewohnheit.

Da man bereits so weit gekommen ist, daß man für die philosophischen, rechtlichen, und medizinischen

schen Studien einen teutschen Vortrag bestimmt hat, so bleiben nur noch die theologischen Wissenschaften, auf die mit Erlernung der lateinischen Sprache Rücksicht genommen werden muß. Die Einführung einer teutschen Liturgie, durch die Joseph ganz gewiß allen seinen Unternehmungen die Krone aufsetzen würde, könnte allein die glücklichste Reform in unserer Art zu studieren veranlassen.

Wenn man bedenkt, daß nur der eigentliche Gelehrte der Kunde der todten Sprachen bedarf, daß sich von hundert der Studirenden kaum einer der förmlichen Gelehrsamkeit widmet, daß man bei uns die todten Sprachen fünf und mehrere Jahre zum Hauptgegenstande des öffentlichen Unterrichts macht, ohne daß man sie auch nur elementarisch richtig begreift, daß man der Jugend in einem solchen Zeitraume ungleich bessere, auf Verstand, Herz und Sitte mit ungleich grösserer Gemeinnützigkeit wirkende Gegenstände hätte beibringen können, so hat man in der That Ursache zu klagen, daß unser Zeitalter, welches sich bereits so vieles erlaubt hat, sich nicht auch endlich einmal einen Schritt von solcher Wichtigkeit sich zu erlauben entschliessen will.

Auf-

Aufklärung in Sachen der Politik überhaupt.

Die Sitten, Gebräuche, Betriebsamkeit, Veredlung der Denkkräfte der Bürger, im Durchschnitte genommen, erhalten ihre Modification von den Gesetzen, der Verfassung, den innern, und zum Theile auch den äussern Verhältnissen des Staats. Der Charakter der Nationen, wie uns die Geschichte Beweise durch alle Zeitalter aufstellt, war von jeher der Regierung, welcher sie gehorchten, vollkommen angemessen. Aufklärung unter dem Volke ist daher so lange unmöglich, als die Politik nicht zuvor aus reiner Absicht ihre intellektuelle sowohl als moralische Seite aufzuklären unternommen hat.

Daß die Geschichte den häßlichsten Beispielen von Meutereien und Empörungen, von der Unbändigkeit jener gleich einem ausgetretenen Strome sich ergiessenden Gewaltthätigkeiten, von der schauervollen, Länder und Nationen verschlingenden Verheerungs- und Unterdrückungssucht, wodurch ein furchtbarer Tyrann oft für nichts und wieder nichts mit der Mordbegierde seiner Waffen den Orient und Okzident erschüttert hat, daß die Geschichte allem dem einen Anstrich von glänzender Grösse, von angebeteter Unsterblichkeit gegeben hat, dadurch ist im Herzen

zen manches Fürsten alles edlere, menschlichere Gefühl für die Moralität der Politik erloschen *).

Man hat eben so sehr Ursache gegen die Unheile der Politik zu schreien, als man gegen die Unheile des Priesterthums, des Fanatismus, des Aberglaubens geschrien hat. Man untersuche; man prüfe; man vergleiche! Politik und Priesterthum erpreßten, verheerten, plünderten, würgten, mordeten! Eines mehr, das andere weniger!

Der Fürst, dem der göttliche Ruhm am Herzen liegt, mild und väterlich über ein glückseliges Volk zu herrschen, sollte die Philosophie der Politik zum we-

*) Die Thaten des verstorbenen Königs von Preussen haben alle Theile der Welt in Erstaunen und Verwunderung gesezt. Man lege das, was er zum Wohl und Weh der Menschheit unternommen hat, jedes in seine Wagschale. Wird der Menschenfreund nur einen Augenblick anstehen können, der lezten Schale das entscheidende Uibergewicht zu geben? Nur der gute König ist auch ein grosser König. Im Nachruhme des Fürsten sind die Flecken des Herzens schwärzer und unvertilgbarer, als die Flecken des Verstandes. Das innere Gefühl des freien, redlichgesinnten Mannes muß sich empören, wenn er von hundert tausend Sklavenzungen lärmen hört: Fridrich der Grosse! Fridrich der Einzige! Fridrich der Unnachahmliche! Fridrich der Philosoph!

wesentlichsten Studium seines Lebens machen. Dadurch würde er sich überzeugen, daß Despotismus ein Eingrif in die Absichten der Schöpfung, in die geheiligten Rechte der Menschheit sey, für dessen Rechtfertigung das ganze, weitschichtige Gebiet der Vernunft nicht einmal einen Scheingrund hat; daß bei jeder Art wichtiger Reformen auch der Nation ihre Stimme gebühre; daß es der edelste, menschlichste, den Beifall der Gottheit und den Dank des ganzen Menschengeschlechtes erweckende Zug fürstlicher Selbstverläugnung wäre, aus eigenem Antriebe die usurpirten Rechte des monarchischen Absolutismus zu beschränken.

So lange man das Studium der Philosophie der Politik, ich will eben nicht sagen, absichtlich, bei Prinzenerziehungen vernachlässigt, so lange bestürmen unsere Gebete um einen gekrönten Philosophen umsonst die Zinnen des Himmels.

Diese Philosophie muß doch etwas mehr als ein blosses Ideal seyn, sonst würden sich die Staaten nicht von jeher so viele Mühe gegeben haben, den offenbarsten Ungerechtigkeiten ihrer Eroberungs- und Erweiterungsplane das täuschende Gewand gegründeter Ansprüche umzuhängen.

Jene Macht müßte, so wie gegenwärtig die Europäischen Angelegenheiten stehen, glücklich, groß, beneidenswerth seyn, welche sich's zum unverbrüch-

lichsten Gesetze machte, in ihren innern und auswärtigen Angelegenheiten immer nach den Grundsätzen einer edlen, unbestechlichen Politik zu Werk zu gehen. Sie lebte mit ihren benachbarten Mächten in friedlichem Einverständnisse, weil sie sich keine ungerechten Ansprüche erlaubte, an ihren Verträgen nie aus Eigennutz und Erweiterungssucht meineidig würde, ihre Rechte nie in der gewaltsamen Gesetzlosigkeit ihrer Waffen suchte. Sie erfreute sich des blühendsten Zustandes von innen; denn Sie verspritzte nie muthwillig das theure Blut der brauchbarsten, hoffnungsvollsten Bürger; saugte durch verheerende Kriege nie das Mark der Provinzen aus; verschwendete nie Millionen auf unanständige, erniedrigende Bestechungen; setzte sich durch kriegerische Ausbrüche nie um ein Jahrhundert im Gedeihen ihrer Reformanstalten zurück; ärntete ungestört alle die tausendfältigen Früchte eines dauerhaften Friedens in vollem Maaße ein. Sie würde endlich, da sie mit kluger Vorsicht allen Anlaß zu Mißhelligkeiten vermieden hatte, bei dem ungerechten Angriffe eines Feindes auf den Beistand anderer Staaten sichere Rechnung machen, und zugleich, da unter weiser Haushaltung ihr inneres Vermögen immer zu grösserer Kraft gedieh, sich selbst mit nachdrücklicherm Widerstande vertheidigen können.

Auf-

Aufklärung in Dikasterien, und Kanzleien.

Wenn in Dikasterien und Kanzleien Vorbeugungen gegen alle Arten von Unordnung und Verwirrung getroffen sind; die Geschäfte nach einer wohlverstandenen Vorschrift ihren geraden, schleunigen Weg gehen, der lautere Geist der Thätigkeit zwischen den Stellen ein ruhiges Einverständniß nährt, der Vorgesetzte mehr durch Würde und Leutseligkeit als durch groben Despotismus die Untergeordneten zu leiten gelernet hat, das Schicksal der Provinzen in die Hände grosser Männer geräth, bei der Verwaltung der Staatsgeschäfte Kopf und Herz in gleichen Anschlag gebracht werden, dem geschickten Manne sein gehöriger Wirkungskreis angewiesen wird, dem jungen Talente eine unerbettelte Anstellung, und dem ausgezeichneten Verdienste ein sicherer Weg zur angemessenen Beförderung offen steht, der fleissige, redliche Mann väterlich gegen Mangel geschützt wird, und es ihm erlaubt ist, das Amt, dem er die Verwendung seines Lebens widmet, als ein mit Mühe erworbenes, ihm durch das heilige Wort des Staates selbstzugesichertes Eigenthum anzusehen, da herrscht ganz gewiß die Aufklärung in einem sehr hohen Grade.

Uiber die Bildung des Talentes zum brauchbaren Staatsmanne behalte ich mir für den nächsten Band eine besondere Abhandlung vor.

Ein jüngst erschienenes Gesetz, vermög welchem niemand einer öffentlichen Anstellung fähig erkannt wird, ohne die vorgeschriebenen Studien vollendet zu haben, beweißt, daß man endlich einmal auch höhern Orts einen Blick auf die häufigen Misbräuche bei Anstellungen in Dikasterien und Kanzleien geworfen hat.

Sonst hatte man zu Anstellungen und Beförderungen folgende Wege.

Man kam als ein Knabe von 14 — 15 — 16 Jahren, nachdem man kaum ein paar lateinische Schulen hatte, auf irgend eine Empfehlung eines Verwandten oder Gönners in eine Kanzlei. Die Eigenschaften des Kandidaten waren, ein Bischen rechnen zu können, und eine leserliche Hand zu schreiben. Er wurde zur Ablegung des Juraments gelassen, und praktizirte, das heißt, er kopirte die vorgelegten Schriften. In einer Zeit darauf bekam er eine Gage, wurde Akzessist, Ingrossist, Kanzellist, Protokollist, u. s. w. Während dieser ganzen Zeit ist mechanisches Abschreiben seine einzige Beschäftigung gewesen. So wuchs er in der Kanzlei zum Manne, ohne während dieser Zeit etwas zur Ausbildung seiner Geisteskräfte gethan, ein vernünftiges Buch ge-

lesen, das Vergnügen eines belehrenden Umganges genossen, ohne vielleicht in fünfzehn Jahren in einigen Dutzend Ballen Papier, die er vermög Amtsgeschäfte überklecksen mußte, eine lehrreiche, den Geist zur Schlichtung und Handhabung bedeutender Geschäfte vorbereitende Periode niedergeschrieben zu haben. Nun traf ihn die Reihe Konzipist, Sekretär, Amtsrath zu werden, und, hatte man gegen die Haltung der vorgeschriebenen Kanzleistunden nichts einzuwenden, hatte er sich keinen der Höhern zum Feinde gemacht, ist er immer mit pünktlicher Schulmeisterei den allgemeinen Weg des Kanzleischlendrians gegangen, wurde er am Ende gar zum Hofrath befördert.

Wir hatten daher, und haben zum Theil noch Konzipisten, Sekretäre, Amts- und Hofräthe, die nicht einmal im Stande sind über die alltäglichste Sache einen erträglichen Aufsatz zu machen. Ich habe mir Mühe gegeben von solchen Männern, die noch dazu die Wuth haben als Männer von ausgezeichneter Geschicklichkeit angesehen seyn zu wollen, Aufsätze in die Hände zu bekommen, und ich erstaunte über die elende, schleppende, weitausholende, barbarische Unverständlichkeit derselben. Ich las von einem Hofrathe, dem man sonst das unverkennbare Verdienst einer seltenen Thätigkeit nicht absprechen kann, eine Erklärung eines allerhöchsten Handbillets

von

von ungefähr zehn Bogen. Der Stil war ein eisernes Kanzleialterthum. Eine Periode widersprach der andern. Auf jeder Seite war nichts, und im Ganzen soviel als auf jeder Seite gesagt.

Es gibt noch manchen Vorgesetzten, der alles verwirft, was Geschmack und Richtigkeit verräth, einen kurzen, rein und verständlich geschriebenen Aufsatz für ein unverzeihliches Kanzleiverbrechen hält, weil, daher, davon ausstreicht, und statt dessen alldieweilen, dannenhero, von dannen u.s.w. hinsetzt.

Mancher wackere Beamte ist oft in einer Lage, die alle Geisteskräfte niederschlagen muß. Der Unbemittelte, der als Praktikant sich eine Anstellung erbettelt, einige Jahre unentgeltlich dient, nach und nach in unbedeutende Besoldungen, von denen er nicht leben kann, einrückt, bei jeder kleinen Vorrückung Karaktertaxen erlegen, durch Karenztaxen Abzug leiden muß, wird schon beim Anfange seiner Anstellung in die traurige Verlegenheit gesetzt, Schulden zu machen, und sie, auch bei der möglichsten Einschränkung, mit jedem Jahre zu häufen. Die Unersättlichkeit des heißhungrigen Wuchers verschlingt von der Hälfte der Beamten in Wien oft mehr als die Hälfte ihrer Gagen. Entschlösse man sich, da man so sehr mit Reformen und Aufklärung beschäftigt ist, doch auch einmal, auf den Jammer

und das Elend so vieler, durch den Wucher zu Grund gerichteter Beamten einen wohlthätigen Blick zu werfen! —

Aufklärung des Geschmackes.

Die Nation, die an dem Vorurtheile krank liegt, alles, was irgend ein Ausland hervorgebracht hat, feiner, artiger, geschmackvoller zu finden, als die Produkte des Vaterlandes, hat keinen eigenen, also auch keinen bestimmten Geschmack.

Wir müßten wenigstens noch um die Hälfte klüger werden, als wir es wirklich sind, wenn wir einen festen, dauerhaften, dem Sinne ächter Teutschheit angemessenen Nationalgeschmack bekommen wollten. Daß dadurch die Nation genügsamer in sich, selbstständiger in ihrem Charakter, durch eine harmonische Verbindung des Adels mit dem Volke, und aller Klassen untereinander grösser, und dem Auslande ehrwürdiger werden müßte, das ist keine Frage mehr.

Es bleibt indessen immer wahr, daß wir seit einigen Jahren an Geschmack gewonnen haben. Allein wie ungleich grösser wäre dieser Gewinnst, wenn wir ihn nicht als eine fremde und eben darum noch immer nicht ganz gedeihende Blume auf vaterländischen Boden verpflanzt hätten.

Wenn

Wenn der Geschmack an der Lektür der Maaßstaab ist, nach dem wir die Nation in den übrigen Gattungen des Geschmackes messen sollen; und wenn hierinn das Publikum der Hauptstadt dem Publikum der Provinzialstädte den Ton angiebt, so ist mir's in der That herzlich leid, daß ich weder diesem noch jenem Publikum in Sachen des Geschmackes das Kompliment machen kann, das ich ihm so gerne machen möchte.

Der Buchhandel in Wien bürgt am sichersten für meine Behauptung, so kühn sie auch an sich selbst klingen mag, indem seine Beschwerde allgemein ist, mit den besten, gemeinnützigsten Produkten des teutschen Geistes manchmal keinen, manchmal nur sehr mittelmässigen Absatz zu machen.

Was unsern Geschmack am teutschen Schauspiel betrift, damit will ich meinen Leser weiter unten auf einen dem Theater eigens gewidmeten Auffsatz verweisen.

Ungleich mehr hat sich unser Geschmack in der Bauart verfeinert. Wir bauen mit geringern Kosten, vermeiden das Plumpe der ungeheuren Massen, respektiren das Auge, stellen ein harmonisches Ganzes dar, verbinden mit der Oekonomie der Erträgnisse Zierde und Bequemlichkeit, und sind, wenn wir auch in den neuern Gebäuden keine Meister-

stücke

stücke im eigentlichen Verstande liefern *), wenigstens schon so weit gekommen, daß wir daran weder an Geschmack von der einen, noch an Zweck und Brauchbarkeit von der andern Seite etwas verderben.

Im Geschmacke der Tracht sind unsere Schönen ungleich besser daran, als unser Geschlecht. Dieß und jenes von Tand und Ziererei weggerechnet, haben sie eine Menge Albernheiten im Putze abgelegt. Es läßt sich hoffen, daß noch einst Natur und zierliche Reinlichkeit, diese treuen, weisen Gefährtinnen des wahren Schönen, in dieser Art von Geschmack zu den einzigen Gesetzgeberinnen werden gemacht werden. Die Moden des Kopfputzes sind größtentheils von ihrem steifen, ängstlichen, kindisch zusammengeleckten Schnitte abgegangen. Die reinliche Kleidung schließt sich natürlich dem Körper an, fließt sanft und leicht die schlanken Hüfte hinab, stellt die Harmonie der Theile des Körpers vom reitzendsten Gesichtspunkte dar.

Die neue Art von Hüten läßt vortreflich. Sie erzeugen die süsse Idee ländlicher Fröhlichkeit und erheben Gestalt und Wuchs um so mehr, als die

Schö-

*) Originalmeisterstücke der Baukunst bleiben für jedes Zeitalter eben so seltene Erscheinungen, als Originalmeisterstücke jeder andern Art.

Schönen Wiens die Kunst ausnehmend verstehen, sie mit Geschmack und Anstand in's Gesicht zu setzen *).

Allein die sogenannten Trompeusen sind eine höchst alberne, verächtliche Mode, worüber ein teutsches, gesittetes Mädchen schon der blossen Benennung wegen erröthen sollte. Sie kam von dorther zu uns, woher leider so viele den teutschen Sinn herabwürdigende Albernheiten kamen, nam gleich einem reissenden Strome überhand, steckte die Dame und das Bürgermädchen beinahe im nämlichen Zeitpunkte an, und drückt dem weiblichen Charakter dieses Dezenniums eben nicht das rühmlichste Siegel auf.

Bei den meisten unserer Schönen wäre zu wünschen, daß sich ihr Geschmack auch auf die Ausbil-

dung

*) Wenn indessen die schöne Welt auch im Theater auf dem Parterre mit ihren Hüten glänzen will, so scheint dies eben nicht die galanteste Rücksicht zu seyn, die ein Frauenzimmer von Welt und Sitte auf ihre bescheidene Nachbarschaft nehmen sollte. Müßte sie in dem Augenblick nicht vor sich selbst erröthen, indem sie bedenken wollte, daß sie mit der einen Kreis von etlichen Schuhen bedeckenden Abentheuerlichkeit ihres bebollwerkten Hutes vier bis fünf benachbarte Zuschauer um das Vergnügen bringt, ein schönes Schauspiel mit ungestörtem Antheile geniessen zu können.

dung ihrer Sprache erstrecken möchte. Wenn man ein Mädchen vor sich sieht mit der blühenden, fröhlichen Mine, dem schlanken, königlichen Wuchse, dem vollen, wollüstig empor wallenden, Herz und Augen bezaubernden Busen, im geschmackvollen, glücklich gewählten Anzuge einer Grazie, und einem alle Sinne trunken sind beim harmonischen Zusammenflusse so vieler Reize, und man den Engel auf einmal sprechen hört: I sog enks, jauckts mer'n ausse. Hobts an Rauckn g'mocht? Sands im Ballsiderr gweßt u. s. w. Wer Kopf und Sinn genug hat, diesen entsetzlichen Abstand zwischen Gestalt und Sprache zu fühlen, muß in dem Augenblicke einer solchen Uiberraschung wie versteinert dastehen. Fühlte doch jedes Mädchen, wie sehr ihre Gestalt verdunkelt, der Eindruck ihrer Reize geschwächt wird, wenn sie bei der körperlichen Schönheit eines Engels die Bildung ihres Geistes so sehr vernachlässigt, um mit der feinern Welt in der grob und unangenehm artikulirten Pöbelssprache der Küchenmägde sprechen zu müssen.

Aufklärung in der Sittlichkeit.

Die Nationen, wie wir sie zum Theil aus der Geschichte, zum Theil aus eigenen Beobachtungen kennen, wandern immer von einer Thorheit zur an-

dern;

dern; bekämpfen Vorurtheile mit Vorurtheilen; klären sich in diesem Zweige auf, und versinken in jenem in Nacht und Dunkelheit; hängen bald diesem, bald jenem Gebrechen die Maske von Tugend und Grösse um, und knien als einer Göttinn vor ihr; sind daher von Jahrzehnd zu Jahrzehnd in Sitte und Charakter das Spiel eines ewigen Wechsels. Bei den meisten gleichzeitigen Nationen ist es schwer zu bestimmen, welche besser oder schlimmer ist, als die andere, welche vor der andern glücklichere Fortschritte in der Sittlichkeit gemacht hat; indem das Gute sowohl als das Böse davon nur aus Verhältnissen zu bestimmen ist, und der Nationalcharakter immer mehr der Wandelbarkeit der Umstände, der Zufälle, der Verfassungen, der Moden, der Revolutionen, den Einflüssen von aussen, als dem Verstande und dem Herzen des Volkes selbst zu Schulden kömmt.

Sind wir in Sitten nicht besser als unsere Voreltern, so sind wir wenigstens nicht schlimmer, als sie; ob wir gleich beides auf eine ganz andere Art sind. Nur dadurch, daß wir das, was unser Zeitalter an wichtigen Entdeckungen, an zweckmässiger Vervollkommung der Erkenntnißkräfte und Verbreitung der Wissenschaften, an Erweiterung der Erwerbungszweige, an Beförderung der Betriebsamkeit, am heilsamen Einflusse der Reformen, in so

weit

weit alles das auf die Sitte des Volkes wirkt, mathematisch abmessen mit jenem, was wir durch die Oberherrschaft des Luxus, durch den unseligen, den teutschen Mannssinn so sehr verkleinelnden Wandelgeist der Moden, durch die wachsame Sorgfalt der Geistlichkeit dem Irrthum und Aberglauben die Weitschichtigkeit ihres Gebiets zu erhalten, durch die schlimmen ansteckenden Beispiele der Grossen, durch die armselige Nachäffung fremder Thorheiten, durch die verfehlten Gesichtspunkte der Gesetzgebung verlohren haben, wären wir im Stande eine entscheidende Volkscharakteristik aufzustellen.

Es wird, im Durchschnitte genommen, so lange mehr böse als gute Menschen geben, als die Zweideutigkeit und Unbestimmtheit der Mittel, Neigungen und Leidenschaften zu befriedigen, sich mit dem Wohl der Gesellschaft verstossen muß. Nicht jeder böse Mensch, oder um es richtiger zu sagen, die wenigsten bösen Menschen sind aus Absicht, aus Vorsatz, aus Studium böse.

Erst dann wird sich Gottes Schöpfung mehr guter als böser Menschen erfreuen, wenn man weise genug geworden ist, um vom Throne aus, stufenweise herab, auf alle Klassen der Nation eine wahre, auf Herz und Verstand mit gleicher Lebhaftigkeit wirkende, der grossen Absicht des Ganzen vollkommen entsprechende Volksmoralität verbreiten zu können.

Die

Die Maximen einer philosophischen Staatspolitik sollten nichts anders zur Absicht haben, als zufriedene Bürger zu machen. Für ihre Moralität wäre dann hinlänglich gesorgt. Zufriedene Menschen sind immer darum schon gute Menschen, weil sie zufrieden sind. Ein Philosoph auf dem Throne, Philosophen am Ruder des Staates, Philosophen auf der Kanzel und den Richterstühlen könnten durch die reine, brüderliche Vereinbarung ihrer Kräfte dies allein bewirken.

Aufklärung in der Staatsökonomie.

Die Zeiten, da die ungeheuren, oft in einer Woche Millionen verschlingenden Verschwendungen der Höfe Land und Leute zu Grunde richteten, werden in den Europäischen Staaten nun vergebens gesucht.

Vorzüglich hat Oesterreich seit Josephs Regierung die Verbesserung der Staatsökonomie nicht ganz ohne Erfolg zu seinem Augenmerk gemacht. Dies beweisen die Beschränkungen der Hofdienste, die Mässigung und Seltenheiten der Feierlichkeiten, die Abschaffung des glänzenden Zeremoniels am Hofe, die Aufhebung der k. k. Venerie und Falkonerie, die Einziehung so zahlreicher Pensionen, die Beschränkung übermässiger Gehalte, die Verminderung

der

der oft bloß durch ihre Anzahl im Gange der Geschäfte sich verhindernden, irreführenden Beamten, die sparsame Genauheit bei Administrationen öffentlicher Güter, vorzüglich aber die strenge, beinahe bis auf den letzten Grad der Oekonomie gebrachte Haushaltung beim Militär.

Allein nur da, wo zugleich die Abgaben der Bürger auf's möglichste vereinfacht, die Abgaben jener Stände, die unter ihrer Bürde seufzen, erleichtert, die Abgaben, die dem Aufkommen der Industrie, der Verbreitung der Gewerbe, dem Aufleben der ärmern Klassen entgegenstreben, ganz aufgehoben, die Kosten der Veränderungen und Anstalten mit dem Werth ihrer Erfolge vor ihrer Ausführung mathematisch abgewogen werden, kann man sagen: Nun bedarf die Staatsökonomie keiner weiteren Aufklärung mehr!

Aufklärung in der Landwirthschaft.

In keinem Fache menschlicher Kenntnisse sind so viele wohlgelungene Versuche und Entdeckungen gemacht worden, als in der Landwirthschaft. Schade, daß es das reformscheue Vorurtheil des Landwirths meistens nur bei der blossen Entdeckung bewenden läßt.

Man hat zur Verbesserung des Feldbaues, zur ergiebigern Verstärkung des Samens, zur Erzeugung und Verwendung des Düngers, zur Vertilgung aller Arten des Ungeziefers sehr nützliche, durch wiederholte Versuche auf's genaueste geprüfte Mittel vorgeschlagen. Man hat uns die Bleichen verschönern, die Bienenzucht vervielfältigen, den Hopfenbau erleichtern und vermehren, die Färberei veredeln, dem Holzmangel aller Gattungen mit kluger Ersparung, wohleingetheilter Fällung, ergiebigerer Erzielung entgegenkommen gelehrt. Man hat uns mit dem verzehnfachten Vortheile des Kleebaues, der verbesserten Viehzucht, der nutzbaren Pflege der Schafzucht und der Verfeinerung der Wolle bekannt gemacht. Man hat uns in Flachs und Hanferzielung, Anlegung der Maulbeerbäume, Seidenpflanzenbau, Rhabarbarabau, in der besten und dauerhaftesten Art des Wasserbaues, im Gebrauche neuerfundener Maschinen zur Beschleunigung und Erleichterung der Handarbeiten unterrichtet, u. s. w.

Wenn man nun dabei beobachtet, wie wenig dadurch die Landwirthschaft, dieser reale Reichthum des Staates, bis jetzt gewonnen hat, so muß man erstaunen, daß man noch nicht auf verfänglichere Mittel Bedacht genommen hat, dem Landmann hierinn den gehörigen Grad von Aufklärung zu verschaffen.

Die

Die gegenwärtigen Bemühungen unserer ökonomischen Gesellschaften eröffnen uns indessen für einige, leider nur für einige unserer Provinzen sehr schmeichelhafte Aussichten auf die künftige Vervollkommung der Landwirthschaft.

Aufklärung in Kommerzsachen.

Mit den Veränderungen, welche Oesterreich im Kommerz getroffen hat, hatte es eigentlich zur Absicht, sich vom Auslande die möglichste Unabhängigkeit zu verschaffen. Um zu entscheiden, ob in diesem kühnen Versuche wirkliche Riesenschritte gemacht worden sind, müssen zuvor die gegenwärtigen Begünstigungen und Hindernisse des Handels, der jetzige Zustand und das Emporblühen des Fabrikenwesens, die neueröffneten Handlungszweige, der Einfluß des Verbots ausländischer Waaren auf das ganze des Kommerzes und der Nationalindustrie in ein näheres Detail gesetzt werden. Dies ist indessen ein Gegenstand für mehrere Abhandlungen.

Aufklärung in der Gesetzgebung.

Es ist unmöglich, daß einzelne Männer für mehrere Millionen Menschen, die in Erziehung, Sitten, Sprache, Gewohnheiten, Charakter, politi-

schen

schen Verhältnissen, Naturbeschaffenheit, Einfluß des Clima u. s. w. so sehr und wesentlich voneinander unterschieden sind, ganz gute, vollständige, für alle Fälle bestimmte, allen in allem angemessene, im eigentlichsten Verstande universale Gesetze entwerfen können.

Über die Art, Gesetze und Verordnungen zu geben ist schon so viel gutes gesagt, den Männern an der Spitze des Volkes, am Ruder des Staates mit so vieler Wärme ans Herz gelegt worden, daß es unbegreiflich ist, wie sichs gerade diese zur letzten, unbedeutendsten Angelegenheit machen, mit dem grossen, philosophischen Geiste der Gesetzgebung inniger vertraut zu werden.

Seit Josephs Regierung hat sich die Gesetzgebung in Oesterreich beinahe auf alle Zweige der Staatsverwaltung erstreckt. Die Dominien- und Unterthansangelegenheiten wurden auf einen bestimmtern Fuß gesetzt; die Polizei- und Sicherheitsgegenstände gewannen durch manche Verbesserungsanstalt; das Schulwesen wurde der Gemeinnützigkeit des Unterrichts näher gebracht, und der Zensur ihre Schranken erweitert; in geistlichen und Stiftungssachen zweckmässigere Anordnungen getroffen; in der Militärverfassung mancher noch versteckte Unrath weggewischt; in Kommerz- und Kammeralgegenständen Oekonomie zu Rath gezogen; den Kreisämtern und

Be-

Beamten Verordnungen zur besondern Richtschnur vorgelegt; durch den verworrenen, fürchterlichen Rabulistenwust der Gerichtsangelegenheiten eine ziemlich helle Bahn gebrochen; neue politische und Criminalgesetze verfaßt, u. s. w.

Die Sache genommen, wie sie ist, so haben wir viele sehr gute, heilsame Gesetze und Verordnungen; die meisten sind in einem leichten, faßlichen Tone vorgetragen; sie hängen ziemlich systematisch zusammen; geben eine Uibersicht des Ganzen, in so weit es möglich ist, eine Uibersicht eines so ungeheuren, in so mannichfaltige Glieder zertheilten Körpers darzustellen.

Allein im Einzelnen ist da und dort noch manches mangelhaft; es wird so mancher Plan angelegt, und ausgeführt, ohne zuvor die Sache mit allen ihren Folgen reif überdacht zu haben; manche Reform entspricht der Erwartung nicht, die man sich von ihr gemacht hat; in Kleinigkeiten wird oft eine zwecklose Strenge angewendet; durch sich widersprechende, oder unverständliche, der Vieldeutigkeit des Ausdruckes unterworfene Verordnungen vieler Anlaß zur Verwirrung, zur verkehrten Ausführung gegeben; manchem Amte der Wirkungskreis nicht bestimmt genug angewiesen; durch die nun so sehr überhandnehmende Sucht eines misverstandenen Universalsistems alles, das Grosse und Kleine, das

Fer=

Ferne und Nahe, miteinander kontrastirende und harmonirende Dinge in eine und die nähmliche Form gegossen.

Es wird vielleicht so zwecklos nicht seyn, in der Folge gegen dieses und jenes manchen bedenklichen Zweifel aufzuwerfen.

Aufklärung in Künsten, Wissenschaften, und ihrer Ermunterung.

Es fehlt uns in Oesterreich, vorzüglich in Wien, nicht an Mitteln, dem Talente in allen Gattungen von Künsten und Wissenschaften gründlichen Unterricht zu verschaffen.

Die Universität ist zum Theil mit guten Lehrern besetzt. Die schönsten, reichhaltigsten Bibliotheken bieten ihre Schätze dem allgemeinen Gebrauche an. Das Naturalienkabinet und der bothanische Garten sind für den neugierigen Forschgeist in allen Reichen der Natur eine unerschöpfliche Quelle. Die medizinische Fakultät, die chyrurgische Militärakademie, die ununterbrochenen, lehrreichen Uibungen junger Aerzte unter der Anführung geschickter Männer an tausend Krankenbetten versprechen die tiefsten Beobachtungen, die glücklichsten Entdeckungen zur Vervollkommung der Heilungskunde. Die Akademie bildender Künste unter dem Schutze des Fürsten von Kau-

niz, dieses unstreitig größten Ministers seines Zeitalters, leitet das hoffnungsvolle Talent glücklich auf dem Wege des Unterrichts zur Kunst. Die k. k. und die fürstlich-lichtensteinische Bildergalerie legen dem lehrgierigen Fleisse des jungen Künstlers aus allen Schulen verewigte Meisterstücke der größten Maler vor. u. s. w.

Allein wir sind noch immer mit dem Fortschritte der Künste und Wissenschaften nicht recht daran, so lange man irrig genug ist, die Gelegenheit, die man dem Talente giebt, sich zu unterrichten, schon für den hinlänglichen Schutz, für die ächte Ermunterung, die man ihm schuldig ist, zu halten. Nicht blosse Gelegenheit des Unterrichts, sondern einsames, sich selbst überlassenes, von aller Herabwürdigung eines abhängigen, kümmerlichen Lebens entferntes Studium, sicheres Bewußtseyn gekannt, gesucht, hervorgezogen zu werden, macht den Künstler, macht den Gelehrten groß.

Adelt sich einmal unser Adel durch einen teutscheren Charakter; bekömmt sein Geschmack durch Erziehung, durch Umgang, durch gewählte Lektüre eine gehörigere Richtung; hört er auf, mit jener kleingeistischen Bewunderungs- und Vergötterungssucht gegen alles, was irgend ein Ausland erzeugt, auf sein Herz und seinen Verstand ein ewiges Pasquill zu machen; wird er mit dem süssen Vergnügen vertraut,

traut, den Reichthum seiner Einkünfte weise und menschlich verwendet zu haben; bildet sich in seiner Seele eine rühmliche Leidenschaft für das wahre Schöne, so muß dann auch in ihm das warme, patriotische Gefühl erwachen, innländischem Verdienst schuldige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so eröffnen sich endlich auch dem Fleisse, dem Talente des Künstlers schmeichelhaftere Aussichten. Vertröste dich indessen, vaterländische Kunst mit den noch so sehr entfernten Aussichten auf jenes goldene Zeitalter! —

Als die Akademie der bildenden Künste zum erstenmal die vorzüglichern Produkte des innländischen Talentes zur Schau ausstellte, war man erstaunt, so viele Künstler von so viel Feuer, von solcher Richtigkeit des Geschmackes, von so bilderreicher Phantasie in der Nähe zu zählen, ohne sie zuvor auch nur dem Namen nach gekannt zu haben. Allein wie betroffen muß der Menschenfreund nicht seyn, wenn er mit der kläglichen Geschichte ihrer Bildung, mit der Dürftigkeit ihrer ökonomischen Umstände näher bekannt wird, wenn er sich überzeugt, daß oft das hoffnungsvollste Talent sich bis zur Demüthigung gezwungen sieht, um ein elendes Geld Portraite zu machen, Zimmer auszumalen, manches Monat, unauslöschliche Schande für unser Zeitalter! in diesem und jenem hochadelichen Lakeienzim-

mer um ein halbtuzend mühsam und handwerkerisch verdiente Dukaten zu betteln!

Erhält sich unter dem Adel und dem Volke noch eine Art von Leidenschaft für irgend eine Kunst, so ist es die Tonkunst. Das Schicksal des Tonkünstlers ist vor allen andern noch das erträglichste.

Ich glaube, die Ursache liegt in der Gemächlichkeit, die wir vorzüglich in Sachen des Vergnügens suchen. Die Seele verhält sich zu den Tönen eines meisterlich gespielten Instrumentes oder einer süssen, melodischen Kehle bloß leidend. Der Kitzel ist um so angenehmer und schmeichelnder, je weniger man sich bei ihm anstrengen darf, um sich seinem Genusse zu überlassen. Bei der lockenden Melodie süßklingender Akkorde steht gleichsam die Seele auf dem höchsten Ruhepunkte des leidenschaftlichen Gefühles stille. Sie wird, ohne zu wissen, wie? mit fortgerissen in den zauberischen Strom der brausenden, wirbelnden Tonharmonie. Kostete es so vielen Unterricht, so viel Forschen und Anstrengung des Geistes, um es dahin zu bringen, daß man die Schönheit einer Musik empfindet, als es kostet, bis man ein schönes, erhabenes Gedicht lesen, einem tiefgedachten philosophischen Aufsatz folgen, über den Werth eines Meisterstückes auf der Leinwand

entscheiden lernt, die Liebhaberei der Musik würde nicht halb so groß und leidenschaftlich seyn.

Ich wäre undankbar für die seligen Vergnügungen, die diese Leidenschaft unserer Seele gewährt, wenn ich sie tadeln wollte. Aber tadelnswerth ist, daß sich unser Ohr mit unerbittlichem Vorurtheil für innländisches Talent verschließt, und das ausländische mit überspanntem Beifalle vergöttert.

Hatte die Fremde von uns nicht grössere Tonkünstler, als wir von der Fremde haben? Und warum, frag das, Teutscher! warum hat die Fremde unsere größten Tonkünstler? —

Unsere welschen Operisten ziehen bei uns mehr Dukaten Gehalt, als die teutschen Sänger Gulden zögen. Hätte das Singspiel gleich bei seinem Anfange der Ermunterung genossen, womit die Oper von allen Seiten mit einer Art von Wuth begünstiget wurde, wer könnte nun an ihrer jetzigen Vortreflichkeit zweifeln?

Allein, Talent des Künstlers, was erwartest du in deinem Vaterlande, wo man sich darum rauft, die hochmüthige Ausländerinn Storaze, die für Kunst und Impertinenz ein gleich grosses Talent besaß, in einer schlechten Akademie nachlässig singen zu hören *), und seinem Mozart, diesem vortrefli-

chen

*) M. Storaze machte in dieser Akademie eine Einnahme von 4000. Fl.

chen Künstler, für eine gute Akademie nicht einmal so viel bezahlt, um die Auslagen dafür bestreiten zu können.

Oesterreich zählt in diesem und jenem Fache der Wissenschaften die achtungswürdigsten Männer. Wir würden ihrer noch ungleich mehrere zählen, die es mit dem weitverbreiteten Ruhme auswärtiger Gelehrten aufnehmen könnten, wenn sich immer eine ihrem Genie angemessene Aussicht anböte, wenn sie dafür, daß sie an dem grossen Geschäfte ihre Mitbürger aufzuklären thätige Hände anlegen, die Achtung und den Dank der Nation einärnteten; der Buchhandel sich zu etwas mehr, als blosser Abschreibergebühr verstände; der geschickte, unternehmende Buchhändler, der nun freilich in Oesterreich unter die seltnern Erscheinungen zu rechnen ist, nicht durch jene laurenden, heißhungrigen, nun sogar vom Gesetze selbst begünstigten Diebe, die Nachdrucker, in seinen schönsten Spekulationen irre gemacht würde.

Im eigentlichen Fache der Theologie haben wir zwar freilich noch nichts gutes. Aber ist es auch möglich in einem Fache, wo so viel auf Hypothesen gebaut, so viele Chimären als Wahrheiten erprobt, so viel Widersprüche als Principien angegeben werden müssen, etwas nach philosophischen Grundsätzen

wirk=

wirklich Gutes und Sistematisches zu schreiben? Wären wir mit der Religion nicht ungleich besser daran, wenn wir keine Theologen hätten? Prüfen wir die Geschichte! Waren die Staaten, in denen die größte und vorzüglichste Anzahl der Gelehrten aus Theologen bestand, wohl jemal aufgeklärt und glücklich?

Es wäre auch unter uns nicht rathsam, daß ein guter, helldenkender Kopf im Priesterrocke etwas unternäme, um von unserer theologischen, kasuistischen, patrologischen, polemisch-sistematischen Lehre die dicke, harthäutige Rinde von Wust und Unrath wegfegen zu wollen. Die hochwürdige Geistlichkeit der jesuitischen von einer, und der jansenistischen Sekte von der andern Seite schmidet noch immer im Stillen ihre Ketzerbannstrahle, womit sie, wenn sie auch aufgehört hat, damit zu tödten, wenigstens — den scheuen Geist in die Schranken des Aberglaubens zurück zu donnern weiß *)

Der

*) Herr Giftschütz, ein würdiger, aufgeklärter Priester, dessen Tod wärmern Antheil zu erregen verdient hätte, schrieb für seine Kanzel ein schönes, gemeinnütziges Pastoralbuch. Einer unserer vornehmsten Infulnträger beklagte sich bei dessen Vater, einem Thorsteher, über ihn mit diesen Worten: Sein Herr Sohn wär' recht brav, wenn er nur nicht gar so gelehrt wäre!

Der Gelehrte genießt in Wien von den Grossen keiner ausgezeichneten Achtung, und wird von den wenigsten gekannt, oder gelesen. Auch sind mir noch keine sichern Wege bekannt, auf welchen man durch vorzügliches Schriftstellertalent zu ansehnlichen Bedienstungen im Staate gelangen kann. Wer sich zur Demüthigung nicht entschliessen will, mit Leuten von den unentschiedensten litterarischen Kenntnissen um einen öffentlichen Lehrstuhl zu konkurriren, muß sich, um Brod zu essen, zu der noch grössern Demüthigung entschliessen, in der Kanzleistube vom Praktikanten an die geringsten, uneinträglichsten Schreiberchargen langsam zu durchwandern.

Die bessern Häuser in Wien lassen sich an den Fingern einer Hand zählen, in denen sich ein Gelehrter, ohne Geburt, oder politischen Charakter, eine gute Aufnahme versprechen kann.

Da die leidige Broschürenschreiberei zu dem, daß sie das Ansehen eines Gelehrten im Volksbegriffe so sehr herabgewürdiget hat, auch noch dem realen Buchhandel einen sehr nachtheiligen Eintrag gethan, und vom Werthe eines Buches der Schluß auf einen verhältnismässigen Absatz nicht mehr gemacht werden kann, so ist es nicht sehr rathsam, hier von der Gelehrsamkeit Profession zu machen.

Die zu grosse Abhängigkeit des Gelehrten mag bei uns eine der vorzüglichsten Ursachen seyn, daß

bei

bei der so zahlreichen Erscheinung der Schriften so wenig nach dem Sinne ächter Publizität geschrieben wird, und unsere vorzüglichsten Gelehrten auf Reformen und Aufklärung bis jetzt noch beinahe keinen Einfluß von Erheblichkeit hatten.

Es ist traurig, daß die Wahrheit, so gute Folgen sie auch für die Gesellschaft hat, meistens für die Freimüthigkeit dessen, der sie sagt, die unangenehmsten Folgen zu haben pflegt. Man könnte in der Gelehrtengeschichte ein entsetzliches Martyrologium von all den rechtschaffenen Männern schreiben, die zum Lohne für die edelste Freymüthigkeit durch die Misgunst und Cabale eines Höflings, durch das Machtwort einer beleidigten Buhlerinn, durch die Rachgierde eines getroffenen Grossen, durch den Blutdurst eines fanatischen Pfaffen um Vermögen, Nahrung, Familie und Vaterland gebracht, zu den Drangsalen eines ewigen Kerkers verurtheilt, mit blutiger Unversöhnlichkeit in allen Winkeln der Erde aufgesucht, und verfolgt wurden. — Und, ach! auch zu unsern Zeiten noch hat unser teutsches Vaterland nicht aufgehört, sich durch den Sturz so manches edlen Mannes zu brandmarken.

Die Schriftstellerverfolgungen in Oesterreich sind zwar nicht so offenbar, um ein lautes, despektables Aufsehen zu machen; indessen hat sich jeder, der irgend ein vornehmes Vorurtheil angreift, ohne daß

er

er es vielleicht vermuthet, oft nur mit einigen Worten hundert mächtige Feinde zugezogen. *)

Es

*) Mich hat die Freymüthigkeit meines Tones in meinen Schriften mancher Verdrüßlichkeit ausgesetzt. Ich will hier eines gewissen höchstunanständigen Freymaurerauftrittes nicht neuerdings erwähnen. Als meine Briefe über den jetzigen Zustand von Galizien als ein Beitrag zur Statistik und Menschenkenntnis erschienen, hatte es das Ansehen, als ob das halbe Galizien in eine Art von Gährung gegen mich gerathen sey. Man schrie, man lärmte, man brach in Schimpfwörter gegen mich aus, und konnte doch am Ende so gerade zu nicht läugnen, daß ich die Wahrheit geschrieben habe. Ein wackeres Komplot hatte sogar den lustigen Einfall, zu Nacht an einem eigens von einem Tischler dazu zierlich verfertigen Galgen — beide Bände auf dem Marktplatze aufzuhängen. Die ganze Stadt zeigte mit den Fingern auf die Thäter. Die Polizei gab sich entsetzliche Mühe, sie zu entdecken, und — entdeckte sie nicht. Und was hätte man auch am Ende mit dem halben Tutzend dieser armseligen Schufte anfangen wollen? — Das erste Augenmerk meiner Beobachtungen richtete ich auf die erst entstandene Universität in Lemberg. Ich erzählte alles, was ich da gesehen, gehört und erfahren habe, mit der treuherzigsten Redlichkeit. Gewisse Herren Professoren kannten sich zu wenig, um ein Urtheil über ihre Fähigkeiten, Kenntnisse und Charaktere zu erwarten, wie sie es wirklich

Es ist Undank gegen den Schriftsteller, der freymüthige Wahrheit sagt, ihm den Ton, mit dem er

in meinen Briefen fanden. Wer fühlt sich durch eine wahre, ungeheuchelte Schilderung tiefer gekränkt, als der schwächliche, ewig von sich, seinen Thaten und Werken träumende und plaudernde Eigendünkler? Man machte Komplote gegen mich; man legte Plane an zur Rache, zur Wiedervergeltung, zur Tilgung der bereits erlittenen Schande. Ungefähr fünf oder sechs Professoren vereinigten sich: Jeder brachte sein erbauliches Schärfchen, der einen Brief voll Beschimpfungen, ein anderer einen voll theologischen Unsinns, dieser eine plumpe Verdrehung ganzer Stellen meines Werkes, jener eine Dosis von Impertinenzen und Insolenzen, und so entstand nach einigen Monaten eine Schrift gegen mich, die zu meiner Beruhigung nichts mehr und nichts weniger war, als eine ungeformte Masse von Lügen und Unanständigkeiten, die eben so sehr als ein reichhaltiger Beitrag zum Zottenregister für die niedrigste Klasse des Pöbels angesehen werden konnte. Das schöne Stück Meisterarbeit wurde in Wien gar nicht, und, was ich am wenigsten vermuthet hätte, in Lemberg mit der äussersten Verachtung gelesen. „Die auf Sie, heißt es in einem Schreiben eines würdigen Mannes in Lemberg, verfertigte Schmähschrift verursachte den Verfassern die allgemeine Verachtung des Publikums. Alles war unzufrieden mit den ungesitteten, pöbelhaften Ausdrücken, deren

er sie sagte zum Verbrechen auszudeuten. Der Mann, dessen Geist vom Gegenstande, den er behandelt, voll ist, in dem sich Vorstellungen auf Vorstellungen, Bilder auf Bilder empordrängen, Gründe auf Gründe häufen, dem das Herz gewaltiger schlägt, das Blut schneller läuft, dessen empörte

See-

ße sich gegen Sie bedienten, u. s. w." So wenig mich indessen der Ton einer solchen Schrift beunruhigen konnte, so neugierig war ich auf den eigentlichen Kompilator und Herausgeber derselben. Wie mußte ich nicht betroffen seyn, als man mir einen Mann nannte, mit dem ich während meinem Aufenthalte in Lemberg den vertrautesten Umgang gepflogen, in dem ich einen offenen, redlichgesinnten Mann verehren zu dürfen geglaubt, der sich mit mir über die grotesken Ereignisse an der Universität mehr als einmal recht herzlich lustig gemacht, von dem ich bei meiner Abreise nach Wien viele, zum Theil auch beschwerliche Aufträge mit Vergnügen übernommen, bei dessen Erwähnung ich mich in meinen Briefen über Galizien einer, was mir eine Warnung auf Zeitlebens seyn wird, unverzeihlichen Partheilichkeit Schuld gegeben, der mich in einem Schreiben, das ich noch in Händen habe, neuerdings seiner Freundschaft versichert hat. Und dieser ist, warum soll ich den Unedlen nicht auch öffentlich nennen, Pater Gottfried Uhlich, Piarist und Professor der Numismatik und Diplomatik an der k. k. Universität in Lemberg! —

Seelenkräfte arbeiten, der tiefempfundenen Wahrheit eine lebendige, treffende Darstellung zu geben, und die entglühten Gefühle unaufhaltsam losbrechen in einen Strom von Perioden, dieser Mann verdiente in der That mit mehr Achtung behandelt zu werden. Wer ihm nachempfinden kann, läßt ihm freilich Gerechtigkeit wiederfahren. Aber wie viele können das?

Unter allen gelehrten Versuchen haben in Oesterreich keine so allgemein mislungen, als die mit Journalen. Die meisten waren freilich so elend, trugen die Absicht der Prellerei so leserlich an der Stirne, daß man den schnellen Schritten, womit sie dem Wege allgemeiner Verwesung entgegen eilten, nicht anderst als mit einer Art von Vergnügen zusehen konnte. Allein, daß die wenigen wirklich Guten mit dem Trosse ein gleichtrauriges Schicksal haben mußten, ist dem gegenwärtigen Geiste unserer Nation unverzeihlich.

Der gelehrte Reichsfreyherr Otto von Gemmingen wagte mit drei Journalen einen Versuch. Er fieng mit dem Weltmann an. Die Sprache war rein und blühend, die Wahl der Gegenstände anlockend und interessant, die Manier sie zu behandeln eben so gründlich und treffend als freimüthig. Man hätte

we-

wenigstens vom vernünftigern Theile des Adels und der bessern Klasse des Publikums Unterstützung erwarten sollen. Allein der Weltmann fiel.

Den zweiten Versuch machte der Freyherr mit seinem Magazin der Wissenschaften und Litteratur. Die ersten zwei Hefte versprachen eine der besten, gemeinnützigsten periodischen Schriften Teutschlands. Grosse Köpfe verbanden sich mit Gemmingen. Schöne, mit Feuer, Darstellung und Gründlichkeit bearbeitete Aufsätze bereicherten das Werk, und, leider, überlebte dieses Magazin nicht das zweite Heft.

Noch nicht müde, vom beleidigenden Kaltsinn der Nation noch nicht zurückgeschreckt, trat dieser eifrige Gelehrte mit den Wienerephemeriden auf. Wer die ersten Hefte las, gestand mit Vergnügen, in ihnen eine unserer angenehmsten Zeitschriften gefunden zu haben. Sie war bestimmt eine österreichische Volkslektüre zu werden. Die Ausführung entsprach dem unverbesserlich angelegten Plane. Solidität und Gemeinnützigkeit verbanden sich mit geschmackvoller Mannichfaltigkeit. Zugleich war, was Oesterreich schon seit vielen Jahren, ganz gewiß zum Nachtheile seiner Litteratur, vermißte, eine bescheidene, mit Achtung und Gelindigkeit geschriebene, nach Grundsätzen verfaßte männliche Kritik darin enthalten. Aber auch dieses Journal folgte den vorausgegangenen Schwestern bald nach.

Al-

Uiberhaupt genommen brauchte der Staat, um den grossen Reforms- und Aufklärungsplan um so ungehinderter durchsetzen zu können, eine vorzügliche Rücksicht auf eine wachsamere Pflege der Wissenschaften zu nehmen.

Die Wundarzneikunst gewinnt durch die Errichtung der Chyrurgischen Militärakademie eine trostvolle Aussicht für die Zukunft. Dürfte man nicht erwarten, daß durch Errichtung einer Akademie der Wissenschaften das gelehrte Verdienst nicht nur in die schmeichelhafte Würde öffentlicher Achtung eingesetzt, sondern auch zu wichtigen Unternehmungen beseelt werden würde?

Zwei-

Zweiter Abschnitt.

Von der Nothwendigkeit, dem beim Kriminalrichterstuhle Verklagten einen Rechtsfreund zu gestatten.

Die Szene des Gerichts, in welcher der Mitbürger über den Mitbürger das Verdammungsurtheil ausspricht, ist eine der schaudervollsten, die ich mir in der bürgerlichen Gesellschaft denken kann.

Wer bedenkt, daß der Verklagte und seines Verbrechens Überwiesene, auch noch Mensch, noch Bürger ist, daß er oft mehr aus Schwäche des Verstandes als aus Bosheit des Herzens gefallen, daß Erziehung, Verhältnisse, Umgang, Gelegenheiten, ein Ungefähr, ein zufälliger Augenblick oft schon viele Jahre vorher den unwillkührlichsten Plan zu seinem Untergange angeleget haben, daß meistens mit dem Gefallenen eine ganze, schuldlose Familie in Jammer, Elend und Verderben gestürzt wird, wer menschlich genug ist, in dem Augenblicke, in dem er sprechen soll, sich diese Bedenklichkeit nach ihrem gan=

ganzen fürchterlichen Umfange vorzustellen, der wird sich immer nur mit einem blutenden, tiefzerrissenen Herzen einem solchen Geschäfte unterziehen können!

Leider ist der Mann auf dem Richterstuhle nicht immer Mensch, nicht immer Philosoph genug. Sein Geschäft wird ihm nach und nach zum Mechanismus eines Handwerks. Der gefühlvolle Mensch hat keinen Begrif für die Kaltblütigkeit, mit der oft die entsetzlichsten Verdammungsurtheile entschieden, gesprochen, unterzeichnet werden.

Selten ist der Richter der Mann, der der eigentlichen und ursprünglichen Absicht des Richteramtes Genügen zu leisten im Stande ist. Man kann ein guter, gerader, Gerechtigkeit liebender Mann seyn, ohne daß man zugleich ein guter Richter ist. Die eigenen Begriffe, die ein Mann vom Gesetze hat, die Richtung, die seine Kenntnisse genommen, die vorgefaßten Meinungen, von denen diese Richtung größtentheils abhängig ist, die Leidenschaften, die eben so eigenmächtig dem Herzen das Gefühl, als dem Verstande das Urtheil gebieten, die Verhältnisse, die seiner Vorstellungskraft einen eigenen Gang vorzeichnen, überhaupt sein ganzes Gedankensistem, nach welchem er sich den Menschen, den Bürger, den Verbrecher, die Gesetze, den Staat, die menschliche Gesellschaft denkt, sind eben so viele Umstände, Einflüsse und Veranlassungen, die den Mann

zum guten oder schlechten Richter bestimmen, ohne daß man ihn eben, wenn man den Buchstaben seiner Prozeduren mit dem Buchstaben des Gesetzes zusammenhalten will, als einen förmlich schlechten Richter erklären kann.

Man kann ein nach Universitätsgrundsätzen examinirter, approbirter, graduirter, wohlpraktizirter und viel renomirter Jurist seyn, ohne daß man darum schon mit dem eigentlichen Geiste der Gesetze, mit dem Innern ihrer Absichten bekannt ist. Die Grade der Imputation nach denen der Veranlassung, und die Grösse des Verbrechens aus den Folgen für die menschliche Gesellschaft zu messen, dazu gehört mehr als schwatzhafte Schulrechtsgelehrsamkeit, dazu gehört reine Urtheilskraft, tiefes Menschenstudium, ausgebreitete Statistik!

Wollte man den Versuch machen, ein nur in etwas verwickeltes Verbrechen von meinetwegen dreissig Richtern, jeden nach seiner Art untersuchen, und darüber sprechen zu lassen, man müßte erstaunen, wie sehr die verschiedenen Arten zu verfahren, auszuforschen, Umstände und Veranlassungen mit in Betracht zu ziehen, die einander oft entgegengesetzten Meinungen, die so sehr von einander abstehenden Urtheile sich noch immer durch das nämliche Gesetz rechtfertigen lassen. Aber im Grunde wäre meistens entweder der Verurtheilte durch eine dem Sinne

der Gesetze entgegengesetzte Behandlung, durch willkührliche Untersuchungsart, durch zu grosse Strenge der Strafe, oder der Staat durch ihre Zwecklosigkeit beschwert. Jedes eigene Verfahren, jede aus sich geschöpfte, und nicht nach dem wahren Sinne der Gesetze gemässigte Meinung ist, ohne daß man es weiß, schon eine Abweichung vom Gesetze, und bei einem etwas zweifelhaften, durch mehrere Fälle verwickelten Kriminalprozesse sind bei hundert Richtern hundert solche Abweichungen oft unvermeidlich.

Ich wünschte von mehrern Richtern die Urtheile über einen Mann zu lesen, der im Trunke ein Verbrechen begangen hat. Wie viele würden die Grade des Bewußtseyns in einer Lage bestimmen können, wo der Geist umnebelt, die Sinnen betäubt, die Gedankenkette abgerissen ist, die Phantasie in glühenden Bildern taumelt, das Blut in wirbelnder Schnelligkeit fleußt, die Leidenschaften des Hasses, der Rache, der Eifersucht bei der mindesten Reizung in Wuth gerathen, die ganze in gährende Aufruhr gebrachte Maschine ohne Vorstellungskraft, ohne Erinnerungsvermögen an die Folgen, ohne allen abschreckenden Grund einem handelnden Ungefähr sich überläßt?

Oesterreich darf sich gegen manches andere Land zuversichtlich einer bessern Justizverwaltung rühmen. Dem aber ungeachtet, was würde man

nicht alles entdecken, wenn es erlaubt wäre alle seit einigen Jahren entschiedene Kriminalprozesse noch einmal umständlich zu untersuchen. Wie oft müßte man sich überzeugen, wie dieser wegen ungelinder Behandlung, oft aus blosser Furcht mehr bekannte, als er wirklich verübte; ein anderer durch Verfänglichkeit der Fragen zu einem Geständnis gebracht wurde, woran er zuvor selbst nicht gedacht hatte; diesem alle Mittel entrissen waren, sich gegen die Kabalen seiner Ankläger, oder gegen die Strenge des Gerichtes vertheidigen zu können. Wie dieser Richter aus übertriebener Vorstellung von der Grösse des Verbrechens, jener aus Unwissenheit oder Phanatismus, ein dritter aus Nachlässigkeit, aus Hitze, aus Uibereilung oft nur geringe Verbrecher zu den entsetzlichsten Strafen verurtheilt hat.

Wenn dem Staate Gerechtigkeit am Herzen liegt, so kann die Verbindlichkeit keinem Zweifel mehr unterworfen seyn, dem beim Kriminalrichterstuhle Verklagten alle möglichen Mittel an die Hand zu geben, die ihn gegen das gesetzwidrige Verfahren seiner Richter sowohl, als gegen die Kabalen seiner Ankläger sicher stellen können.

Unter allen diesen Mitteln ist ganz gewiß das Wirksamste der Beistand eines vernünftigen Rechtsfreundes. Es muß also in einem Gerechtigkeit liebenden Staate der Willkühr des Verklagten

über=

überlassen seyn, ob er die Verantwortung der vorgelegten Kriminalklagpunkte selbst, oder in seinem Rechtsfreunde übernehmen will.

Die Gründe für diesen Satz brauchten eben keiner sehr weitläufigen Auseinandersetzung, da nicht nur von einer Seite Natur, Vernunft, und jede ächte auf Freiheit und Menschenwohl gegründete, bürgerliche Verfassung dafür sprechen, sondern auch von der andern Seite tausend traurige, theils aus dem Alterthum, theils aus unsern Zeiten genommene Beispiele unschuldig verurtheilter Bürger alles das von selbst entkräften, was dagegen gesagt werden könnte.

Indessen mögen ein paar Reflexionen hier an seinem Orte seyn, die ich mit meinen Lesern über diesen Gegenstand machen werde.

So, wie die Menschen sind, und auch bei den vollkommensten Verfassungen noch immer seyn werden, hört die Wahrscheinlichkeit nimmermehr auf, daß unter der grossen Anzahl von Richtern mitunter auch kaprizlöse, dumme, unwissende, vorurtheilvolle, hartherzige, bestechliche, boshafte Richter seyn können. Der Rechtsfreund kömmt ihrer Unwissenheit zu Hilfe, setzt ihrer zu grossen Strenge Gränzen, arbeitet der brutalen Starrsinnigkeit ihrer Vorurtheile, der verschmitzten Arglistigkeit ihres Kopfes, der tückischen Bosheit ihres Herzens entgegen.

Die

Die Kriminalvorfälle sind oft so ineinander verworren, ihre Umständlichkeit so verflochten, ausgedehnt und zweifelhaft, daß der Richter zur gehörigen Auseinandersetzung derselben entweder zu unvermögend oder zu gemächlich ist. Der Rechtsfreund arbeitet hier so viel als in eigener Sache, und ersetzt dadurch sowohl das Unvermögen als die Gemächlichkeit des Richters.

Die Kabalen und Hinterlistigkeiten eines boshaften, durch Gewinnsucht, Rache, Schadenfreude angeeiferten Anklägers legen oft dem Verklagten die unentgehlichsten Fallstricke, machen die Wahrscheinlichkeit zur Uiberzeugung, täuschen den Richter, und geben zu den entsetzlichsten Urtheilssprüchen Anlaß. Der Rechtsfreund findet mehr Interesse dabei auf den Kläger aufmerksam zu seyn, seinen Tücken aufzulauren, dem geheimen Gange seiner Verrätherei nachzuspüren, u. s. w.

Unsere Vorurtheile, unsere Anhänglichkeiten und Leidenschaften erlauben uns selten bei wichtigen Geschäften ganz ohne alle Partheilichkeit zu Werk zu gehen. Es ist sehr natürlich, daß der Richter, sobald die Klage eine Art von Wahrscheinlichkeit gewinnt, schon anfängt in seinem Herzen gegen den Verklagten eingenommen zu werden. Der Abscheu vor der Schändlichkeit des Verbrechens geht meistens auf den Verbrecher selbst über. Die Fragen bei der

Unter-

Untersuchung werden immer mehr dahin gerichtet, das Geständnis des Verbrechens aus dem Verklagten herauszulocken, oder ihn desselben überzeugen zu können, als ihn gegen die Anklage zu retten; da im Gegentheile der Rechtsfreund sichs angelegen seyn läßt, alle möglichen Gründe zur Entkräftung der Anklage, zur Rechtfertigung des Verklagten hervor zu suchen.

Der grauenvolle Gedanke als Staatsgefangener verwahrt zu seyn, vor Gericht als vermuthlicher Verbrecher behandelt zu werden, Ehre und Leben dem Machtworte einiger, oft so gar in Sitte und Denkungsart zweideutiger Männer überlassen zu müssen, wirkt manchmal auf den Geist und die Sinne eines Verklagten mit solcher Heftigkeit, daß er, beraubt seines Erinnerungs- und Besinnungsvermögens, zitternd und bebend, mehr stammelt, als spricht, nur mit Ja und Nein antwortet, im gräßlichen Bilde einer entsetzlichen Zukunft, die sich ihm in einem solchen Augenblicke mit allen Schrecken des Todes vormalt, nicht einen Grund zu seiner Entschuldigung oder zur Verringerung des Verbrechens anzubringen im Stande ist. Ein schwächlicher Mann ist hier leicht in eine Lage zu setzen, die für ihn nicht viel weniger schreckbar ist, als die schaudervollen Zubereitungen der unmenschlichsten Tortur. Der Richter darf nur ein auffahrender, unfreundlich ge-

bieterischer, grober Mann seyn, darf drohen, mit verfänglichen Fragen weit ausholen, dem Verbrechen eine grössere Schändlichkeit beilegen, als es wirklich hat, so ist der Arme, der vielleicht bei besserm Bewußtseyn Gründe für seine Vertheidigung hätte sagen können, ohne alle Rettung verloren. Er glaubt am Ende sogar das Verbrechen selbst, wie ein blöder Kopf eine Sottise glaubt, die ihm ein Sophist mit scheinbarer Gründlichkeit vordemonstrirt. Der Rechtsfreund hat hier die nöthige Gegenwart des Geistes. Wie der Kläger Gründe gegen den Verklagten anführt, so bringt er sie für seine Rechtfertigung. Die Gründe und Gegengründe liegen anschaulicher da, die That nebst ihrer Veranlassung und Umständlichkeit ist näher bestimmt, die Vergleichung kann unmittelbarer, und also auch richtiger gemacht, und der Grad des Verbrechens um so pünktlicher abgemessen werden.

Weiß der Richter einmal, daß die Gesetzgebung auf Strenge hält, sind ihm Fälle bekannt, daß kurz zuvor gesprochene Strafurtheile höhern Orts verschärft worden sind, so gewinnt sein richterlicher Ideengang eine andere Richtung, seine Urtheile werden strenger, die Strafen oft verdoppelt, um, wie er glaubt, dadurch der Absicht der strafenden Gesetzgebung um so besser zu entsprechen. Der Rechtsfreund hat überwiegende Gründe genug, ihn seiner un=

ungerechten, unzweckmässigen Strenge zu überweisen.

In politischen Streitigkeiten werden den Partheyen Rechtsfreunde gegeben, um sie gegen die Partheilichkeit und Unwissenheit ihrer Richter sowohl als gegen die Verschlagenheit der entgegengesetzten Parthei zu schützen. Im Kriminalprozesse gilt es nebst dem Verluste der Güter, Ehre, Freiheit, Leben, die Glückseligkeit eines ganzen Daseyns! Sollte nicht die Verbindlichkeit dem Verklagten einen Rechtsfreund zu erlauben um so grösser seyn, je grösser die Verlegenheit ist, in der er seines Beistandes bedarf?

Beispiele sagen mehr als Gründe. Aber müßte ich nicht einen grossen, wichtigen Theil der Geschichte abschreiben, wenn ich nur die Hälfte der Unglücklichen hersetzen wollte, welche nur seit einigen hundert Jahren erbärmliche Schlachtopfer der Unwissenheit, Dummheit, Tirannei, des Fanatismus ihrer weltlichen oder geistlichen Richter geworden. Man könnte schon von denen einen schauervollen Katalog niederschreiben, die seit hundert Jahren unschuldig auf der Folter gelitten, durch Schwerd, Rad und Feuer grausam und unmenschlich hingerichtet worden.

Wir zählen noch in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts auch in Teutschland von einer Sei-

te

te eben so lächerliche, als von der andern schaudervolle Hexenprozesse.

In W***, einer Reichsprälatur in Schwaben, wurde vor Ungefähr 16 Jahren einem jungen Studenten, der noch nicht viel mehr als Knabe war, aus besonderer Begnadigung Seiner Hochwürden und Gnaden, des Herrn Reichsprälaten, der Kopf abgeschlagen, weil er ein paar unbehutsame Schmähworte gegen ein Marienbild ausgestossen.

Im Jahre 1730. verurtheilte die Hälfte des Parlements von Provenze den schwachsinnigen Jesuiten, Pater Girard zum Feuer, weil er ein Mädchen, mit Namen Katharine Kadiere, als er ihr in den Mund blies, mit dem Teufel der Unkeuschheit besessen, und sie in ihn und sich zugleich verliebt machte. Zwei zufällige Stimmen mehr hätten auch sicher die Exekution dieses unsinnigen Urtheilspruches nach sich gezogen.

Gegen Ende des 17ten Jahrhunderts wurden in einem gewissen Nonnenkloster in Schwaben beinahe alle Nonnen der Hexerei beschuldigt. Der Prozeß nahm unter der Aufsicht eines bischöflichen Konsistoriums einen sehr schnellen Gang. Man fand Ursache, den Fall, so viel als möglich, geheim zu behandeln. Eine hochwürdige Deputation holte aus der nächstgelegenen Reichsstadt den Scharfrichter, verband ihm, bevor er in den Wagen stieg,

die

die Augen, führte ihn dreimal um das Hochgericht der Stadt, und dann, ohne daß er wissen konnte, wohin, dem Kloster zu. Als man ihm die Binde abnahm, befand er sich in einem Zimmer, das mit schwarzen Tapeten behangen, mit Lampen sparsam, und schauerlich beleuchtet, und am Boden dick mit Sand bestreut war. In der Mitte stand ein schwarzer Stuhl; an ihm lehnte ein Schwerd. Die Thüre öffnete sich. Ein paar Kapuziner schleppten eine halbunmächtige Nonne, mit dem Kruzifixbilde in der Hand, herein. Man legte ihm den Befehl des hochwürdigstbischöflichen Konsistoriums vor, etlich zwanzig Nonnen den Kopf abzuschlagen. Man brachte eine um die andere, und in einer Zeit von weniger als einer Stunde war das Kloster von den unheiligen Hexen gereinigt.

Gaufredbre oder auch Gaufredi, ein Geistlicher in Marseille, wurde im Jahre 1611 durch das Parlament selbst verurtheilt, an allen Theilen seines Körpers mit glühenden Zangen gezwickt, und darauf lebendig verbrannt zu werden, weil er einen festen Bund mit dem bösen Geiste machte, die Ursulinernonne Magdalene La Palü, und jedes andere Mädchen, nach welchem ihm verlangte, in sich verliebt zu machen.

Urban Grandier, Prediger an der St. Peterskirche, und Kanonikus zum heil. Kreuz zu Loudun,

wur=

wurde 1629 eines verdächtigen Umganges mit Frauenzimmern aus seinem Kirchspiele angeklagt. Der Amtmann zu Poitiers entsetzte ihn seiner geistlichen Würde. Er appellirte an das Parlement, wurde von da an das Präsidial zu Poitiers gewiesen, und davon als unschuldig erklärt. Drei Jahre darnach beschuldigten ihn seine Feinde, deren er sich durch die ungeheuchelte Freimüthigkeit seiner Predigten eine beträchtliche Anzahl zuzog, der Zauberei, vermög welcher er einige Ursulinernonnen zu Loudun mit dem Teufel besessen gemacht. Die Kapuziner, unter allen seinen Feinden die Unversöhnlichsten, hatten bei den Nonnen die Untersuchung zu machen. Die verschwenderische Kraft aller möglichen Exorzismen prellte indessen, so lange das Volk zugegen war, an der starrsinnigen Dickhäutigkeit des bösen Feindes ab; ob es gleich den bevollmächtigten Exorzizirern, wann sie mit ihm allein waren, endlich gelang, das erwünschte Geständnis, aber auch das nur im erbärmlichsten Küchenlatein, aus ihm herauszubringen. Als aber der Erzbischof von Bourdeaux, Sourdis, ein kluger, vernünftiger Mann zur Entscheidung des wunderbaren Prozesses ernannt wurde, fanden die Kapuziner für rathsam, noch vor seiner Ankunft die Sitzung aufzuheben, und die Sache bis auf günstigere Zeiten geheim zu halten. Sie kamen in der Folge auf den glücklichen Einfall, Grandier

bei

bei dem Kardinal Richelieu als den Verfasser des Buches: La Cordonnière de Loudun, eine beissende Satyre, die vorzüglich dem Kardinal sehr unverdauliche Wahrheiten sagte, anzugeben. Die Sache nahm sogleich eine erwünschtere Wendung. Der rasende, Wuth, Rache, Verderben schnaubende Kardinal schickte an den Stadtrath von Laubardemont den schriftlichen Auftrag die Sache wegen den verhexten Nonnen nocheinmal vorzunehmen, und in allem Ernste zu betreiben. Die Winke darinn, wie sehr es der Wunsch seines Herzens wäre, Grandier aus dem Wege geräumt zu wissen, waren sehr vernehmlich. Loubardemont nahm ihn im Jahre 1633 in Arrest. Er und zwölf andere absichtlich dazu erwählte Richter arbeiteten an der Entscheidung des Prozesses. Grandier wurde mit einer so entsetzlichen Unmenschlichkeit auf der Folter gemartert, daß ihm die Beine an den Füssen spalteten, und das Mark herausfloß. Am 18ten August des nämlichen Jahrs, auf abgelegtes Zeugnis des Teufels Astaroths, des Vornehmsten unter den Teufeln, womit die Nonnen besessen waren, gieng das Urtheil der gerechten Richter einstimmig dahin, daß Grandier als schuldig erkannt, und zum Feuer verdammt wurde.

Sogar in dem seit langen Zeiten in ähnlichen Fällen besser denkenden Genf begieng man im Jahre 1652 die Raserei ein armes Weib, Michael Chau-

dron als eine Hexe, die mit dem Teufel einen Pakt, und wunderbare, verdächtige Zeichen am Leibe hatte, zu verbrennen. Nur bewies man darin etwas mehr Menschlichkeit, daß man sie zuvor erdrosselte.

In einem Städtchen in *** im Jahre 1766 wollten einige Knaben einem Kruzifixbilde, das bei einer feierlichen Prozession vorgetragen wurde, die gehörige Ehrerbietung nicht erweisen. Nebst dem wurden sie eines gewissen Liedes wegen, das man als eine Verletzung der göttlichen Majestät betrachtete, angeklagt. Das Verbrechen wurde von drei Rathsherren des Städtchens, wovon einer ein unversöhnlicher Feind der Familien war, denen die Knaben angehörten, zur Beurtheilung überlassen. Das Urtheil fiel einstimmig dahin aus, daß die Knaben zur ordentlichen und ausserordentlichen Tortur, zur Abhauung einer Hand, zur Abschneidung der Zunge, die mit einer Zange aus dem Schlunde gerissen werden sollte, und lebendig zur Flamme verdammt wurden. Die Justizstelle der Hauptstadt der Provinz revidirte den Prozeß, und das schreckliche Urtheil wurde durch das Ubergewicht von fünfzehn Stimmen gegen zehn bestättigt. Man schickte fünf Henker ab, die Exekution mit den Knaben vorzunehmen.

Der oberste Gerichtsrath zu Arras, der Hauptstadt der Grafschaft Artois, verurtheilte einen jun-

gen

gen Mann Montbailli zur Abhauung der Hand, und samt seinem Weibe lebendig zur Flamme, ihn als den Mörder seiner Mutter, sie als Mitschuldige. Es war weder Kläger noch Zeuge. Die Exekution mit dem Manne gieng vor sich; mit seinem Weibe wurde sie wegen der Schwangerschaft verschoben. Bloß dem glücklichen Zufalle, daß der Kanzler von Paris davon benachrichtigt wurde, hatte sie ihre Rettung zu verdanken.

In Bretagne wurden zwei Männer mit zwei Weibern zum Tode verurtheilt. Die Männer betheuerten in ihrem letzten Willen die Unschuld der Weiber. Demungeachtet fuhr man mit der Exekution fort. Zwei Männer und ein Weib hiengen schon. Der Henker, ein Mann eines menschlichern Herzens, als die Richter, blies der Letztern den glücklichen Gedanken ein, sich für schwanger auszugeben. Man hielt inne. Der Bericht gieng nach Versailles, und das Weib war gerettet.

Des Rues, ein Spezereihändler kauft von einem Privatmanne ein Gut für 130000 Livres. Die Summe war auf eine bestimmte Zeit in Paris zahlbar. Das Weib des Verkäufers kömmt dahin, das Geld zu holen. Des Rues nimmt sie in seine Wohnung auf. Der Mann, der eine gute Weile nichts von seinem Weibe hört, kömmt selbst nach Paris. Man zeigt ihm da die Quittung der eingebrachten Summe, die

bei

bei einer öffentlichen Person niedergelegt war, nebst der Versicherung, de la Motte, so hieß sie, sey vor einigen Tagen abgereist. Dem Manne scheint die Sache verdächtig. Er sucht bei der Regierung Hilfe. Des Rues wird eingezogen, de la Motte, samt ihrem Sohne, den sie von Paris mit nach Hause nehmen wollte, aufgesucht, und nicht gefunden. Eine Frau, die in einer kleinen Gasse ein Wirthshaus hielt, sagte aus, sie habe vor zwei Monaten einem unbekannten Manne einen Keller vermiethet, der, nachdem er zwei Fässer Wein hingebracht, sich seitdem nicht mehr habe sehen lassen. Man erbricht den Keller, sucht nach, durchgräbt die Erde, findet einen Körper, erkennt in ihm de la Motte, öffnet ihn, und schließt auf Vergiftung. Zur nämlichen Zeit entdeckt man Spuren vom Knaben. Ein Mann wollte ihn nach Versailles führen. Der Knabe gab während dem Weg immer von sich, erkrankte in einem Wirthshause, und starb. Der Mann beweinte ihn als seinen Neffen, und ließ ihn begraben. Des Rues wurde darüber zur Rede gestellt. Er läugnete. Man hielt ihn demungeachtet des Verbrechens überwiesen. Der Urtheilsspruch war: weil er de la Motte entweder in einer Medizin oder Gerstenbrühe, und ihren Sohn in einer Chiokolade, oder was immer für einem Getränke vergiftet habe, sey er zum Tode verurtheilt. Er behauptete bis auf den letz-

ten Augenblick seines Lebens seine Unschuld, rief sein Weib zu sich, empfahl ihr seine Kinder, bat sie, nicht auf Rache, sondern auf Rechtfertigung seiner Ehre zu denken, und nach seinem Tode den Prozeß zur Revision zu bringen, und starb mit Würde, mit Edelmuth, mit Unerschrockenheit. Die Richter beriefen sich auf Zeugen, da gerade die vielen Oder in ihrem Urtheilsspruche bewiesen, daß sie keine hatten.

Bellegarde und sein Schwager Monthieu wurden vom Kriegsrathe mit Infamie degradirt, der Ehre, des Glückes, der Freyheit beraubt, und zur höchst entehrenden Strafe verurtheilt. Das Parlament von Nancy sprach sie frei, und setzte sie in ihre Ehrenstellen wieder ein, ohne den Prozeß zu reassumiren. Aus dem nämlichen Verhör, den nämlichen Handlungen, den nämlichen Umständen, den nämlichen Akten las ein zahlreiches Gericht Verbrechen und Verrätherei, und das andere Unschuld und Rechtschaffenheit!

Als im Jahre 1771 die Hungersnoth in Baiern und Schwaben so entsetzlich wüthete, daß der Scheffel Korn für 50 bis 60 Gulden gekauft wurde, viele wohlbemittelte Familien in die äusserste Dürftigkeit geriethen, alle Nahrungswege abgerissen waren, alles unter der Bürde des Mark und Leben verzehrenden Hungers erlag, die Dürftigkeit mit aus Stroh und Eicheln gebackenem Brode ihrem Leben zu fri-

sten suchte, die unmächtige Armuth an der Thüre des gleichfalls erarmten Landmannes nicht mehr um Brod, nur um eine Hand voll Kleien rang, in diesem Jahre stahlen in Baiern, in der Gegend um das Gränzstädtchen Fridberg, sechs Hirten miteinander, vom äussersten Hunger genöthigt, vom Sterbegewinsel ihrer verschmachtenden Familien aufgefodert, einen Metzen Getreid, und in einigen Wochen, nach förmlich gemachten Prozesse hiengen viere davon am Galgen, einem wurde der Kopf abgeschlagen, und einer pardonnirt.

Als der berühmte bairische Hiesel durch eine churfürstlich-bischöfliche Verordnung für vogelfrei erklärt wurde, riß ein Postknecht, sonst der dumme Hanns genannt, in D*** im Vorbeigehen die Verordnung vom Stadtthore ab. Er war ein vorzüglicher Verehrer des bairischen Hiesels, theils weil er das reichsfürstliche und reichsgräfliche Gewild in gewissen Gegenden von Schwaben, das das Privilegium hatte, den armen Unterthanen Aecker und Wiesen ungeahndet zu verwüsten, hübsch zusammen schoß, theils weil man sehr schöne und wunderbare Dinge von ihm erzehlte, als z. B. daß er sich fest machen könne, daß er die Kugeln, die man auf ihn abschießt, mit freier Hand auffange, daß er auf tausend Schritte ein Pünktchen wie ein Nadelöhr durchschiesse, u. s. w. Der dumme Posthans wurde ohne

förm-

förmliche Anklage ergriffen, verhört, und als ein Verbrecher gegen die landesfürstliche Obergewalt zum Tode verurtheilt. Der dumme Hans wollte durchaus nicht begreifen, daß ein Mensch, der ein Stückchen Papier ohne alle böse Absicht vom Stadtthore wegnimmt, das Leben verwirkt haben sollte. Richter und Beichtväter demonstrirten, und schrien sich ausser Athem, ihn des ungeheuren Verbrechens der Landesverrätherei, der beleidigten Majestät, der Mitschuld aller von Hiesel & Compagnie verübten Uibelthaten zu überweisen. Es war umsonst, der dumme Hans begriff nichts. Man führte ihn feierlich zum Richtplatze; mehr als drei Theile der Stadt begleiteten und beklagten ihn; ein paar Mönche predigten ihm und tausend andern mit frommem Unsinn die Ohren voll. Der dumme Hans begriff nichts. Der Kopf war vom Rumpfe, ehe noch der dumme Hans etwas begriffen hatte.

Wie oft haben sich die Richter nicht mit Anhörung der Zeugen betrogen? Wie oft ereignete sich nicht der Fall, daß die Aussage zweier Zeugen gleich falsch, auf erdichtete Umstände, auf listige Verabredung, auf geheimen Groll gegen den Verklagten sich gründete? Wie leicht ist es möglich, daß beide Zeugen aus Uibereilung, aus Vorurtheilen, aus Fanatismus, aus Verblendung gleich übel gehört, gleich falsch gesehen, gleich unrecht verstanden

 ha=

haben? Voltaire führt darüber einige entsetzliche Beispiele an.

In Sievens Kriminalprozesse im Jahre 1762 schlossen ein Arzt und ein Chyrurgus, beide sehr eifrige Katholicken, aus dem Wasser, das sie im Magen der von ihnen eröfneten Tochter des Sieven fanden, er habe sie ersäuft, obgleich Wasser im Magen ein sicheres Zeichen für einen guten Arzt seyn sollte, daß das Mädchen nicht ersäuft worden sey.

Ein Haufen Volks in Lion sah im Jahre 1772 junge Leute, die tanzend und singend den Leichnam eines von ihnen ermordeten Mädchens trugen. Das Zeugnis wurde einstimmig vor Gericht abgelegt. Und am Ende kam heraus, daß man kein Mädchen ermordet, und dessen Leichnam getragen, daß man weder getanzt noch gesungen habe.

Der unschuldige Edelmann Langlade, der zur Tortur und Galeere, wo er auch starb, verurtheilt worden, wird sich noch lange im Gedächtnis der Menschheit erhalten. Das Urtheil gründete sich auf einen Diebstahl, über den zwei Domestiken Zeugnis gaben. Sie glaubten ihn, und seine Frau beim ersten Anblick des Grafen Montgomeri erblassen, und zittern zu sehen, da doch der Graf dazumal noch nicht die mindeste Vermuthung von einem Diebstahle hatte.

Die Geschichte des la Pivardiere ist eben so bekannt als unglaubbar. Madame de Chauvelin war in der zweiten Ehe mit ihm verheurathet. Sie wurde angeklagt, sie habe ihn auf seinem Schlosse ermordet. Zwei Mägde waren Zeugen des Mordes, und seine eigene Tochter hörte das Geschrei, und die letzten Worte ihres Vaters: Mein Gott, erbarme dich meiner! Eine von den Mädchen, welche tödtlich krank lag, nahm Gott bei Empfangung des Sakramentes zu Zeugen, daß sie ihre Frau ihren Herrn umbringen gesehen habe. Andere Zeugen sahen die Leintücher mit Blut bespritzt, und wieder andere hörten den Schlag des Beiles. Indessen ist weder ein Schlag mit einem Beile geschehen, noch ein Tropfen Blut vergossen, oder jemand getödtet worden. La Pivardiere kam zu sich, und stellte sich vor den Richtern der Provinz, welche im Begriffe waren seinen Tod zu rächen. Die Richter wollten ihre Prozeduren nicht umsonst gemacht haben; sie beharrten darauf, daß er todt wäre; daß er ein Betrüger wäre, wenn er das Gegentheil behaupten wollte; daß es sträflich sey, die Gerechtigkeit auf eine solche Art hinterschleichen zu wollen; daß ihre Prozeduren mehr Glauben verdienten, als seine Behauptungen. Dieser Prozeß dauerte achtzehn lange Monate, bis endlich la Pivardiere den richterlichen Bescheid erhalten konnte, daß er wirklich noch am Leben sey.

Von

Von den Anklägern und Zeugen gegen den Grafen Morangies sind, nachdem man ihm schon den Prozeß gemacht, sechs in die Hände der Gerechtigkeit verfallen, zum Theil zum ewigen Gefängnis verurtheilt, zum Theil gehängt, und zum Theil gerädert worden.

Wer erinnert sich nicht an die Unmenschlichkeiten, die an dem durch sein Schicksal so allgemein bekannten, würdigen Johann Kalas mit den gehörigsten Gerichtsformalitäten verübt wurden?

Erst im verflossenen Jahre wurde der Obristlieutenant eines korsikanischen Infanterieregiments durch das Gericht der Insel zum Staubbesen, zur Brandmarkung und einer dreijährigen Galeerenstrafe verurtheilt. Die Exekution der zwei ersten Strafen war schon vorüber, als er vom Parlament von Provenze die Revision des Prozesses erhielt. Seine unschuld lag klar am Tage. Man suchte ihn freilich in der Folge zu entschädigen, indem ein Pfarrer, sein Ankläger, gehangen, und er nebst andern ansehnlichen Vortheilen mit dem Ludwigsorden beschenkt wurde. Aber eben solche Gutmachungen sind ein trauriger Beweis, daß oft nur ein Zufall entscheidet, ob die Hand des Gerichtes Gerechtigkeiten oder Ungerechtigkeiten über die Menschheit verhängen soll!

Fri-

Friderich der Zweite, verstorbener König von Preussen wurde in dem bekannten Prozesse des Müllers Arnold in der Neumark in den Jahren 1779 und 1780 in seinem Spruche gegen die sechs Justizbedienten in dieser Sache zu einer grossen Ungerechtigkeit verleitet. Der itzige König, dessen erstes Herrscherjahr sich mit so viel liebenswürdiger Menschlichkeit auszeichnet, ließ auf Ansuchen des vormaligen neumärkischen Regierungspräsidenten, Grafen von Finkenstein die Revision des Prozesses vornehmen, und die Folge davon war, daß die Kammergerichtsräthe Friedel und Graun, und die neumärkischen Regierungsräthe Busch und Bandel, und der Hoffiskal Schlekker als unschuldig erklärt, ihnen ihre Rechte zur Entschädigung vorbehalten, und Sie einer weitern Anstellung als würdig erkannt wurden. Welchen auch guten König trift der Vorwurf nicht, der im königlichen Urtheilsspruche zur Ehrenrettung der entsetzten Justizbedienten steht · wozu (des Irrthums) der ruhmwürdige Justizeifer des höchstsel. Königs durch unvollständige, der wahren Lage der Sache nicht angemessene Berichte übel unterrichteter und präokupirter Personen verleitet ward.

Mein Stiefvater, Georg Hellenbauer *), Wagner in Aspach, an der bairischen Gränze, unweit

*) Ich war ein Knabe von vier Jahren, als ich unter

Donauwert, wurde von seiner Obrigkeit auf die schändlichste Art behandelt. Die Akten vom ganzen Vorfalle hat mein Schwager noch in Händen.

Sein Vater hinterließ ihm eine elende Hütte, sammt einem kleinen Garten, das sein ganzes Vermögen ausmachte, und sich auf einen Werth von zwanzig Gulden belief. Mit jedem Morgen stand er Winter und Sommer um vier Uhr in seiner Werk-

stätte

die Hände dieses rechtschaffenen Mannes kam. Er liebte mich als sein eigenes Kind mit der väterlichsten Zärtlichkeit. Ich arbeitete in seiner Werkstätte, indem ich zur Erlernung seines Handwerks bestimmt war. Der besondere Hang, den ich zum Studieren äusserte, bewog ihn, mich in die lateinische Schule nach Landsperg zu geben. Ich machte sowohl da, als in Augspurg die ersten Jahre einen äusserst schlechten Fortgang. Man drang in ihn, mich von der Schule zu entfernen. Ich warf mich zu seinen Füssen, und bat ihn mit Thränen, die mehr, als alle Vorstellungen auf ihn vermochten. Mein Fortgang besserte sich. Er that sein Möglichstes, mich zu unterstützen, und darbte sich darum manches von seinem Munde ab. Meine Studierjahre verschlangen beinahe alles, was er sich seit mehr als dreyssig Jahren, im bittern Schweisse seines Angesichtes errungen hatte. Ach, dieser edle, gutherzige Mann starb, ohne die Früchte seiner Sorge und seines Aufwandes reifen zu sehen!

stätte. Er arbeitete bis in sein fünf und sechzigstes Jahr mit einer unglaublichen Unermüdsamkeit. Er versah, meistens ohne Gehilfen, eine Nachbarschaft von fünf bis sechs Dörfern mit Wagnerarbeit. Mit seiner ununterbrochenen Anstrengung verband er die heiterste Munterkeit des Geistes. Wer ihn besuchte, fand ihn singend. Unter der mühsamsten, alle Kräften des Körpers anspannenden Arbeit scherzte er, lachte, und unterhielt die Anwesenden, ohne sich einen Augenblick in seinem Geschäfte zu unterbrechen: Sein Fleiß versetzte ihn bald in bessere Umstände. Er vermehrte seine Wirthschaft, baute sich ein neues Haus, kaufte sich beinahe jedes Jahr eine Kuh, oder einen Acker oder eine Wiese, und legte noch einige Gulden zurück, wofür er meistens alte Thaler einwechselte. Er fieng bald an auf einem bessern Fusse zu leben, aß Sonntags sein Stück Rindfleisch, und trank in der Schenke seine Kanne Bier. Der Neid seiner Nachbarn, die in ihrer Wirthschaft immer mehr zurück blieben, ward dadurch rege. Der Wohlstand des Wagners stach alle in die Augen. Man machte ihn in Kurzem zum Schatzgräber, Hexenmeister, Teufelsbanner, u. s. w. Der Obrigkeit war so was sehr willkommen. Man verhörte Zeugen aus seinem Dorfe. Die Sache war erwiesen. Man brauchte ihn nicht zu hören. Man überfiel ihn. In einer Stunde waren sein Haus, seine Äcker

cker, sein Vieh, seine Geräthschaften, seine harten Thaler eine Beute der Obrigkeit. Hätte es die Wuth ihrer blinden, räuberischen Habsüchtigkeit erlaubt, ehender nach seiner Person, als seinem Eigenthum zu greifen, so wäre der Mann ganz gewiß ohne alle Rettung verloren gewesen. Er entwischte, gieng nach München, machte unter dem Beistande eines geschickten Advokaten seinen Prozeß anhängig, und erhielt in kurzer Zeit die förmliche Einsetzung in sein Vermögen. Nebst dem wurde ihm eine Schadloshaltung von etlich hundert Gulden zugesprochen. Er erließ sie nicht nur der Obrigkeit, sondern bekam nicht einmal die Hälfte von seinen alten Thalern zurück. Er erzehlte mir mehr als einmal im Scherze: **Mit nichts hab's so schwer gehalten, als mit den alten Thalern.** Gegen die Feinde seines Dorfes äusserte er in der Folge nicht die mindeste widrige Gesinnung. Er gieng mit ihnen auf einem vertrautern Fusse um, als zuvor, und erwies einigen davon in der Folge ansehnliche Gefälligkeiten.

Dies sind freilich nur auswärtige Beispiele. Aber sie beweisen doch zur Genüge, wie sehr auch der rechtschaffenste Mann Gefahr laufen könne, unter den Händen einer sich selbst überlassenen Justiz den entsetzlichsten Mishandlungen ausgesetzt zu seyn. Hat die Justizverfassung in Oesterreich weniger Antheil an offenbar ungerechten Urtheilssprüchen, so

bleibt

bleibt es doch noch immer wahr, daß die beste Justizverfassung nicht immer auch durchgehends die besten Richter habe.

Wo ist ein Land, dem weniger ungerechte Urtheilssprüche können aufgebürdet werden, als England; aber wo finden wir auch ein Land, wo die Gesetze bestimmter, die Kriminalgerichtsverfassung gegen Ungerechtigkeiten gesicherter, die Richter menschlicher und unbestechlicher sind, als in England?

Sonst waren da die Geschwornen oder Richter zugleich die Vertheidiger des Verklagten. Seit der Regierung Eduard des Sechsten hatten sie die Pflicht auf sich, seiner Schwäche zu Hilfe zu kommen, ihm alle möglichen Mittel zu seiner Rettung an die Hand zu geben. Unter Karl dem Zweiten fieng man sogar an dem Verklagten besonders zwei Rechtsfreunde zu bewilligen, weil man einsah, daß sie mehr mit den Mitteln bekannt sind, sich gegen die Strenge der Gesetze zu vertheidigen, als die Richter, die sich bloß an die trockene Thatsache zu halten pflegen. In Frankreich, sagt Voltaire mit einer Freimüthigkeit, die ich jedem unserer Schriftsteller wünschte, in **Frankreich scheint der Kriminalkodex zum Verderben der Bürger gemacht zu seyn; in England zu ihrer Erhaltung.**

Wir haben noch in ganz Teutschland kein ächtes, auf Natur, Vernunft, Rechte der Menschheit,

Grund=

Grundverfassung des ursprünglichen Bürgervertrages gegründetes Strafgesetz, keines, das wohlwollend und väterlich genug wäre, den Bürger für alle Fälle gegen die grausamen, tirannischen Eigenmächtigkeiten der Richter, gegen die heimtückische Wuth der fanatischen Unterdrückungssucht, der auflaurenden Kabale, der schwarzen, unmenschlichen Verrätherei in Schutz zu nehmen, ihm Ehre, Güter, Freiheit, Leben, unter dem heiligen, unverletzbaren Stempel einfacher Gerechtigkeit zuzusichern. England dient uns zum beneidenswerthen Muster. Der edle, grosse Fürst, welcher Englands Strafgesetzverfassung mit weisser Veränderung der Lokalumstände auf Teutschlands Boden verpflanzte, errichtete seiner Unsterblichkeit im Herzen seines Volks einen ewigen Altar der Liebe, des Dankes, der Anbetung!

„Die Urtheile bei allen Tribunälen in Eng„land, sagt Archenholz, werden durch zwölf Ge„schworne gefällt, die man die Jury nennt. Die„ses sind die eigentlichen Richter, die lossprechen, „und verdammen. Zwar ist gemeinhin einer, auch „mehrere von den verordneten, und besoldeten Rich„tern gegenwärtig, allein sie dienen bloß als Zeu„gen der gesetzmässigen Prozeduren, und um die „Geschwornen auf gewisse Umstände des Prozesses „aufmerksam zu machen, hernach erklären sie das „Urtheil nach den Gesezen. Ein jeder Einwohner

in

„ in England, der in einem Kirchspiel ein Haus
„ zwei Jahr lang bewohnt hat, ist verbunden ein
„ Kirchspielamt gratis zu übernehmen. Hierunter
„ ist auch das Amt eines Geschwornen, das selbst
„ Fremde, die nicht naturalisirt sind, verwalten
„ müssen. Da die zu jedem Prozeß gehörigen zwölf
„ Männer aus einer viel grössern Anzahl erwählt
„ werden, so sind Bestechungen unmöglich, auch
„ hat man kein Beispiel von Versuchen dieser Art.
„ Auf diese Weise werden die Prozesse schleunig, und
„ mit grosser Unparteilichkeit entschieden. Linguet,
„ der sich vor seiner Züchtigung durchaus vorgesetzt
„ hatte, alles in England herabzuwürdigen, war
„ gleichsam wider seinen Willen gezwungen, diesen
„ Rechtsgebräuchen die höchste Bewunderung zu zol-
„ len. Man liest seine beredten Urtheile hierüber in
„ den Annalen mit Vergnügen, besonders, da er
„ hier ganz in seinem Fach ist. In Kriminalsachen,
„ wenn der Beklagte ein Ausländer ist, wird die
„ Jury aus sechs Engländern, und sechs Auslän-
„ dern zusammengesetzt; die Namen derselben wer-
„ den vorher ihm zugeschickt, damit, wenn er einen
„ gegen ihn feindlich gesinnten Mann darunter fin-
„ det, er ihn ohne weitere Erklärung als Richter
„ verwerfen könne!

„ Nichts ist auffallender, als die menschliche,
„ und äusserst sanftmüthige Art, wie man hier einen

Ver-

„ Verbrecher vor Gericht behandelt; er sey Dieb,
„ Mörder oder Mordbrenner, und sein Verbrechen
„ auch ganz unleugbar. Man sollte glauben, daß
„ sich Advokaten, Geschworne und Richter vereinigt
„ hätten, den Verklagten zu retten. Man sucht, ob
„ nicht in dem Formular der Anklage Fehler befind-
„ lich sind; ein Umstand, der sogleich den ganzen
„ Prozeß endigt. Die Advokaten vertheidigen ihn
„ mit Eifer; die Zeugen gegen ihn werden äusserst
„ scharf, und oft ungestümm befragt. Sein eigen
„ Geständniß wird nicht verlangt, und ist sogar von
„ seinem Gewicht, wenn der Beklagte durch die Aus-
„ sage der Zeugen nicht überführt werden kann; und
„ zwar aus dem philosophischen Grundsatz, daß eine
„ Anklage oder ein Zeugnis gegen sich selbst wider
„ die menschliche Natur sey; ein Grundsatz, der sehr
„ seltsam mit den Maximen derjenigen Tribunäle
„ kontrastirt, welche die Folter für ihr bestes Hilfs-
„ mittel halten. Ist alles geschehen, so erlaubt
„ man ihm noch, sich mündlich zu vertheidigen, wo-
„ bei man die größte Aufmerksamkeit beobachtet.
„ wird er für schuldig erkannt, so erklärt der vor-
„ sitzende Richter ihm in einer Anrede die gesetzmäs-
„ sige Strafe, und zwar in anständigen Ausdrücken,
„ wobei nie ein Schimpfwort, oder der geringste
„ Vorwurf gebraucht wird. Der 1782 in London
„ hingerichtete französische Spion Obrister de la

„ Mot-

„ Motte, der als ein Staatsverbrecher der ersten
„ Grösse in seinem Vaterlande wie ein Wurm wäre
„ behandelt worden, war ganz erstaunt über die
„ Nachsicht, mit der ihm hier begegnet wurde. Man
„ schickte ihm die Punkte seiner Anklage im Gefäng-
„ nis zu, damit er Zeit hätte, sie gehörig zu be-
„ antworten: grosse Advokaten übernahmen seine
„ Vertheidigung ohne alle Belohnung; man legte
„ ihm die Liste der Geschwornen zu seiner Musterung
„ vor; kurz man gieng mit ihm um, als wenn an
„ seiner Rettung das Wohl des Landes läge. Der
„ präsidirende Richter erinnerte ihn im Tribunal
„ mit vielem Glimpf an diese Nachsicht, und endig-
„ te mit diesen Worten: So sind Sie, mein
„ Herr, in einem Lande behandelt worden, wo
„ Sie nicht die geringste Nachsicht erwarten konn-
„ ten; so sind die Gebräuche eines Landes, des-
„ sen vortrefliche Konstituzion zu vernichten Sie
„ so grosse Bemühungen angewandt haben.

Einwürfe, die gegen meine obige Behauptun-
gen gemacht werden könnten, mögen sich auf fol-
gende zurück bringen lassen.

Erstens. In Oesterreich bedarf der beim Kri-
minalrichterstuhle Verklagte des Beistandes eines
Rechtsfreundes nicht, weil in allen bürgerlichen
Kriminalprozessen der Rekurs an die k. k. oberste
Justizstelle in Wien gemacht werden kann, die nach

der

der genauesten Untersuchung den gefällten Urtheilsspruch abändert, mässigt, verwirft oder bestättigt.

Die k. k. oberste Justizstelle ist von dem Präsidenten an bis auf den letzten Rath mit den geschicktesten, thätigsten, rechtschaffensten Männern besetzt. Aber sie kann doch immer nur nach den vorgelegten Berichten sprechen. Und diese, was sind sie anders, als bloß einseitige Berichte?

Wie oft müßten sogar von der obersten Justizstelle ganz andere Urtheilssprüche erfolgen, wenn sie nebst dem Berichte des Richters, auch die gewiß meistens eine bestimmtere Auseinandersetzung enthaltenden Berichte des Rechtsfreundes des Verklagten vor sich liegen hätte:

Zweitens. Man ist bereits darauf bedacht, die Gerichtsstellen der österreichischen Provinzen mit den fähigsten, unparteilichsten Gerichtsmännern zu besetzen.

Der müßte ein Gott seyn, das Herz des Menschen bis auf den dunkelsten, zweideutigsten Gedanken verfolgen können, der sich anheischig machte, alle Richterstühle eines so grossen, in so viele, weitschichtige Provinzen sich zertheilenden Staates durchaus mit fähigen, unparteilichen Richtern zu besetzen.

Ich

Ich hatte vor ungefähr einem Jahre Gelegenheit, mich mit einem sehr geschickten Manne von der hiesigen obersten Justizstelle über ähnliche Gegenstände in ein ernsthaftes Gespräch einzulassen. Er versicherte mich, daß die Richter der ersten Instanzen, wie es aus den eingeschickten Akten erhellt, sich meistens mit so viel mühsamer, ausstudierter Durchtriebenheit bestreben, aus dem Verklagten irgend ein Geständnis eines Verbrechens herauszuzwingen, als ob sie der Staat zu ihren offenbaren, mit Absicht ihr Verderben beschleunigenden Widersachern aufgestellt hätte. Er erzehlte mir einen ähnlichen Fall, der sich unlängst mit einem Beamten in Gallizien ereignete. Dieser wurde eines Kassenraubes beschuldigt. Beweise für seine Unschuld waren, daß man in seiner Wohnung die Zeichen eines nächtlichen Einfalles, und an der Kiste, worinn das Geld verwahrt war, Spuren eines gewaltsamen Erbrechens fand; daß seine Magd eidlich bezeugte, daß sie in der Mitternacht ein Getöse, ein Gezisch von mehrern Leuten, ein Geklopf und Gepolter gehört, und ihren Herrn aufzuwecken gegangen sey; daß man überhaupt den Mann in der ganzen Gegend als einen wackern, verträglichen Nachbarn, pünktlichen Beamten und ordentlichen Hauswirth gekannt habe. Die Kommission, vor der er sich verantworten sollte, drang auf bessere Beweise, verhörte Zeugen ge-

gen ihn, die bei dem Vorfalle nicht gegenwärtig waren, weigerte sich, die Magd des Verklagten als Zeugin zu vernehmen, und was man nicht glauben sollte, setzte Aussagen der Zeugen ins Protokoll, woran dieselben, wie sie in der Folge eidlich behaupteten, nie gedacht haben. Dieser würdige Mann machte zugleich die Erfahrung, daß oft Männer, welche sonst ausserordentliche Beweise von ihren Fähigkeiten gegeben, sogar in Fällen, wo sie unschuldig sind, vor Gericht so sehr alle Gegenwart des Geistes verlieren, daß sich in ihrer Stelle ein Kind mit grössern Muthe und besserer Gründlichkeit würde verantwortet haben.

Drittens. Die Kriminalprozesse würden durch die Einwendungen der Rechtsfreunde zu weit auseinander gezogen, und der Staat dadurch beschwert werden.

Wenn man gestatten wollte, daß die Rechtsfreunde aus der Auseinanderdehnung des Prozesses Vortheile zögen, wäre das sehr wahrscheinlich. Allein durch geschickte, vom Staate besoldete, und durch weise Vorschriften in die gehörigen Schranken zurückgewiesene Rechtsfreunde würden zur Beschleunigung der Prozesse sehr viel beitragen. Es ist eine Schande für unsere Zeiten, daß mancher wackere Mann mehr als ein Jahr im Kerker leiden muß, bis es der hartherzigen Saumseligkeit seiner Richter beliebt

liebt, sich von seiner Unschuld mit Unwillen zu überzeugen. In England können die Advokaten nichts zur Verlängerung der Prozesse machen. Sie werden mit einer unglaublichen Geschwindigkeit eingeleitet, geführt und entschieden.

Viertens. Die feinen Gesetzverdrehungen der Rechtsfreunde würden manchen wirklichen Verbrecher den Händen der Gerechtigkeit entreissen, das für die Sicherheit des Staates sehr schlimme Folgen haben müßte.

Bei guten Gesetzen wäre das so leicht nicht möglich. Ist die Thatsache einmal offenbar, und das Verbrechen erwiesen, so werden hundert Advokaten alle ihre Kenntnisse umsonst verbinden, die Unschuld des Thäters darzuthun. In London konnte sich die Herzogin von Kingston weder durch die rührendste, gründlichste Anrede an ihre Richter, noch durch den kräftigen Beistand sechs ihren Handel mit dem wärmsten Eifer verfechtender Advokaten gegen die Anklage einer Bigamie rechtfertigen. Der Staatsminister Graf von Rochford zahlte wegen der gesetzwidrigen Verhaftnehmung des Banquier Sayre, der Wohlredenheit seiner Vertheidiger ungeachtet, eine Geldbusse von 3000 Pf. Sterl. Doktor Dodd, und der vortrefliche Kupferstecher Ryland mußten hängen, obgleich für diesen nebst jedem Liebhaber der Kunst sich sogar der König interessirte, für jenen

als ein Uibergewicht für die Gründe seiner Advokaten, in einer Bittschrift zur Rettung seines Lebens 23000 Bürger unterzeichnet waren.

Setzen wir auch den Fall, daß durch die übertriebene Verwendung eines Rechtsfreundes ein Verbrecher den Händen der Gerechtigkeit entrissen würde, so wäre er doch äusserst selten, so geschähe es doch immer nur auf die Rechnung einer unvollständigen, unbestimmt und zweideutig sich ausdrückenden Gesetzgebung. Und vor wem entsetzt sich am Ende die menschliche Natur mehr, vor dem Urtheilsspruche, der zehn Verbrecher freispricht, oder zu gelinde behandelt; oder vor dem Urtheilsspruche, der einen einzigen Unschuldigen verdammt?

Wer meiner Behauptung noch gründlichere Einwürfe entgegen setzen zu können glaubt, der denke sich in die Lage, in der er sich vor einem Kriminalrichterstuhle verantworten müßte, vergleiche die Kriminalverfassung Teutschlands mit der in England, und entscheide in seinem Herzen, wo er lieber gerichtet zu seyn wünschte, in Teutschland oder in England?

Hier schmachtet man manchmal ganze Monate in einem finstern Kerker, ohne verhört zu werden. Man harrt der Entscheidung des Prozesses mit der bängsten, verzweiflungsvollsten Erwartung oft mehr als ein Jahr umsonst entge-

gen.

gen. *) Man hat sich vor Gericht gegen Richter, Zeugen, unbekannte Ankläger in der äussersten Zer-rüt-

*) Auch so gar in Oesterreich ereignete sich schon der Fall, daß mancher wackere, achtungswürdige Mann zu achtzehn, zwanzig und mehr Monaten im Gefängnis schmachten mußte, da indessen alles, was zur Beschleunigung seiner Loslassung unternommen wurde, in einigen oft nur zwecklosen Kommissionen, in Verhörung einiger Zeugen, in Abstattung einiger Berichte, in Einholung einiger Gegenberichte bestand. Es ist überhaupt nicht schwer zu beobachten, daß die Prozesse derer, die durch den Urtheilsspruch als unschuldig erklärt werden, oft um mehr als die Hälfte länger dauern, als die Prozesse der wirklichen Verbrecher. Man sollte doch glauben, es wäre leichter, einfacher, mit weniger bedenklichen Umständlichkeiten verflochten, von ungerechten Beschuldigungen sich reinigen zu können, als verübter Verbrechen überzeugt zu werden. Wer denkt dann am Ende daran, einem so lange und so entsetzlich gepeinigten Manne Ersatz zu leisten für den schmerzlichen Verlust seiner Freiheit, für die mit jedem Tage sich vermehrenden, mit jedem neuen Gerüchte einer grössern Verzweiflung sich nähernden Schrecken seiner Freunde, seiner Verwandtschaft, seiner Familie, für die meistens unanständigen Behandlungen der Gefangenwärter, für den quälenden Unmuth der Langenweile, für all die tausend unnennbaren, das innerste Mark des Lebens verzehrenden Trangsalen des Gefängnisses? —

rüttung des Gemüthszustandes, allein, ohne Hilfe, ohne Beistand zu verantworten. Die Behandlung des Verklagten ist manchmal so gar unanständig und grob. Die Fortsetzung des Prozesses, Ausforschung, Abhörung der Zeugen, Konfrondirung u. s. w. geschieht im Verborgenen.*) Alle, die um den Verklagten sind, sind zugleich gegen ihn. Er beklagt sich vergebens über gesetzwidriges, unmenschliches Verfahren; denn er hat niemand, der ihn hört, niemand, durch den ers erweisen könnte.

In England kann vermög der Habeas Korpusakte keiner nicht einmal auf Befehl des Königs arretirt werden, ohne daß man in wenig Tagen die Ursachen seines Verhaftes anzeigt, und ihm in einem öffentlichen Gerichtsorte den Kläger vorstellt. Der Prozeß wird mit der möglichsten Geschwindigkeit geführt. Die Ernennung der Richter, die Berufung und Verhörung der Zeugen, die Vernehmung des Verklagten, die Erwägung der Gründe seiner Advokaten, die Verdammung oder Lossprechung sind oft nur das Werk eines Tages. Der ganze Vorgang der

*) Könnte man das nicht auch von Teutschland sagen, was Linguet von Frankreich sagt? „Die Griechen stellten die Gerechtigkeit mit einer Binde vor: auch in Frankreich hat sie eine, aber über den Augen der Zuschauer. Sie rechnet sichs zum Ruhme, in den Finsternissen zu handeln."

der Sache geschieht öffentlich. Die Advokaten eifern für die Rettung des Verklagten wie für ihre eigene. Die Richter selbst nehmen mehr an seiner Lossprechung, als an seiner Verdammung Antheil. Von den zwölf Geschwornen werden ihm die Namen ins Gefängnis geschickt, um diejenigen verwerfen zu können, von denen er widrige Gesinnungen vermuthet. Die Art der Behandlung ist äusserst gelinde, sanft menschlich u. s. w.

Eben diese Verfassung in England hat mich auf den Gedanken gebracht, zu untersuchen, was eigentlich einen Staat berechtigen könnte, in Kriminalfällen aus der Einbringung der Beweise, Verhörung der Zeugen und des Beschuldigten, aus den Akten und Protokollen, aus dem ganzen Gange des Prozesses ein verheimlichtes Werk der Finsternisse zu machen, und ich bin nicht einmal im Stande, einen Scheingrund dafür herauszubringen.

Läßt man das Verbrechen, das darüber gefällte Urtheil, die verhängte Strafe offenbar werden, warum soll gerade die gerichtliche Verfahrungsart ein Geheimnis bleiben? Der bürgerliche Freiheitssinn hat sichere, auf Rechte der Menschheit gegründete Ansprüche darauf, daß über die schauerlichen Verhandlungen, in denen es um das Vermögen, die

Ehre,

Ehre, die Freiheit, das Leben eines Mitbürgers zu thun ist, vor den Augen des Volkes kein Schleier gezogen werde.

Man ist überhaupt nicht berechtigt, uns ein blindes Zutrauen auf die Infallibilität des Richters abzuzwingen. Im Gegentheile darf in einer Angelegenheit, wo so viele Verstosse auch bei dem redlichsten Verfahren möglich sind, wo eigene Denkungsart, Vorurtheile, Leidenschaften, Stimmung des Geistes so sehr mit in Anschlag kommen, wo wegen Einseitigkeit der Akten auch bei den ungerechtesten Urtheilssprüchen so schwer mit Beweisen gegen die Gerichte aufzukommen ist, immer mehr Vermuthung gegen den Richter als für ihn seyn.

Es sollten daher die Akten der verhandelten Kriminalprozesse jedem auf Begehren zur Einsicht vorgelegt, oder, was am wenigsten Schwierigkeiten unterworfen wäre, zum Drucke befördert werden. Wie viel gewännen dadurch nicht die Richterstühle selbst an Achtung, an allgemeinem Zutrauen?

Der Richter würde dadurch veranlaßt, mit der möglichsten Behutsamkeit auch nur allen Schein eines fehlerhaften Schrittes, eines gesezwidrigen Verfahrens zu vermeiden, weil sein Richterspruch neuerdings von dem scharfen Blicke einer ganzen Nation geprüft, und beurtheilt würde.

Wir

Wir wissen, wie sehr sichs Verwandte und Freunde eines verurtheilten Verbrechers zur Angelegenheit machen, ihn vor den Augen der Welt zu vertheidigen, dem Verbrechen wenigstens einen geringern Grad von Sträflichkeit beizulegen, über Härte, über gesetzwidriges Verfahren, über Ungerechtigkeit zu schreien, Gründe dafür anzugeben u.s.w. Der Himmel wollte, daß es immer nur bloß scheinbare Gründe wären *). Wer kennt die Empfänglichkeit des Publikums für ähnliche Fälle nicht? Lägen nun die Akten des Prozesses offen da, so wäre das Gericht im Auge aller Welt vollkommen gerechtfertigt.

Wenn nun auf diese Art der Richter zu einer menschlicheren Behandlung der Verklagten, zur nähern, über das Ganze ein grösseres Licht verbreitenden Auseinandersetzung der Veranlassungen, der Umstände, der Verhältnisse, zu einer thätigern Beschleunigung der Prozesse verleitet würde; wenn sogar von einer andern Seite der Publizität ein neues, ergiebiges Feld offen stünde, woraus man sich ei-

nen

*) Linguet hatte den mit allen Gerichtsformalitäten als Verbrecher verurtheilten Bellegarde vertheidigt, und der Lohn dieser menschenfreundlichen Handlung war die Bastille. Drei Jahre darnach wurde Bellegarde öffentlich als unschuldig erklärt.

nen mächtigern Einfluß, als alle mögliche Strenge der Strafgesetze bewirken werden, auf die Sitte des Volkes versprechen könnte, so weiß ich nun nicht, was man der Behauptung noch entgegen zu setzen hätte: Der Staat ist verbunden, dem Volke die Verhandlungen der Kriminalprozesse im Drucke vorzulegen.

Dritter Abschnitt.

Von der Verbindlichkeit des Staates gegen die verurtheilten Verbrecher. *)

Die Hartherzigkeit, die man sich gegen gewisse Klassen von Menschen erlaubt, gereicht unserm Jahrhundert, dem man mildere Gefühle zutrauen sollte, zur unauslöschlichen Schande. Der dumme, oft beim geringsten Vorfalle in die muthwilligste Wildheit ausartende Pöbel glaubt zu allen Unmenschlichkeiten gegen den Juden berechtigt zu seyn, bloß, weil er Jude ist. Eben so giebt es eine andere, freilich nicht so zahlreiche, aber was hier das Uibel ver-

*) Möchte doch dieser Aufsatz vorzüglich von jenen gelesen und überdacht werden, die das traurige Geschäft auf sich haben, Richter der gefallenen Menschheit, Vollstrecker der Verdammungsurtheile u. d. g. zu seyn.

vergrössert, offiziöse Klasse, die den Unglücklichen in Ketten oft für weniger noch als ein seiner Unmenschlichkeit untergeordnetes Vieh betrachtet.

Die Tortur ist in den gebildetern Staaten Europens größtentheils abgeschaft. Dieser obgleich etwas späte Triumph über die eisernen Kriminalrichterstühle wäre einer der Schönsten, worüber die Menschheit zu frohlocken hätte, wenn das harte, in manchem Staate vorschriftmässige, oft alle Glaubwürdigkeit überschreitende Verfahren mit den Gefangenen nicht noch immer eine anhaltende Tortur wäre. Und wer ist, der Muth genug hat, so etwas öffentlich ahnden zu wollen?

Wessen Natur empört sich nicht, wenn er sich die ungeheure Menge der Staatsgefangenen unter den unwürdigsten, hartherzigsten Behandlungen in den Bastillen von Frankreich denkt? *) Sie haben Menschen von allen Ständen, von allen Nationen, ohne alle Formalität eines Prozesses, auf den blossen Wink jener berüchtigten, meuchelmörderisch im Dunkel der Mitternacht schleichenden Furie, die wir unter dem Namen Lettre de Cachet kennen, zu Millio-

nen

*) Ich habe hier Linguets Schrift über die Bastille vor mir liegen.

nen verschlungen, und, so kühnen Widerstand nun der unter dem despotischen Drucke des Ministeriums sich empor arbeitende Geist der Nation auch leistet, verschlingen sie noch immer. Es ist da nun einmal eine von Alters hergebrachte Sache, daß alle feste Plätze in Frankreich in eben so viel Bastillen umgeschaffen, und beinahe jede Festung, die man zur Sicherheit des Staates als Vormauren gegen die Einfälle der Feinde mit ungeheurem Aufwande errichtet hatte, durch die Unmenschlichkeit einer hämischen Ministergrille dem friedlichen Staatsbürger zur Hölle werden können.

Auch bei der gegenwärtigen Verfassung zählt man in Frankreich mehr als zwanzig feste Schlösser, die für immer diese grauenvolle Bestimmung haben, als die Bastille selbst und Vinze zu Paris, Pierre en Cise zu Lyon, die Inseln St. Margarithe in Provenze, St. Michel in der Normandie, das Schloß du Taureau in Bretagne, das zu Saumür in Anjou, das zu Ham in der Pikardie, u. s. w. Alle sind mit Staatsgefangenen angefüllt, die meisten sogar überfüllt, und in allen herrscht die grausame Verfassung der Bastille.

Der Aufwand, wie man sich leicht denken kann, war für die ohnehin äusserst zerrütteten Finanzen von Frankreich etwas beschwerlich. Einige Minister,

vor=

vorzüglich Herr Necker, kamen dadurch auf den Einfall mit den Staatsgefängnissen eine Art von Reform in Anschlag zu bringen. Noch ist er nicht zu Stand gekommen. Sollte er's noch in der Folge, welche Herabwürdigung der französischen Verfassung im Auge der Menschheit, zur Reform der Bastillen, zur Beschränkung des menschlichen Elendes, zur Hemmung barbarischer Ungerechtigkeiten keinen andern Beweggrund zu haben, als den der Oekonomie.

Wo ist in Frankreich ein Mann auch nur von scheinbarer Bedeutung, der sich schmeicheln darf, gegen die Trangsalen der Bastille gesichert zu seyn, gegen welche die Ansprüche auf die Thronerbschaft Ludwig den Zwölften, die mit den beneidenswerthesten Lorbern errungene Unsterblichkeit den grossen Conde, den unvergeßlichen Luxemburg, erkannte Tugend, gepriesene Gelehrsamkeit einen Sacy und mit ihm so viele würdige Männer, Verdienste von unverkennbarer Erheblichkeit einen Bourdonnä, das freilich da mehr als anderswo entheiligte Völkerrecht so viele Italiener, so viele Teutsche, so viele Engländer, u. a. m. nicht schützen konnte. *)

Ob-

*) Bei dem oben angeführten, verehrungswürdigen Namen Konde steht eine wichtige Anekdote aus Süllys Denkwürdigkeiten an seinem Orte.

Obgleich Teutschlands Fürsten, im Durchschnitte genommen, unumschränkte Gewalt genug haben, um

Die Tugend Heinrichs des Vierten unterlag noch in der kraftlosen Unmündigkeit seines Greisenalters einer eben so unsinnigen als lächerlichen Leidenschaft für die Prinzeßinn Konde, der Gemahlinn seines Neffen. Die Absicht des Königs, sie mit ihm zu verheurathen, war keine schlimmere, als den, wie es das Ansehen hatte, mit eben so viel Hang zur Zerstreuung als zur Habsucht behafteten Prinzen mit Gold und im Tanmel abwechselnder Vergnügen für die zweideutige Sitte seiner Gemahlinn blind zu machen. Allein der Prinz, der allein eine Welt voll Schätze im Besitze seines vortreflichen Weibes fand, witterte den Unstern, machte sich in aller Stille auf, und entfloh mit ihr nach Brüssel. Jeder edeldenkende Mann mußte dieser Flucht den Beifall seines Herzens geben. Allein der königliche Rath behandelte sie als eine ernsthafte Staatsangelegenheit. Die knechtische Höflingssitte der Minister zerbrach sich den Kopf über die Verfänglichkeit der Mittel, den geliebten Gegenstand den ausgestreckten Armen des alten, liebekranken Königs mit der möglichsten Geschwindigkeit zurück zuführen. Wen der Geist des Patriotismus ergrif, der rieth zum Kriege. Die Reihe traf den ehrwürdigen Süllу. Hätte ich, rief er unwillig aus, hätte ich vor drei Monaten unbeschränkte Gewalt in Händen gehabt, so säße gegenwär-

um gegen ihre Unterhanen Despoten im eigentlichen Verstande spielen zu können, so sind wir doch noch so glück-

zig der Prinz in der Bastille, wo ich auch für ihn gebürgt hätte! Das sprach Sülly, der tugendhafteste Minister, der je am Staatsruder Frankreichs gestanden, dessen Bild der gelehrte Staatsmann Marquis d'Argenson vor seinem Studirtische aufhieng, um auf diesem Muster der weisesten Politik mit unverwandtem Blicke ruhen zu können, der nie mit habsüchtiger Härte das Blut der Nation ausgesaugt, sich nie durch Geschenke fremder Mächte zum Hochverrath gegen sein Vaterland bestechen ließ, dessen haushälterische Treue bei den Trangsalen so vieler einheimischer und auswärtiger Kriege dem Staate eine Summe von mehr dann dreyssigtausend Millionen erspart, dessen ökonomische Weisheit sich mit so viel Muth und Stärke der verschwenderischen Großmuth seines schwachen Königs entgegen gestemmt hatte, der mit so viel beneidenswerther Philosophie vom Glanze seiner Würde in die Ruhe des Privatlebens zurücktrat, dieser Sülly sagte dies im vollen Rathe, zürnte vielmehr, dies nicht schon unternommen zu haben gegen einen Prinzen, dessen ganzes Verbrechen darinn bestand, zu edel für das Weib seiner Liebe gedacht zu haben, als daß er sie als eine entehrte Buhlerinn dem geilen Arme seines Oheims überlassen könnte.

glücklich, so sehr auch sonst unser herabgewürdigtes Vaterland der Affe französischer Albernheiten geworden ist, noch keine Bastille nach französischem Schnitte zu haben. Allein wär es uns erlaubt von einer Gränze Teutschlands bis zur andern alle Zuchthäuser, Spinnhäuser, Arbeitshäuser, Polizeihäuser, Schlösser Festungen, Kasamaten, ober- und unterirdische Gefängnisse zu durchsuchen, auf die Behandlungsart der Gefangenen aufmerksam zu seyn, mit dem Maßstabe der Menschlichkeit die Verhältnisse ihrer Leiden zu ihren Vergehungen zu messen, den Gang ihrer peinlichen Prozesse nach allen erschwerenden und erleichternden Umständen zu verfolgen, den Urtheilen der Richter, deren oft beschränktem, unphilosophischem Kopfe hier die Barbarei der Karolinischen Kriminalgesetze, dort der hölzerne Buchstaben zur Richtschnur diente, bis in's Mark zu dringen; die Menschheit, die vielleicht jetzt von dem Greuel dieser politischen Verdammungsörter nicht einen Schatten ahndet, müßte auch hier in die lauten, donnernden Flüche losbrechen über die erfindsamen, kaltblütigen Tyrannen dieser Erde.

Was ich indessen in diesem Aufsatze über die Verbindlichkeit des Staates gegen seine Gefangene zu sagen habe, beschränkt sich bloß auf die bereits verurtheilten Verbrecher.

Eine der vorzüglichsten Pflichten des Staates gegen den gefangenen Uibelthäter ist, das einmal über ihn gefällte Urtheil in der Folge nicht mehr zu verschärfen.

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

Ist der Verbrecher zu einer zeitlichen Strafe verurtheilt, z. B. auf einige Jahre zum Gefängnis oder zur öffentlichen Arbeit, so muß die Strafe so beschaffen seyn, daß er ihre Dauer natürlicher Weise überleben kann, ohne an seiner Gesundheit dabei Schaden zu leiden.

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

Ist die Strafzeit überstanden, so ist es wenigstens Billigkeit, daß der Staat etwas zur Versorgung des Gefangenen beitrage.

Denn da er durch die ausgehaltene Strafe von seiner Schuld ganz gereiniget wird, so tritt er wieder als Bürger unter die Gesellschaft seiner Mitbürger, und wird in alle seine vorige Rechte eingesetzt.

Aber ist der Arme gleich nach seiner Gefangenschaft im Stande, sich in eine solche Lage zu setzen, um aller dieser Rechte geniessen zu können? Oft als ein hilfloser Bettler, beinahe so nakt, als ihn die Natur auf die Welt gesetzt, durch die Unverträglichkeit eines unbrüderlichen Vorurtheils noch immer als Verbrecher angesehen, von aller Gesellschaft ausgeschlossen, verachtet von seinen Bekannten, verstossen von seinen nächsten Anverwandten, ein verlassener, herumirrender Fremdling in seinem Vaterlande, durch eine leutscheue Schüchternheit, die in dieser Lage sehr natürlich ist, aus allem Umgange verbannt, ist er nun in einem Zustande, der dies abgerechnet, und jenes hinzugedacht, nicht viel gelinder seyn mag, als vorher die Bedrängnisse seiner Gefangenschaft waren.

Wenn nun so ein Unglücklicher in die vorige Niedrigkeit seines Wandels zurücksinkt, wenn er neue, und vielleicht noch grössere Verbrechen begeht, wenn er zugleich schlauere Behutsamkeit anwendet, um entweder gar nicht, oder um so später entdeckt zu werden, so ist das, was zuvor Folge vorsezlicher Bosheit war, izt oft nur Folge der erbärmlichsten Hoffnungslosigkeit.

Der Staat leidet dadurch mehr als auf eine Art; denn die Absicht der Besserung geht verloren, durch neuverübte Verbrechen werden ganze Familien und Stände beschädigt, die öffentliche Sicherheit verlezt, und der Mensch, den man durch eine wohlmeinende Züchtigung zum guten Bürger machen wollte, fällt als ein neuer Verbrecher dem Aerarium zur Last.

Man verstehe mich nicht unrecht. Ich meine dadurch nicht, daß z. B. der verrätherische Hofrath nach abgebüßtem Verbrechen wieder in seine Stelle, der ungetreue Kassier wieder zur Kasse, der ungerechte Richter wieder in sein richterliches Amt eingesetzt werden soll. Aber man kann den Mann doch zu einem mechanischen Geschäft brauchen, wenn es auch bloß zum Abschreiben ist. Es sind in einer solchen Lage weder Kopf noch Herz von ihm zu fürchten; er hat zu leben, und der Staat erspart sich dabei die

trau-

traurige Ungemächlichkeit, ihn bald wieder als Verbrecher einziehen zu müssen.

Hat der Mann durch das Verbrechen sich zu einem öffentlichen Dienste unfähig gemacht, so muß er sich durch Abbüssung desselben, und durch wahrscheinliche Zeichen eines gebesserten Wandels wieder dazu fähig machen können, sonst ist der Satz, den uns die strafende Gerechtigkeit aufstellt: Der Verbrecher wird durch die Strafe gereinigt, kaum in der Theorie wahr, oder das Gesetz, vermög welcher ein zu bestrafender Beamter auf Zeitlebens zu allen Staatsbedienungen als unfähig erklärt wird, ist weiter nichts als die Rache einer feindseligen Unversöhnlichkeit.

Was will z. B. ein Beamter, der nach einer zehnjährigen Gefangenschaft entlassen wird, anfangen, wenn er aller Mittel entblößt ist, sich Nahrung und Kleidung zu verschaffen, und vielleicht noch dazu eine erarmte, durch seine Strafe nur zu sehr mitgestrafte Familie antrift? Der Staat riß ihn aus seinem Nahrungswege, als er ihn gefangen nahm, gibt er ihm beim Ende seiner Gefangenschaft nicht zu leben, so hört die Strafe nicht auf, sie dauert vielmehr so lange, als das Elend des Unglücklichen.

Nicht weniger menschliche Billigkeit ist es, daß der Staat auf die Familie des Gefangenen eine wohlthätige Rücksicht nehme. Sie leidet unschuldig

im

im Verbrechen des Gestraften, und wenn der Staat von einer Seite gerecht war, so mußte er (das Wort ist vielleicht zu hart, aber ein gelinderes wäre hier auch zu gelinde) eine Ungerechtigkeit von der andern Seite begehen, die er dadurch wenigstens in etwas wieder gut machen kann, wenn er besorgt ist, der Dürftigkeit der verwaisten Kinder, und des armen, in einer solchen Lage mehr als bloß verwittibten Weibes abzuhelfen.

Vorzüglich aber soll der Staat die Familien gefangener Beamten seiner Sorge empfohlen seyn lassen. Denn ein solcher ist während seiner Gefangenschaft als ein todtes Glied des Staates, also auch sein Weib als eine Wittwe, und seine Kinder als Waisen anzusehen. Warum sollte man nur einen Augenblick anstehen, diese Unglückliche nach dem Wittwen- und Waisennormale zu behandeln? Der Mann mußte während seines Dienstes die, besonders gering besoldeten Beamten sehr beschwerliche Arrha zahlen. Da nun diese zum Unterhaltungsfond für Wittwen bestimmt ist, so sollte auch eine solche Theil daran nehmen können; denn sie ist in jedem Falle als schuldlos anzusehen, ob sie durch den Tod, oder durch die Gefangenschaft ihres Mannes Wittwe geworden.

Soll der Staat den Gefangenen, der als Ausreisser eingebracht, oder bei Versuchen aus-

zureissen ertappt worden, neuerdings bestrafen?

Der Publizist, der hier nur den Staat, nicht den Verbrecher als Menschen betrachtet, hat diese Frage ohne Schwierigkeit, und wie es scheint, mit unwiderlegbaren Gründen entschieden.

Der Staat hat sowohl aus den Grundverträgen, als aus der Uibertragung der Rechte der einzelnen in die bürgerliche Gesellschaft das unläugbare Recht zu strafen, also der Verbrecher die Pflicht, sich strafen zu lassen. Wider das Recht des Staates kann es kein Gegenrecht geben, weil sich entgegengesetzte Rechte ein Unding sind. Da also der Ausreisser sich am Rechte des Staates vergriffen, hat er ein neues Verbrechen begangen, und sich neuerdings strafbar gemacht.

Allein Pflichten, sobald sie gegen die Natur des Menschen streiten, können unmöglich in irgend einem Majestäts- oder Staatsrechte gegründet seyn, so sehr sie auch darinn gegründet zu seyn scheinen.

Die Gerechtigkeit, so blind sie auch zu Zeiten seyn mag, sieht das in vielen Fällen ein. Sie verbindet den Sohn, den Bruder, und jeden andern Blutsverwandten zu keinem gerichtlichen Zeugnis, zu keiner Anklage gegen den Vater, den Bruder, die Schwester u. s. w. Sie entschuldigt den Ehemann, der im Augenblicke der Wuth, seiner selbst nicht mächtig,

tig, den überraschten Schänder seines Bettes ermordet *). Sie findet den von seinem verzweifelten Entschlusse gehinderten Selbstmörder nicht strafbar. Sie nöthiget keinen Verbrecher Hand an sich anzulegen, und seinen eigenen Henker zu machen, u. s. w.

Aus den nämlichen Gründen ist die Pflicht, die der Staat dem Gefangenen auferlegt, sich seine Freiheit nicht verschaffen zu wollen, wo er leicht könnte, eine höchst unnatürliche Pflicht; denn sie ist dem Endzwecke seines Daseyns, dem Triebe der Selbstliebe, der Pflicht der Selbsterhaltung entgegen. Es kann einer zu nichts verpflichtet seyn, wenn es unmöglich ist, ihm dazu die moralische Verbindlichkeit aufzulegen. Uiberhaupt, wo phisischer Zwang angewendet werden muß, kann keine moralische Verbindlichkeit seyn. Daher schließt man den Gefangenen an Ketten, verwahrt ihn zwischen dichten, undurchbrechlichen Mauern, bewacht ihn mit scharf bewafneten Leuten u. s. w.

Un-

*) Die neuen Gesetze entschuldigen ihn nicht mehr. Doch Zeiten und Sitten haben sich geändert. Man würde es heut zu Tage sehr lächerlich finden, wenn ein Ehemann über eine so kindische Kleinigkeit in Wuth gerathen könnte.

Unter hundert tausend Gefangenen ist nicht einer, der die erwünschte Gelegenheit sich frei zu machen nicht nützen würde. Was Hunderttausende nicht erfüllen könnten, was von der ganzen Nation kaum von einigen zu erwarten wäre, kann der Staat unmöglich zur allgemeinen Pflicht machen.

Gefangener zu seyn, und sich retten zu können, bei offenen Thüren nicht herauszugehen, dazu gehört der erhabenste Grad heroischer Tugend, die ruhige Entschlossenheit eines Sokrates, der übermenschliche Muth eines Regulus, und sollte man diese den Verbrechern unsers Jahrhunderts zur Pflicht machen wollen?

Man rechnet es dem Uibelthäter nicht zum Verbrechen, daß er sich zu verbergen gesucht, daß er sich nicht selbst ins Gefängnis geliefert, oder vor dem Richterstuhle gestellt, um sein eigener Ankläger zu seyn. Wie kann man ihms zum Verbrechen machen, sich als Gefangener seine Freiheit verschaffen zu wollen, da er doch aus den nämlichen Gründen handelt, die in dieser Lage nur noch ein grösseres Gewicht haben, und seinem Unternehmen eine thätigere Entschlossenheit geben.

Der Staat erhält dadurch, daß er einen solchen mit einer neuen Strafe züchtigt, keinen andern Endzweck, als daß er einen ohnehin schon Unglücklichen martert, ohne ihn durch die Strafe, oder einen an-

dern

dern durch das Beispiel zu bessern. Es kömmt immer nur auf die Möglichkeit durchzubrechen, und auf die Gelegenheit, die man dazu hat, an. Ist sie da, so ist die strengste Strafe nicht abhaltend genug, den Versuch zu machen; und ist sie nicht da, so geräth keiner auf den Gedanken, einen Versuch machen zu wollen. Zudem bleibt es immer nur ein höchst verzweifeltes Unternehmen, womit man für seine Freiheit, sein Leben, sein Daseyn kämpft. Der entschlossene Kerl denkt in einem solchen Augenblicke keinen andern Gedanken, als: Ich kann alles gewinnen! Und was kann ich weiter verlieren? Hab ich nicht alles schon verloren? — Tirannei! ist dein blutiger Erfindungsgeist groß und sinnreich genug, eine Strafe zu erschaffen, die, wenn sie drohend, schreckbar und ewig wäre, wie eine Hölle, einen solchen Kerl, in einem solchen Augenblicke von seiner That zurückschrecken könnte?

Ist nicht der ertappte, oder wieder eingebrachte Ausreisser schon dadurch am entsetzlichsten gestraft, daß er sich, da er schon auf dem letzten Punkte war, seine Freiheit zu erhalten, auf einmal wieder zurückgestürzt sieht in das jammervollste Elend? Man braucht eine nicht sehr lebhafte Einbildung zu haben, um vor einer solchen Szene zurückschaudern zu müssen.

Und auf wen anders fällt am Ende die eigentliche Beschuldigung zurück, als auf den Staat selbst?

Hat

Hat er das Recht, die Verbrecher gefangen zu nehmen, und zu bestrafen, liegt ihm die Sorge ob, die allgemeine Sicherheit handzuhaben, so muß er zugleich die Gefangenen in eine Verwahrung nehmen, in der ihnen sogar die Hoffnung zur Unmöglichkeit gemacht wird, je durchbrechen, oder ausreissen zu können. *)

Die

*) In einigen Orten wurde das einfältige Vorurtheil, das die Kinder schon mit ihrem Katechismus einsaugen, zu unsern Zeiten noch nicht nur geduldet, sondern manchmal auch öffentlich begünstigt, nämlich das übelverstandene Werk der Barmherzigkeit: die Gefangenen erlösen.

Als ich in Landsperg, einem kleinen artigen Städtchen in Baiern am Lech in einer unvergleichlichen Gegend, der Rhetorik oblag, und ungefähr ein Junge von 16 Jahren war, traf mich einst nach der Schule ausser der Stadt der Weg bei den Gefängnissen vorbei. Ich hörte leis winseln, schaute um mich, und sah einen Mann fest an der Mauer liegen. Er entdeckte mir, daß er als Wildschüz hier gefangen gelegen, durch den Ofen durchgebrochen sey, sich auf den Boden geflüchtet, und von selbem an einem Seil herabgelassen habe, das Seil aber gebrochen, er herabgefallen sey, und sich das Bein am dicken Fleisch zerschmettert habe. Er bat mich zugleich, ihn in einen Freiort zu bringen. Ich lief sogleich um meine Schulkamera-

Die vorzüglichste Absicht der strafenden Gesetzgebung verfehlt der Staat, wenn er auf die mo-

den. Wir versammelten uns in wenig Minuten gegen acht Studenten, vier davon nahmen den Gefangenen auf die Schulter, und die andern giengen nebenher, um uns zur Wache zu dienen. Indessen daß wir mit ihm dem Nonnenkloster zueilten, vermißte der Eisenmeister (Gefangenhälter) den Missethäter, suchte ihn auf, und begegnete uns auf dem Wege. Gewaltthätigkeiten wurden mit Gewaltthätigkeiten erwiedert. Wie er auf uns zudrang, wurde er mit Schlägen und Seitenstössen zurückgetrieben. Während dem Scharmügel rückten wir immer einige Schritte weiter, erreichten endlich unter heftigem Handgemenge die Klosterpforte, schlossen sie hinter dem Eisenmeister zu, und waren nun an diesem heiligen Orte in Sicherheit. Nun erhob sich ein sehr zweifelhafter Streit zwischen der Geistlichkeit und der Obrigkeit der Stadt. Denn da dem Kloster die Freiheit nur auf drei Tage verliehen war, bestand nach deren Verlauf die Obrigkeit auf die Auslieferung des Missethäters. Die Geistlichkeit sagte entgegen: Man müsse ihn zuvor heilen, und erst dann, wann er hergestellt wäre, hätte er noch eine dreitägige Freiheit zu geniessen. Der Bericht gieng nach München, und der Erfolg war, daß die Geistlichkeit gewonnen hatte. Zugleich kam in einigen Tagen darauf der Schulrektor mit einer feyerlichen Mine zu uns in die Schule, und gab uns auf Befehl der Hofstudien-

moralische Besserung der Gefangenen keine Rücksicht nimmt.

Die

kommission in München in den schmeichelhaftesten Ausdrücken eine sehr ermunternde Belobung für unser rühmliches Betragen. Das war Oel in die Flamme. Der Held, der durch eine rühmliche Schlacht sein Vaterland von seinen Feinden befreit, kann den Stolz nicht fühlen, den wir über das Meisterstück unserer grossen That fühlten. Der Beifall der Studienkommission in München war uns zu theuer, als daß wirs bei einer einzigen That bewenden lassen sollten. Wir machten auch wirklich den Anschlag einen Sturm auf das Gefängnishaus zu wagen, und allen übrigen Gefangenen die Freiheit zu erkämpfen, und es wäre ganz gewiß zu einem gewaltthätigen Versuch gekommen, wenn uns die dazwischenkommenden Herbstferien nicht andere Zerstreuungen verschaft hätten. Indessen mußten drei armselige, krüppelhafte Invaliden, die ganze damalige Besatzung des Städtchens, vor der Kirchthüre, und Klosterpforte einige Wochen Tag und Nacht beinahe ununterbrochene Wache halten. Aber die Invaliden nahmen die Sache von einer ganz anderen Seite, als die Studienkommission in München, denn sie spuckten fleissig vor jedem Studenten aus, den sie von weitem sahen.

Als der bairische Hiesel mit seinen Spießgesellen in Dillingen in einem eigens dazu verfertigten Blockhause gefangen saß, schmideten einige Studenten der

Universität daselbst einen Anschlag alle Wildschlügen in Freiheit zu setzen, und er gelang so gut, daß wenigstens die Hälfte in Freiheit gesetzt wurde. Sie brachten den Gefangenen öfters zu essen, und zu trinken, das aber nur bei der strengen Obhut der doppelten Wache, die vor dem Blockhause stand, geschehen durfte. Unter andern brachten sie auch ungeheure Gugelhopfen, das die Wache vor blossen Studentenspaß hielt. Der Spaß bestand aber darinn, daß in den Gugelhopfen Bohrer, Hämmer, Sägen, Stemmeisen, und dergleichen Instrumente verborgen waren. Die Wache wurde nach und nach so treuherzig, daß sie mit den Studenten ihr Glas braunes Bier in Gesellschaft trank. Es blieb nicht immer bei gehöriger Nüchternheit. Auch war die Folge davon, ein kleines, erquickendes Schläfchen nie weit entfernt. Die Trink- und Schlafsucht der Wache wurde von der ängstlichen Wachsamkeit der Gefangenen treflich benützt. Sie arbeiteten während dem mit der möglichsten, geräuschlosesten Behutsamkeit an einer Oefnung durch eine Blockseite, und vermachten das Stückchen Arbeit immer fleissig mit heiligen Bildnissen, vor welche sie unter Tags hinknieten, geistliche Lieder sangen, und mit der geberdenvollsten Andacht in die feurigsten Gebete ausströmmten. Kein Mensch dachte Arges. Die ganze Stadt bewunderte bis zur Erbaulichkeit die

sicht haben, darüber wird jeder mit mir einstimmig seyn. Aber was für eine Besserung kann man von

el=

frommen Büsser. Die Oefnung war indessen so groß, daß ein Mensch ohne Kleider sich durcharbeiten konnte. Man war reisefertig. Alle waren von Ketten los, bis auf den Kiesel, dem man die rechte Hand abhauen sollte, um ihn von seinen zentnerschweren Handfesseln loszumachen. Es kam darauf an. Er sah den erschrecklichen Abstand der Rolle gegen die vorige, die er itzt ohne Rechte in der Welt spielen müßte, gab seinen Freunden eine wichtige Lehre ihres künftigen Verhaltens, nahm den rührendsten Abschied von ihnen, und entschloß sich mit einer besondern Heldenmüthigkeit allein im Kerker zurückzubleiben. In der mitternächtlichen Stunde, als die Wächter eben in einer Stellung waren, wie man sie gewöhnlich am Grabe Christi malt, entwischten ungefähr Sieben von den Gefangenen, wurden von den Studenten durch die Hauptstrasse der Stadt, bei der Hauptwache vorbei, in das Bartholomäerstift begleitet, da mit Kleidern versehen, über die Stadtmauer an Seilen hinabgelassen, und glücklich in Freiheit gesezt. In einer Viertelstunde war die ganze Stadt in lärmender Bewegung. Man sezte ihnen von allen Seiten, durch alle Gebüsche und Wälder, auf allen Strassen und Wegen nach, aber ohne Erfolg. Sie waren des Tages über unter einer Brücke, über die indessen mehr als eine Truppe der Ausgeschickten marschirte. Der wohlwei=

nem Menschen erwarten, der ohne Trost und Stärkung der Seele, ohne Belehrung, ohne erbauliche Beispiele, ohne irgend einen bestimmenden Grundtrieb zu Ablegung des Lasters, zur Bezähmung seiner Leidenschaften, zur Veredlung seiner Denkungsart, immer nur durch unsittliche Flüche, donnernde Drohungen, tirannische Peitschenhiebe seiner Aufseher geführt, und geleitet, in der häßlichsten Gesellschaft ungestümmer, aus Gewohnheit ungezogener, und aus Verzweiflung verwilderter Bösewichter etliche Jahre zuzubringen verurtheilt ist? Kann man von ihm bei Erhaltung seiner Freiheit erwarten, daß er den ehrlichen Mann machen werde, da man während seiner Gefangenschaft alle Grundgefühle für Ehrlichkeit in ihm ersticken ließ? Sind die so vielen Zurückstürze los-

se und ehrenveste Stadtrath war freilich gegen die vermessenen Flüchtlinge bis zur Raserei aufgebracht, hatte aber dabei eine herzliche Freude über die seltsamen, lustigen Einfälle seiner Studenten. Ob der akademische Rath ein Belobungsdekret an sie ausgefertigt, ist mir unbekannt. So viel weiß ich, daß die Verwegenheit des Unternehmens nicht die mindeste Ahndung nach sich zog. Der vernünftige Richter entscheide hier, wer am Ende der strafbarste Theil in beiden Fällen ist, die Flüchtlinge oder die Studenten, oder die Studienkommission in München, und der Stadtrath in Dillingen?

losgelassener Verbrecher in oft noch tiefere Abgründe des Lasters nicht grossen Theils auch der gänzlichen Verwahrlosung ihres Geistes zuzuschreiben, der während den schweren, grausamen Züchtigungen des Körpers einer sklavischen Verzweiflung unterliegen, oder in eine gefühllose, dickhäutige Verwilderung ausarten mußte?

Die moralische Bildung der Gefangenen wäre eigentlich der wichtigste und edelste Gegenstand der Seelsorge. Daher sollten die Gerichtsstellen mehrern rechtschaffenen, sowohl durch die Aufklärung ihrer Denkungsart, als durch die erbauliche Untadelhaftigkeit ihres Wandels bekannten Priestern dieses brüderliche Geschäft auftragen.

Freilich wäre dessen nur ein philosophischer Kopf gewachsen, der thätige, apostolische Ereiferung mit einer liebenswürdigen, nachgiebigen, duldenden Menschenfreundlichkeit verbindet, mit den einfachsten und wirksamsten Mitteln, eingewurzelte, zur herrschenden Natur gewordene Leidenschaften zu schwächen bekannt ist, das Herz des verstockten Bösewichtes bis in seine verstecktesten Tiefen zu verfolgen, der verhärteten Unempfindlichkeit ans Herz zu reden, den niedergeschlagenen Wankelmuth mit Trostgründen der Religion und Vernunft aufzurichten weiß, u. s. w.

Dies ist freilich nicht das Werk einer Predigt. Dazu gehören oft wiederholte, daurende Besuche; dazu soll an Sonnabenden, an den Vor- und Nachmittagen der Sonn- und Feiertäge würdigen Priestern der Zutritt zu den Gefängnissen offen stehen; dazu soll bei Beförderungen zu geistlichen Würden auf jene Priester vorzüglich eine belohnende Rücksicht genommen werden, die in diesem zur Wüste gewordenen Weinberge mit der thätigsten Unermüdsamkeit gearbeitet *).

Aber hier müßte der Staat zugleich noch ein Mittel anwenden, das vielleicht an Verfänglichkeit alle übrigen übertreffen würde, und das bestünde darinn, daß er den Gefangenen auch in seiner Gefangenschaft noch kleine, ermunternde Früchte seiner Besserung geniessen liesse. Wer sich nämlich durch die gelassenste, duldsamste Unterwürfigkeit, durch den friedfertigsten Umgang mit Seinesgleichen, durch die ruhigste Ertragung aller Beschwerlichkeiten, durch

die

*) Fänden hier die zum Priesterthume bestimmten Zöglinge in dieser grossen Menschenschule, unter der Aufsicht solcher Männer nicht ungleich bessern Unterricht, als in der Schule der noch immer subtilen, obskurprofunden, ermüdenden, in so viel unnütze Zweige sich verbreitenden Theologie?

die genaueste Erfüllung seiner Pflichten vor andern auszeichnete, sollte andern vorgezogen, etwas gelinder behandelt werden, eine Zulage, wenn es auch des Tages nur ein Kreuzer ist, erhalten, und wenn er hinlängliche Proben seiner gebesserten Gemüthsart gegeben, mit der Abkürzung der Strafzeit belohnt werden.

Beispiele reizen immer zur Nachahmung, aber ich glaube in keiner Lage so sehr, als in dieser!

Vierter Abschnitt.

Von den Denunzianten. *)

Gesellschaftliche Pflichten sind unangenehm, so bald sie sich mit unserm Wohl, und Pflichten des Staates, so bald sie sich mit dem Wohl der Gesellschaft verstossen.

Es gibt im Staate Geschäfte, vor denen sich die Natur entsetzt; und doch muß es auch Menschen geben, die diese Geschäfte auf sich nehmen.

Es wäre hier freilich der Ort, von den Pflichten derjenigen zu sprechen, die der Staat, um die innere Sicherheit zu handhaben, zur Entdeckung, Einbringung, Verwahrung und Bestrafung der Verbrecher braucht, wenn ich mich hier nicht bloß auf die Aufschrift dieses Abschnittes beschränken wollte.

Indessen ist es, ohne daß ichs erst erweisen darf, gewiß, daß es immer sehr unangenehme, mit der menschlichen Empfindung streitende Pflichten sind.

Der

*) Ich verstehe hier bloß den feilen Angeber.

Der Mann von Aufklärung, von gesellschaftlicher Umgänglichkeit, von edler, liebenswürdiger Denkungsart würde den Polizeikorporal in dem Augenblicke, wo er im Angesichte des versammelten Volkes auf dem Schandgerüste dem Uibelthäter fünfzig derbe Stockstreiche aufzählen müßte, sehr schlecht spielen, und doch hätte er sich hier aus Menschlichkeit gegen bürgerliche Pflicht verstoßen. Eben darum, weil diese Art von Geschäften eine harte Denkungsart voraussetzt, können Leute, die sich damit abgeben, unmöglich von der feinern Welt gesucht, um sich gelitten, geliebt werden.

Das Gesetz, welches gewisse Stände als unehrlich erklärte, sich Jahrhunderte erhielt, und sich in vielen Orten des römischen Reiches so gar itzt noch erhält, ist nur zu sehr in der Natur menschlicher Empfindung gegründet. Nur war es gefehlt, daß man es zum politischen Gesetz machte. Was es in seinem Ursprunge war, ist es ganz gewiß noch. Der Empfindung kann nicht geboten werden. Die Gehässigkeit des Geschäftes erlaubt uns nicht, für den Verwalter desselben eine liebreichere Gesinnung anzunehmen, als wir für das Geschäft selbst von Jugend auf anzunehmen gewohnt waren.

Ich halte es der Mühe werth, von so vielen gleichzeitigen Beispielen veranlaßt, zu untersuchen, warum der Denunziant in der menschlichen Gesell-

schaft

schaft beinahe allgemein mit so viel Haß und Verabscheuung verfolgt wird?

Der durch den Denunzianten angegebene Verbrecher ist in den Augen des bessern und eben darum empfindsamern Publikums noch immer Mensch, Bürger, Bruder.

Wenn wir anderst Selbstkenntnis genug haben, um uns beobachten, und untersuchen zu können, so werden wir uns überzeugen, wie leicht und schnell der Schritt vom Fehler zum Verbrechen gethan ist. Ein Ungefähr, ein unvorhergesehener Umstand, eine Kleinigkeit vermög ihrer Folge, ein unbesonnener Augenblick, dem noch die völlige Vorsetzlichkeit mangelt, stürzt oft den schwachen Geist im Taumel der Leidenschaft, im Unbewußtseyn seiner Selbst bis zur Tiefe des Verbrechens herab. Es muß unser Mitleiden rege machen, daß eine That, zu der man oft keine Minute brauchte, um sie zu denken, und zu verüben, eine harte, lebenslängliche Busse des Thäters nach sich ziehen muß.

Der Schaden, der dem Staate geschieht, und die Schändlichkeit des Verbrechens sind selten so sichtbar und nahe, als das Unglück des Verbrechers, dessen grauenvoller Anblick oft unsere ganze Sinnlichkeit erschüttert.

Man flößt uns von Jugend auf Haß und Widerwillen gegen die Verrätherei ein. Der Denunziant

zlant hat mit dem Verräther eine so auffallend ähnliche Charakteristik, daß es uns eine Art von Zwang kostet, für jenen einen weniger gehässigen Begriff zu haben, als für diesen.

Es gibt Augenblicke, in denen wir unsere Schwäche nur zu sehr fühlen. Wir suchen freilich den Trost, die unsere mit der Schwäche der andern übermessen zu können. Aber indessen blieb es doch immer nur ein Vergleich zwischen Schwäche und Schwäche. Beispiele aus der Geschichte so wohl, als noch treffendere aus unserm Zeitalter beweisen uns, wie oft die besten, gutherzigsten Menschen, ohne zu wissen, wie? mit in die abscheulichsten Verbrechen als Mitschuldige sind gezogen worden. Solche Beispiele machen uns vor uns selbst schaudern, und versetzen uns manchmal in kritische Augenblicke, zu zweifeln, ob man für jeden Fall sich selbst Bürge genug seyn könnte. Wir denken daher, ohne vielleicht dessen ganz bewußt zu seyn, im Denunzianten den verderblichen Mann, dem es nicht um ein Haar Schwierigkeit mehr kosten würde, an uns so gut, als an irgend einem andern zum Verräther zu werden. Er muß also auch um unser selbst willen vor uns in einer sehr schwarzen, gehässigen Gestalt erscheinen.

Das Geschäft des Henkers erregt in uns lange die unangenehmen Empfindungen nicht, als das des Denunzianten. Denn jener ist nicht viel mehr, als bloß mechanisches Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit gegen einen Mann, den er nicht retten kann; dieser aber ist das vorsetzliche Werkzeug des Verderbens, der Henker eines Mannes, den er durch blosses Schweigen gerettet hätte. Es ist doch immer der menschlichen Denkungsart angemessener zu retten, als zu verderben!

Der Fall, wo man dem Denunzianten eine redliche Absicht zutrauen darf, ist ein höchst seltener Fall. Er spekulirt auf Gewinnst. Für Geld verkauft er das Blut seines Bruders. Geld würde ihn eben so gut zur Verübung des Verbrechens selbst bestimmt haben, als zur Denunziation, wenn er sich in der Lage gefühlt hätte, es mit gleicher Leichtigkeit und dem nämlichen Vortheile verüben zu können.

Bei unsern Zeiten einen den Denunzianten zu heissen, ist eines der verächtlichsten, brandmarkendsten Schimpfwörter. Man hat Beispiele, daß in Privatgesellschaften die Gegenwart eines Denunzianten die rechtschaffensten Leute vertrieben hat. Es ereignete sich hier in einem Gasthofe der Fall, daß eine zahlreiche Versammlung von Gästen das Zimmer verließ, als ein berüchtigter Denunziant

ein-

eintrat. Der Wirth ersuchte den unwillkommenen Gast mit vieler Höflichkeit, den guten Ruf seines Hauses künftighin mit seinem Zuspruche zu verschonen.

Man nenne das nicht Delikatesse. Es ist vielmehr in der Natur des menschlichen Denkens und Empfindens gegründet. Die Gegenwart eines Denunzianten gibt der ganzen, frohen Gesellschaft eine entgegengesetzte Stimmung, verursachet Zwang und Verstellung, und hemmt alle Freiheit zu reden, und zu handeln, wie man denkt, verscheucht alle Offenherzigkeit. Der unwillkührliche Gedanke kömmt, wenn man sich auch Mühe gibt, ihn zu unterdrücken: Seht da den Mann, der auf das Verderben seiner Brüder ausgeht!

Die Römer dachten nicht anderst, als wir. Tacitus sagt von einem Denunzianten: Potentiam apud unum, odium apud omnes adeptus.

Indessen entsteht aus den vielen beschwerlichen Uibeln, woran der Staat krank liegt, das nicht minder beschwerliche, den Denunzianten haben zu müssen! Man hatte wirklich Ursache, auf Vortheile bedacht zu seyn, die lockend genug sind, um in einer kleinen, gewinnsüchtigen, niedrigdenkenden Seele alle Vortheile des guten Rufes, alle Vergnügen des gesellschaftlichen Umganges überwiegen zu können. Noch nie sind in Oesterreich die Denunzia-

tionen so zahlreich gewesen, als itzt; aber auch nie wurden sie mehr begünstigt, und ansehnlicher belohnt. Lassen wir immerhin einzelne Klassen darüber murren, der Staat erreicht durch diese Lockspeise seinen Endzweck.

Die Begünstigung des Denunzianten leistet sogar zur Verhütung der Verbrechen mehr, als eine zu grosse Strenge der Strafen. Denn in dem Augenblicke, in dem der Verbrecher die That verübt, denkt er an keine Strafe, sondern vielmehr auf Mittel, verborgen zu bleiben. Mit der Strenge der Strafe wächst immer auch die Behutsamkeit um einen verhältnißmässigen Grad, ihr nicht in die Hände zu fallen. Wir haben Beweise, daß despotische Staaten, die ungeheure Strafen oft nur auf mittelmässige Verbrechen festgesetzt, nicht nur allein, in Vergleich mit gelindern Regierungsverfassungen, die zahlreichsten, sondern auch die feinsten, raffinirendsten, intrikantesten Verbrecher haben. Es scheint, als ob die Kühnheit des Bösewichtes darinn eine Art von Stolz suchte, es mit der Strenge der Gesetze aufzunehmen, und ihr mit einer unerschütterlichen Entschlossenheit entgegen zu trotzen?

Je unmöglicher man es aber dem Verbrecher macht, unentdeckt zu bleiben, desto weniger Muth hat er, unerlaubte Versuche zu wagen. Die Anzahl

der

der Verbrecher mag immer in einem sehr nahen Verhältniß mit den mehr oder weniger klugen Anstalten des Polizeiwesens im Staate seyn.

Eine grosse Anzahl von Denunziantem setzt freilich für den gegenwärtigen Zustand keine zu grossen Begriffe von der innern Moralität der Nation voraus, aber eben durch sie muß mit der Zeit diese Moralität gebessert werden. Ist einmal der traurige Zeitpunkt da, wo viele Verbrecher auf einmal im Staate sind, so ist es zugleich ein Glück für ihn, wenn er Auflaurer genug hat, die sich Denunziationen zum Gegenstande ihrer Beschäftigung machen.

Sogar dadurch erhält der Staat seinen Endzweck um so besser, wenn er den mitschuldigen Verbrecher, sobald er denunzirt, nicht nur von der Strafe freispricht, sondern ihm noch eine ansehnliche Belohnung bestimmt. Freilich ist so ein Kerl ein entsetzliches Scheusal der Natur! Und es ist wirklich traurig für eine Gerechtigkeitliebende Gesetzgebung, ein solches Scheusal sogar in Schutz nehmen zu müssen. Aber es geht hier dem Staate, wie dem Mönchthum, dem der Teufel um so bessere Dienste thut, je häßlicher und abscheulicher er geschildert wird.

Aber

Aber hier ist der Gesetzgebung eine weise Beschränkung nothwendig. Das Gesetz, das den Denunzianten als Mitschuldigen freispricht, und belohnt, muß mit dem Veranlasser und Verführer eine Ausnahme machen, wenn es nicht der schwärzesten Ruchlosigkeit eine unselige Freistätte gewähren will.

Betrüger und Kabalenmacher sind im Staate immer die spekulirendsten Köpfe. Ihr Betrug geht auf Gewinnst aus, und verfehlt so leicht keinen von den tausendfach sich durchkreuzenden Schleichwegen, die zu demselbem führen. Aber hier eröfnet ihnen dieses Gesetz einen neuen, vor hundert andern, ergiebigen Schleichweg, unvorsichtige, leichtgläubige, gutmüthige, schwache Köpfe zum Verbrechen zu reizen, und sich aus ihrem Verderben schändlich und grausam zu bereichern.

Was vermag ein solches Ungeheuer, ein solcher Greuel der Menschheit und der Natur nicht alles, wenn er unter dem Schutze der Gesetze alle Gesetze übertretten, alle Pflichten entheiligen, alle Missethaten verüben darf; wenn er sogar für unnatürliche Verführungen zur Münzverfälschung, zur Erbrechung der Staatskassen, zum Meuchelmorde, zur Hochverrätherei gegen den Fürsten und das Vaterland ansehnlicher belohnt wird, als die edelste Handlung

des

des Menschenfreundes, das ächteste Verdienst, die thätigste Verwendung für das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft.

Wir haben der greuelvollen Beispiele schon einige, und wir werden ihrer noch weit mehr zu fürchten haben, wenn die Gesetzgebung es noch länger duldet, sich von der verworfensten Klasse von Menschen so entsetzlich hinterschleichen und entehren zu lassen.

Eine Geschichte, die man sich vor ungefähr zwei Jahren erzehlte, mag meinen Behauptungen kein geringes Gewicht geben. Ein Kassier wurde, als er eben mit der Kasse beschäftigt war, von einem seiner besten Bekannten überrascht. Retten sie mich, rief er hereinstürzend, oder ich bin verlohren. Von fünfhundert Gulden hängt mein und meiner Familie Schicksal ab. In wenig Tagen sind sie wieder bezahlt. Herzlich gerne, war die Antwort, kommen sie in ein paar Stunden in meine Wohnung. „Freund, ich brauch es auf der Stelle! Eine Viertelstunde verloren, alles verloren!„ Der ehrliche Mann zählt ihm sogleich aus der Kasse fünfhundert Gulden auf. Er eilt damit fort, und denunzirt seinen dienstfertigen, biedergesinnten Freund eines Kassenraubes. Man zögert nicht mit der Untersuchung, man kömmt, re-

vidirt, und findet den ganzen Kassenstand in der pünktlichsten Richtigkeit. Ein gewisses banges Gefühl erinnerte, sobald der Verräther fort war, den Kassier, die Pflicht seines Amtes, obgleich aus der menschlichsten Absicht, verletzt zu haben. Er eilte nach Haus, holte das Geld, und berichtigte die Kasse.

Ich wünschte selbst, diese greuliche, so sehr den mildern Geist unsers Jahrhunderts entehrende Geschichte wäre erdichtet! Aber sie ist doch wahrscheinlich, sie zeigt uns wenigstens, wie leicht ein hinterlistiger, verschmitzter Bösewicht selbst im Gesetze den Weg zum Verderben seines Bruders finden kann, wenn er einmal seine Blösse aufgedeckt hat. Und schrecklich genug für uns, wenn Gesetze von solcher Erheblichkeit noch eine blosse Seite haben.

Am besten ist die Spekulation des Denunzianten beim Hazardspiele daran. Er schleicht sich in den Umgang von Leuten ein, die mit der unglücklichen Leidenschaft der Spielsucht behaftet sind. Kein kränklicherer, weniger seiner selbst mächtiger Mensch, als ein leidenschaftlicher Spieler. Man spielt im Anfange nur zum Zeitvertreib, um einen sehr mässigen Preis. Gewohnheit macht das Spiel zum Bedürfnis. Was zuerst Zeitvertreib war, wird bald zur einzig amüsirenden Beschäftigung. Der Denunziant

ver=

verspielt aus Absicht. Die Begierde wächst mit jedem Tage. Man steigt im Spielpreise, man wagt, man forzirt. Das Zutrauen ist, wie es scheint, von allen Seiten gränzenlos. Man spielt Hazard. Eingeschlossen zwischen vier Mauern, unter Freunden und Brüdern, wem sollte es da nur einfallen, Bedenken zu tragen? Das Blatt wendet sich. Der seit geraumer Zeit vom Schicksale, wie es das Ansehen hatte, so hartnäckig verfolgte Spieler gewinnt eine ansehnliche Summe, streicht sie in den Hut, bestellt die Gesellschaft auf Morgen, und geht indessen hin, und denunzirt, und vermehrt die gewonnene Summe durch eine Belohnung von hundert Dukaten. Da man hier doppelte, sehr ansehnliche Vortheile, zuerst aus dem Verbrechen, und dann aus der Entdeckung des Verbrechens zu ziehen weiß, so müßte man ein sehr schlechter Raffinirer seyn, wenn man sich durch diese Art von Denunziationen nicht wenigstens eine Summe von etlich tausend Gulden des Jahrs spielend erwerben könnte.

So lange menschliche Gesetze Schwächen und Mängel haben, kann es kein Verbrechen seyn, sie aufzudecken. Man kann das Gesetz tadeln, ohne zugleich den Gesetzgeber oder die Redlichkeit seiner Absicht tadeln zu wollen. Der Gesetzgeber, der ein gutes Gesetz gibt, hat gewiß auch den Willen, das-

sel-

selbe ohne alle Schwächen und Mängel, in jedem Betracht vollkommen gut zu geben.

Auch das Gesetz in Rücksicht der Denunziationen trägt die heilsamste Absicht an der Stirne, nämlich die Verminderung der so zahlreichen Verbrechen, vorzüglich die Beschränkung der so sehr sich anhäufenden Veruntreuungen und Betrügereien der Beamten. Bei einer solchen Übereinanderthürmung von Geschäften, wie wäre es dem Kaiser möglich, alle Fälle, die dieses oder jenes Gesetz veranlassen kann, mit allen ihren Folgen selbst zu überdenken. Wären die Stellen immer freimüthig genug, gegen jedes Fehlerhafte einer Verordnung gründliche Vorstellungen zu machen, so müßte die österreichische Gesetzgebung nach und nach unter einem Monarchen, der sich so gerne belehren läßt, ein Muster zur Nachahmung für andere Staaten werden!

Fünfter Abschnitt.

Von den Uhlanen, ein Beitrag zur Militärgeschichte in Oesterreich.

Es war vorzüglich in Oesterreich die Gewohnheit bei ausbrechendem Kriege Freikorps zu errichten, welche bestimmt waren, zu Vorposten, zu Avant- und Arrieregarden, und während dem Marsche zu Seitenpatrouillen verwendet, und in Gefechten, wo man es nicht rathsam fände, den Kern der Mannschaft in die Gefahr zu wagen, vorzüglich in Aktivität gesetzt zu werden.

Im letzten, im Jahre 1778 mit dem Königreiche Preussen ausgebrochenen Kriege, da eine Art von Mode überhand nahm, Freikorps zu errichten, verfiel Graf Odonell, General Major, auf den glücklichen Gedanken, dem ohne Zweifel das itzige Uhlanenkorps sein Daseyn zu verdanken hat, eine Uhlanenpulk zusammen zu bringen.

Dieses ziemlich zahlreiche Korps bestand aus zehn Kompagnien, jede mit Einrechnung der Oberoffiziere zu 112 Individuen.

Die Uniform war weisse Weste und Beinkleider, gelbe Mützen und eine Kurtka von rothem Tuche.

Die eine Hälfte des Korps bestand aus lauter Edelleuten, die sich sowohl Pferde, als Equipage selbst anschaften, und den Namen Towarischen führten. Sie hatten zehn Schuhe lange Picken, und schwarz und gelbe Fahnen. Die andere Hälfte waren Freiwilligangeworbene, hiessen Potzkowi, waren mit Karabinern bewafnet, sonst aber wie die Towarischen gekleidet. Etwas gröberes Tuch machte den ganzen Unterschied aus. Die Equipage wurde vom Aerarium bestritten.

Namen und Tracht sowohl, als die übrigen Einrichtungen sind von der Krone Pohlen entlehnt, wo wirklich itzt noch drei auf einem ähnlichen Fusse eingerichtete Uhlanenpulken sind.

Um die nämliche Zeit errichtete ein gewisser polnischer Kavalier, dessen Namen mir entfallen ist, eine Division Bosniaken, die aus zwei Eskadronen bestand, jede von 6 Oberoffizieren, zwei Wachtmeistern, einem Trompeter, einem Fourier, einem Feldscherer, acht Korporalen, und 170 Gemeinen. Sie waren meistens preussische, und polnische Deserteurs. Ihre Uniform war eine grüne Kurtka roth

aus=

ausgeschlagen, gelbe Westen und Beinkleider und eine rothe Mütze; ihre Waffen ein Säbel, ein paar Pistolen, eine Picke, mit Fähnchen von schwarzem und gelbem Tafft.

Beide Korps thaten zu Ende der Kampagne ihre Dienste, mit Chevaux-legers und Husaren vermischt, auf Vorposten. Sie wurden nach geschlossenem Frieden im Jahre 1779 im Mai und Juni in Teschen entlassen.

Als 1784 die holländischen Streitigkeiten Anstalten zum Kriege verursachten, machten einige polnische Magnaten dem Kaiser den Vorschlag, ein den bereits erwähnten ähnliches Freikorps zu errichten.

Wollte man auch dazumal Krieg voraus sehen, so konnte man sich wenigstens keine lange Dauer davon versprechen. Die Errichtung eines Freikorps ist immer mit sehr grossen Kosten verbunden. Dienste einer noch nicht sehr in Waffen geübten Truppe leisten eben keine Wunderdinge. Bei Voraussetzung einer kurzen Dauer des Krieges müßten die Leute sogleich wieder entlassen werden. Ein Haufen auf einmal ausser Dienst und Brod gesetzter Leute läßt für die innere Verfassung eines Landes nicht viel Gutes erwarten. Man ist bereits mit den schlimmen Folgen ähnlicher Entlassungen zu sehr bekannt.

Diese Betrachtungen schreckten den Monarchen von der Errichtung eines Freikorps ab, und veranlaßten in Ihm zugleich den Entschluß, ein für immer bestehendes, nationalpolnisches Uhlanenkorps zu errichten.

Zu diesem Geschäfte wurden ein paar Männer auserlesen, die Eigenschaften, Kenntnisse, Muth und Thätigkeit genug hatten, in Schlichtung desselben sowohl die Erwartung des Publikums, als die des Monarchen zu übertreffen.

Herr Obristlieutenant Hotze war der eine, ein Mann, der sich schon in den letzten Unruhen zwischen Rußland, und der Pforte durch Anführung eines Kosakenregimentes rühmlich bekannt, und durch kühne kriegerische Unternehmungen bei mehr als einer Gelegenheit dem Feinde furchtbar gemacht hat. Er hat die schwere Kunst in einem vorzüglichen Grade inne, den rohen Geist der Nationalwildheit zu zähmen und unter das Joch der Subordination zu schmiegen.

Und der andere Fürst Poniatowski,*) Neffe des Königs von Polen, damals Obristwachtmeister, ein junger Kavalier von einem zu liebenswürdigen Charakter, als daß eine kleine Skizze von ihm die Aufmerk-

*) Diesen in der That hoffnungsvollen Kriegsmann hat nun sein Vaterland in seine Dienste zurück gerufen.

merksamkeit meiner Leser hier nicht sehr angenehm beschäftigen sollte.

Er ist etwas über die gewöhnlich mittelmässige Grösse, von einem edlen, schlanken, regelmässigen Wuchse, einer männlichen, einnehmenden Mine, einer schönen, gesunden, blühenden Gesichtsbildung, einem feurigen, sanften, sprechenden Auge. In seinem Betragen herrscht Ernst und Anstand, unbeleidigendes Bewußtseyn Seiner selbst, adeliche Gelassenheit. Jugendliches Feuer, lebhafte Entschlossenheit, unerschrockener Muth, unternehmende Thätigkeit, und eine mit Eifer und Verwendung verbundene Fertigkeit im Dienste machen ihn zu einem in jedem Verstande würdigen Soldaten. Er spricht die teutsche Sprache mit einer reinen, zierlichen Geläufigkeit, die manchen Teutschen von Rang und Kenntnissen beschämen sollte. In militärischen Uibungen hat ers bis zur Gränze der Kunst gebracht. Im Reiten sucht Er den Mann, der ihm gewachsen ist. Diese seine Lieblingsleidenschaft hat ihn mehr als einmal zu einer Kühnheit verführt, die ihm hätte gefährlich werden können.

Selbst der Kaiser äusserte darüber eine sehr theilnehmende Besorglichkeit. Der Sturz vom Pferde, der ihm einmal das Bein, und ein anderer, der ihm den Arm brach, war bei seinem Uibel immer noch ein glückliches Ungefähr, das eben so leicht den

lie=

lieben, hoffnungsvollen jungen Mann ganz hätte verderben können. Ich hatte in Lemberg mehr als einmal Gelegenheit, diesen würdigen Fürsten im Gasthause, im Kreise seiner ihm untergeordneten Offiziere zu sehen. Er war unter ihnen munter, ohne vornehm ausgelassen zu seyn, herablassend, ohne sich wegzuwerfen, gesellschaftlich, ohne den Ton angeben zu wollen, mit einem Worte: Er war unter ihnen so ganz Einer mit Ihnen, so ganz Gesellschafter und Freund, daß weiter nichts, als Anstand und feine Sitte in Ihm den Fürsten verriethen.

Die Errichtung des Uhlanenkorps geschah auf diese Art.

Herrn Obristlieutenant Hotze wurde der Sammelplatz in Brünn angewiesen, und ihm zugleich zwei Rittmeister, und zwei Oberlieutenante von der galizischen Garde zugetheilt, um von zerschiedenen in Mähren und Böhmen liegenden Infanterieregimentern einen Transport von Rekrouten zu übernehmen, die nebst dem, daß sie geborne Polen waren, zugleich durch gute Aufführung und Geschicklichkeit sich vor andern ausgezeichnet haben.

Fürst Poniatowski, der zuvor beim ersten Karabinerregimente vom Unterlieutenant stufenweise bis zum Obristwachtmeister Dienste gethan, und in der weisen Schule des grossen Kriegsministers Laszi glückliche Fortschritte gemacht hat, wurde nach Lemberg

berg beordert; um da einen förmlichen Werbplatz zur Errichtung des Uhlanenkorps aufzuschlagen.

Es wurden ihm von den drei in Galizien liegenden Chev. leg. Regimentern Modena, Lobkowiz, und Loewenehr, und von den Husarenregimentern Kaiser, Hadek, Barko und Erdödi die nöthigen geschickten Ober- und Unteroffiziere, die der polnischen Sprache kundig waren, und zugleich von jedem dieser Regimenter fünf Gemeine zugetheilt, um einmal den Grund zur künftigen Eskadron zu legen.

Um diese Zeit erhielt der Fürst vom König in Polen ein ansehnliches Geschenk, nebst einem Schreiben voll väterlicher Ausdrücke und lehrreicher Ermahnungen, das zum Beweise dienen mag, wie sehr dem königlichen Onkel der Ruhm und die Ehre seines Neffen am Herzen liegt: Izt ist, heißt es unter andern in diesem Schreiben, der Zeitpunkt, wo Sie sich im Dienste ihres grossen Monarchen groß machen können!

Die Werbung wurde den ersten Dezember 1784 mit einer spektakulösen Feierlichkeit eröffnet. Der Zug, der alle zwei, oder drei Tage wiederholt wurde, geschah mit Voraustretung der Musik, und Begleitung einiger Ober- und aller Unteroffiziere, zwischen welchen ein Häufchen wohlbezechter Rekrouten auf polnische Manier juchzten, tanzten, johlten, taumelten. Einigemale geschah sogar der Zug auf

Schlit-

Schlitten, zur Nachtzeit, unter einer hellen Beleuchtung von Fackeln. Vor Wein- und Bierhäusern wurde Halt gemacht. Ein Tutzend wohlbehaltene Flaschen waren im Augenblicke geleert. Gläser flogen in die Höhe. Hundertmal wiederholte Gesundheiten erschollen in der Luft. Was Füsse hatte, drang sich in dicken Schwärmen heran. Es war zur Zeit der polnischen Kontrakten, da eben die Stadt mit Volk überladen war. Der Marktplatz wimmelte von Menschen. Die Wirkung, die dieses ungewöhnliche Schauspiel that, war wie man sie unter diesen Umständen erwarten konnte. Alles wollte Uhlan werden. Das junge Mannsvolk war wie rasend. Handwerksbursche sprangen aus der Werkstätte, Hausknechte aus der Küche, Kutscher von ihrem Bocke, Bediente aus den Vorzimmern ihrer Herrschaften, liefen der Werbung zu, und liessen sich unterhalten.

Ein polnischer Graf, der mit einer Bedienung von einem Haidukⁿ, einem Jäger, zwei Bedienten, zwei Stallleuten nach Lemberg gekommen ist, verlor sie alle in einer Nacht, und mußte sie den Morgen darauf als Uhlanen bewillkommen.

Ein anderer Graf fuhr eben durch die Gasse, als der Werbzug begann. Auf den ersten Ton der Musik und das Gejuchze der Rekrouten sprang der

Kut-

Kutscher von seinem Sitze, küßte dem Grafen die Hände, ließ ihn mitten auf dem Marktplatze stehen, und mengte sich unter die lustige Truppe.

Der Zulauf war so groß, daß oft von fünfzig bis sechzig Mann, die sich in einem Tage anboten, über die Hälfte zurückgewiesen wurde.

Diese Werbung zeichnete sich vor tausend andern Werbungen vorzüglich dadurch aus, daß während ihrer Dauer keine Unordnungen und Excesse geschahen. Es waren im aufgehobenen Theatinerkloster oft mehr als dreihundert Rekrouten. Man gestattete ihnen alle Freiheit, um ihnen wenigstens im Anfange keinen Anlaß zur Bereuung ihres vielleicht ein wenig übereilten Schrittes zu geben. Die Ordnung und Ruhe, die der Fürst, und die übrigen Offiziere unter so vielen, so zerschiedenen, zuvor so sehr an Unordnung, Wildheit, und Brutalität gewöhnten Köpfen zu erhalten gewußt, gereicht ihnen in der That zur Ehre. Eben so muß man den Unteroffizieren zum Lobe nachsagen, daß sie sich keinen von den sonst gewöhnlichen, niedrigen Werbkunstgriffen erlaubten, die Leute zu besaufen, zu belügen, mit hinterlistiger, vielversprechender, großthuender Schwatzhaftigkeit ins Garn zu locken.

Im Grunde aber weiß ich nicht, ob die Politik des Staates durch das Glänzende der Werbun-

gen sich nicht mit der ächten Billigkeit verstößt? Der feierliche Zug mit Musik, die vollen Weinflaschen, das froh durch die Lüfte jubelnde Gejachze, die Zügellosigkeit taumelnder Rekrouten kann nichts anders zur Absicht haben, als den Soldatenstand von der Seite des wilden Wohllebens, die er nicht hat, zu zeigen, und dadurch die dumme Kurzsichtigkeit des gemeinen Mannes zu täuschen. Der Staat erlaubt sich hier viel, und gewöhnlich der Werber auf Rechnung des Staates noch ungleich mehr. Die Einschläferungen, Hinterlistungen, Schurkenstreiche, Gewaltthätigkeiten, Menschenraube, die sonst auf Werbplätzen verübt wurden, und noch itzt in den ohnehin schon halb entvölkerten Reichsstädten von ausländischen Werbern verübt werden, sind unbeschreiblich!

Die Pferde für das Uhlanenkorps wurden zum Theile von den obenerwähnten Regimentern abgegeben; zum Theile waren sie vom Major Kavallar gelieferte Remonten.

Die Versammlung war in Tarnow, einem Städtchen sechs Meilen von Krakau entfernt. Das Korps bestand aus 780 Köpfen, und brach den siebenzehnten März 1785 auf, um nach den Niederlanden zu marschiren.

Das

Das Werbgeschäft ging also mit einer unglaublichen Geschwindigkeit vor sich.

Die Kälte war während dem Marsche so groß, daß man sich seit vielen Jahren keiner ähnlichen erinnern kann. Das Unternehmen mit Rekrouten und Remonten bei einer äusserst strengen Witterung einen solchen Marsch anzutreten, war wirklich kühn. Der Erfolg glückte. Das Korps traf den 21 April wohlbehalten in Wien ein, hatte keinen Deserteur, und ließ nicht mehr, als zwanzig Kranke zurück.

Weil man indessen wegen den holländischen Unruhen bessere Prospekten gewonnen hatte, wurde das Korps bestimmt das meklenburgische Kürassierregiment in Wien abzulösen, und ein paar Jahre statt demselbem auf Aufwartung zu bleiben.

Das Korps machte da in seinen Uibungen glückliche Fortschritte, und die Zufriedenheit des Kaisers war so groß, daß er sich entschloß im Jänner 1786 noch eine Division zu errichten. Es ereigneten sich dabei grosse Beförderungen.

Der Herr Obristlieutenant Hotze wurde Obrister, und zum Kürassierregiment Hohenzollern übersetzt, und Fürst Poniatowski Obristlieutenant. Das Korps selbst wurde an die Chev. leg. Regimenter Kaiser, Kinski, Lobkowitz, Löwenehr, Modena und Richecourt angeschlossen, blieb aber noch

in

in Wien auf Aufwartung unter der Aufsicht des Fürsten.

Die Stellungen und Bewegungen der Uhlanendivisionen sind die nämlichen, wie die der übrigen Kavallerieregimenter. Sonst aber ist der Unterschied sehr beträchtlich.

Sie werden nur in zwei Gliedern gestellt. Attaquiren sie in ganzen Abtheilungen, so öffnet sich das zweite Glied von dem ersten auf zwei Schritte und folgt ihm in dieser Stellung mit geschulterter Lanze, um in jedem Falle den Abgang aus dem ersten augenblicklich ersetzen zu können. Das erste Glied hingegen hält die Lanze gerade vorwärts, so, daß sie noch einige Schuhe über den Kopf des Pferdes hinausreicht.

In dieser Stellung wird mit enggeschloßnen Reihen auf die feindliche Kavallerie in fliegendem Karriere losgestürmt, und eingedrungen, um so wohl durch das Flattern der Fähnchen die Reihen der Feinde in Unordnung zu bringen, als auch durch die Heftigkeit des Hineindringens über den Haufen zu werfen.

Besonders sehenswürdig ist die einzelne Vertheidigung des Uhlanen. Es gehört ein vorzüglicher Grad von gelenksamer Geschicklichkeit dazu.

Der wohlgeübte Uhlan muß ein meisterlicher Reiter seyn, in allen Fällen das ganze Pferd in der willkührlichsten Gewalt haben, es augenblicklich rechts und links zu werfen wissen, bald mit der Pistole, bald mit dem Säbel, bald mit der Lanze seinen Feind angreifen, in die Enge treiben, verfolgen können.

Wird er selbst angegriffen, so muß er sich mit dreierlei Waffen, allemal auf zerschiedene Art, und immer mit gleicher Fertigkeit zu vertheidigen wissen. Er hält die Lanze bald in der rechten, bald in der linken Hand. Hat er sie in der rechten, so agirt er damit, hält aus, stößt, und der Stoß muß auf ein Haar hin sicher gehen. Bedient er sich der Pistolen, oder des Säbels, so hält er mit der linken Hand die Lanze und den Zügel, und dirigirt zugleich das Pferd.

In einer weniger als zweijährigen Uibung haben es die Uhlanen in allen Gattungen ihres Exerzitiums zu einem solchen Grade von Fertigkeit gebracht, daß sie im Lustlager zu Laxenburg von den Zuschauern ihren künstlichen Manövers wegen bewundert, und vom Monarchen mit der gnädigsten Zufriedenheit beehrt wurden.

Der Monarch sagte sogar öffentlich, in Gegenwart vieler Offiziere, daß dieses Korps, so jung es auch noch sey, dem ersten und geübtesten von seinen Regimentern an die Seite gesetzt werden könne.

Man fieng nun von neuem in Galizien an zu werben, und jedes der erwähnten Regimenter wird mit einer zweiten Division Uhlanen verstärkt.

Sechster Abschnitt.

Von der Einführung einer Landeskapitulation bei der österreichischen Armee.

Der gegenwärtige Zustand des Militärs in Oesterreich gehört unstreitig unter die vorzüglichsten Meisterstücke statistischer Verfassungen. Nicht ohne Erstaunen beobachtet man den mächtigen Geist der Ordnung, der Harmonie, der Pünktlichkeit, der diese ungeheure Maschine zusammenhält, beseelt, in den Gang bringt.

Es waren Männer von grossem Talente, die den Plan zu diesem furchtbaren Ganzen anlegten, und es sind Männer von ausserordentlicher Thätigkeit, die noch immer daran arbeiten, es einer grössern Vollkommenheit näher zu bringen.

Oesterreich darf auf die Generale seiner Armee stolz seyn. Das Ausland nennt Sie mit Achtung, mit Ehrfurcht, mit Bewunderung, ohne vielleicht den Werth ihrer Verdienste ganz zu kennen.

Die

Die Anstalten, den jungen Soldaten zum guten Offizier zu bilden sind vortreflich, und man arbeitet noch immer daran, sie in der Folge noch vortreflicher und wirksamer zu machen. Alles vereinbart sich hier, alles leiht einander seine Kräfte zu einem glücklichen Endzweck, der thätige, alles belebende Geist des Monarchen, der sich durch tausend offene und geheime Wege dem Ganzen mittheilt, das Muster so vieler würdiger Männer, das man immer vor Augen hat, die rühmlichen, glänzenden Aussichten, die zur Nacheiferung, zur Auszeichnung, zur Emporstrebung auffordern!

Von einer andern Seite betrachtet bleibt der Vertheidigungsstand, so wie er ist, noch immer eine sehr grosse Bürde für den Staat; allein ohne ihn würde Er der Gefahr ausgesetzt seyn, einer ungleich Grössern unterliegen zu müssen.

Indessen ist bei den schönsten Einrichtungen sehr oft der Fall, daß der Menschenfreund, dem es manchmal gelingt, mit einem absichtsloseren, ungetrübteren Blicke zu sehen, als der Mann am Staatsruder, mit ihnen nicht ganz zufrieden seyn kann, weil sie auch bei den nützlichsten Folgen, die sie für das Ganze haben, oft mehr als einer bürgerlichen Klasse zu nahe treten.

Ist dieser Fall mit der Wesenheit der Verfassung unzertrennlich verbunden, so beklagt man wei-

ter nichts, als die traurige Nothwendigkeit, die Sache so finden zu müssen. Man ist es schon einmal in der Natur gewöhnt, die Theile um des Ganzen willen leiden, oder gar unterliegen zu sehen.

Wo aber dieser Fall nicht ist, wo unter gewissen Veränderungen die nämliche Verfassung eben so leicht, oder vielleicht noch besser bestehen könnte, ohne daß sie den menschlichen und bürgerlichen Rechten eines Standes mehr zu nahe träte, als eines andern, hat man bei all ihrer Verbreitung der wichtigsten Vortheile, der größten Gemeinnützigkeit noch immer sehr triftige Gründe gegen sie einzuwenden.

Die Absicht des Vertheidigungsstandes ist die Sicherheit des Staates. Die Vortheile des Friedens im Allgemeinen genommen theilen sich einer Klasse, wie der andern, nach den Abstufungen ihrer Verhältnisse mit dem Ganzen in gleichen Portionen mit.

Daher hat der Staat das Recht, von jedem einzelnen Bürger einen verhältnismässigen Beitrag zur Aufrechthaltung des Vertheidigungsstandes zu fodern.

Sind die Vortheile einer Einrichtung nicht allgemein, so kann auch die Pflicht, Beiträge dazu zu geben, nicht allgemein seyn.

Sind zu einer gemeinnützigen Einrichtung die Beiträge unverhältnismässig vertheilt, so ist es nothwendig, daß eine Klasse der Bürger weniger, die andere mehr damit beschwert werde.

Die Beiträge in einem Staate nach einem mathematischen Ebenmaas verhältnismässig zu vertheilen, ist platterdings eine Unmöglichkeit.

Aber hört darum die Pflicht auf, alle Mittel zu versuchen, um in der Vertheilung der Beiträge die möglichst gleichesten Verhältnisse zu treffen?

Jene Klasse, welche im Staate die reichste ist, sollte auch die größte Bürde tragen.

Geht man nicht zu weit, wenn man auf die zahlreichste Klasse, die gemeiniglich auch die schwächste ist, oft nur darum, weil sie viel beiträgt, die ganze Bürde allein hinzuwälzen sucht?

Der Bauernstand ist der selbstständigste im Staate! Konnte man sich das ohne Bedenken erlauben, was man sich seit undenklichen Zeiten gegen ihn erlaubt hat, ihn durch Eigennuz, durch Härte, durch Despotismus zum elendesten, bedrücktesten Stand im Staate zu verdammen *)?

Die

*) Joseph der zweite gehört unter die kleine Anzahl menschlicher Regenten, die auf diesen ehrwürdigen Stand eine vorzügliche, und wahrhaft väterliche Rücksicht genommen haben. Seine heilsamen Verordnun-

Die Untersuchung, ob der Landmann durch die vielerlei Bürden, die er zur Aufrechthaltung des Vertheidigungsstandes tragen muß, im Verhältnis mit den übrigen Ständen nicht zu sehr beschwert werde, gehörte freilich hieher, aber da sie zu viele Umständlichkeit erfordert, um gründlich auseinander gesetzt zu werden, so will ich mich hier bloß auf diese Punkte einschränken:

I. Ob es nicht ein Eingrif in die menschlichen und bürgerlichen Rechte eines Bürgers sey, ihn auf sein ganzes Leben zum Vertheidigungsstande, so, wie seine Verfassung wirklich ist, zu bestimmen.

gen, womit er den Landmann aus der Sklaverei in Freiheit setzte, ihm einen Theil seiner ursprünglichen Rechte wieder gab, ihm die Früchte seines Fleisses wenigstens zum Theile zusicherte, werden einst in der Geschichte unter seinen grossen, unvergeßlichen Reformsanstalten gewiß einen der ersten, rühmlichsten Plätze behaupten.

Ist man noch nicht, wo man seyn sollte, so gewährt uns das doch immer noch sehr trostreiche Aussichten, daß man noch nicht aufgehört hat, dahin zu trachten.

Dieses ermuntert mich, meine Reflexionen, die ich auf die eben angeführten, ganz gewiß unläugbaren Säze gründe, hier dem Publikum mitzutheilen.

II. Ob es Mittel gebe, den Vertheidigungsstand auf einem gleich vollkommnen Fusse zu erhalten, oder ihn auf einen noch vollkommnern zu setzen, ohne diese Eingriffe machen zu müssen.

Wenn man untersuchen will, was der mit Gewalt zum immerwährenden Soldatenstande bestimmte Bürger in Vergleichung seiner andern Mitbürger verliert, so mag sich am Ende die eben dadurch näher bestimmte Frage von selbst beantwortet haben.

In Vergleichung mit seinen Mitbürgern verliert er sowohl menschliche, als bürgerliche Freiheit, dieses selige Geschenk der Natur, das jeder, dem es gegeben ist, dasselbe nach seinem ganzen innern Werthe zu fühlen, mit Blut und Leben in gleichen Anschlag bringt. Er hört auf frei, sich selbst bestimmend, Herr seines Willens, Befolger seiner Denkungsart, Meister seiner Handlungen zu seyn.

Es ist ihm verwehrt, sich selbst eine Lebensart festzusetzen, die den Kräften seines Körpers, den Fähigkeiten seines Geistes, den Neigungen seines Willens entsprechen dürfte.

Er wird des Vergnügens beraubt, im Schoose der Natur das Glück der Liebe, die Freuden, und die Ruhe des häuslichen Lebens zu geniessen, Va-

ter

ker zu werden, den Seinigen, Sich selbst anzugehören.

Er wird in einen ungleich schlimmern Stand versetzt, als er sich selbst bei einer freien Wahl, durch Verwendung seiner Kräfte, durch Vervollkommung seiner Eigenschaften hätte versetzen können.

Die Hoffnung sein Glück zu befestigen, seine Umstände zu verbessern, schmeichelhaftere Aussichten zu gewinnen, in der so viel süsser Trost, so viel fesselnde Annehmlichkeit des Lebens, so viel belebende Ermunterung für unsere Thätigkeit, so viel siegende Stärke im Unglück, und Wiederwärtigkeiten liegt, ist im von seinem ersten Dienstjahre an bis ins krüppelhafte Alter im Invalidenhause ganz abgeschnitten.

Geschmiegt unter das Joch der Subordination hat er vom Korporal an, hinauf bis zum Regimentsinnhaber in jedem Individuum einen kleinen, strenggebietenden, nicht selten ihn willkührlich tirannisirenden Despoten zu fürchten. Seine Handlungen sind der blinden Leitung des Korporalstockes unterworfen, sein Gedankensistem ist so gut, als die Bewegung seiner Glieder nach der Taktik abgemessen, und wo seine Mitbürger noch nicht einmal gestrauchelt, noch immer in jedem Betracht die gleichgültigste Handlung begangen haben, hat er

schon

schon ein Verbrechen verübt, und sich der strengsten Züchtigung ausgesetzt *).

Nicht weniger verliert der gemeine Mann in Vergleichung mit den Vornehmern seines Standes. Er ist mit ihm immer im verkehrten Verhältnis. Denn dieser erhält Gemächlichkeit in dessen Plage, Rang in dessen Sklaverei, Ruhm, Ehre, Grösse, Adel in dessen Mühseligkeit, in dessen Wunden, in dessen Verstümmlung, in dessen Tode!

Ich bin überzeugt, jeder Mann von Herz und Gefühl gesteht mir hier ein, daß dies alles sey, was ein freigeborner, von der Natur zum frohen Genusse seiner Rechte und seines Lebens bestimmter Mensch verlieren könne.

Wenn

*) Ich will hier der innern Verfassung des Militärs nicht zu nahe tretten. Sie muß auf einen gewissen Grad despotisch seyn, wenn man mit ihr den grossen Endzweck ganz erreichen will. Daß einige hunderttausend Bürger die Vortheile ihrer Freiheit und ihres Lebens der Sicherheit ihres Vaterlandes aufopfern müssen, ist bei den itzigen Verhältnissen, worinn die auf ihren gegenseitigen Wohlstand so eifersüchtigen, europäischen Mächte miteinander sind, so viel als ausgemacht nothwendig: aber daraus entsteht die Folge noch nicht, daß man sie auf ihr ganzes Leben dazu verbinden soll.

Wenn die Grundsätze, die man aus der ursprünglichen Zusammentrettung der Familienväter, um eine bürgerliche Gesellschaft zu bilden, nicht blosses Spiel der schwärmenden Einbildungskraft sind, wenn die Rechte des Staates bloß einen zweckmässigen Innbegriff einzelner auf seine Macht willkührlich übertragener Rechte enthalten, wenn eine verhältnismässige Gleichheit der Beiträge zu den Bedürfnissen des Staates auf Grundverfassung, Gerechtigkeit, Vernunft, Unverletzbarkeit menschlicher, und bürgerlicher Rechte gegründet ist, so mag sich vermuthlich die erste Frage von selbst beantwortet haben.

Wäre der Vertheidigungsstand nicht anderst in einer zweckmässigen Verfassung zu erhalten, als auf diese Art, so würden die bereits angeführten Gründe eben so wenig dagegen sagen, als man gegen jede andere unabänderliche Nothwendigkeit zu sagen weiß, die der Erhaltung des Ganzen wegen das Wohl und die Glückseligkeit so vieler Einzelnen verschlingen muß.

Allein mir scheint, es gibt Mittel, diese Eingriffe in die menschlichen, und bürgerlichen Rechte zu vermeiden, und zugleich den Vertheidigungsstand nicht nur auf dem nämlich guten Fusse zu erhalten, sondern ihn noch mehr zu vervollkommen, und diese Mittel fände man in der Einführung einer Landeskapitulation.

Ein=

Einrichtungen und Abänderungen solcher Art sind freilich immer grossen Schwierigkeiten unterworfen, aber auch grosse Schwierigkeiten können, wo es das Wohl so vieler tausend Menschen gilt, keine hinlänglichen Gründe seyn, dieselben unversucht zu lassen.

Die zweite Frage mag um so besser beantwortet werden, wenn ich untersuche, ob die Einführung der Landeskapitulation möglich sey? Ob der Vertheidigungsstand und der Staat wirklich dabei gewinnen?

Die Möglichkeit der Einführung einer Landeskapitulation erhellt am besten aus der Art, wie sie eingeführt werden könnte.

In Frankreich ist die Landeskapitulation auf sechs Jahre bestimmt. Das Loos entscheidet unter den Männern. Sie müssen ledig, oder Wittwer, und von einem Alter zwischen achtzehn und vierzig Jahren seyn. Diese Einrichtung scheint mir indessen sowohl dem Militär als dem Reiche selbst die Vortheile lange nicht zu gewähren, die man von einer wohlbestellten Landeskapitulation erwarten sollte.

Die Landmiliz, die bei verschiedenen europäischen Mächten besteht, ist da mehr dort weniger einer förmlichen Landeskapitulation ähnlich.

In Dänemark ist der Bauer vom achtzehnten bis zum vierzigsten Jahr Landsoldat, baut zugleich das Feld, verheurathet sich, ist Eigenthümer eines Guts, thut zu Friedenszeiten keine Dienste, und hat bloß die Verbindlichkeit, sich zu gewissen Zeiten in Waffen zu üben. Die nöthigen Militärdienste werden von Ausländern bestritten.

In Schweden verhalten sich die angeworbenen Ausländer zu den Nationaltruppen, wie ungefähr eins zu drei. Der Landsoldat wird vom Lande mit Belöhnung, Wohnung, Ackerland, und von der Krone mit Kleidung und Waffen versehen. Er genießt einer völligen Freiheit, nimmt an allen bürgerlichen Rechten Theil, nützt zu Friedenszeiten als Landmann und Vater, *) und schützt das Land, dessen Bürger er ist, zu Kriegszeiten. Schweden, wenn es nicht allemal in seinen Kriegen glücklich gewesen, hat sie wenigstens immer mit grossem Ruhme geführt. Wo ist wohl der Grund schwedischer Tapferkeit zu suchen, in den geworbenen Truppen, oder in der Landmiliz?

Auch Rußland, Portugall, Spanien, England haben ihre Landmiliz, mit dem Unterschiede,

daß

*) Im Jahre 1770 sind sogar unter den Kavalleristen, Dragonern und Matrosen jenen ansehnliche Vortheile zugesagt worden, welche vier Kinder erzeugen.

daß sie nicht überall auf einem gleich guten Fusse ist *).

Am zweckmässigsten würde die Landeskapitulation seyn, wenn die Landeskinder von ihrem achtzehnten oder zwanzigsten Jahre bis in ihr drei- oder fünf und zwanzigstes zum Militärdienste bestimmt würden; denn gerade in diesen Jahren besitzt die männliche Jugend die gehörige Munterkeit, den gelehrigen Kopf, die leichte Gelenksamkeit der Gliedmassen, um in der Erlernung militärischer Übungen schnelle, ungehinderte Fortschritte zu machen.

Wer zum Militär als Landkapitulant abgegeben würde, müßte zuvor, wenn er ein Handwerk erlernt, nicht nur die Lehrjahre vollstreckt, sondern auch wenigstens zwei oder drei Jahre als Gesell gearbeitet haben, oder wenn er sich dem Feldbau ge-

wid-

*) Die Landmiliz in England ist vermög ihrer Verfassung die einzige ihrer Art. Ihr Plan wurde erst unter Chatams Administration ausgeführt. Sie besteht aus lauter Freiwilligen, und im Lande angesessenen Leuten. Sie übt sich die Woche nur einige Stunden in den Waffen, und wird alle Jahre einen Monat lang zusammen gezogen. Nur diejenigen, welche liegende Gründe haben, können Offiziere werden. In Rücksicht ihrer Kriegsdisziplin, und Waffenübungen ist sie von den Feldregimentern gar nicht unterschieden.

widmet, in diesem Geschäfte wohl unterrichtet seyn, weil er sonst nach Austrettung aus dem Militärdienste unfähig wäre, sich sein Brod zu erwerben.

Man müßte beim Regimente besorgt seyn, dem Landkapitulanten, wenn er ein Handwerker ist, Gelegenheit zu verschaffen, sich in seinem Handwerke, zu seinem Vortheil üben zu können. *)

Nebst der Einführung der Landeskapitulation könnte das Urlaubnormale doch bestehen **) Denn wenn

*) Im Arbeitsnormale vom 15ten August 1777 ist darauf wirklich schon Bedacht genommen worden. Den Regimentern wurde die Sorge aufgetragen, den Leuten bei Handwerkern, oder in Fabriken einen Verdienst zu verschaffen.

**) Vermög dem Urlaubnormale gibt es unbestimmt, und bestimmt Beurlaubte.

Jene sind nur dann verbunden zum Regiment zu kommen, wann sie einberufen werden; diese aber kommen des Jahrs einmal zum Lager, oder zur Exerzierzeit auf vierzehn Tage. Die Wohlgeübten können auch vom Vorlager dispensirt werden.

Die Beurlaubten sind nur in den wesentlichsten Stücken zu üben, als in geschwinder Ladung, hurtiger Richtung, und gutem Anschlag.

Die unbestimmt Beurlaubten werden bei ihrer Zurückberufung von neuem assentirt, und bekommen 3 fl. Handgeld.

wenn die Regimenter ihre Standquartiere nie verwechselten, und also jedes auf immer zur Aushebung nöthiger Rekrouten einen bestimmten Werbbezirk hätte, so könnten selbe zu gewissen Zeiten des Jahrs um so leichter und sicherer entlassen werden, weil sie in ihrem Vaterlande, bei ihren Eltern, Blutsfreunden und Bekannten um so eher Arbeit und Verdienst fänden, ohne erst lange, und ungewisse Reisen machen zu dürfen. Die Summe, welche an denen, die auf ungewissen Verdienst ausgehen, und am Reisegeld, das den Galiziern *) zur Reise in ihr Vaterland gegeben wird, erspart würde, wäre immer beträchtlich.

Die

Die bestimmt Beurlaubten, wenn sie auf ungewissen Verdienst ausgehen, erhalten für den Tag 2 Kreuzer, sonst aber des Jahrs 6 fl.

Jede Füselierkompagnie der deutsch und ungarischen Regimenter soll vierzig gemeine Innländer auf unbestimmte, und hundert auf bestimmte Zeit beurlauben.

Wie groß zu Friedenszeiten die jährliche Ersparung durch die Beurlaubung ist, läßt sich leicht berechnen, indem sich im März 1787 die unbestimmt Beurlaubten auf 7674, die bestimmt Beurlaubten auf 57615 Köpfe beliefen.

*) Galizier, welche ausserhalb Galizien liegen, und mit Urlaub nach Hause gehen, erhalten vermög hofkriegsräthlicher Verordnung vom Jahre 1780. 4 fl. Reisegeld.

Die innere Ruhe und Sicherheit des Landes gewänne ohne Zweifel dadurch, indem das müssige Herumschwärmen, das überlästige, ungestümme Betteln, die zahlreichen Diebstähle und Räubereien der Beurlaubten, gegen welche vor einigen Jahren die Klage des Volkes ziemlich laut und bitter zu werden anfieng, um ein gutes beschränkt werden dürften.

Eben darum, weil in Preussen die Regimenter ihre Standorte nicht verändern, hat das Urlaubsnormale wichtige Vortheile für das Land.

Um den Unterricht dem Rekruten in militärischen Uibungen zu erleichtern, könnte die Jugend auf dem Lande zu gewissen Stunden an Feierabenden, und Sonntagen zum Exerziren angehalten werden. Bei einer gelinden Behandlung würde es einer der angenehmsten Zeitvertreibe für die männliche Jugend seyn.

Die Befreiung gewisser Stände und Klassen vom Militärsdienste könnte demungeachtet doch bestehen *)

Die

*) Von der Stellung zum Militär sind vermög dem Werbbezirkssistem frei die Geistlichen, Adelichen, Beamten, Honoratiores, samt ihren Söhnen, die Juden, die zum Ackerbau, Gewerbschaften, Bergbau, Salz, Pulver, Salpeter und Eisenwerken, Schiffart, Fabriken, und andern Provinzialbeschäftigungen unumgänglich nothwendigen Individuen.

Die Kapitulationszeit müßte pünktlich auf den Tag gehalten werden.

Wenn bei dem noch durch verfängliche Mittel die Einrichtung getroffen würde, daß jeder nach vollstreckten Dienstjahren in dem Dorfe, wo er sich ansässig macht, mit einer besondern Achtung als ein Mann, der im Dienste seines Vaterlandes, und seines Fürsten gestanden, angesehen würde, zur Unterscheidung von andern ein militärisches Ehrenzeichen tragen dürfte, eine Art von Rang genösse, sich in der Gemeine gewisser Vorrechte, als der Befreiung von Stollgebühren, einer vorzüglichen Rücksicht bei Richter- Kirchenväterwahlen u. d. g. zu erfreuen hätte, und wie die besondern Gebräuche, Gewohnheiten und Einrichtungen noch hundert ähnliche Exemtionen anbieten könnten, so würde das Volk in kurzer Zeit jenen mit Verachtung ansehen, der zu feig, oder zu zärtlich gewesen, auf einige Jahre die Muskete zu tragen, und mit dem Vertheidigungsstande müßte schon darum ein heiligerer Begrif verbunden werden, weil er so viel als aus Freiwilligen bestünde.

Diese Art, eine Landeskapitulation einzuführen, enthält wenigstens keine Widersprüche. Mein Vermögen gieng nicht weiter, als bloß einige Ideen davon zu skizziren. Durch eine nähere Auseinandersetzung müßte die Ausführbarkeit davon, und die Vorthei-

theile, die daraus entstünden, in einem ungleich hellern Lichte erscheinen. Ich hätte meinen Endzweck erreicht, wenn ich so glücklich wäre, erfahrne, tiefblickende, mit den politischen Verhältnissen der österreichischen Staaten in einem innern Detail bekannte Männer darauf aufmerksam zu machen.

Durch die auf diese oder eine ähnliche Art eingeführte Landeskapitulation gewänne nicht nur allein der Vertheidigungsstand für sich, sondern zugleich der ganze Staat.

Der Vertheidigungsstand, vermög seines Endzweckes, ist einer der ehrwürdigsten Stände, aber da seine Verfassung despotisch ist, da sie so grosse Eingriffe in die menschlichen und bürgerlichen Rechte der gemeinern Volksklassen macht, so ist es sehr natürlich, daß sich eben diese nicht die günstigsten Begriffe davon machen.

Soldat zu werden sieht man für eine Art von strenger Züchtigung an. Der Vater gibt seinen ungerathenen, lüderlichen Sohn, die Verwandten ein unwürdiges Glied aus der Familie, die Herrschaft einen störrigen, unbeugsamen, aufwieglerischen Unterthan, der Staat, sogar zu unsern Zeiten noch, den unverbesserlichen Taugenichts als einen Züchtling zum Soldatenstande.

Den Menschen, der zum Soldatenstande bestimmt ist, sieht man für die Familie auf immer für ver-

verloren an. Eltern und Verwandte versuchen oft die demüthigendsten, verzweifelndsten Wege, um ihre Söhne oder Verwandten vom Militär loszumachen. Sie suchen Gönner, erdichten Vorwände, machen Bestechungen, die oft sogar die Kräfte ihres Vermögens übersteigen.

Wer etwas verliert, hat noch nicht alles verloren. Daher ging die Furcht und der Abscheu vor dem Soldatenleben so weit, daß die hoffnungsvollste, munterste, ansehnlichst gewachsene Jugend kein Bedenken trug durch Verstümmlungen sich zum Soldaten unbrauchbar zu machen, und sich eher entschloß, auf die schmerzhafteste Weise ein Glied vom Körper, als Freiheit und Aussichten einer ganzen Zukunft zu verlieren.

Der Staat sah seine besten Absichten vereitelt, die Verstümmlungen nahmen überhand, viele, die sich zum Soldaten unbrauchbar gemacht, waren so unglücklich, sich zugleich zu krüppelhaften Bürgern zu machen. Man mußte sogar, um diesem Uibel Einhalt zu thun, zu einem entsetzlichen Strafgesetz Zuflucht nehmen, vermög welchem ein Selbstverstümmler, wenn er sich zum Soldaten unbrauchbar gemacht, auf die Schandbühne gestellt, und zu einer zehnjährigen Festungsarbeit verurtheilt wird.

Das Gesetz that freilich seine Wirkung, und diese Art von Verstümmlungen fieng an seltener zu

wer=

werden. Aber findet man auch zugleich von der andern Seite wirkſame Mittel genug, dieſe aus knechtiſcher Furcht nicht zu Krüppel gewordenen zu guten, muthvollen Soldaten, zu tapfern Vertheidigern ihres Vaterlandes zu machen?

Knechtiſcher Zwang, ſklaviſche Behandlungen erzeugen im Menſchen Feigheit. Vom Soldaten, den man dem Feinde entgegen in die Schlacht ſchleppen muß, kann man ſich gerade den entgegengeſetzten Erfolg vom freien Manne verſprechen, der gegen das feindliche Heer mit ſtreitbarem Muthe kämpft.

Durch die Einführung einer Landeskapitulation müßte nach und nach in der Idee des Volkes ein edlerer Begrif vom Vertheidigungsſtande entſtehen. Man entſchließt ſich gerne zu einem kleinen Uibel, um ein gröſſeres vermeiden zu können. Wer ſich mit vier oder fünf Dienſtjahren Freiheit und Wohlſtand erkaufen kann, braucht nicht erſt mit Drohungen, mit Gewalt dazu gezwungen zu werden. Der gemeine Staatsbürger könnte dieſe wenigen Dienſtjahre für weiter nichts, als einen noch ziemlich verhältnismäſſigen Beitrag zum unentbehrlichen, ſeine und der Seinigen Sicherheit ſo gut, als die des Staates handhabenden Vertheidigungsſtand anſehen, beſonders wenn man zugleich darauf bedacht wäre, in ſelbem eine zwar auf Ordnung und Pünktlichkeit haltende, aber dabei weniger ſklaviſche, den

M... menſch-

menschlichen Freiheitssinn weniger erniedrigende Disziplinart einzuführen. Wenn man schon dem Knaben und Jüngling die Grösse, den Adel seiner Bestimmung einprägte *), wenn er im kriegerischen Geiste heranwüchse, schon im Katechismus mit der Würde des Vertheidigungsstandes eben so gut, als mit den Lehren des Christenthums bekannt, durch militärische Uibungen ordentlicher, pünktlicher, gelenksamer, und zu jeder Verrichtung seines künftigen Standes geschickter gemacht würde, hätte man wohl wenn er einmal Montur trüge, Ursache so unanständige Mittel zur Erhaltung der Ordnung und Pünktlichkeit anzuwenden?

Das ewige Prügeln, Krumschliessen und Spießruthenlaufen macht den Mann dumm, sklavisch, tückisch, wild, gegen alle Eindrücke des Guten und Rühmlichen verhärtet. Man kann den Mann zur guten taktischen Maschine prügeln, aber prügelt man ihn auch zum guten Soldaten?

Unterdrückung, Sklaverei, Muthlosigkeit, Verzweiflung veranlassen immer grössere Verbrechen, als Leichtsinn, Uibereilung, jugendlicher Uibermuth. Ein kluger Offizier, der mit seinem Geschäfte Menschen-

stu-

*) Was könnten in diesem Punkte eine wohleingerichtete Normalschule, und der Unterricht eines vernünftigen Priesters auf dem Lande nicht leisten?

studium verbände, könnte diese Beobachtungen alle Tage machen.

Nur ein im Grunde seines Herzens verdorbener Mensch muß mit Prügeln, und ähnlichen Strafen gezüchtigt werden, aber wie leicht wäre es bei einer wohlbestehenden Landeskapitulation, alle jene von diesem edlen Stande zu entfernen, die ihm zur Unehre gereichten?

Der bekannte Kriegsminister St. Germain verschafte sich wenig Ruhm, und der französischen Armee wenig Vervollkommung, daß er die Stockschläge einführte. Es desertirten in einer Zeit von sechs Monaten mehr als dreissigtausend Mann. Hat er also nicht sowohl für das Gegenwärtige, als die Zukunft mehr dadurch verdorben, als gut gemacht?

Das Militär in Oesterreich hätte vielleicht ohne Prügel eben das, oder noch mehr werden können, was es durch selbe geworden ist. Beim Zivil werden nur grosse Vergehungen, schändliche Staatsverbrechen, und beim Militär kleine unbedeutende, sehr verzeihliche Fehler mit Prügeln gestraft. Die nämliche nach den Graden der Imputation so weit voneinander abstehende Strafe kann für entgegengesetzte Fälle unmöglich gleich zweckmässig seyn.

Wären aus dieser Rücksicht nicht bessere, der Würde eines solchen Standes mehr entsprechende, und statt den Muth des Kriegers niederzuschlagen,

mehr die feinern Triebfedern des Ehrgeizes berührende Strafgesetze zu wünschen? Das Militär wäre freilich dadurch einer ziemlichen Umschmelzung nahe, aber sein Charakter gewänne an Veredlung! Und welch ein Gewinnst wäre das nicht? Daß doch der Staat eine Gesellschaft von Männern dazu auffoderte, von deren Geist, Kenntnissen und Denkungsart man eine glückliche Ausführung dieses Grossen, für die Menschheit so wichtigen Geschäftes erwarten könnte!

Der Invalidenstand würde, bei bestehender Kapitulation, in der Folge um die Hälfte herabgesetzt, und die wirklich grossen, zu seiner Bestreitung bestimmten Erträgnisse könnten entweder zur Vervollkommung des Militärs, oder für andere Staatsbedürfnisse verwendet werden.

Diese Vortheile, die durch eine Landeskapitulation dem Militär erwüchsen, sind gewiß von Gewicht, aber noch andere Vortheile, die zugleich für den Staat, im Ganzen genommen, entspringen müßten, sind es nicht weniger.

Oesterreich hat seit einer Zeit das grosse Bevölkerungssistem mit einem glücklicheren Erfolge in Ausübung zu bringen gesucht, als mancher andere Staat. Die Spekulation ging vorzüglich dahin, den Endzweck durch zahlreiche Einwanderungen zu erreichen. Man erreichte ihn auch wirklich. Noch itzt

strö-

strömen von allen Seiten brodsuchende, durch die Vortheile einer gelinden Regierung, eines glücklichen Himmelsstriches, neueröfneter, vertausendfachter Nahrungswege angelokte Ausländer in grossen Schaaren den österreichischen Gränzen zu.

Aber um so weiter ist Oesterreich mit der innern Betriebsamkeit der Bevölkerung zurück. Man vernachlässigte auch hier nicht, zu spekuliren; aber gewisse Verfassungen, die noch immer die nämlichen sind, vereiteln die zweckmässigsten Spekulationen. Zwei sehr zahlreiche, so viel, als ganz ehelose Stände setzen bei der durch Luxus und Grundsätze einer freiern, regellosern Lebensart zugleich auf so viele andere Stände verbreiteten Ehelosigkeit der Ausführung des grossen Bevölkerungsplanes sehr eigensinnige Dämme entgegen.

Vermög einer Landeskapitulation wäre das Militär nicht mehr zur Hälfte als ein eheloser Stand anzusehen. Denn die meisten Kapitulanten würden nach ihrem Austritte auf ein Gewerb, oder auf den Ackerbau heurathen, und also dem Staate nicht nur als arbeitende, sondern auch als fortpflanzende Bürger nützlich seyn.

Auch beim übrigen Theil der Armee, der sich zu einem lebenslänglichen Dienste bestimmt hat, dürfte dann nicht mehr so strenge und allgemein aufs Eheverbot gehalten werden. Es wäre auch

wirk-

wirklich zu wünschen! Denn der so unenthaltsame, öffentlich geduldete Umgang des gemeinen Mannes mit dem abscheulichsten, eckelhaftesten Auswurfe von Gemeinfetteln hat den nachtheiligsten Einfluß auf seine Sitte und Gesundheit zugleich. Die gewöhnlichsten und häufigsten Krankheiten unter der Mannschaft, die in Kasernen verlegt ist, sind alle Arten verpestender Venusseuchen.

Der Beschränkung des Eheverbotes beim Militär könnte ein Theil der ansehnlichen Ersparung vom Invalidenstand vortreflich zu statten kommen, indem man damit die so nützlich angelegten Regimentserziehungshäuser durch Vermehrung der Zöglinge noch weit gemeinnütziger machen könnte *).

Die so gewöhnliche, durch keine militärischen Gesetze beschränkte Unenthaltsamkeit des Soldaten, die besonders auf dem Lande der Tugend der Weiber, und der Unschuld der Mädchen so gefährlich wird, mag wohl auch eine von den Mitursachen seyn, warum dieser Stand nicht allgemein in dem Kredite steht, indem er vermög seines ursprünglichen Adels stehen sollte.

Der

*) Von diesem schönen Institute, das den edlen Absichten des Kaisers so sehr zur Ehre gereicht, nehme ich mir vor im nächsten Bande ausführlich zu sprechen.

Der Mann zittert für die Ehre seines Weibes, der Vater für die Sitte seiner Tochter, der sich in die Verlegenheit versetzt sieht, einen Soldaten im Hause haben zu müssen. Der Grundsatz, sich freundschaftliche Alletagsvisiten von jungen Offizieren und Geistlichen zu verbitten, ist bei stillen, auf Tugend, guten Ruf und häusliche Glückseligkeit haltenden Familien so ziemlich gemein geworden. So gefährlich macht der nothgedrungene Zelibat den Menschen für den sittlichen Umgang.

Fleischliche Fehltritte sind freilich für den Soldaten, den der weisse Rock eben so wenig heiligt, als den Mönchen die Kutte, noch immer sehr verzeihliche Fehltritte; aber ihre Folgen sind demungeachtet von einem sehr traurigen Einflusse auf die Sitte und Glückseligkeit des Landvolkes, auf Erziehung und Bevölkerung.

Was wartet auf das verführte Landmädchen, das vom Soldaten Mutter geworden, anders, als Schande, Verachtung, Armuth? Geht nicht meistens in selbem eine gute Bürgerin, eine gesunde, fruchtbare Mutter verloren, in derer Elend oft zugleich die Keime von einem Halbtutzend munterer Weltbürger ersticken?

Man war freilich noch nicht darauf bedacht, durch einen wohlgezogenen Kalkul alle diese traurigen Folgen zu messen. Aber sie nehmen von Tag zu

Tag

Tag mehr überhand, und sind der Bevölkerung, dem Wohlstande des Staates darum nicht weniger nachtheilig, weil man sie für unbedenklich genug hält, sein Augenmerk darauf zu richten.

Bei eingeführter Landeskapitulation könnte das Mädchen mit dem Soldaten Umgang haben, ohne so leicht Gefahr zu laufen, verschrien zu werden. Denn er erhält nach einigen Jahren seine bürgerlichen Rechte wieder, bewirbt sich um Nahrungswege, und heurathet. Arbeitete man zugleich daran, wie ich oben schon gesagt habe, das Militär im Auge des Volkes in eine erhabnere Würde zu setzen, so würde, ein braver, wohlgesitteter Soldat zu heissen, eine der vorzüglichsten Eigenschaften seyn, die Neigung eines wackern Mädchens zu gewinnen, In der Schweiz kann sich eine wohlbemittelte Bauerndirne hart entschliessen, einen Dorfjungen für ihren Liebhaber zu erklären, der nicht einige Jahre in auswärtigen Diensten Montur getragen hat.

Endlich erhielte der Staat eine förmliche, wohl in Waffen geübte, in kriegerischem Geist nach ächten Grundsätzen erzogene Landmiliz. Bei ausbrechenden Kriegen, bei gleichzeitigen Angriffen mehrerer Feinde, in jeder grossen Gefahr hätte er mehr als eine Million furchtbarer Krieger feindlichen Armeen entgegenzustellen.

Man würde bei sich ereignenden Bedürfnissen auf eine ungleich anständigere Art den Kriegsstand vermehren können, als es bei den letzten Streitigkeiten mit dem Königreich Preussen geschah, wo man in Wien mit zahlreicher Wache, in der einsamen Stunde der Mitternacht in die Häuser einfiel, mit lauten Gewaltthätigkeiten spanischen Inquisitionsschrecken unter ganzen Familien verbreitete, bei starrendem Froste mitnahm, was man von jungen Leuten haschen, und kriegen konnte, sie bei den Grundrichtern in finstern Behältnissen bis an den Morgen verschloß, und bei anbrechendem Tage wie eine Heerde Vieh in die Kasernen trieb. Nicht einmal auf die Klassen der Studierenden, und auf die heiligen Vorrechte der Ausländer wurde Rücksicht genommen *) Es wurde freilich den andern Tag immer wie-

*) Die Staaten erlauben sich oft gegen ihre Bürger weit unerhörtere Dinge, als sie sich manchmal gegen ihre Feinde selbst erlauben würden. In Frankreich wird alles, was in einem gewissen Bezirke am Meere wohnt, und unter dem Namen Matelot geboren zu werden das Schicksal hat, ohne Ausnahme zu Seekriegsdiensten gezwungen. In England sogar, wer sollte das glauben? überschwemmen bewaffnete Truppen auf eine simple Ordre des Ministeriums die Küsten, haschen auf, wer ihnen in den Weg kömmt; verüben ungeahndet mit allen Arten von Gewalthä-

wieder mehr, als die Hälfte der Eingebrachten frei entlassen; aber ist nicht eben das ein Beweis, mit was für einer unbedächtlichen Uibereilung man hier zu Werke gegangen ist? Dank sey's der menschlichen Regierung des Kaisers! Dieser politische Unfug ist bereits durch ein Gesetz abgeschaft, vermög welchem die Ausshebung der Rekrouten ganz ruhig, und ohne ein Aufsehen zu machen, vorgenommen werden muß.

Ich fasse hier meine Gründe zusammen. Die Einführung der Landeskapitulation ist möglich.

Viele hunderttausend Staatsbürger würden dadurch wieder in den Besitz ihrer menschlichen und bürgerlichen Rechte eingesetzt.

Das Militär gewänne für sich, weil alles das wegfallen müßte, was diesen Stand verhaßt und verächtlich macht.

Der Charakter dieses Standes könnte durch eine gelindere und doch zweckmässige Disziplinsart veredelt werden.

Der

tigkeiten die grausamsten Menschenraube. Nicht selten finden sie Widerstand, und es kömmt dann zu blutigen Gefechten, ohne daß die beiderseits erfolgten Verstümmlungen, und Morde bei dieser sonst so beneidenswerthen Nation irgend ein despektables Aufsehen erregten.

Der Invalidenstand würde in der Folge mehr als um die Hälfte herabgesetzt, und die ersparten Erträgnisse zu andern nützlichen, das Militär vervollkommenden Anstalten anwendbar.

Aber auch der Staat gewänne dadurch im Ganzen:

Denn es würden in einer Zeit von zwanzig Jahren wenigstens ein paarmalhunderttausend Ehen befördert, und also die Bevölkerung in einem Halbjahrhundert um ein Ansehnliches vermehrt.

Die weibliche Sitte, besonders auf dem Lande wäre weniger der Verführung ausgesetzt.

Der Staat erhielte eine schöne, zahlreiche Landmiliz, und wäre in jedem Falle doppelt gegen alle Gefahren gesichert, u. s. w.

Ich zweifle nicht, daß es noch weit erheblichere Gründe für meine Behauptung gibt; aber eben darum muß sie um so wichtiger werden.

Einwürfe, welche man gegen das, was ich bereits gesagt habe, machen könnte, werden sich durch eine kleine Auseinandersetzung leicht beantworten lassen, als z. B.

„Die Taktik müßte verlieren, weil es der gemeine Mann in so kurzer Zeit nicht bis zur gehörigen Fertigkeit bringen könnte.„

Wackere und erfahrne Offiziere versicherten mich, daß der gemeine Mann, was er in militärischen

schen Uibungen nicht wenigstens die ersten zwei Jahre erlernt, in der Folge, auch bei der strengsten Aufsicht, nie mehr ganz gut erlernen werde. Dazu kommen nach dem, was ich vorausgesetzt habe, die Rekruten schon mit einem Grade von Fertigkeit zum Regimente.

„Die Kapitulanten würden in einer Zeit von fünf Jahren dasjenige vergessen, was sie zuvor, zu ihrer künftigen Fortbringung erlernt haben.„

Daß sie das ganz vergessen werden, was sie einige Jahre erlernt, und darauf einige Jahre in Ausübung gebracht, kann nie behauptet werden. Sonst müßte der, welcher im Lesen und Schreiben eine Fertigkeit erlangte, es durch vernachlässigte Wiederholung einiger Jahre ebenfalls ganz verlernet haben. Man verliert durch längere Aussetzung einen Grad von Fertigkeit, aber eben dieser wird, vorzüglich bei jüngern Leuten durch eine Aktivität von wenig Wochen ganz wieder ersetzt.

Auch würde diesem Uibel dadurch, daß man den Kapitulanten in Nebenstunden Gelegenheit verschafte, sich in ihrem Handwerk üben zu können, größtentheils gesteuert.

„Alle fünf Jahre hätte man beinahe eine andere Armee, die aus Neulingen bestünde, auf derer Schutz sich weder der Monarch, noch das Vaterland verlassen könnte.„

Die

Die Armee bestünde nicht einmal zur Hälfte aus Neulingen, wenn ich die innländischen Kapitulanten anders so nennen soll.

Denn viele würden nicht austretten, weil sie eine sichere Versorgung auf ihr ganzes Leben ungewissen Aussichten vorziehen, oder weil sie durch Anziehung eines weissen Rockes, ihr Schicksal wirklich verbessert haben *), oder weil ihnen durch eine besondere Denkungsart, und eine lange Gewohnheit das militairische Leben zur zweiten Natur geworden, oder weil sie sich durch Nebenverdienste ein gemächlicheres Leben verschaffen können, oder Hoffnung haben,

*) Leute aus entfernten Gränzorten, aus gebirgigten, magern Gegenden, wo die Natur auch dem sich mühsam niederschindenden Fleisse kaum kargen Unterhalt gewährt, als zum Beispiel, auf den steiermärkischen Gebirgen, in einigen Gegenden von Krain und Kärnten, in der Nähe der karpatischen Gebirge in Galizien und Ungarn, u. s. w. müssen sich mit einer elenden, oft nicht vielmehr, als bloß thierischen Kost begnügen, werden durch saure Frohndienste geplagt, und schleppen im Sklavenjoche des Despotismus ein kümmerliches, armseliges Leben hin. Sie verbessern ihr Schicksal wirklich, wenn sie Soldaten werden. Die Freiheit verloren sie nicht, weil sie keine zu verlieren hatten, und den Korporalstock finden sie noch immer gelinder, als die herrschaftliche Peitsche.

ben, wenigstens zu Unteroffizieren befördert zu werden, und so mag es noch hundert andere Ursachen geben.

Eine gelindere Disziplin, ein mehr unter dem Volke verbreiteter, erhabnerer Begriff vom Vertheidigungsstande, mehr gebahnte Wege zu Nebenverdiensten, als z. B. Eine Einführung der Lohnwachen unter gehörigen Beschränkungen, mehr eröffnete Aussichten, durch vorzügliche Auszeichnungen vom gemeinen Manne zum Offizier befördert werden zu können, und noch andere anlockende Vortheile, die man ohne irgend einen Nachtheil mit dem Soldatenstande verbinden könnte, bestimmten viele Tausende, ihr Leben im Dienste fürs Vaterland zuzubringen.

Durch die nämlichen Vortheile könnte auch eine grössere Anzahl Ausländer, die man gegenwärtig bei der Armee auf etliche vierzig bis fünfzig tausend Mann rechnen kann, zu einem immerwährenden Dienst angelockt werden. Wie sehr dem Staate daran liegt, beweist eine Verordnung vom zehnten April 1781, in welcher den Regimentern eingeschärft wird, sich alle Mühe zu geben, die Kapitulanten zu reangagiren, und nicht erst den Tag der zu Ende gehenden Kapitulation abzuwarten. Der Kavallerist sowohl, als der Infanterist, der sich beständig, oder auf eine längere Zeit bei ausgedienter Kapitulation

re=

reangagiren läßt, erhält ein Handgeld von 32, und wenn er noch ein Jahr zu dienen hat, von 28 fl.

Den nämlichen Endzweck erreichte man doppelt, wenn zu gewissen Zeiten innländische Werbungen angeordnet würden.

Endlich bekäme jedes Regiment durch die Regimentserziehungshäuser und Waisenhäuser einen Zuwachs, der mit Vergrösserung der Anstalten auch grösser werden müßte.

Ganz gewiß Quellen genug, um sich stets einer grossen Anzahl beständig Dienender versichern zu können.

Aber auch die Landeskapitulanten wären noch etwas mehr, als blosse Neulinge, nämlich brave Landeskinder, wohlexerzirte, im Geiste des Krieges, und der Ordnung erzogene Staatsbürger, von denen man, besonders wenn sie mit den andern untergetheilt wären, auch im hitzigsten Gefechte ausgezeichneten Muth erwarten könnte.

„Die Kapitulanten bekämen in ihren Dienstjahren einen Hang zum Müssiggange, zu Ausschweifungen, zur Lüderlichkeit, und würden einst schlechte Hauswirthe, unnütze Bürger, u. s. w.“

Dieser Einwurf, wenn man ihn anders gelten lassen wollte, müßte nicht so sehr meine Behauptungen, als die militärische Verfassung selbst treffen.

Viel-

Vielmehr läßt sichs erwarten, daß ein Mann, der sich einige Jahre an Subordination, pünktliche Ordnung, sparsame Reinlichkeit gewöhnen mußte, auch als Hausvater klug im Befehlen, pünktlich und fertig in seinen Verrichtungen, reinlich in seinem Hauswesen, und sparsam mit seinem Eigenthume seyn würde, wenn man anders keine im Grunde verdorbene Natur voraussetzen dürfte.

Vielleicht mögen auch andere Einwürfe meinen Behauptungen nicht vielmehr zu nahe tretten, als die bereits angeführten.

Siebenter Abschnitt.

Einige Bemerkungen über das hiesige Nationaltheater bei Gelegenheit der Aufhebung des Ausschusses.

Als hier unter dem Schutze des Monarchen ein förmliches Nationaltheater errichtet wurde, entstand unter dem Publikum, so sehr es auch zuvor durch Ballete, Italienische Opern, Französische Schauspiele, vorzüglich aber durch die damals auf unsern Bühnen einheimisch gewesene Hanswurstenposse verwöhnt worden war, eine Art von rühmlicher Leidenschaft für die edlere Gattung des teutschen Schauspiels. Was konnte sich der denkende Patriot nicht Gutes und Grosses für die Zukunft davon versprechen?

Allein diese Leidenschaft sank in kurzer Zeit bis zur Gleichgültigkeit, bis zum Kaltsinn herab. Man gab sich von mehr als einer Seite Mühe, die ganze Ursache davon auf die Gesellschaft der Schauspieler selbst zu wälzen. Indessen wollen wir sehen, wer wirklich gesunken ist, der Werth der Bühne oder der Geschmack der Nation.

Anfangs wurden die schwachen, zweideutigen Keime des teutschen, damals noch immer nach den Mustern des Auslandes sich bildenden Talentes aus rühmlicher Nachsicht neben fremden Meisterstücken geduldet. Das teutsche Genie betrat darauf seine eigene Wege. Wir wurden mit vaterländischen Meisterstücken bereichert, die an Plan, an Sprache, an Originalität, an Stärke und Wahrheit der Charaktere fremder Kunst zu schaffen machten, und selten wurden sie auf unserer Bühne mit ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen *) Wer ist nun gesunken, der Werth der Bühne oder der Geschmack des Publikums?

Ja,

*) C' est un vilain Spectacle, sagte unlängst bei Aufführung eines solchen Stückes einer unserer angesehnsten teutschen Cavaliere mit vernehmlicher Stimme.

Ja, sagten Sie, als Schröder und Chatarina Jaquet noch die Zierde unserer Bühne waren, stand sie freilich in ihrer Blüthe. Schröders Talent hat meine unbeschränkte Achtung. Jaquet, diese grosse, liebenswürdige Schülerinn der Kunst und Natur ist mir unvergeßlich geworden. Aber gerade damals, als Jaquet in den unbedeutendsten Nebenrollen noch kaum bemerkbare Spuren ihres grossen Talentes von sich gab *); als Brockmann und Schröder die Lorbeern ihres Schauspielerruhmes noch ausser Oesterreichs Gränzen einärnteten, machte hier die Bühne ihr glänzendstes Glück. Die Gesellschaft hat indessen ansehnliche Aquisitionen gemacht. Die Unpartheilichkeit des Kenners muß Ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß beinahe jedes ihrer Mitglieder Meister in seinem Fache ist. Wenn man das einmal mit dem ungetheiltesten Beifalle eingestanden hat, und man es in der Folge nicht mehr eingestehen wollte; wer mußte gesunken seyn, der

*) Ein Mitglied des Ausschusses soll sogar einen schriftlichen Vorschlag bei der Hofdirektion zu ihrer Abdankung eingereicht haben, aus dem Grunde, weil Sie nicht die geringste Anlage zu einer brauchbaren Schauspielerinn verrathe.

Werth der Bühne oder der Geschmack des Publikums.

Die vorzüglichste Ursache an dem Kaltsinne der Nation gegen das vaterländische Spiel war die welsche Oper. Und kann man sie wohl dieses, für das Herz des patriotischen Kenners so kränkenden Sieges werth finden? Wahr ist es, die Gesellschaft hatte ihre musikalischen Talente, und war des Beifalles nicht unwürdig. Allein ihre Musik war oft kaum mittelmässig; die Poesie ihrer Stücke beinahe immer tief unter allem gesunden Menschenverstande. Die Gesellschaft der Teutschen spielte im Durchschnitte genommen ungleich besser und richtiger als die der Welschen; ihre Stücke waren meistens gut, unterhaltend, lehrreich, dem Sinne und der Sitte unsers Zeitalters angemessen; und doch verdrängte eine elende, unnatürlich und mühsam zusammengestoppelte Posse ohne Plan, ohne Sprache, ohne Wahrheit das edelste, von den Schauspielern mit aller Wärme und Lebhaftigkeit dargestellte Nationalstück. Der seelenerhebendste Ausdruck gieng oft mehr als drei Theile der Zuschauer unbemerkt und ungefühlt vorüber, da man hingegen eine elende Arie aus irgend einer neuen Oper in allen Serenaden und Akademien bis zur Sattheit wiederholen,

in

in Kafee= und Zechhäusern, auf der Gasse und jedem öffentlichen Spatziergange bis zur Betäubung, bis zum Eckel tändeln, summen, trillern, ächzen, nieseln, grinsen hörte. Noch unbegreiflicher ist es, daß sogar Männer von Ton und Bedeutung der anerkennten Kunst den Rücken wenden, und auf Kosten des reinern Geschmackes mit dem grossen Haufen fort rannten, um in Nebentheatern da über den Stümper sich die lärmenden Hände wund zu klatschen, dort sich bei der unanständigsten Posse zu belustigen, und nun noch einmal die Frage: Wer ist bei uns gesunken, der Werth der Bühne, oder der Geschmack des Publikums? —

Indessen war die laute Klage des Publikums gegen den Ausschuß so ganz ungegründet nicht; und es bleibt immer noch sehr wahrscheinlich, daß derselbe mittel= und unmittelbar manchen Anlaß zu dieser allgemeinen Unzufriedenheit mit dem teutschen Schauspiel gegeben haben mag.

Was man bei der Errichtung des Ausschusses mit einer Art von Zuversicht erwartete, waren alle Vortheile einer weisen, in ihren Verfügungen mit Uiberlegung und Unpartheilichkeit zu Werk gehenden Direktion, ein thätiges, brüderliches Händebieten

der

der Mitdirektoren zur Vervollkommung des Ganzen, eine wachsame Sorge, harmonisches Einverständnis unter der Gesellschaft zu erhalten, Wärme und Eifer das hoffnungsvolle Talent zu unterstützen, zu ermuntern, empor zu bringen, ein unbefangenes, redliches Bestreben, in dieser grossen Sittenschule durch eine gesunde Auswahl zweckmässiger Stücke auf die Veredlung des Geschmackes und der Volkssitte wirksam zu werden. Allein es verfloß kein Jahr, und man überzeugte sich schon, daß der Erfolg der allgemeinen Erwartung nicht in einem Punkte entsprach.

Ich will es indessen gelten lassen, daß man in manchem Falle dem Ausschuß zu nahe trat, daß gegründete, verleumderische Gerüchte gegen ihn verbreitet wurden, daß Ohrenblaserei, Misverständnisse, Privatzwiste, Rollenneid, beleidigter Eigennutz elender mit Recht zurückgewiesener Schmierer redlich das Ihrige beitrugen, um denselben im Auge des Publikums in einer noch ungleich gehässigern, schwärzeru Gestalt zu zeigen, als er es wirklich verdiente.

Ich will hier nicht entscheiden, ob die Klagen des Publikums gegen den Ausschuß eben so gegrün-

det,

det, als zahlreich waren. Sie beschränken sich ungefähr auf folgende Punkte.

Uneinigkeit und Cabale unter sich, wodurch manches heilsame Unternehmen vereitelt, mancher Plan von Gewicht und Ausführbarkeit unterdrückt, manche weise Anstalt um ihren günstigen Erfolg gebracht wurde.

Absichtliche Unterdrückung des hoffnungsvollesten Schauspielertalentes, wodurch nicht nur der unverkennbaren Fähigkeit die Wege zur Bildung verschlossen waren, sondern berühmte Schauspieler zum Theil von der Nationalbühne verdrängt, zum Theil auf derselben ihr Glück zu versuchen, abgeschreckt wurden.

Gehässige Partheilichkeiten bei Vertheilung der Rollen, welche Ursache war, daß manches vortrefliche Stück gleich bei der ersten Vorstellung fiel.

Ungerechte Beurtheilung der eingesendeten Stücke bald aus Absicht, bald aus Unvermögen, wodurch sich nicht nur elendes Zeug, das den Freunden des Theaters zum betrübten Verluste ihrer

schön-

schönsten Abendstunden bekannt genug ist, häufig eingeschlichen hat, sondern auch oft die besten Stücke mit den lächerlichsten Abfertigungen verworfen worden sind. Die Herrn Friedel, Großmann, Klein, Schink, Wezel u. a. m. haben dem Publikum sehr gegründete Beschwerden darüber vorgelegt.

Hinterlistigkeiten und Intriguen, die der Aufnahme eines guten Stückes entgegen gesetzt worden. *)

Was

*) Ein Mitglied des Ausschusses, das bereits unter dem hiesigen Publikum als eine Geissel des gesunden Geschmackes bekannt genug ist, machte sichs zur Angelegenheit die Aufführung des Fiesko, der dem in Haufen herzuströmenden Volke so viel Vergnügen, so allgemeine Zufriedenheit gewährt hat, zu hintertreiben. Herrn Müller dem Aeltern gelang es, diese Cabale zu vereiteln. Dieses nämliche Mitglied hatte mehr als einmal die Ungezogenheit, Stücke, zu derer Annahme dasselbe sein Votum nicht gegeben, noch vor ihrer Aufführung vor einem ziemlichen Theile des Publikums zu verschreien. Mein Schauspiel, der Vizekanzler, welches die Güte des Publikums mit einem Beifall aufnahm, der alle meine Erwartung

Was nun auch an der Sache Wahres oder nicht Wahres seyn mag, so schien es doch einmal Zeit zu seyn, mit Ernst auf die Vervollkommung der Nationalbühne zu denken. Herr Brockmann, der mit der Vortreflichkeit seines Spiels Kenntnis und warmes Interesse für das Schicksal des vaterländischen Schauspiels verbindet, überreichte der obersten Hofdirektion einen Plan zur Verbesserung des Theaters, welcher gut geheissen wurde. Der Ausschuß war nnn abgeschaft, und man gab der Gesellschaft, um derselben durch einen zur Aufsicht ihr aufgedrungenen Mann nicht irgend einen Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben, die Freiheit aus ihrem Mittel durch die Mehrheit der Stimmen sich selbst einen Direktor zu wählen. Man war indessen begierig auf das Resultat der Wahl, ob es gleich mehr als wahrscheinlich war, daß sie nur auf einen der drei, auf Herrn Stephanie den Aeltern, Herrn Brockmann oder Herrn Müller den Aeltern fallen

kön-

übertraf, wurde von ihm der Ehre einer ähnlichen Empfehlung gewürdigt. An einem öffentlichen Orte einige Tage vor der Aufführung sagte er nach seiner Art sich unanständig auszudrücken: Das Stück ist ein blosser Dr*.

könne. Sie fiel auf Herrn Brockmann, und das Publikum beehrte Ihn mit lauten Zeichen seiner Zufriedenheit darüber.

Wenn nun unter Herrn Brockmanns Direktion Cabalen, Partheilichkeiten, Privatgehässigkeiten, Rollenneid u. s. w. nicht mehr ihre zerrüttenden Einflüsse auf den innern Geist der Bühne haben werden, wenn ein brüderliches Einverständnis, eine wärmere, thätigere Verbindung unter den vorzüglichern Künstlern zu Stand kömmt, wenn strenge Ordnung dem Ganzen ein ungehemmteres Fortrücken verschaft; aller reäler Anlaß des Künstlers zum Misvergnügen gehoben; das anerkannte Talent immer auf seinen gehörigen Platz gestellt, und überhaupt dafür gesorgt wird, durch ordentliche, strenge, zweckmässig wiederholte Proben der Aufführung Fertigkeit und lebhaften Gang zu geben, bei Annahme der Stücke ohne alle Privatverhältnisse auf Geist und innern Werth zu sehen, durch anlockende Bedingnisse fähige Köpfe zu fleissiger, gefeilter Bearbeitung treffender Nationalschauspiele zu ermuntern, so bedarf man keiner weitern Bemühung mehr, unsere Nationalbühne auf jene Stufe des Glanzes, der von jeder andern Bühne unerreichbaren Vorzüglichkeit zu erheben, auf der sie schon so lange seyn könnte.

Dies

Dies war auch bei der letzten Reform Herrn Brockmanns unverkennbarer Zweck, und der Eifer seines Beginnens läßt erwarten, daß er troz der vielen Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg stellen, ihn doch noch am Ende erreichen werde.

Indessen entgeht so leicht keine Anstalt der Unzufriedenheit kritischer Köpfe. Diesen wollte nicht behagen, daß die Schauspiele für die Zukunft nicht mehr gedruckt werden, jenen, daß man den Dichtern den gewöhnlichen Preiß der dritten Einnahme entzogen hat.

Was den ersten Punkt betrift, so hat Herr Brockmann mit einer gewiß rühmlichen Uneigennüzigkeit dem Wohlstand des Theaters ein Opfer von wenigstens 400 Fl. reinen jährlichen Vortheils gebracht. Sonst begnügte sich eine ziemliche Anzahl von Schauspielliebhabern aus Gemächlichkeit das neue Stück zu Haus zu lesen. Ein Exemplar gieng oft durch mehr als 50 Hände. Eine gewisse Klasse alles beschnarchender, bekritelnder Geister suchte in Kafee- und Zechhäusern, in Gesellschaften und auf öffentlichen Spatziergängen einen Theil des Publikum mit einem ungünstigen Vorurtheil gegen das Stück noch vor seiner Aufführung anzustecken. Viele

le, die sich mit dem Innhalt des Stückes schon zu Haus bekannt gemacht hatten, beunruhigten im Theater mit überlästigem Plaudern oft eine Nachbarschaft von mehr dann 20 Köpfen.

Wenn nun wegen Aufhebung des Druckes der Stücke die Zuschauer in grössern Haufen herzuströmen, das Spiel mit einer ruhigern, gespanntern Aufmerksamkeit beehret wird, dem Interesse des Stückes durch unzeitige Verschreiungen noch vor seiner Aufführung nicht mehr geschadet werden kann, so glaube ich nicht, daß ausser dem gemächlichern Theile des Publikums noch jemand gegen diese Verfügung einen gegründeten Einwurf zu machen hat.

In Rücksicht auf die Aufhebung der dritten Einnahme kömmt es vorzüglich auf die Grosmuth der obersten Hofdirektion an, ob dieselbe für das Theater sowohl, als für den Dichter von gedeihlichem Erfolg seyn wird. Wenn Produkte des Geistes nicht als blosse Waare erhandelt werden, man bei Bestimmung des Preisses den innern Werth des Werkes zum Maaßstab nimmt, Arbeiten von durchgedachtem Plane, hervorstechender Charakteristik, gefeiltem, warmem, fliessendem Dialoge, der Seele eines Schauspiels, mit Kleksereien ohne Plan, ohne

Spra=

Sprache, ohne Charaktere, gewöhnlich den Dreiwochenprodukten irgend eines preßhaften, schreibseligen Kopfes, nicht in eine Klasse setzt, und man auf das Denken, die Anstrengung, die mühsame Feile, die ein gutes, regelmässiges Stück erfordert, eine lohnende Rücksicht nimmt, so hätte für die Ermunterung des dramatischen Talentes nicht leicht etwas heilsameres geschehen können. Denn da die Aufnahme eines Stückes oft nur von der Laune des Publikums abhängt, das Schicksal einer Einnahme meistens durch zufällige Verhältnisse, als die Witterung, eine Hetze, ein Feuerwerk, einen Ball, einer zahlreichen Assemblee, eine musikalische Akademie bestimmt wird, der Haufen zur abgeschmacken Lokalposse in ungestümmerm Gedränge fortgerissen wird, als zum ersten Meisterstück des teutschen Geistes, so pflegt oft die dritte Einnahme nur eine sehr unverhältnismässige Belohnung einer wohlgelungenen Arbeit zu seyn.

Was uns aber zur letzten Vervolkommung der Nationalbühne noch immer fehlen wird, ist eine gesunde, auf alle Zweige des Theaters sich erstreckende, mit Kenntnis, mit Uiberlegung, mit reifer, männlicher Urtheilskraft niedergeschriebene Theaterkritik. Die Direktion, der dramatische Dichter, der Schau-

spie-

spieler, das Publikum müßten dadurch ansehnliche Vortheile gewinnen.

Man machte dadurch die Direktion nicht nur auf die unmerkbarsten Mängel und Fehler aufmerksam, sondern führte Sie auch zu den Mitteln, wie denselben vorzubeugen wäre. Der Schauspieler gelangte auf dem Wege der Uiberzeugung zur Kenntnis seiner Fehler, seiner Vollkommenheiten, seines eigenen, bestimmten Werthes, und würde beinahe auf jedem Blatte in eigenem und fremdem Lobe und Tadel mit einer neuen, praktischen Regel bekannt, nach welcher er sein Talent bilden könnte. Was dem Schriftsteller gegründeter Tadel leistete, das müßte er auch dem lesenden Publikum nach und nach an Bildung, an Berichtigung, an Veredlung des Geschmackes leisten. Welch wohlthätiger Einfluß auf Kunst und Talente entspränge nicht schon dadurch, wenn man hoffen dürfte, daß immer das Spiel sowohl, als das dramatische Produkt nach Werth und Verdienst aufgenommen würde.

Diese Kritik, die freilich etwas mehr als unsere gewöhnliche Theaterkritiken seyn müßte, hätte ein weitschichtiges, da und dort noch ziemlich wüstes Feld zu bearbeiten, wenn sie ihren Zweck von allen

Sei-

Seiten gleich gut erreichen wollte. Sie müßte ohne alle schonende Rücksicht, erhaben über alle Privatverhältnisse, mit der unbestechlichsten Unpartheilichkeit alle Anstalten und Reformen der Direktion bis in ihr innerstes Detail verfolgen. Sie müßte mit dem durchdringenden Blicke des Kennerauges den Schauspieler bis auf die sonst geringfügigigsten Kleinigkeiten seines Spiels beobachten, keinen seiner Fehler ungeahndet lassen, ihre Quelle, ob sie nemlich, und in weit sie Fehler der Konstitution, der Gewohnheit, der Bildung, der Ignoranz, des vernachlässigten Studiums sind, aufdecken, zuverlässige Muster der Nachahmung aufstellen, mit Gründen überzeugen, warum der Schauspieler in dieser Rolle, in dieser Szene, mit diesem Tone, diesem Ausdrucke, diesem Geberdenspiele nicht wirken konnte, in wie weit er den Beifall des Publikums verdient, oder der Gutmüthigkeit desselben durch Schiefheiten, Verzeichnung, übelangebrachte Stärke der Züge, täuschende Verunstaltungen des Sinnes um ein lärmendes Händeklatschen betrogen hat. Sie müßte mit aller Solidität einer ästetischen Philosophie über den dichterischen Werth der Schauspiele entscheiden, mit aller Genauheit den Gang der Handlung verfolgen, jede Gedehntheit, jede Abweichung von der Natur, jeden Seitensprung, jede Spannung, jedes Unwahre,

re, aus der Luft gegriffene zur Schürzung und Lösung des Knotens ahnden, die Wahrheit der Charaktere, ihre Nebeneinanderstellung, ihre Durchsetzung durch alle Situationen des Stückes zeigen, den Werth des Dialoges bestimmen, in wie weit der Dichter mit natürlichem Menschengespräche, mit dem Tone der Gesellschaft Geist, fliessende Suada, Stärke des Ausdruckes, Wärme und Innigkeit zu verbinden gewußt hat.

Immer nur Schade, daß diese Art von Kritik lange noch unter die unermeßliche Zahl frommer Wünsche gehören wird!

An-

Anhang

Uiber das Holzbedürfnis der ärmern Klassen.

Das Holz ist in Wien noch immer, im Verhältnisse mit den übrigen Lebensmitteln, in sehr hohem Preisse, und gehört mit unter die vorzüglich beschwerenden Rubriken einer Haushaltung aus der mitteren Klasse.

Man glaubte durch Aufhebung der Holztaxe dem Uibel wenigstens in etwas abzuhelfen, und es hatte das Ansehen, als ob man es noch verschlimmert hätte. Der Vorrath des Holzes für so ungeheure Bedürfnisse ist noch nicht groß genug, um die Bestimmung des Mittelpreises der Konkurrenz selbst überlassen zu können.

Der Monarch hat durch einen ziemlichen Vorrath des Kammeralholzes, mit dem er das übermässige Steigen des Privatholzes zu verhindern sucht, einen neuen Beweis gegeben, wie sehr er sichs angelegen seyn läßt, die verfänglichsten Mittel einzuschlagen, den Bürger gegen die bedrückende Gewinnsucht sicher zu stellen.

Dem Bürger von gutem Einkommen ist freilich dadurch meistens geholfen; aber des Armen, der sich durch einen täglichen, magern Erwerb nur ein kümmerliches Leben fristet, und nicht im Stande ist, eine Klafter Holz auf einmal zu kaufen, scheint die väterliche Vorsorge bei diesen guten Anstalten ganz vergessen zu haben.

Sein Holzbedürfnis zu befriedigen hat der Arme keinen andern Weg, als zu den sogenannten Fütterern, welche nebst dem Futter für Pferde, Stroh, Schwefel, Kien, u. s. w. auch Holz kreuzerweis verkaufen.

Ich habe mir Mühe gegeben, ihren Holzverschleiß etwas näher zu berechnen. Er verhält sich ungefähr auf folgende Art.

Der Fütterer kauft die Klafter weiches Holz beiläufig für 6, und das harte für 8 bis 9 Gulden. Er sucht sich eine Gattung von geraden, unästigen Scheitern aus, schneidet sie zu Haus in zwei Theile, erhält, da eine Klafter auf hundert und fünfzig Scheiter gerechnet werden darf, von selber dreihundert, und zertheilt diese in sehr kleine, kaum zwei oder drei Finger dicke Splitter. Nach einer richtigen Auszirklung, die ich mit einigen Scheitern gemacht habe, erhält er von jedem achtzehn, zwanzig, auch mehr solche Splitter. Da er nun vom harten Holz vier davon um einen Kreuzer verkauft, und

die

die Klafter wenigstens 6000 solche Splitter giebt, so setzt er die Klafter für etliche zwanzig Gulden ab.

Der Arme hat also zu dem, daß er das Holz um mehr, als zwei Theile theurer bezahlt, als der Vermöglichere, noch das Ungemach, im Verhältnisse mit ihm, beinahe noch so viel Holz verbrennen zu müssen, weil das in zu kleine Theile gespaltete Holz schneller in der Flamme verschwindet, und weniger anhaltende Wärme gewährt, als ein dickes Scheit.

Es klagten mir einige mit Thränen in den Augen ihre Noth, indem sie bei einem kümmerlichen Verdienste von zehn, zwölf, fünfzehn Kreuzern im Winter, jenachdem die Grade der Kälte sind, des Tages für zwölf, siebenzehn bis zwanzig Kreuzer Holz verbrennen, und doch noch dabei frieren.

In der Stadt allein sind neunzehn Fütterer. Wenn nun, wie man sicher annehmen kann, jeder zu 100 Klafter des Jahrs absetzt, so wird bloß in der Stadt von der Armuth ungefähr für 11400 fl. Holz gekauft, das man ihr unter bessern Anstalten vielleicht um vier oder fünftausend Gulden hätte zusichern können. Da aber die weitschichtigen Vorstädte noch ungleich zahlreicher von der Armuth bewohnt sind, so überlaß ich jedem über die blutige, vom Holzwucher ihr jährlich abgenommene Summe einen willkührlichen Kalkul zu ziehen.

Die

Die auf diese Art sich Holz anschaffen müssen, mögen folgende Klassen seyn: Kärglich pensionirte Wittwen, ausgediente Hausoffiziere, zu Bettlern gewordene Quieszenten, pensionirte Offiziere, Handwerksleute von geringerm Verdienste, verheurathete Bediente, Beamte, die dem Wucher die Hälfte ihrer Gage abgetretten, und von der andern Hälfte ein paar Vierteljahre voraus verkauft haben, Taglöhner von verschiedenen Gattungen, und überhaupt die Armuth, die mit einem Allmosen von zwei, vier bis acht Kreuzern des Tages aus der Armenkasse ein elendes, kümmerliches Leben dahinschleppt, u. s. w.

Es wäre ein unvergeßliches Verdienst um die bedauernswürdige verarmte Menschheit, wenn Männer, die bei einer solchen Sache etwas mit Erfolg zu sagen haben, diesen Umstand nicht zu unbedeutend fänden, um an einem Entwurfe zu arbeiten, der diesem Uebel mit einemmal abhelfen könnte. Aber auch nur von solchen Männern läßt sich Entwurf, und Ausführung zugleich erwarten. Von andern bleiben meistens die heilsamsten Entwürfe weiter nichts, als gute, theoretische, durch müssige Luftspekulationen erzeugte Einfälle, gegen die man hundert Gründe für einen hat, um sie in der Ausübung widersprechend zu finden.

Indessen scheinen mir den Mitteln, diesem Übel wenigstens einigen Theils abzuhelfen, keine

ne sehr grossen Schwierigkeiten im Wege zu stehen.

Man könnte z. B. den Holzversilberern unter gewissen Vorschriften den Auftrag machen, sowohl in der Stadt, als in den Vorstädten, in eigens ausgemessenen Bezirken, in Gewölben, Kellern, Höfen, oder andern Plätzen kleine Holzlagen zu errichten, und das Holz in den kleinsten Abtheilungen zu verkaufen. Wenn der Zinns für den Platz, Fuhr- und Hauerlohn, und zugleich die Besoldung eines Menschen als Aufsehers in die verschlissene Summe redlich miteingerechnet würden, so käme vielleicht die Klafter kaum um einen Thaler theurer, als auf dem Holzplatze.

Auch auf dem allgemeinen Holzplatze könnte die Abtheilung sehr wohl in halbe, viertel, und Achtelklaftern gemacht werden. Die Gemächlichkeit der Holzversilberer und ihrer Leute verlöre freilich dabei, aber der ärmere Theil des Publikums gewänne ansehnliche Vortheile. Die Schwierigkeit, die dabei die Fuhrleute (Fliegenschützen genannt) machen könnten, wäre bald abgeholfen. Sie bekommen für eine Klafter in die Stadt 30 Kreuzer. Wollte man sie nun verbinden, das Holz in kleinern Abtheilungen für mehrere Partheien zugleich zu führen, so würden sie, weil es vor mehrern Häusern, und manchmal in verschiedenen Gassen abgeladen werden muß, durch die Erhöhung des Fuhrlohns um ein

oder

oder zwei Kreuzer für jede Abtheilung in Rücksicht ihrer etwas grössern Mühe mehr, als schadlos gehalten werden. Da z. B. für die Klafter in die Stadt 30 Kreuzer gewöhnlich bestimmt sind, könnten bei Abtheilungen auf die halbe Klafter siebenzehn, auf die Viertelklafter neun, und auf die Achtelklafter fünf Kreuzer festgesetzt werden.

Freilich wäre es am erwünschlichsten, wenn die Stadt diese Sorge selbst auf sich nähme, und die Ausgaben dazu aus einem eigenen Fond zu bestreiten suchte, um so aus väterlicher Sorge dem ärmern Bürger sein Holzbedürfnis um den möglichst leichtesten Preis zuzusichern, da er doch, weil die meisten und stärksten Abgaben auf den unentbehrlichen Lebensmitteln haften, im Verhältnisse zur Aufrechthaltung des Staates mit seinem Schweisse immer ansehnlichere Beiträge macht, als der Reiche mit dem fünfhunderten Theile seines Uiberflusses.

Wenigstens stünd es dem Armeninstitute zu, eine wohlthätige Rücksicht auf die leichtere Holzversorgung seiner Armen zu nehmen.

Dem Institut könnte nemlich auf dem Holzplatze ein eigener Platz zu seinem Holzvorrath angewiesen werden, wo selbes, wie die Holzversilberer, eine gewisse Quantität Holz von Holzeigenthümern, gegen gewöhnliche Prozenten in Kommission auf Verrechnung übernähme. Oeffentliche Anstalten sind

für

für eine ähnliche Uibernahme immer die sichersten Bürgen. Das Holz würde gleich auf dem Platze in kleine Portionen vertheilt. Jeder Pfarrbezirk hätte seinen bestimmten Tag, seine Armen gegen Bezahlung nach ihrem Verlangen, und gegen Vorweisung des Scheines zu versorgen. Das Holz würde mit einem eigens dazu bestimmten Fuhrwerk jedem vor seine Wohnung gebracht. Vielleicht könnte das Institut das Holz um einen noch etwas geringern als bloß gewöhnlichen Preis absetzen, und doch noch dabei Fuhrlohn, Arbeitsleute, Aufseher, Holzschreiber, u. d. g. bestreiten, denn es hat bei seinem Verschleisse, den man sich für eine so grosse Anzahl Arme als sehr ansehnlich denken muß, Holzversilberer Gewinnst; und es ist bekannt, wie wenig sich diese Herrn mit kleinen Prozenten begnügen lassen. Nebst dem kömmt beinahe alle Jahre eine Summe von etlichen hundert Gulden durch milde Beyträge ein, welche die Absicht der Wohlthäter bloß für das Holzbedürfnis der Armen widmet. Auch könnte man mit jedem Anfang des Winters eine eigene Sammlung in allen Pfarreien dazu veranstalten. Eine Sammlung von 4 bis 500 Gulden gäbe dem Unternehmen einen ungemeinen Vorschub.

Der zweite Weg wäre, daß jeder Pfarrbezirk seine eigene Holzlage hätte. In den Vorstädten wäre das um so leichter, weil man einen Theil der einge-

gegangenen Gottesäcker dazu anweisen könnte. Aber auch in der Stadt würden sich in jedem Bezirk einer, oder ein paar bemittelte Hausinnhaber finden, die einen Stall, oder Keller, oder Gewölb, oder Hof entweder unentgeltlich, oder um einen christlichen Preis dazu bestimmten. Und am Ende würde das Heiligthum keineswegs entheiligt werden, wenn man die unterirrdischen, geräumigen Gewölbe der Kirchen zu solchen Holzlagen verwenden wollte.

Vorsteher dieses für unser Jahrhundert so rühmlichen Instituts, Armenväter und Seelsorger der Stadt Wien, laßt mich diesen Punkt christlicher und brüderlicher Liebe nicht umsonst berührt haben! Arbeitet an seiner Ausführung! Hindernisse, die euch im Wege stehen, sind so groß nicht! Was für Hindernisse müßten es seyn, die wahre Bruderliebe nicht aus dem Wege zu räumen wüßte? Die Thräne des Dankes rinnt euch dafür! Beifall der Menschheit, Segen des Himmels ist euch Lohn und Vergeltung!

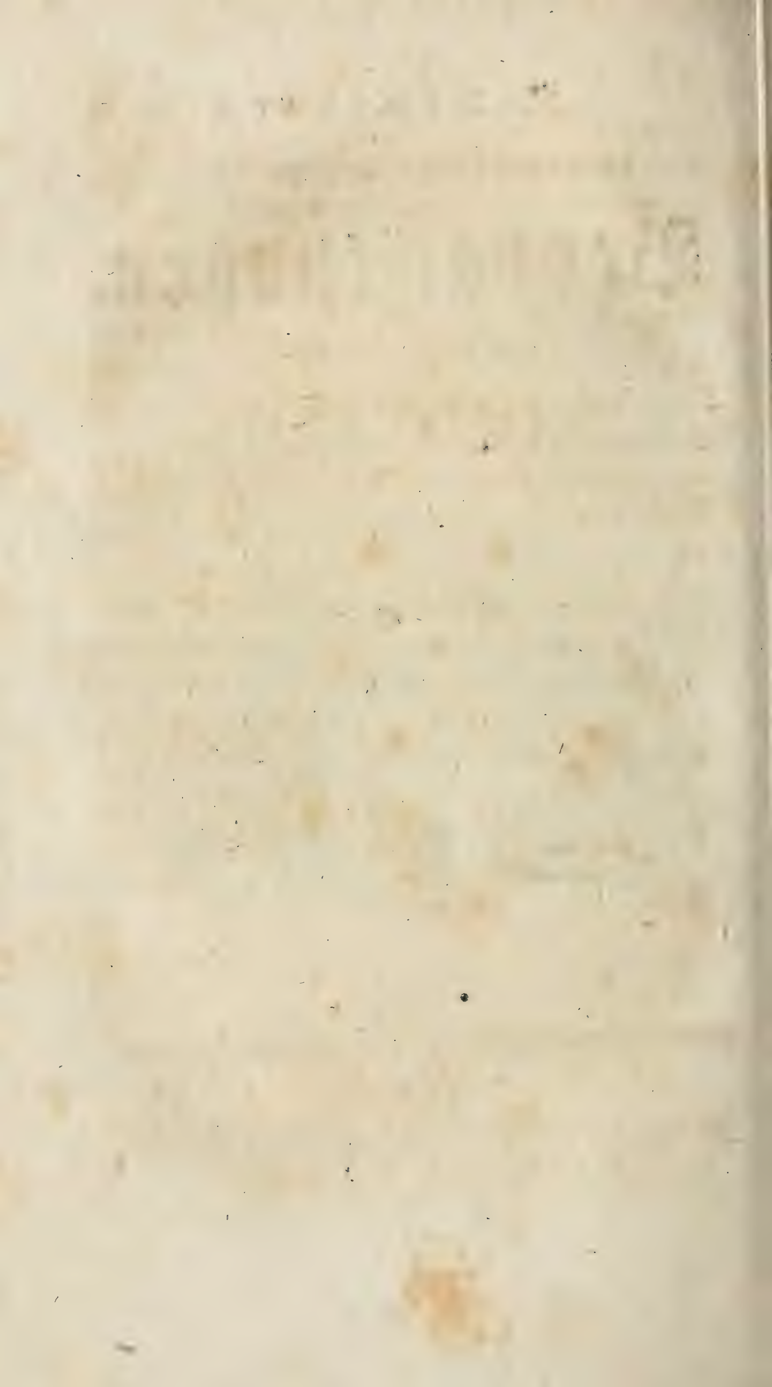
F. Kratters
philosophische und statistische
Beobachtungen.

Zweiter Theil.



Brünn,
gedruckt und verlegt bei Joseph Georg Traßler,
Buchdrucker, Buch- und Kunsthändler.

1791.



Bemerkungen,

Reflexionen, Phantasien, Skizzen

von

Gemälden und Schilderungen auf meiner

Reise durch einige Provinzen

Oberteutschlands.

An den Leser!

Mit den Umständen und Verhältnissen ändern sich auch die Plane und Aussichten der Menschen. Ich brauche die Leser des ersten Bandes meiner philosophischen und statistischen Beobachtungen hier nicht erst darauf aufmerksam zu machen, daß ich im zweiten Bande ziemlich von dem Plane des ersten abgegangen bin; setze aber das volle Zutrauen auf die Güte derselben, mir die schuldige Auseinandersetzung der Ursachen, die mich dazu bewogen haben, zu erlassen.

Ich habe mit der Erscheinung des zweiten Bandes auf die bestimmte Zeit, als ich es in der Vorrede zur ersten Auflage des ersten Bandes versprochen habe, nicht Wort gehalten. Es verbanden sich viele Umstände, die es mir auch wirklich unmöglich machten, Wort halten zu können. Das Publikum ist es indessen schon einmal gewohnt, mit der Leichtfertigkeit eines Schriftstellers, mit der er auf einen gewissen Zeitpunkt ein Buch verspricht, es nicht mehr allzu genau zu nehmen. Leichtfertigkeit bleibt ein solches

Ver-

sprechen doch immer; indem nicht leicht etwas in einer so sklavischen Abhängigkeit von der zufälligen Stimmung des Geistes ist, als die Männer, die sich das ungebetene, oft so übel belohnte Berufsgeschäft aufgedrungen haben, Bücher zu schreiben.

Ob ich einen dritten Band, und wann ich einen dritten Band liefern werde, das weiß ich zur Stunde selbst noch nicht; indessen habe ich an Stoff, an Ideen, an Planen einen ziemlichen Vorrath dazu in Bereitschaft, und wünsche nichts so sehnlich, als durch die Zufriedenheit meines Lesepublikums zu weiterer Fortsetzung ermuntert zu werden.

Lemberg den 22sten März 1791.

Im-

Inhalt des zweiten Theiles.

Von

Seite

Ein paar Ideen zum Vorschmack.

Ich hatte seit einigen Jahren keine Reise mehr gemacht. Dabei ging mirs, wie einem leckern Gaumen, der seines Lieblingsgerichts lange entbehren muß. Mit jedem Tage fassen ihn Sehnsucht und Begierde darnach heftiger. So trieb michs nun endlich auch wieder von Wien fort. Meine kleine Lustreise nahm ihre Direktionslinie durch die schönsten Provinzen meines grossen Vaterlandes, durch Oberteutschland. Sie zu beschreiben war eben so wenig meine Absicht beim Anfange, als meine Lust am Ende derselben. Ich würde in den unvermeidlichen Fehler unserer Reisebeschreiber dieser Provinzen verfallen seyn, das hundertmal gesagte noch einmal zu sagen, und, wenn es mir um die Sporteln und das Ansehen mehrerer wohlbeleibter Bände zu thun gewesen wäre, Tauf- und Sterbelisten, Mauth- und Zolltariffen, Hetz- und Komedienzettel, Lieder, Gebete, Predigten und Verordnungen als Beilagen zu sammeln, meine Wege durch Wald und Fluren, Berg auf, Berg ab, Land aus- und Land einwärts zu verfolgen, meine Bedienungen, meine Zimmer und Betten, meine Wirthe, Aufwärter und Postillionen zu rezensiren u. s. w.

So etwas legt man nun freilich nicht aus der Hand, ohne herzlich darüber zu gähnen. Ich bin so ziemlich mit der Unannehmlichkeit des Gähnens bekannt, das einem durch ein langweiliges Buch verursacht zu werden pflegt. Es steigt vom Kopfe bis in die Eingeweide herab, macht eine fatale Leerheit des Herzens, verdirbt alle gute Laune, bringt einen oft auf einen ganzen Tag um das Vergnügen, mit Lust, mit Innigkeit und Geisteskraft zu arbeiten.

Die folgenden Aufsätze, welche ich hier dem Publikum mittheile, sind bloß als Bruchstücke von Beobachtungen, Reflexionen, Phantasien, Skizzen von Gemälden und Schilderungen anzusehen, wie ich sie auf meiner Reise in den verschiedensten Situationen in meine Brieftasche niedergeschrieben habe. Nur da und dort blieb eine Stelle weg, die allenfalls nur Interesse in Beziehung auf mich haben konnte, oder die ich öffentlich mitzutheilen Bedenken tragen mußte. Das Bischen Tinktur von Schwärmerei in diesem und jenem Aufsatze wollte ich nicht wegwischen. Mancher meiner Leser sympathisirt dadurch vielleicht näher mit mir. Wenig gesellschaftliche Freuden reichen an die Seligkeit der einsamen Stunde, in der man die Empfindungen seiner Seele über einen tief gefaßten, warm gefühlten Gegenstand niederschreibt.

Ich weiß, wie wenig ich im Stande bin, mit dem Bischen, was ich von Baiern sagte, der Eh-

ren-

renretter dieses seit einigen Jahren in so vielen unserer Zeitschriften eben so ungerecht als unanständig behandelten Landes zu werden. Indessen glaube ich doch nicht mich bei irgend einem meiner Leser dem Verdachte von Parteilichkeit bloß gegeben zu haben; und so möchten den Unbefangenen diese wenigen, Baiern betreffenden Bruchstücke doch vielleicht zu einer gefälligern Idee von dieser schönen Provinz, von diesem guten, redlich und wohlgesinnten Volke bereden.

Der durch Deutschland reisende Franzose muß durch Baiern und Oesterreich mit einer Binde um Aug und Seele gereist seyn, unmöglich hätte er sonst in Rücksicht auf dieselben so viel unverzeihliche Unwissenheiten in den gewöhnlichsten Dingen, so viele schnell über die Oberfläche der Gegenstände hinwegeilende, kindische Urtheile, so viel deräsonnirende, ekelhafte Ungereimtheiten mit so viel Unverschämtheit des Tones übereinander häufen können.

Herr Nikolai kam Kopf und Seele voll von abentheuerlichen Jesuitengespenstervisionen nach Baiern, sah, wo er hinkam, nichts als Jesuiten, Jesuiten im Priesterkleide, Jesuiten in der Mönchskutte, Jesuiten im Bürger- und Staatsrocke, und am Ende sogar Jesuiten unter der Haube, und witterte überall in der Stadt und auf dem Lande, in der Schule, in den Dikasterien, im Kabinet, in

privat= und öffentlichen Gesellschaften nichts als die entsetzlichsten Jesuitenmachinationen; nahm mit einer allen fanatischen Katholizismus übertreffenden Intoleranz Protestantismus und Vernunft wohl hundertmal als gleichbedeutende Wörter; machte beim Anblicke einer frommen Statue, oder eines reichen Kirchenornats die langweiligsten, von Gemeinplätzen voll gepfropften Abhandlungen über Andächtelei und Aberglauben, legte dem Landvolke Trägheit zur Last, ohne mit dem Innern seiner Wirthschaft, ohne mit der Tagordnung seines Fleisses sich bekannt gemacht zu haben; schloß aus einigen magern, unbebauten Gründen, die ihm im Vorüberfahren auffielen, auf mehr als den dritten Theil öder Erde im Lande; konnt es dem Volke durchaus nicht verzeihen, daß es sich Essen und Trinken schmecken läßt; tadelte alles, von der wichtigsten Staatsverfassung an bis auf das Rindschmalz und die Butterschnitte herab, was er nicht so, wie in Berlin gefunden hatte u. s. w. — In der That, es ist mir unbegreiflich, wie ein Mann von so mannichfaltiger Gelehrsamkeit, von so entschiedenem Verdienste um die deutsche Litteratur, als Herr Nikolai, die bekanntesten Bücher oft beinahe zur Hälfte ausschreiben, uraltes, längstens schon allgemein verspottetes Zeug neuerdings aufwärmen, sich so oft in so viel geringfügige, nichtssagende, lästige Weitschweifigkeiten verlieren konnte! —

Zug aus dem Charakter und der Sitte des Landvolks in Baiern.

Wer ein Volk liebt, das grossentheils der Sitte des alten Teutschlands getreu geblieben ist, der komme nach Baiern. Ohne Schminke im Betragen, frei, offen, und alles rein von der Seele weggesprochen, mit geradem Blicke in des andern Aug, steht hier, wenn man ihn auch zum erstenmal sieht, ungeheuchelt der ganze, innere Mensch vor einem da. Was man am Baier so sehr unter dem Namen von Grobheit tadelt, ist mehr Geradheit des Herzens, als Rohheit der Sitte. Das gerade Volk ist nie höflich, die Höflichkeit in dem heutigen Verstande genommen, daß man sich Dinge in's Gesicht sagt, die man nicht denkt; Sachen verspricht, die man nicht leistet; einem mit Lobsprüchen schmeichelt, die er nicht verdient; sich seiner Gnade empfiehlt, die man nicht braucht; sich als gehorsamer Diener präsentirt, der man nicht seyn will. Man lobe sich diese Art von Höflichkeit, diesen feinen Ton; diese galante Art sich glücklich zu produziren, so sehr man nur immer

will;

will; ich bin am liebsten in der Mitte des Volkes zu Hause, das ausser den ungehemmten Ergiessungen seiner Gefühle keine andere Sprache kennt. Grob ist der Baier nur gegen jenen, den er nicht leiden kann; denn er sagt's ihm gerade in's Gesicht; und leiden kann er alle jene nicht, denen das nun so wenig geachtete Prädikat: Rechtschaffenheit fehlt. In der Gesellschaft seines Gleichen liebt er den Ton der Ironie, und wird im Scherze ungeschliffen, wenn wir den Gehalt des Scherzes nach dem Ton, in den er eingekleidet wird, messen wollen. Allein er verbindet nie eine boshafte Bedeutung damit. Er sagt zu seinem Kameraden das auffallendste Schimpfwort mit der Unbefangenheit einer lächelnden Mine und der Herzlichkeit eines Tones, als ob er ihn seinen Busenfreund, seinen Herzensbruder genannt hätte. So empfänglich er auch für diese Art bäurisch-freundschaftlicher Ungezogenheit ist, so wenig verträgt er ein Wort, daß der Moralität seines Charakters zu nahe tritt. Einen einen Schurken, schlechten Kerl, Kalfakter, Spitzbuben zu heissen, ist Oel in's Feuer gegossen, ist das Signal zur unvermeidlichen Faustbataille. Er ist dienstfertig ohne alles Wortgepränge. Der Fremde und der Nachbar sind ihm gleich, wenn sie seiner Hilfe bedürfen. Wem er nicht dienen will, den schickt er mit den drei Worten von sich: Ich mag nicht. Freilich etwas unsanft für

das

verzärtelte Ohr des Städters; aber doch ungleich besser, als jene süssen, tausendfachen Vertröstungen, jene faden, langweiligen Entschuldigungen seines Unvermögens. Der Baier war zu allen Zeiten tapfer. Gegenwärtig mangelt ihm die Veranlassung zu kriegerischen Thaten; aber nicht Muth und Entschlossenheit. Aus der Festigkeit seines Körperbaues und der Unerschrockenheit seiner Mine stralt der unverkennbare, kriegerische Geist seiner Väter hervor, derer Tapferkeit und Treue unter Ludwig dem Baier und Maximilian dem Ersten so unsterbliche Thaten gethan.

Fast in allen Religionen führt die Geistlichkeit das Volk am Gängelbande. Nie kann also der Vorwurf der Andächtelei und des Aberglaubens auf das Volk fallen, daß von Jugend auf gelernet hat, den Priester für das unentbehrliche Instrument seiner künftigen Seligkeit zu halten. Baiern ist freilich noch immer der buntscheckichte Sammelplatz von mannichfaltigem Religionstand; aber die Andacht des Landmanns kömmt vom Herzen. Auch das abergläubische Volk ist im Auge des Weisen verehrungswürdig, so lange es mit ganzer Seele an den Gesetzen seiner Religion hängt. So ein Volk weiß es nicht besser; es glaubt Gutes zu thun. Und wäre der nicht tugendhaft, der nach dem Maß seines Wissens aus redlichem Herzen Gutes thun will? Ich habe nun

durch

durch nähern Umgang und schärfere Beobachtung tiefer im Herzen des Landmanns lesen gelernt, und bin in Rücksicht auf diesen Zweig der Aufklärung grossentheils mit mir andern Sinnes, als ich's ehedem war. Ein geschickter Kopf weiß dem Landmann seine Grundsätze bald zu nehmen; aber weiß er ihm auch andere dafür zu geben, die ihm nun eben so heilig und unverbrüchlich sind, als es die abgelegten waren? Das Herz, das zuvor so warme, ganz sich hingebende Anhänglichkeit für den schimmernden Aberglauben hatte, ist für das Reine der Lehre nicht so geschwind empfänglich, als man glaubt. Was für intolerante, unvorsichtige, in der Hastigkeit ihres Geistes sich übereilende Männer sind oft die Volksaufklärer unsers Zeitalters? Was für Männer von duldender Bescheidenheit, von tiefdringendem Beobachtungssinne, was für kluge, unmerkbar durch geheime Wege sich mittheilende Menschenfreunde müßten sie nicht seyn, wenn ihre Bemühungen um Aufklärung und Verbreitung der Wahrheit für die Moralität des Volkes einen glücklichen Erfolg haben sollten! Wenn die Bildung des Landmannes so weit gediehen ist, daß er aus eigenem Antrieb den häufigen Vorrath, den er an Kirchen und Mendikanten verschenkt, mit der wahren Dürftigkeit theilt, die ekelhaften Legenden selbst mit einem vernünftigen Erbauungsbuch vertauscht, den Schöpfer in der Herr-

liche

lichkeit seiner Natur grösser und anbetenswürdiger findet, als in der krüppelhaften Pagodenform, in welcher ihn der Aberglauben darstellt, wenn ihm aus innerer Uiberzeugung die Stunde, die er dem Fleiß und der Emsigkeit in seiner Wirthschaft widmet, heiliger geworden ist, als die er unter gedankenlosen, plauderhaften Gebeten tödtet, dann kann man sich im Triumphe seines Herzens freuen über die Aufklärung, die sich über die edelste Klasse der Menschheit, über das Landvolk verbreitet hat.

Der Baier ist in seinen so mannichfaltigen Religionsübungen strenge und gewissenhaft. Nichts in der Welt vermag ihn, an einem Sonn- oder Feiertage eine Messe zu versäumen, oder an einem Fasttage Fleisch zu essen. Er besucht eben so häufige als entlegene Wallfahrten, begleitet mit besonderer Erbaulichkeit feierliche Prozessionen, läßt zahlreiche Messen lesen, spendet häufiges Allmosen, macht Gelübde zur Jungfrau und andern Heiligen, verurtheilt sich selbst zu harten Bußwerken u. s. w. und glaubt mit voller Beruhigung seines Herzens, viel Gutes damit gethan zu haben. Es haben mir selbst gemeine Leute gesagt, daß sie über das Bewußtseyn ein solches gutes Werk, wie sie es nennen, gethan zu haben, eine ungewöhnliche Wollust des Herzens empfinden, daß sie nach Verrichtung einer Beicht wie neugeboren sind, daß sie den Tag, den sie mit einer

guten Meinung angefangen, oder an dessen Morgen sie mit Andacht einer Messe beigewohnt, mit einer ungewöhnlichen Heiterkeit der Seele zubringen. Wie glücklich sind diese Leute sogar ihres Wahnes willen. Kaum sollte man sie ihrer Irrung wegen bedauern. Selbst da, wo man sie die krummen Seitenwege zur Anbetung ihres Schöpfers geführt hat, beweisen sie, wie ein warmes, fühlendes Herz sie haben, ihren Schöpfer anzubeten.

Ich habe keine Achtung für den Menschen, der mit Bewußtseyn, ohne wieder zu sich kommen zu wollen, auch die kleinsten Pflichten seines Standes übertritt. Eingebildete Pflichten, woher sie auch immer kommen mögen, haben, so lange sie eingebildete Pflichten sind, für das Herz des Menschen eine eben so heilige Verbindlichkeit, als wirkliche Pflichten. Es gehört gleiche Unverdorbenheit des Herzens dazu, die einen, wie die andern, mit ruhigem Bewußtseyn entheiligen zu können. Man lacht, wenn man aus dem Munde eines wirklichen Katholiken hört, er habe drei Jahre nicht gebeichtet, diese oder jene Gebote seiner Kirche, zu der er sich mit Uiberzeugung bekannt, übertreten u. s. w. Ich sah dies nie für eine solche Kleinigkeit an, um darüber scherzen zu können. In keiner Lage könnte ich einem solchen Menschen in dem Falle, wo ich auf seine Redlichkeit rechnen müßte, mein Zutrauen schenken.

Die

Die Arbeit des Landmanns ist durch alle Zeiten des Jahrs so gut und richtig vertheilt, daß er, Sonn = und Feiertage ausgenommen, von einer Woche zur andern keine Stunde gewinnt, um darüber zu Athem zu kommen. Er ist's von Jugend auf gewöhnt, sein Tagewerk früher zu beginnen, als die Sonne das ihre. Um drei Uhr Morgens wimmeln in der Erntezeit schon die Fluren von emsigen Arbeitern, um eben diese Stunde ertönen im Winter alle Scheunen des Dorfes von taktischen Schlägen der Drescher. Die strengste Arbeit wird mit frohem, unverdrossenem Muthe bis zur spåten Abendglocke fortgesetzt, da erst noch in der Küche, im Stall, im Hofe u. s. w. noch verschiedene Arbeiten auf das Gesind warten. Zur Abmähung der Wiesen sind gewöhnlich die hellen Mondsnächte bestimmt, theils weil diese die Kräfte so sehr erschöpfende Arbeit von der kühlen Nachtluft erleichtert wird, theils weil sich das vom Tau befeuchtete Gras leichter mähen läßt. Der Sensenmann pflegt nach einer so strenge durchgearbeiteten Nacht kaum ein paar Stunden der Ruhe, um sich zur Arbeit für die übrigen Stunden des Tages zu erholen. Unter dem Gesinde, was wir in andern Ländern selten finden werden, ist sogar die Ehre ein Sporn zum Fleiß, zur Geschicklichkeit in der Arbeit. Im Schnitte auf seinem Beet zurückzubleiben, seine bestimmte Portion

Pferd=

Pferdsfutter im Winter nicht zu schneiden, eine Fuhr Heu oder Getreide nach einer zierlichen Form und zu einer gewissen Höhe nicht laden zu können u. s. w. ist eine Schande, die in Jahren nicht vergessen, die von der bösen, vielzüngichten Verleumdungssucht auf eine Runde von 5—6 Dörfern verbreitet wird. Der Schwächere überspannt sich oft durch übernatürliche Anstrengung, um in den gesellschaftlichen Arbeiten von dem Stärkern nicht zurückgelassen zu werden. Auf blosse Unpäßlichkeiten wird keine schonende Rücksicht genommen. Kindsmütter sieht man oft schon den dritten Tag nach ihrer Niederkunft auf dem Felde oder in der Scheune, ohne auf die Ungelindigkeit der Witterung, auf nasse Luft, auf strengen Frost zu achten, und sind nur durch die Blässe ihrer Wangen und ein um den linken Arm gewundenes gelbes Wachs, wie es hier abergläubische Landessitte ist, von den übrigen Arbeitern zu unterscheiden. Die kleinen Ruhepunkte, in denen sie den weinenden Säugling an die Brust legt, sind gleichsam nur Augenblicke, die sie dem harten Tagwerk zu stehlen sucht. Ich begreife überhaupt nicht, wie Herr Nikolai, der sich doch so oft rühmt, alles, was er sagt, mit so viel mühsamer Genauigkeit durch und durch geprüft zu haben, wie mehrere andere Reisebeschreiber den Landmann in Baiern der Faulheit beschuldigen können? Wenn man bedenkt,

daß der Bauer an den Landesherrn und die Grundherrschaft ziemlich grosse, oft sogar bedrückende Abgaben zu bestreiten, daß der Pfarrer des Orts von allen Arten des Getreides, von Flachs, Hanf, Rüben, Klee, Gartengras, Obst, Schweinen und allen Gattungen des Federviehs den Zehnten nimmt, daß zu verschiedenen Gemeindbedürfnissen Beiträge gemacht werden müssen, daß dem Bauern seine irrgeführte Gewissenhaftigkeit befiehlt, dem erpressenden Ungestümm der Bettelmönche Genüge zu leisten, daß das, was er jährlich auf Messen, Kirchenopfer, Wallfahrten, besondere Andachten gutherzig verschwendet, oft keine Kleinigkeiten sind, daß für Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnisse dem Pfarrer ansehnliche Stolgebühren zu entrichten sind, daß die Armen der Gemeinde von jeder Familie gewisse Brod- und Mehlporzionen erhalten; daß der Bauer mit seinem Gesinde bei seiner starken Arbeit gewohnt ist, eben so viel als gut zu essen; *) daß er an Sonn-

*) Man wirft dem Baier vor, daß er viel esse. Dafür arbeitet er auch viel. Sein fester, ausharrender Knochenbau, seine vollen, runden Backen, die lebhafte Farbe seines Gesichts verrathen freilich auf den ersten Anblick, daß er sichs wohl seyn läßt. Und wer tadelt ihn dessentwegen? Ein gesunder Körper und strenge Arbeit begnügen sich nicht leicht mit kleinen

Sonntagen seinen wohlgemessenen Krug Bier trinkt, und auf ein gutes, reinliches Feiertagsgewand hält: daß er an Handwerksleute zu zahlen hat; daß er Vieh, Scheune, Haus- und Ackergeräthschaften im-

mer

nen Schüsseln. Morgens um drei Uhr pflegt das sämtliche Haus sein Frühstück zu nehmen. Es besteht gewöhnlich aus einer ungeheuren Schüssel voll eingebrannter Suppe, oder einer eben so grossen Pfanne voll Haberbrei. Um acht Uhr geht man zum Morgenbrod, wo ein Laib, nicht viel kleiner als ein mässiger Tisch, in einer halben Stunde zusammen geschnitten und verzehrt wird. Für den an seinen Milchkaffee verwöhnten Städter ist es freilich ein fremder Anblick, wenn er den Oberknecht und die Obermagd ein paar Keulen vom Laib reissen, und in wenig Minuten heißhungerig verzehren sieht. Zu Mittag sind die gewöhnlichen Speisen eine Suppe mit Schmalz und Wasser, Sauerkraut mit Schweinfleck, und ein Gericht von weissem Mehl, gut in Schmalz gebacken, das entweder Klösse, oder Rohr- oder Dampfnudeln, oder ein Gugelhopfen u. d. g. ist. Ein rüstiger Bauernknecht meistert seine drei bis vier Nudeln, wovon jede die Grösse von ein paar vollen Fäusten hat. Um drei Uhr wird das Dreibrod verzehrt, wo man sich wie beim Morgenbrod zu verhalten pflegt. Mit dem Schalle der Gebetglocke geht man zur Abendsuppe, die ein ziemliches Mehlgericht zum Gefolge hat.

mer in gutem, brauchbarem Stande erhält, wie man von allen dem Augenzeuge seyn kann, ist es platterdings unmöglich, daß ein Volk, das so viel und so vielerlei zu leisten hat, und auch wirklich leistet, ein faules, träges, unthätiges Volk seyn könne.

Weil einige Schriftsteller auf ihrer Reise durch Baiern an einigen Orten, vorzüglich um die Gegend von München, öde Gründe angetroffen haben, so machten sie, ohne weiter zu forschen, auf der Stelle den unmittelbaren Schluß auf die Trägheit der Einwohner. Allein die öden Gründe haben ihre Quelle im Mangel einer hinlänglichen Bevölkerung. Da nach den Gesetzen des Landes die Gründe eines Hofes nicht zertheilt werden dürfen, und ein ganzer Bauer selten hinreichendes Gesind aufbringen kann, um all sein Feld gehörig bearbeiten zu können, so läßt er die undankbarern Strecken desselben öde liegen, oder benützt sie zur Futterweide. Er ist auf seinem bebauten Feld acht und zehn Körner zu erzeugen gewohnt; wie würde er also auf einem magern Grunde, wenn er ihn auch mit aller Industrie einer beständigen Landwirthschaft bearbeiten wollte, bei Erzeugung von drei und vier Körnern, da das Gesinde eine so kostbare Rubrik ausmacht, seine Rechnung finden? Wer säet gerne, wenn er nicht zu ärnten hoft? Die Oekonomisten ärgern sich freilich nicht wenig, daß die Gesetzgebung in Baiern gegen

öde

öde Gründe so gleichgültig ist, um sie nicht einmal zu besteuern. Was der Bauer entgegenzusetzen hätte, wäre hier nicht mehr und nicht weniger, als: Gebt mir Gesind zur Arbeit!

Es mag seyn, daß der Mangel an hinlänglicher Bevölkerung noch zum Theil von den gräulichen Verwüstungen herrührt, die Baiern in verschiedenen Kriegen erlitten hat, ob sich gleich das Land seitdem in der ungemeinen Fruchtbarkeit seiner gesunden, nervichten Söhne und Töchter wieder hätte erholen können. Ich möchte aber die nähere Ursache davon in den grossen Auswanderungen suchen. Ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, daß von den Leuten, welche seit 40 Jahren ihr Vaterland verlassen, und sich in den österreichischen Staaten zerstreuet haben, ein zweites Baiern ziemlich gut bevölkert werden könnte. *) Ein Bauer, der mehrere Söhne hat, widmet, weil er seine Gründe nicht vertheilen darf, ungefähr einen der Landwirthschaft, der einst den Besitz des Hofes erhält; die andern begeben sich

zu

*) Familien wandern selten aus Baiern, um so mehr aber junge, ledige Leute, die in der Fremde ihr Glück suchen. Unter den vielen Familien, welche letztere Jahre nach Wien kamen, und von da nach der Buckowine und nach Galizien übersetzt wurden, waren vielleicht kaum zehn aus Baiern.

zu einem Handwerk. Nach ihren Lehrjahren wandern sie meistens in das Oesterreichische. Die vielen wochentlichen Gelegenheiten, zu Wasser unentgeltlich dahin zu kommen, und die guten Aussichten, in diesem Staate ein baldiges Unterkommen zu erhalten, locken sie dahin. Von hundert kommen kaum drei wieder zurück. Unter den Handwerksgesellen in Wien sind unglaublich viele Baiern, vorzüglich aber unter Fleischern, Bäckern, Barbierern u. s. w. von denen man beinahe die Hälfte baierischen Bluts annehmen kann. Ihre angeborne Treue und Offenherzigkeit, ihr festes, gesundes Aussehen, ihre bekannte Arbeitsamkeit verschaft ihnen immer sogleich ihr Unterkommen. Sie werden oft eher gesucht, als sie selbst zu suchen anfangen *). Sparsam mit ihrem Lohn, gelehrig und um sich schauend, aufmerksam auf alle Vortheile der spekulirenden Industrie bringen sie es bald so weit, aus eigenen Kräften ergiebige Nahrungswege einschlagen zu können. Unter allen in die österreichischen Staaten einwandernden Fremdlingen zeichnen sich die Baiern, Schwaben und Franken an Treue und willfähriger Thätigkeit aus, und brin=

*) In Wien werden sie oft, wie sie am Schenzel aus dem Schiff steigen, von Leuten, die da zu Tagen auf Ankunft solcher Transporte warten, in Dienst genommen.

bringen es in der Folge auf den besten Wohlstand. In Wien hat sich ein grosser Theil zu ansehnlichen Glücksumständen geschwungen. Beinahe die Hälfte der Bürgerschaft ist da baierischer und schwäbischer Abkunft. Viele versuchen ihr Glück weiter, gehen nach Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen, Galizien u. s. w. Vorzüglich geschickt und klug in ihrem Gewerbe, als ordentliche Unterthanen und gefällige Nachbarn geben sie wenig Anlaß zu irgend einer gegründeten Klage gegen sich. Die Liebe zu ihrem vorigen Vaterland und ihren Landsleuten behalten sie zeitlebens so warm und unversiegend im Herzen, als ob sie nie über die Gränzen desselben gekommen wären. Man braucht oft keiner andern Empfehlung, als ihr Landsmann zu seyn, um auf ihre thätige Unterstützung rechnen zu können. Die hervorstechenden, wohlthätigen Züge ihrer Landsmannschaft (wenn ich mich so ausdrücken darf) gesammelt, würden ein ganz artiger Beirag zur Geschichte menschlicher Gutherzigkeit seyn. Wenn sie einmal, wie sie zu sagen pflegen, auf dem Trocknen sind, so wenden sie gewöhnlich noch eine kleine Summe daran, ihr Vaterland, ihren Geburtsort, ihre Verwandte und Freunde noch einmal zu sehen, freuen sich da mit ihnen einige Tage, beschenken sie, ziehen wohl auch einige davon in ihre Heimath mit, und sprechen Jahre lang von dieser Reise,

se, und zählen sie unter die angenehmsten Epochen ihres Lebens.

Schmutz und Unreinlichkeit im Hauswesen, derer man die Nation beschuldigt, fällt bloß der ärmsten Klasse des Volkes zur Last, die man in jedem Lande schmutzig und unrein findet. Man sieht in wenig Ländern so schöne und grosse Flecken und Dörfer, derer geräumige und ordentliche Wohnungen die auffallendsten Beweise vom Wohlstande und der guten Lebensart ihrer Besitzer sind. Die Geräthschaften werden in gutem Stande und sauber erhalten; die Stube alle Tage einmal, an einigen Orten sogar zweimal ausgekehrt; jeden Monat wenden die Mägde nach vollbrachtem, mühsamem Tagewerk eine halbe Nacht daran, Stuben, Vorhaus und Küche rein auszufegen. Die Wände werden einigemal im Jahre geweißt. Die Hausmütter setzen eine Art von Reichthum darein, einen guten Vorrath von dauerhafter Wäsche zu besitzen. Auch sogar das Gesind schläft in guten Federbetten. An Feiertagen ist alles reinlich gekleidet. Indessen kann man von einer Hauswirthin unmöglich fodern, daß sie, da sie ein Kind an der Brust, und noch ungefähr 3 bis 4 andere unmündige Kinder um sich hat, immer eine reinliche Stube halte, da auf ihr alle Besorgnisse der Küche und des übrigen Hauswesens liegen, während dem

der Hauswirth samt dem Gesinde auf dem Felde oder in der Scheune beschäftigt ist.

Die Vormittage der Sonn- und Feiertage widmen sie der Andacht; die Nachmittage dem gesellschaftlichen Vergnügen. Sie haben verschiedene Spiele, womit meistens sehr heftige Leibesübungen verbunden sind. Das Scheibenschiessen ist eine der vornehmern Unterhaltungen, denen sich Jäger, Künstler, Handwerksleute, vermöglichere Bauern widmen. Die sich zu Schützen bekennen, machen besondere, auf Zeremoniel und Gesetze sich gründende Gesellschaften aus. Die Beststchiessen wechseln von Ort zu Ort. Man macht manchmal eine und mehr Tagreisen dahin. Die Erhaltung des Preises ist mit einer ausgezeichneten Ehre verbunden. Manche haben sich in ihrer Kunst so viel Fertigkeit erworben, daß sie in einer Runde von mehreren Meilen eben so gefürchtete als berühmte Schützen sind, und meistens den Preis davontragen.

An sehr vielen Orten werden zu verschiedenen Zeiten des Jahrs Wettrennen gegeben, wo ein Fell oder ein Stück rothes Tuch u. s. w. als Preise ausgesetzt werden. Gewöhnlich ist das die Spekulation eines industriösen Bräuers. Die Nachbarschaft strömt dahin in grossen Haufen zusammen. Was da ein gesundes, wohlbeleibtes Publikum an braunem Bier, an Bratwürsten und Schweinsbraten verzehrt, wirft

im-

immer ein Sümmchen ab, das den Bräuer für die ausgesetzten Preise reichlich entschädigt. Denn ob der Baier gleich meistens unter der Woche nur Wasser trinkt, so läßt er sich doch am Sonntage in fröhlicher Gesellschaft seine Zeche ziemlich schmecken. Nur ist er der unnatürliche Säufer nicht, zu dem ihn Herr Nikolai mit ziemlich zuversichtlicher Entscheidung macht. *)

Unter den verschiedenen Arten von Kegelspielen ist das sogenannte Langaus hier am meisten zu Hause. Die Kegelstätten sind ungefähr noch so breit als die bekannten Budeln, und in der Mitte durch=

*) In dem Markte Riedt im Innviertel wurden im Jahre 1784 am Portiunkulaablaß nach seiner Angabe 6000 Eimer Bier verzehrt. Wenn es wahrscheinlich wäre, daß in einem, wie er selbst sagt, mittelmässigen Markte 6000 Menschen zusammen kämen, so träfe den Kopf ein Eimer Bier. Um den möglichst wahrscheinlichsten Kalkul anzunehmen, kann man bei einer grossen Menge allenfalls auf den Kopf 2 Maaß Bier rechnen; da aber der Eimer 64 Maaß hält, so müßten an diesem Ablaß 384000 Maaß ausgeschenkt worden seyn, wozu eine Volksmenge von beinahe 200000 Menschen nöthig gewesen wäre. Eine Verrechnung, die hier für einen philosophischen Beobachter um so unverzeihlicher ist, als er daraus den Hang dieses Volkes zur Trunkenheit beweisen will.

durchaus gebrettert. Die Kegel sind sehr weit auseinander gesetzt. Der größte Vortheil besteht hier beim Werfen im Reiben mit der Hand, damit die Kugel eine schiefe Linie in die Kegel nimmt. So ermüdend auch die Anstrengung der Kräfte bei diesem Spiel ist, mit so viel lebhaftem Vergnügen wird es in allen Dörfern, Märkten und Städten getrieben. Man hat auch sonst noch Arten von Spielen, als in die Wette laufen, auf den Stelzen gehen, im Sacke in die Wette hüpfen u. s. w.

Ihr Tanz, wozu sie eine unbändige Neigung haben, ist eine ungestümme Gestikulation der in allen Geberden des Körpers sich äussernden, wüthenden Freude. Sie springen, stampfen mit den Füssen, hauen mit den Händen durch die Lüfte, wälzen ihre starken, wohlbeleibten Dirnen mit Riesenkraft durch die Kreise, überstimmen mit Juchzen das schnarrende Tudeln der Musikanten Sie sind im Stande, drei ununterbrochene Nächte der Zügellosigkeit dieser Freude sich zu überlassen, beim Tage der strengsten Arbeit vorzustehen, und allenfalls erst in der vierten oder fünften Nacht an einen ordentlichen Schlaf zu denken. Die glücklichen, zum Tanze bestimmten Tage sind nur sehr wenige, als: die Fastnachttage, die Jahrmärkte der benachbarten Flecken, der Ostermontag, das Kirchweihfest, die Hochzeittage; aber

um

um so banger und sehnlicher werden sie erwartet, mit um so unmässigerer Freude genossen.

Der allerfestlichste Tag im Jahre ist die Kirchweihe. Die Gastfreundschaft öffnet alle Thüren und Thore. Die nächsten Anverwandten werden von mehreren Meilen her gebeten. Nicht geladen zu werden ist das Signal zur unversöhnlichen Feindschaft. Die Gäste kommen wohlgeputzt mit frühem Morgen theils zu Fuß, theils auf einem mit Spreuersäcken querüber beladenen Leiterwagen. Wie sie in die Stube treten, werden sie mit Würsten, Rindfleisch, Bier und Branntwein zum Frühstück bewirthet. Dann geht's in die Kirche. Predigt und Hochamt füllen gewöhnlich durch den Seeleneifer des Pfarrers einen langweiligen Zeitraum von drei Stunden aus. Mit dem Ende des Gottesdienstes erwartet ein gedeckter Tisch die ungeduldigen Gäste. Wem es ein herzliches Vergnügen ist, Menschen mit heissem Appetite zugreifen zu sehen, dem wünsch ich Zuschauer einer solchen Mittagsszene zu seyn. Zwölf bis vierzehn Personen, alle in weißen Aermeln, sitzen an einer runden oder länglichen Tafel gedrängt aneinander. Eben so viel Hände greifen auf einmal zu. Ehe man sich's versieht, ist eine ungeheure Schüssel verschlungen, und macht einer andern Platz. Ein tiefes Stillschweigen beseelt die Runde. Die Backen sind vollgestopft; der Schweiß rinnt in schweren Tro-

Tropfen von der Stirne; häufiges Fett trieft von der Lippe. Eine Bierkanne wandert von Mund zu Mund, und wird von jedem mit zwei langen Zügen bis unter die Hälfte geleert. Der Magen dehnt sich; der Brustfleck wird aufgeknöpft. Nun hat sich der heisse Hunger in lüsternen Appetit verwandelt. Die Gespräche beginnen; die dienstfertigen Schüsseln wechseln noch immer; man greift langsamer zu, und läßt dem Hauswirth Zeit, den Gästen auf ein weiteres zuzusprechen. Man hat sich bereits vollgestopft; aber man ißt doch, weil man gedrungen wird zu essen, begleitet manchen Bissen mit einem Seufzer zu Grab, und läßt, obgleich bis zur Athemlosigkeit gesättigt, kein Gericht unaufgezehrt, weil es eine unverzeihliche Unart wäre, der emsigen Kochkunst der Hauswirthin dieses Opfer nicht zu bringen. Noch wandelt die Bierkanne durch ihre Kreise, noch schwillt der Bissen im Munde, als auf einmal zur Vesper geläutet wird. Man springt vom Tische auf, dankt dem Himmel vollstimmig für die gesegnete Mästung, und eilt zur Kirche, und von da zum Tanze. Mit dem Schalle der Abendglocke begeben sich die frohen, wohlgefütterten Gäste, jeder noch mit einem Päckchen von Kirchweihkuchen, weissem Brod, Würsten und Schweinsbraten beladen, nach Hause. Am schlimmsten sind bei diesem gesellschaftlichen Schmause die Hauswirthinnen daran. Die Zubereitungen gehen

hen schon einige Tage voraus. Die Besorglichkeit, daß alles wohl von Statten gehe, ist unbeschreiblich. Ein Brod, das nicht genug in die Höhe getrieben; ein Kirchweihkuchen, der speckig geworden, ein Braten, der verbrannt ist, kann die Aengstlichkeit der Wirthin bis zu Thränen, bis zur Verzweiflung bringen.

Die Jugend des Dorfes heiligt das Kirchweihfest gewöhnlich durch ein paar Tage mit frohen Tänzen; und es wird zu dieser Zeit wirklich mehr getanzt, als im Fasching. Manchmal fällt es irgend einem fanatischen Pfarrer ein, diese Art von Belustigung zur Sünde zu machen. Ich war selbst an einem Kirchweihtage in einem Dorfe in einer solchen Predigt zugegen, worin der Pfarrer aus der Bibel, aus den Vätern, sogar aus dem Menschenverstande zu beweisen suchte, an diesem Gott und der Kirche geheiligten Tage wäre das Tanzen eine schwere Sünde, und der sämmtlichen Gemeinde unter sehr scharfen Ausdrücken, diesen Tag mit einer solchen Todsünde zu entweihen verbot. Ich war auf den Erfolg begierig. Die Jugend des Dorfes war klüger, als ihr Seelenhirt. Die Schenke stürzte unter dem muthwilligen Toben ihrer Füsse beinahe zusammen. Ich erfuhr, daß der Pfarrer und der Wirth des Orts nicht auf sehr freundschaftlichem Fusse miteinander stehen, Um so erklärbarer waren mir die hitzigen

Demon=

Demonstrationen in seiner Kirchweihpredigt. Auch Beamte auf dem Lande pflegen oft diesem Vergnügen despotische Hindernisse in den Weg zu legen. Was muß man doch für ein schwarzgallichter, menschenfeindlicher Mann seyn, um dem armen Landvolke seine seltnen unschuldigen Freuden so absichtlich verderben zu können!

Jedes Dorf hat seine kleine Lästerschule, und diese sind zur Winterszeit die Spinn= oder wie man sie in der Landessprache heißt, die Gunkelstuben. Es ist gesellschaftliche Sitte, daß sich die Mädchen des Dorfes in den Winternachmittagen mit ihrem Spinnrocken Besuche machen. Manchmal treffen 7, 8 bis 10 Mädchen in einer Stube zusammen. Nebst dem, daß man hier in die Wette spinnt, und sich was darauf zu gut thut, am meisten Garn nach Haus zu bringen, werden gemeinschaftlich die Angelegenheiten des Dorfes, und wenn man mit diesen fertig geworden, die der Nachbarschaft durchgemustert. Vom Pfarrer und seiner Köchin und ihrem Festtagsgewande bis auf den Schweinhirten herab hat alles eine strenge Hechel zu passiren. Von irgend einem verbrannten Gugelhopfen wird hier oft mit eben so heftig debatirendem Pro und Contra gesprochen, als in der Stadt von politischen Verhältnissen, von den Intriguen am Hofe, von verlornen und gewonnenen Schlachten. — Glückliches

Volk,

Volk, das die Laster, die Brutalitäten, den ekelhaften Eigendünkel des vornehmen Pöbels, den Trug der Pfaffen, die Verwüstung aller Zucht und guten Sitte in den Städten nicht kennt, den mühsamen Weg seines Tagwerkes mit geselliger Fröhlichkeit beginnt und vollendet, das friedsame Dorf und seine gesegneten Fluren für seine Welt hält, und das Wenige, was ihm Natur und Fleiß bescheert, und die Habsucht des Fanatismus und der Politik nicht geplündert haben, in beneidenswerther Selbstgenügsamkeit genießt!

Der Baier liebt den Himmel und sein Vaterland mehr als sich selbst. Das Volk, dem das Herz vor heisser Vaterlandsliebe glüht, ist edel, und unsterblicher Thaten fähig. Was seinem Lande seit undenklichen Zeiten Leides geschehen, bleibt mit unauslöschlichen Zügen in seinem Andenken. Er hat ein Herz, das gegen die Feinde seines Vaterlandes ewig unversöhnbar ist. Unter das Joch fremder Gesetze gebeugt zu werden, gehört bei ihm unter die drei entsetzlichen, allgemein verheerenden Übel, Krieg, Hunger und Pest, um derer Abwendung er täglich zum Himmel betet. Er ist gewohnt von frommen, gutherzigen Fürsten beherrscht zu werden. Was ihm an Anstalten und Verordnungen nicht gefällt, legt er den Ministern zur Last. Den Fürsten zu entschuldigen ist er immer willfährig; desto heftiger schreiet

er

er gegen die Minister, und duldet sie doch. Zur Aufruhr ist sein Geist nicht geneigt; aber würde er einmal durch eine Reihe von Erpressungen und Unterdrückungen dazu gereizt, so hätte seine Wuth keine Schranken; Ströme von Blut flössen; gräuliche Niedermetzlungen verheerten Land und Städte.

Wer dieses Land bloß aus den Reisen eines Franzosen durch Teutschland, aus des Herrn Nikolai Reisebeschreibung und andern Schriftstellern unsers Zeitalters, die eben so ungegründete, als unbescheidene Urtheile darüber gefällt haben, kennen gelernt, wird ohne Zweifel diese kleine Skizze vom Charakter des bairischen Landmanns verdächtig finden. Ich nehme also Herrn Meiners Vergleichung des nördlichen und südlichen Teutschlands, auf welche sich auch der geistliche Rath, Herr Westenrieder, im zweiten Bande seiner Beiträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik u. s. w. beruft, zur Gewährleistung. „Der Anblick einzelner, gros-„ser und wohlgebauter Städte (in Südteutschland) „ergötzt nachdenkende Reisende lange nicht so sehr, „als der beständige Anblick schöner Fluren, Dörfer „und Flecken. Durch diese übertrift das südliche „Teutschland das nördliche noch weit mehr, als „durch seine Gärten, Palläste und Städte. Im

„gan-

„ ganzen südlichen Teutschland aber hat keine Pro-
„ vinz so viele schöne Flecken und Dörfer, als
„ Baiern, wenigstens in den Strichen, die man
„ von Regensburg nach Vilshofen, von Salzburg
„ nach München, und von München nach Augs-
„ burg durchreist, einige Dörfer ausgenommen, die
„ unmittelbar vor und hinter Regensburg liegen.
„ Diese herrlichen Flecken und Dörfer überraschen
„ um so mehr, wenn man die übertriebenen Schil-
„ derungen unzufriedener oder unwissender Schrift-
„ steller von der Unterdrückung und dem Elende des
„ baierischen Landmannes gelesen hat, und in Baiern
„ verfallene, oder verfallende Flecken und Dörfer
„ und armselige Bauernhütten anzutreffen glaubt.
„ Die baierischen Flecken und Dörfer haben durchge-
„ hends ein Ansehen von Neuheit und Wohlhaben-
„ heit, und die Häuser des Landmanns sind mei-
„ stens, oder sehr häufig von Steinen gebaut. In
„ dem übrigen Teutschland sind viele Städte, wo
„ die Häuser nicht so geräumig und schön, als in
„ Plattlingen und andern bairischen Flecken sind.
„ Dem äussern Ansehen entspricht vollkommen
„ der Hausrath, und die Reinlichkeit im Innern
„ der Häuser. In Rücksicht auf die Sauberkeit von
„ Treppen, Gängen, Zimmern und Betten sind die
„ bairischen Flecken, Dörfer und Städte die einzi-
„ gen, die mit den schweizerischen wetteifern, und

„ ihnen

„ ihnen selbst den Vorzug streitig machen können.
„ Gewiß aber kleidet und nährt sich der bairische
„ Landmann viel besser, als der schweitzerische. Aus=
„ ser seinem treflichen Bier und Brod genießt der
„ wohlhabende bairische Bauer täglich seine nahr=
„ haften Mehlspeisen und sein Rindfleisch, das so
„ gut bereitet wird, daß Reisende kein Bedenken
„ tragen dürfen, sich an den Tisch bairischer Bau=
„ ren zu setzen."

Zum Lobe des bairischen Getränkes sagt Herr Meiner noch besonders Folgendes: „ Die wahren
„ Bierreiche in Teutschland sind Böhmen, vor allen
„ andern aber Baiern, dessen Bier die meisten teut=
„ schen Weine an Klarheit, Gesundheit und Stärke
„ übertreffen. Auch sind die Baiern bei ihren guten
„ Bieren viel stärker und jovialischer, als der größte
„ Theil der Bewohner von Weinländern u. s. w."

Gedanken über Karl Theodor.

Tacitus war; und unser Zeitalter giebt uns keinen Zweiten. Die Höflingssitte greift wie eine Seuche um sich. Es ist schwer und bedenklich, etwas zum Lob unserer Fürsten zu sagen, wo Politik mehr gilt, als Geradheit des Sinnes und Einfalt der Seele, und Fürstenlob zum gehässigen Monopol feiler Schmeichler geworden ist.

Kömmt aber der Fremdling, sieht da und dort Dinge, die nicht nach seinem Sinne sind, mißt die That, ohne die Seele derselben zu kennen, bürdet dem Fürsten auf, was aus einer ganz andern Quelle kömmt (denn wie viel Gutes und Böses hat ein Fürst nicht zu tragen, wovon keines von beiden sein ist) so glaubt er dadurch, daß er gehässige Dinge in eine Reihe stellt, wo sie nicht hin gehören, Wahrheit gesagt, Entdeckungen gemacht, sich an den beleidigten Rechten der Menschheit gerochen zu haben. Und so geht meistens von beiden Seiten grob verzeichnet das Bild des Fürsten zur Nachkommenschaft über. — Zeigt uns den Mann, wie er ist; wie viel bei seiner That Kopf und Herz gehandelt haben! Man hat nur sehr wenig, wo man die kalte Thatsache

sache hat, wo die charakterisirende Umständlichkeit derselben vermißt wird. Aber das dürfen die einen, und das können die andern nicht. So lange der Geschichtschreiber die Erhabenheit der Würde, Richter der Grossen seines Zeitalters zu seyn, nicht in seinem ganzen Umfange fühlt, dürfen wir sicher auf eine philosophische Geschichte unserer Zeiten Verzicht thun.

Dieß waren ungefähr meine vorübergehenden Reflexionen, als ich mich setzte, um etwas über Karl Theodor niederzuschreiben; ohne daß ich noch selbst mit mir eins bin, in wie weit sie hier an ihrem Orte sind.

Auf wenige unserer teutschen Fürsten ist viele Jahre hindurch so viel Licht, und auf Keinen auf einmal so viel Schatten geworfen worden, als auf Karl Theodor, und noch bis jetzt wissen die wenigsten, wie sie sich diese auffallenden Widersprüche erklären sollen.

Karl Theodor ist nun einmal von Teutschland verkannt; und wahrhaftig, das sollte Er nicht seyn. Der Hauptzug seines Charakters ist Güte des Herzens. Gibt es ein edleres Kleinod, das in einer Fürstenkrone glänzen kann? Er wünscht mit aufrichtiger Seele das Wohl aller seiner Unterthanen.

Wär'

Wär' Er doch immer so glücklich, die Sorge der Regierung mit Männern zu theilen, derer Treue und Thätigkeit in allem diesem Wunsche entspräche! — Nie trifft Karl Theodor der Vorwurf, Menschen aus Launen unglücklich gemacht, leidenschaftlichen Privathaß genährt, durch noble Passionen Eingriffe in die Rechte und das Eigenthum seiner Bürger gethan zu haben, dessen das Herz des Menschenfreundes manchen unserer laut- und hochgepriesenen Fürsten mit gerechter Erbitterung beschuldigt.

Die Kunst erwarb sich in ihm einen der großmüthigsten Wohlthäter, derer sie sich in diesem Jahrhundert rühmen kann. Männer von Kenntnissen und Bedeutung versicherten mich in Mannheim, daß Karl Theodor während seiner Regierung auf Künste und Wissenschaften eine Summe von dreissig Millionen verwendet habe. Wie diese Summe da liegt, ist sie freilich etwas ungeheuer. Allein man denke sich Mannheim, was es vor seiner Regierung war, und was es jetzt ist; man sehe da die kostbaren Schätze und Seltenheiten; den unglaublichen Vorrath von Meisterwerken aller Art, die vielen prachtvollen Gebäude; man berechne die Kosten, die auf die eben so herrliche als reichhaltige Bibliothek, auf die in ihrer Art einzige Sternwarte, auf die Stiftung der teutschen gelehrten Gesellschaft, auf Theater und Musik, auf belohnende Ermunterungen, auf Pensionen

und Gehalte zum Theile angestellter, zum Theile reisender Künstler u. s. w. verwendet worden; und man wird von der angegebenen Summe nur sehr wenig wegnehmen, um sie nicht übertrieben zu finden.

Hat Oberteutschland in den zwei letzten Dezennien in Verbreitung des gesunden Geschmackes und Aufhellung des Verstandes beinahe unglaubliche Schritte gethan, so kömmt ein grosser Theil davon auf die Rechnung der einst an die Musen beinahe verschwenderischen, weit über die Gränzen seines Landes wirkenden Freigebigkeit dieses Fürsten.

So lange Karl Theodor in Mannheim war, waren seine Staaten glücklich, und Er geliebt von allen seinen Unterthanen. Sogar das Ausland theilte mit ihnen Achtung und Liebe. Der Fremde, der dahin kam zu sehen und zu beobachten, bewunderte nicht nur die herrlichen, den Künsten und Wissenschaften errichteten Tempel, sondern auch den glücklichen Gang der Administration, den durch alle Klassen der Bürgerschaft verbreiteten Wohlstand. Karl Theodor kömmt nach München, und giebt thätige Beweise, daß er seine Güte, seine Liebe zu den Künsten mitgebracht habe, und erscheint nun auf einmal vor der Welt in einem seiner Denkungsart ganz nicht angemessenen Lichte; und wie gesagt, diese sonderbare Erscheinung ist noch bis auf diese Stunde nicht hinlänglich enträthselt.

Karl Theodor brachte seinen Hof mit nach München. Es ist nun schon einmal Sitte an den Höfen, daß oft Mancher, vom Kammerpräsidenten bis auf den letzten Küchenjung herab, in seinem Eigendünkel mehr zu seyn glaubt, als er wirklich ist, einen weitern Kreis zu beherrschen sucht, als er wirklich zu beherrschen hat. In München wurde durch die Ankunft des neuen Hofes eine ziemliche Anzahl von Menschen in ihrem wirklichen oder eingebildeten Regimente geschmälert, oder ganz aus demselben verdrängt. Das unverkennbare Losungswort zur gegenseitigen Kabale war nun gegeben. Der neue Hof mußte sich zu erhalten suchen, wenn es auch auf Kosten des Landes und seines Fürsten geschähe. Die bekannten Nationalgehässigkeiten der Pfälzer und Baier bekamen dadurch neue Nahrung. Es waren am Hofe und in den Kollegien immer drei und vier Parteien, die aller geheimen Kraft der Intrigue aufboten, um sich mit schnellem Erfolg einander entgegen zu arbeiten. Adel und Bürgerschaft wurden mit in das Interesse gezogen, ohne zu wissen, wie. Es geschah manches Gute, und wurde verkannt und verschrien, weil es irgend eine verhaßte Partei zum Urheber hatte. Es unterblieb aber auch viel Gutes, weil die Parteien nicht immer aus reinen Absichten handelten. Doch geschah im Ganzen mehr Böses auf Kosten des guten Fürsten als des Landes. Es

ist eine boshafte, muthwillige Lüge, wenn man sagt: Das Land sey unter Karl Theodor herabgekommen; der Unterthan werde gedrückt; die Morgenröthe der Aufklärung habe sich wieder in ihren Hinterhalt zurückziehen müssen u. s. w. Wer aus einzelnen Fakten schließt, ohne mit der Grundveranlassung derselben bekannt zu seyn, kann unmöglich richtig schliessen. Gewöhnlich schufen sich die Anekdotensammler aus vereinzelten Thatsachen nach Belieben ein gehässiges Ganzes, und glaubten dadurch ein treffendes Bild von der neuen Verfassung in Baiern aufgestellt zu haben. Die guten Leute waren nichts weniger als mit dem geheimen Gang der Dinge in diesem Lande bekannt. *)

Eine

*) Die Unwissenheit, das Vorurtheil, der grillenhafte, despotische Eigensinn eines einzigen Mannes von Ansehen und Einfluß thut oft einen Schritt, der auf das Ganze der Verfassung ein zweideutiges Licht wirft. Die Verordnung, die vor einigen Jahren in München erschien, und die Worte Kurfürst und Karl nicht mit K sondern mit Ch und C zu schreiben gebot, verursachte, so unbedeutend und lächerlich die Sache an sich selbst ist, ausser den Gränzen Baierns ein despektables Aufsehen. Man machte auf das Korps der Beamten die nachtheiligsten Schlüsse, und es fehlte nur sehr wenig, daß man um des blossen, durch ein Gesetz aus den angeführten zwei Wörtern verbannten K wil-

Eine fremde Regierung hat oft anfangs den Verdacht der Redlichkeit in ihren Absichten, und des Ver-

willen nicht der ganzen Nation den Kopf abgesprochen hätte. Indessen war das blos das Meisterstück eines Mannes, der um so mehr jeder Art von Neuerung mit dem unbeugsamsten Starrsinne sich entgegenstemmte, als er in der Lage war, alles, was er wollte, mit Erfolg sagen und thun zu können. Herr Weißhaupt wurde, weil er Bayles Diktionnäre in die Universitätsbibliothek zu Ingolstadt anzuschaffen, den Vorschlag gemacht hatte, ohne für seine Rechtfertigung Gehör zu erhalten, zur Ablegung eines öffentlichen Glaubensbekenntnisses verurtheilt, und seiner Professorstelle entsezt. Und in der Hofbibliothek in München wird jedem ohne Unterschied auf Stand und Person nicht nur Bayle, sondern jedes andere, im Auge der hochwürdigen Geistlichkeit ungleich gräulichere Buch auf sein Begehren vorgelegt.

Uiber ähnliche Fälle, worüber man lachen, allenfalls auch sich ärgern müßte, wenn man sie bis in ihre Urquelle verfolgen wollte, ist man unbillig genug, die vielen zweckmässigen, den Wohlstand der Nation befördernden Verordnungen, die unter Karl Theodor an's Licht gekommen sind, ganz zu vergessen. Freilich fehlt es noch immer an einem festhaltenden Sistem, und wird so lange noch fehlen, als die bedeutendsten Staatsmänner an Geisteskraft, an Thätigkeit, an Interesse, an Denkungsart und Grundsätzen mit einander in so offenbaren, heftigen Wi-

Vermögens in der Ausführung ihrer Plane, also die meisten Stimmen des Volkes bloß darum gegen sich, weil sie eine fremde Regierung ist. Die Mittel, um es gegen ein unzufriedenes Volk, gegen einen zwar zum Glücke ziemlich ignoranten, aber dabei stolzen, auf seine Ansprüche pochenden Adel durchzusetzen, müßten hier etwas ausserordentlich seyn, und diese bestanden vorzüglich darin, dem Fürsten von seinem Volke kein allzugünstiges Bild zu machen, und ihn dadurch von demselben auf einen gewissen Punkt entfernt zu halten. Man nahm seine Zuflucht zur Bigoterie, und diese mußte die Kluft zwischen dem

Volk

Widersprüchen sind. Die Partei der Guten ist mächtiger, als man glaubt. Sie siegt ganz gewiß. Noch eine Frist von zwei oder drei Jahren, und meine Prophezeihung wird nicht mehr fern vom Ziele ihrer Erfüllung seyn. — Worüber sich Herr Nikolai so oft und so entsezlich ärgert, darüber freu' ich ich mich herzlich, nämlich über das tolle Geschrei der Fanatiker gegen die Aufklärung. Vor dreissig Jahren fiel es keinem ein dagegen zu schreien. Welch ein Beweis für das gewaltsame Hereinbrechen des Lichtes und der Wahrheit, da sie sich auf einmal so sehr dagegen ausser Athem arbeiten, daß sogar das Fürst-bischöfliche Konsistorium von Freising in einer Verordnung vom 31sten Aug. 1789 dieser Wuth Einhalt zu thun sich gezwungen sah.

Volk und seinem Fürsten seyn. Die Priesterschaft spielte ihre Rolle ziemlich gut dabei.

Man schilderte dem Fürsten sein Volk als äusserst dumm, in eine Nacht von Vorurtheil versunken, mit unbeugsamem Starrsinn mehr am Gauckelspiel der frommen Zeremonien als am wesentlichen Theil der Religion hängend, das also bloß durch die Geistlichkeit in dem Zaum eines blinden Gehorsams erhalten werden kann. Man schlug ihm als das einzige Mittel, sich beim Volk in Ehrfurcht zu erhalten, vor, alle Zeremonien der Religion vor dem Angesicht der Stadt mit Erbauung und Anstand mit zu machen.

So gleichgültig Karl Theodor in Mannheim gegen die Geistlichkeit war, so nothwendig wußte sie sich ihm in München zu machen. Wo man da irgend einem wackern Manne nahe treten, rühmliche auf Aufklärung hinzielende Anstalten vernichten, was immer nach dem Sinne seiner Plane durchsetzen wollte, so mischte man die Religion des Landes mit in's Spiel, und der Zweck war erreicht. Es war nichts leichter, als das Volk dahin zu leiten, daß es alles, was es bei seinem Fürsten zu suchen hatte, durch geistliche Kanäle bei ihm zu erhalten trachtete; und so wurde P. Frank am Hofe auf einmal ein wichtiger Mann, da man ihn doch zuvor in Mannheim seiner unbedeutenden Rolle wegen, die er da spielte,

kaum

kaum bemerkt hatte. Alles, sogar der Zufall trug das Seine dazu bei, den Fürsten in der Idee zu bestärken, die er nun einmal von seinem Volke gefaßt hatte.

Nun kam die fatale Epoche des Illuminatismus. Karl Theodor wurde um der Religion willen in diese Sache verwickelt, und Er, der vom ersten Jahre seiner Regierung an so wenig mit der Unannehmlichkeit bekannt war, Menschen unglücklich zu machen, that hier Manches, was mit seiner Denkungsart, mit den menschlichen Gefühlen seines Herzens stritt.

Man versäumte auch ausser dem keine Gelegenheit, dem Charakter des Volkes in seinen Augen eine nicht sehr günstige Zweideutigkeit zu geben. Als man damit sehr eifrig beschäftigt war, das Militär auf den Fuß einer zweckmässigen Disziplin zu setzen, äusserte die Bürgerschaft in München Besorgnisse über geschmälerte Nahrungswege, und brachte ihre Beschwerden vor den Thron des Fürsten. Einer der Deputirten war so unbesonnen, sich dabei eines eben so unüberlegten als dummdreusten Ausdruckes zu bedienen. *)

Keine

*) Es sollen diese Worte gewesen seyn: Für das Leben Eurer Durchlaucht wollen wir bürgen; aber nicht für das Leben Ihrer Minister.

Keine Seele dachte Arges unter der Bürgerschaft. Aber auf einmal lärmte man bei Hofe von Konspirationen, von Gährungen unter dem Volke, von verdächtigen Zusammenrottungen mehrerer Klassen, vom unvermeidlichen Ausbruche einer nahen Revolution; und man drang mit einer Aufeinanderhäufung von schwarzen Vorstellungen so lange in den Churfürsten, bis er sich endlich entschloß, seinen Hof der Gefahr, womit ihn ein aufrührerisches Land drohte, zu entreissen, und noch die nämliche Nacht München zu verlassen. Bei allem dem bestand das ganze Verbrechen der Bürgerschaft darin, daß sie dem Fürsten ihre Bedrängnisse zur Beherzigung vorzulegen suchte. *) Karl Theodor wollte die Beschwerden der Hauptstadt sogleich abgethan wissen. Der Freiherr von Oberndorf **) bekam die Verhand-

*) Einige wollen, P. Frank habe in Mannheim in seiner ersten Predigt, die er dagehalten, sich gerühmt: Nun wären Seine Durchlaucht zum zweitenmal durch ihn aus den Händen seiner Feinde gerettet worden. So zuversichtlich man in München davon spricht, so wenig will man in Mannheim von dieser Predigt wissen. Ich vergaß nicht, mich darnach zu erkundigen. Soviel ist indessen gewiß, daß sich P. Frank nicht ohne praleriſche Ausdrücke dieses Heldenstück zueignet.

**) Es ist sonderbar, daß dieser Kavalier in Mannheim das Volk, wie es ein paar höchst unanständi-

handlung der Sache, und ging dabei mit so viel Klugheit und Billigkeit zu Werk, daß in kurzer Zeit alles zur vollkommenen Zufriedenheit des Volkes zu Stande gebracht war.

Wie wenig der Fürst das Herz seines Volkes verloren habe, beweist der feierliche Empfang bei seiner Zurückkunft nach München. Die Stadt strömte ihm in wimmelnden Haufen entgegen; unbändiger Jubel hallte in den Lüften; in festliche Solennitäten verschiedener Art ergoß sich die Freude des Volkes. Entzückt über die Wärme dieser Theilnahme gab Er der Stadt München am 10ten August 1789 ein Freudenfest von seltener Pracht. Die Anstalten waren nicht die besten. Die Wache vermochte es nicht gegen das ungestimme Herandringen des Volkes auszuhalten. Der Unordnung konnte nicht gesteuert werden. Und an dem nämlichen Tage, an dem ausgelassenes Vergnügen auf allen Mienen zu lesen war,

an

ge Auftritte beweisen, eben so sehr gegen sich hat, als ihm in München mit einer ausgezeichneten Achtung begegnet wird. Man wünschte in Mannheim den Prinzen Maximilian von Zweibrücken zum Gouverneur der pfälzischen Staaten, und überreichte dem Freiherrn von Oberndorf um thätige Betreibung dieser Angelegenheit bei Hofe eine Supplik, da man ihm gerade einen Tag zuvor die Fenster eingeworfen hatte.

an dem der Fürst sich unter die Seinen mischte, um sich in ihren jubelnden Kreisen mit Vaterfreude zu freuen, machte man ihm das Volk neuerdings eines Aufruhrs verdächtig, und begleitete ihn mit einer Wache von hundert Mann Nachts um eilf Uhr aus der Reitschule bis in das Vorzimmer seines Kabinets. Vermuthlich suchte man ihn dadurch von dem Anblicke der vielen, gräulichen Unordnungen, die da überhand nahmen, und die Folgen äusserst fehlerhafter Anstalten waren, frühzeitig zu entfernen. Aber könnte man thätiger zu Werk gehen, die fatale Kluft zwischen dem Volke und dem Fürsten immer mehr zu erweitern?

Schrei=

Schreiben an einen meiner Freunde nach Wien bei Gelegenheit eines Volks-festes. *)

München den 13. Aug. 1789.

Ich nahm ein paar Nächte zu Hilfe, und erreichte am 10ten August Abends um 7 Uhr München noch glücklich. Ich kleidete mich um, suchte Herrn ** auf, und stand durch dessen gefällige Güte in einer Viertelstunde eine Maske da. Er hatte den glücklichen Einfall frühzeitig sich anzuschicken, und einen geheimen Eingang zu suchen, sonst wären wir gewiß nicht zum Feste gekommen. Dieses Fest war seiner Pracht sowohl als seiner gräulichen Unordnungen wegen so einzig in seiner Art, daß ich hier unmöglich die Gelegenheit ungenützt vorüber lassen kann, dir eine kleine Idee davon zu geben. Der Hofgarten und die Reitschule waren dazu bestimmt. Der berühmte Hof- und Theaterarchitekt Herr

*) Einige Tage nach dem Feste schrieb ich diesen Brief an einen meiner Freunde nach Wien. Eingang und Schluß weggestrichen, weil sie nicht zur Sache gehören, glaube ich übrigens demselben hier keinen ganz zwecklosen Platz einzuräumen.

Herr Quaglio wußte sie in eine kleine Feengegend umzuschaffen, so neu, so geschmackvoll, so täuschend und überraschend war der Anblick des Ganzen. Die himmelblaue mit Sternen verzierte Decke des Saals, die niedlichen, grau in weiß gemalten Bogen, die erhabenen Fronten mit den pfalzbairischen Wappen, die verschiedenen glücklich angebrachten Sinnbilder der Freude, die transparenten Gemälde der baierischen Städte, der Glanz der vielen, in niedlich geformte Verhältnisse gebrachten Spiegel, der Schimmer von unbeschreiblich vielen prächtigen Laternen, Lustern, Wand- und Kronenleuchtern, die schönsten mit Geschmack sich durchkreuzenden Guirlanden u. s. w. machten so ein heiteres, gefälliges Bild zusammen, daß man es wirklich gesehen haben muß, um sich eine entsprechende Idee davon zu machen. Zwischen dem Hofgarten und der Reitschule war ein geräumiger Platz in's Viereck mit grossen Bogen beleuchtet. In der Mitte desselben hob sich unter dem Schimmer von tausend Lampen eine schöne Piramide empor. Im Hofgarten ging man zwischen Spalieren von Lampen. Uiber den vier Springbrunnen waren Gerüste, von welchen unter das Volk Wein und Braten ausgetheilt wurden. In den gewölbten Gängen um den Garten spielten zierliche Reihen von beleuchteten Piramiden.

Hätte

Hätte diesem glänzenden Apparat in allem eine gute Ordnung entsprochen, so wäre vielleicht das eines der schönsten Volksfeste gewesen, die seit vielen Jahren in Teutschland gegeben worden. Allein Unordnungen und Verwirrungen von allen Seiten machten dieses bezaubernde Feenschloß zu einen Tummelplatz einer zahllosen, wild durcheinander wimmelnden Menge. Der Churfürst hatte grosse Kosten daran gewendet, um es der Volksfreude ja von keiner Seite an mannichfaltiger Unterhaltung fehlen zu lassen. Die Anstalten dazu hätten nicht schlimmer seyn können, wenn man absichtlich zu Werk gegangen wäre, das Fest durch Konfusionen zu verunstalten.

Der Hauptfehler war, daß bei einer so grossen Menge Volks nur ein Thor zum Ein- und Ausgange zugleich diente. Wer wollte hier das Gedräng und Gegengedräng', den Tumult, das Geschrei, Gepolter, Gewinsel der Halberdrückten, das Hin- und Herstossen, das wüthende Einbrechen der an der Thüre gepreßten und geängstigten Menge beschreiben? Die Grenadierwache verlor bald das Gegengewicht gegen den ungestümmen Haufen. Nun kam Mannschaft von dem Chevaux-legers Regiment, arbeitete sich mit den Pferden mit feindlicher Gewaltsamkeit durch, drängte den Haufen enger zusammen, und Geschrei und Verwirrung nahmen zu. Einige martialische

Milch-

Milchgesichtchen von jungen Offizierlein, die sich in dem tollen Wirrwarr das furchtbare Ansehen von Kommando geben wollten, dienten dem Volke zum amüsirenden Gelächter. Wer ist der Herr, fiel einer davon einen wackern Mann, der ehedem in russischen Diensten gewesen ist, mit einer schrecklich drohenden Miene an. Ich war, antwortete dieser ganz gelassen und vernehmlich, auch einmal so ein grimmiger Lieutenant; und ein volles Hohngelächter erhob sich um den Helden.

Die Anzahl der Fremden, welche zu diesem Feste viele Meilen weit zusammenströmten, gab man auf eine Summe von 40000 an. Die Angabe ist gräulich übertrieben; aber demungeachtet beweist sie doch für eine sehr grosse Anzahl. Die Reitschule war für honnette Masken, und der Hofgarten für die geringere Klasse des Volkes bestimmt. Allein da hier alles auf breite Schultern und fest sich anstemmende Arme ankam, so blieb die gesittetere Klasse zurück, und der Pöbel bemächtigte sich des Festes.

Im Saale selbst präsentirte sich ein possierliches Possenspiel in tausend bunt und verworren durcheinander laufenden Auftritten. Vor den Wein und Speisbehältnissen drangen sich die Haufen gleich einer Mauer zusammen. Die meisten waren auf Spekulation ausgegangen. Uiber den Köpfen sah man nichts als in den Lüften schwebende Krüge, Flaschen,

Kan=

Kannen, Hüte, die mit einander in klingendem Kampfe um den Vorzug rechteten, zuerst mit Rheinwein oder Burgunder gefüllt zu werden. Die meisten waren durch die Magie der Speisen und Getränke so fest hingebannt, daß sie durch keine Art von Ribbenstössen zu vermögen waren, diesen Zauberort eher zu verlassen, als bis der Wein sich ihrer bemeistert und sie niedergemacht hatte.

Mit dem ungeheuren Vorrath von kalter Küche wurden eben so wenig Umstände gemacht. Man faßte seine Keule mit der Hand, biß und nagte eine Weile daran, warf sie unter die Füsse der Tänzer, und gab sich dann allenfalls die Ehre, die schmutzigen Hände am seidnen Mantel einer vorüberziehenden Maske abzuputzen.

Der Pöbel wollte nun tanzen. Alles wurde auf einmal aus seinen Reihen verdrängt, und ein Bachanal produzirt, das einzig in seiner Art war. Gegen den Morgen sah man in der Reitschule und im Hofgarten einige tausend besoffene Menschen. Alles taumelte durcheinander. Wände und Ecken waren mit Leuten besetzt, die mit lautem, wehmüthigem Gekräusch das Uibermaß von sich gaben. Weibliches und Männliches schlief untereinander, und da gab es dann Posituren, die dem vorübergehenden skandalisirten Auge der Züchtigkeit manchen tiefen Seufzer abnöthigten. Die zahlreiche Wache paßte

am

am Ende selbst vortreflich in die Gruppe. Sie lehnte sich mit dem Rücken an die Wand, hielt die Muskete mit beiden Händen vor sich, senkte den Kopf auf dieselben, und — schlief. Hier, glaub' ich, sah man die ganze möglichste Mannichfaltigkeit aller komischen, grotesken, lächerlichen, scheußlichen und ekelhaften Attitüden der Trunkenheit in einem einzigen Bilde erschöpft.

Der Komedie machte ein Mann mit seiner theuren Hälfte in einem lustigen Nachspiel ein Ende. Er hatte sein ziemliches Räuschchen; sie aber war so sehr vom Weine niedergebeugt, daß er, was er auch anfing, nicht im Stande war, sie vom Platz zu bringen. Am Ende ward er toll, warf sie im Hofgarten in eine Ecke, ging fort, kam mit einem Schubkarren zurück, lud sie darauf, und führte sie bei hellem Tage durch die Hauptstrassen der Stadt davon. Doch prostituirte er sich vor dem ihm zahlreich nachziehenden Gefolge mit seinem Fuhrwerk nicht wenig, indem er mit jeder Strecke Wegs von 30—40 Schritten umschmiß.

Die respektive Herren und Frauen Gäste vertrieben ein gräuliches Räsonniren über dieses Fest. Mich hat es indessen ungemein unterhalten. Wozu das Räsonniren über Dinge, die man selbst nicht besser gemacht haben würde? Und wozu noch vollends das Räsonniren über die Ungezogenheiten des

Pöbels? Pöbel bleibt Pöbel. Um was würde der Pöbel in Berlin, in Paris, in London oder in was irgend für einer Hauptstadt klüger, ruhiger, enthaltsamer gewesen seyn, als es der Pöbel in München war, wenn man ihm einige hundert Eimer Burgunder und Rheinwein Preis gegeben hätte? Freilich sah ich mitunter auch Pöbel in seidner Maske, der's an taumelnder Ungezogenheit Holzhackern, Kutschern, Trägern und Wäscherweibern zuvor that. Aber wo giebt es bei ähnlicher Gelegenheit nicht auch Pöbel in seidner Maske? —

Es ist zu verwundern, daß bei so viel tumultuoser Verwirrung niemand verunglückt ist. Von Diebstählen hörte ich nichts; ausser daß einer bei der Kredenz etliche silberne Löffel eingepackt hatte. Er wurde ertappt und in Arrest gebracht. Den folgenden Tag erstattete man dem Churfürsten Bericht davon. Er gab Befehl, den Dieb ohne weiters in der Stille los zu lassen, weil er an einem Tage der allgemeinen Freude niemand unglücklich wissen möchte.

An dem nämlichen Tage kam von Mannheim die Nachricht, daß eine Uiberschwemmung grossen Schaden angerichtet. Der Churfürst wies auf der Stelle aus seiner Chatoulle einige zwanzigtausend Gulden zur Entschädigung der Unglücklichen an.

Am Schlusse meines etwas langen Briefes muß ich dir noch mit einer Strophe einen Vorschmack von

einer

einer Ode geben, die ein baierscher Schriftsteller, dessen langweiliges Moralpredigen dir so oft so herzlich zuwider geworden ist, auf die Zurückkunft des Churfürsten gemacht hat. Lies einmal und staune:

Dispose de nos biens, de nos jours à ton grè,
Use en maitre absolu, prend le glaive sacré;
Immôle nous, nous voulons que tout t'appar-
tienne;
Pour volonté, pour loix nous n'aurons que la
tienne.

Knechtische, ganz gewiß eben so sehr im Auge des Churfürsten, als im Auge jedes freien Mannes verächtliche Seele! Man erwiederte den saubern Gesang, wie er's verdiente. Zum Beispiel ebenfalls eine Strophe:

Vilain fils de l'esclavage
Tu veux qu'un Prince si bon & si sage
Pour voir, si vraiment nous l'aimons
Nous tonde & immôle comme moutons

u. s. w.

Auf die Zurückkunft Karl Theodors nach München gab der Adel in Landshut ebenfalls einen Ball.

Unter dem dabei illuminirten Porträt des Churfürsten waren folgende Verse angebracht:

Durchlauchtigster!

Nun lebe glücklich hier,
Und sey die Lieb dem Vaterland!
Dieß beweist zu Landshut Dir
Der **Hochgeborne** Adelstand.

Kon=

Kontemplation in einer einsamen Stunde über den Lieblingssatz einiger Schulpublizisten.

Es ist ein gewöhnlicher Satz unserer Publizisten, der auf Universitäten mit einer gewaltigen Kette von Argumenten und Demonstrationen als eine unfehlbare Lehre dargethan wird: daß der Fürst der einzige Mann im Staate sey, der mit dem innern Triebwerk der Staatsmaschine vollkommen bekannt ist. Der Schluß giebt sich nun von selbst, daß uns Rechte und Vermögen zugleich abgesprochen werden, die Gesetze, Verordnungen, Willensmeinungen der Grossen zu beurtheilen. Die Herren machen die Gesetzgebung zu einer Art von undurchdringlichem Arkanum, wovon dem Volke weiter nichts als die guten und bittern Operationsbillen zu kosten erlaubt ist. Was es doch oft ein sonderbares Ding um unsere Schultheorien ist! —

Werfen wir auf diesen und jenen Fürsten, auf seine Verhältnisse, auf die Männer, auf derer Geist und Herz er die Bürde seiner Regierungssorgen abwälzt, auf die geistlichen und profanen Günstlinge, die ihn nach ihren geheimen Absichten zu leiten und

zu

zu lenken suchen, einen tiefern Blick, und wie geschwinde werden wir uns überzeugt haben, daß der Mann mit der zufälligen Krone oft sogar in den wichtigsten, entscheidendsten Angelegenheiten seines Volkes bloß zum leidenden Spielwerk des Wahnes, der Täuschung, der Kabale geworden ist. Alles, vom ersten Höfling an bis auf den gemeinsten Bürger herab, erscheint oft vor seinem Fürsten in einer Art von Maske, welcher Furcht, Intrigue, Schmeichelei, Eigennutz und Heuchlersinn alle trügerischen in's unendliche wechselnden Gestalten eines Kameleons leihen. Der Staatsmann kömmt im Schweisse eines unermüdeten, dem Vaterlande Gesundheit und Leben opfernden Dieners; der Höfling mit dem unverdächtigen, sich einschleichenden Tone eines innigst treuen, ergebensten Sklaven, der Projektant mit der Blendlaterne des Patriotismus, der Bösewicht mit der Miene der Unschuld; der Auflaurer und feile Denunziant sogar unter der ehrwürdigen Hülle des gewissenhaften Sittenrichters. Immer wachen hundert Augen, sind fünfzig Zungen und Federn beschäftigt das Verdienst vom Throne abzuhalten, das Bedürfniß in einem erborgten, die Wahrheit in einem verunstaltenden Gewande erscheinen zu lassen. Man giebt sich eben so sehr Mühe, auf des Fürsten Gründe keine entgegen setzen zu können, als auf jede seiner Fragen eine gefällige Antwort zu haben. Blinder

der Gehorsam ist meistens das Resultat seiner Befehle. Wer eine Gnade sucht, windet sich durch hundert krumme, unedle Wege, schleicht und kriecht, klopft bei begünstigten Weibern an, und giebt sich in den Schutz wohlgelittener Hofschranzen. Diese passen gewisse Augenblicke ab, überraschen den Fürsten in der Stunde eines gutmüthigen Humors, und so ist die erhaltene Gnade oft mehr das Werk des Zufalles, als der schuldige Preis des Verdienstes. Man sieht es freilich den Aemtern und Würden, den Sternen, Ordensbändern und Diplomen nicht an, daß sie so oft die Geschöpfe eines bestochenen Kammerdieners sind, dem es gelungen hat, mit den Launen seines Fürsten auf vertrauterm Fusse zu leben.

Es dringen Klagen zu den Ohren des Fürsten, die er eben so schnell als vollständig abgethan wissen will; und hier schlendert eine ernannte Untersuchungskommission beim behaglichen Genusse ihrer Diäten mit einem Geschäfte, das in acht Tagen hätte abgethan seyn können, einige Monate durch, ohne der Sache auf den Grund gekommen zu seyn; und dort verantwortet sich ein Amt oder eine Stelle absichtlich mit einigen Ballen von dunkelm Aktenwust, um gleich beim ersten Anblicke alle Augen vom Durchlesen abzuschrecken. Erkundigt sich der Fürst, wie die Gesetze vollzogen werden; in wie weit die vorgenommenen Reformen zweckmässig und dem Charakter

rakter des Volkes angemessen sind, so geht alles den Weg der Ordnung und Pünktlichkeit, genießt alles unter dem menschlichen Szepter des allgeliebten Fürsten das Glück des beneidenswerthesten Wohlstandes, sendet das Volk täglich heisse Gebete gen Himmel um die lange Erhaltung des Vaters des Vaterlandes. Man versäumt zugleich keine Gelegenheit das feile Lob der Dichter, Brochüristen und Zeitungsschreiber in die höchsten Hände zu spielen, und der von Jugend auf so sehr an den Weihrauch verwähnte Fürst glaubt hier die einmüthige Stimme seines Volkes zu hören. Wie oft gelingt nicht dem Höfling der satanische Kunstgriff, den Mann, der Geradheit und Freimüthigkeit genug hat, über das Mangelhafte der Verfassung ein vertrauliches Wörtchen zu sprechen, als einen unruhigen, aufwieglerischen Kopf verdächtig zu machen?

Endlich nimmt das mannichfaltige Klaggeschrei überhand: „In den Provinzen herrsche Unzufriedenheit; der träge Geist der Unthätigkeit und Verwirrung hemme den Gang der Geschäfte; Richter und Advokaten theilen sich in die Sporteln feiler Gerechtigkeit; das Landvolk seufze unter der Bedrückung hartherziger Blutigel" u. s. w. und der Fürst läßt sich mit wohlgemeintem Eifer die landesväterliche Sorge am Herzen liegen, seine Provinzen selbst zu bereisen, selbst alles zu sehen, zu

durch=

durchforschen, das Uibel bis in seine erste Quelle zu verfolgen. Er kömmt und findet alles in einer bewundernswürdigen Ordnung. Spitäler und Waisenhäuser empfehlen sich durch eine auffallende Reinlichkeit und Pflege. In Kanzleien und Dikasterien herrscht eine beispiellose Emsigkeit; so und so viel Prozesse sind in einigen Rathssitzungen entschieden; so und so viel Unterthansbedrückungen in einer Woche abgethan worden. Das Herandrängen der zahllosen Neugierigen, das laute, jubelnde Vivatrufen des Volks hält nun der Fürst für Regungen der Zufriedenheit, für warme, ungehalten ausströmende Gestikulationen der Liebe, und zufrieden und glücklich im Bewußtseyn über ein glückliches Volk zu herrschen, kehrt er von seinen Provinzen zurück, und wirft in der Folge, was das schlimmste von allem ist, auf alle weitern Beschwerden gegen die Diener des Staates den Verdacht einer ersonnenen, oder wenigstens ungegründeten Klage unruhiger Köpfe.

Wer hat unter den Fürsten unsers Zeitalters sein Volk fleissiger studiert, mit rastloserem Eifer in das Mark öffentlicher Geschäfte einzudringen gesucht, mit mühseligern Reisen seine entferntesten Provinzen durchforscht, den Klagen des Volkes ein günstigeres Ohr geliehen, mit einer unerbittlichern Strenge die Treulosigkeit öffentlicher Sachwalter gezüchtigt, als Joseph? — Und doch, genau die Geschichte

sei-

seiner Regierung geprüft, wie oft würde er getäuscht, betrogen, irre geführt? Wie unglücklich war er oft in der Wahl der Männer, die er bei Ausführung seiner herrlichsten Plane zu Mitgehilfen machte? Wie sehr arbeiteten ihm oft jene entgegen, die er mit unbeschränktem Zutrauen ehrte? Wie viel brave, würdige Männer wurden aus ihren Posten verdrängt, ihm verdächtig gemacht, von ihm entfernt gehalten? In was für Labyrinthe führten ihn Quacksalber, Projektanten und Denunzianten? Wie oft scheiterten seine schönsten, weitaussehendsten Anstalten schon in ihrem Beginnen? —

Ein guter Fürst, der sich den Wohlstand seiner Länder zum wesentlichsten Augenmerk seiner Geschäfte macht, ist wahrhaftig zu beklagen, wenn er sich am Schlusse seiner Laufbahn wider sein Verschulden ferner vom Ziele sieht, als er's beim Anfang derselben war! —

Mancher meiner Leser mag daraus mit mir das Resultat ziehen, daß sich die Gesetzgebung nie einer Unfehlbarkeit anmassen soll; denn was wäre das anders als Despotismus im gehässigsten Verstande des Wortes? daß einem guten Fürsten, daß redlichen Staatsmännern nichts willkommner seyn kann, als der gründliche Tadel ihrer Prozeduren; denn dadurch allein wird der Wahrheit eine sichere Freistätte gewährt: daß Gesetze und Verordnungen, welche die

Un=

Unzufriedenheit, das Murren der grössern Klasse erregen, dem Charakter der Nation nicht angemessen, also zweckwidrig und bedrückend sind; denn ich kenne für das menschliche Herz nichts revoltirenderes, als das hartnäckige Beharren der obern Gewalt auf verfehlten, durch den allgemeinen Menschensinn gemißbilligten Anstalten*): daß ein wirklich gutes Gesetz alle Feuerprobe des strengsten Tadels aushalten werde; denn irrige Gesetze und Verordnungen sind doch immer nur auf Kosten der Menschheit irrig, und ihre Blössen können nie genug getadelt, nie frühzeitig genug aufgedeckt werden: daß man nichts mit menschlicherer Duldung zu verbreiten suchen soll, als Freiheit der Gesinnungen; denn dieß ist der einzige Weg, all die kleinen, heuchlerischen, verderbenbrütenden Seelen, all die giftigen Satelliten der Barbarei und des Despotismus von den Thronen unserer Fürsten zu verscheuchen! —

Es

*) Von einem König aus unserm Jahrhundert, über dessen philosophische Grösse so viel gesagt und geschrieben worden, erzählt man: Man habe ihm hinterbracht, die Leute murren über die vielen harten Abgaben. Zahlen sie richtig? habe er gefragt. Ja, Euer Majestät! — Wohl, so kann man ja die Leute für ihr Geld reden lassen. Der Witz galt bedrückte Unterthanen, und war für einen philosophischen König doch ein bischen zu barbarisch. —

Es ist in der That traurig, daß oft unsere Fürsten noch als Prinzen, von Jugend auf schon alles in verkehrten Verhältnissen sehen und beurtheilen lernen. Man fesselt ihren Willen, schläfert ihren Geist mit Kinderspielen ein, hält sie von allem Umgange mit der bürgerlichen Welt entfernt, läßt sie keinen Schritt über die Treppe machen, ohne von auflaurenden Wächtern verfolgt zu seyn, und was sind auf diese Art Teutschlands freie Fürstensöhne anders, als vornehme, standesmässig an goldene Ketten geschmiedete Gefangene? Warum schickt man sie nicht lieber auf Akademien, verwebt sie mit der gewähltern Jugend ihres Vaterlandes in einen freundschaftlichen Umgang *); läßt sie im Fache der Wissenschaften mit den hoffnungsvollesten Köpfen in die Wette arbeiten, bringt sie in die erbauliche, lehrreiche Gesellschaft gelehrter, offen und biedergesinnter Männer; macht ihr Herz dem Eindrucke menschlichen Elends empfänglich, führt sie an der begleitenden Hand des tiefen Beobachters langsam durch alle Stufen der Stände und Bürgerklassen, läßt sie mit den Beschwerden des Volkes vertraut werden, und prüft frühzeitig ihre Entscheidungen? — Denn was

*) Man würde mich ganz mißverstanden haben, wenn man glaubte, ich meine hier unsern jungen Adel.

was für einen Zweck kann die Erziehung eines Prinzen anders haben, als ihn bis zur letzten Überzeugung auf das reine Gefühl der erhabenen Wahrheit zu leiten: Das Glück, der Ruhm, alle Grösse des Fürsten umfasse dieses Einzige: Geliebt zu seyn von seinem Volke!

Pater Frank in München; dann eine kleine Digression auf seine Ordensbrüder.

Der Mann weiß wahrhaftig nicht, wie er zu der Ehre gekommen ist, so viel revoltirendes Aufsehen seit einigen Jahren gemacht zu haben; als ein Mann von Bedeutung und Einfluß, als der Günstling des Churfürsten, als der unmittelbarste vertrauteste Rathgeber desselben in den zweideutigsten Angelegenheiten durch ganz Teutschland ausgeschrien worden zu seyn; da sich doch von allem dem nicht der zehnte Theil so verhält. Seine Hochwürden besitzen ziemlich viel Prälatenstolz, geben in einer kleinen ekelhaften Runde von Betschwestern und Andächtlern den Ton an; schimpfen bei allen Gelegenheiten über Illuminaten, Freimäurer, Deisten, Atheisten, Aufklärer u. s. w. mit Wuth und Geifer, schüren allenfalls, wo sich's thun läßt, gegen diesen und jenen hellen Kopf ein Brändchen, ennuiren Seine Durchlaucht Jahr aus Jahr ein an Sonn- und Feiertagen eine halbe Stunde mit Betisen von der Hofkanzel herab; trinken Nachmittags wohlbehalten ihr tüchtig zugemessenes Gläschen Wein, stehen alle Tage

ge unbemerkt einige Stunden in der Antichambre Seiner Durchlaucht, geben sich ein aufschwellendes Ansehen; pralen mit Protektionsvermögen, mit Würdigung eines gnädigsten Zutrauens bei Hofe, und dienen dadurch der einen Hälfte der Stadt zum Gelächter, der andern zur Verachtung. Uibrigens tragen Sein. Hochwürden ein plumpes, kupferichtes Gesicht, mit einem pietistischen Heuchlerblick beseelt, und einen kurzen, runden, fleissig gemästeten Körper auf zwei krummen Beinen zur Schau herum, und machen dabei im Schmucke ihrer Prälateninsignien ein sehr komischehrwürdiges Ansehen, *) und hiemit hätten wir mit wenig Worten den leibenden und lebenden Pater Frank vor uns.

Die Religionsexerzitien, die P. Frank mit dem Churfürsten täglich vornehmen soll, sind ausgestreute Lügen. Karl Theodor kennt ihn, und kömmt mir hier gerade wie ein gutmüthiger Hausvater vor, der ein Geschöpf in seinem Hause duldet, das er nicht dulden sollte.

Ich

*) Die Münchner pflegen einem, wenn man sie besucht, ein kleines erdenes Figürchen, das vom Kopfe bis zu den Füssen mit dem Original die frappanteste Aehnlichkeit hat, zu zeigen, mit dem Bedeuten: das ist unser Pater Frank.

Ich habe ihn predigen hören. Er hat an Unverschämtheit der Sätze, an der äusserst seichten Methode sie durchzusetzen, an armseliger Sprache, an krüppelhaftem Periodenbau, an einschläferndem Kanzeltone, an dumm sich ereifernder Gestikulation alles bis auf ein Haar mit jedem andern pedantischen Kanzelschreier gemein. Der ganze Erfolg seiner Predigten ist, daß sie auf einige alte Weiberseelen wirken, und übrigens dem grössern Theile der Stadt von Zeit zu Zeit nahrhaften Stoff genug geben, sich ungehaltnen Mundes damit zu amüsiren. Nur von ein paar will ich hier ihrer sonderbaren Salbung wegen Erwähnung thun. Dem Moses ertheilte er grosse Lobsprüche, daß er in einem Tage der Religion wegen zwanzigtausend Menschen ermordet hatte. Es waren ja nur Ungläubige, sagte er, was liegt an zwanzigtausend Ungläubigen, wo es um die heilige Religion zu thun ist? — Bei Gelegenheit der französischen Revolution hielt er eine Schmähpredigt auf menschliche und bürgerliche Freiheit, und bewies, daß nur jene Fürsten auf ihren Thronen sicher sind, welche die Gesetze ihres Landes auf die Gesetze der Kirche gründen. Aber ihr Fürsten, rief er in vollem Pathos aus, schützt die Rechte der Geistlichkeit, und diese wird dann auch eure Rechte schützen! — Als der geistliche Rath ein Kapital von 35000 fl., welche ein Krämer in seinem Testamente zu Messen

für

für seine Seele nach dem Tode vermacht hatte, einzog, und dasselbe zum Schulfond verwendete, predigte er über die unverantwortliche Ungerechtigkeit der eigenmächtigen Testamentsabänderungen, wodurch so manche arme Seele in den peinlichen Flammen des Fegfeuers leiden muß. *)

Bei den Exjesuiten steht Pater Frank lange nicht in der Achtung, als man glaubt. Die Sache nach dem Sinne des Jesuitismus einzuleiten, die geheimen Triebfedern zu spannen, die Absichten durch den unverdächtigen Weg der feinern Intrigue, und der schlauen Politik zum Zweck zu bringen, dazu ist der berüchtigte Pater Frank der Mann nicht. Der Jesuit fällt nie mit der Thüre in's Zimmer.

Im übrigen wäre es für Baiern schlimm und verderblich, wenn da die Jesuiten nur zur Hälfte die gräulichen Menschen wären, für welche man sie aus-

*) Da lob ich mir den Prediger in der Franziskanerkirche in München. Er macht seinen Zuhörern manchmal ein ganz artiges Späßchen vor. So verglich er einmal die sündige Welt mit dem Gott gefälligen Klosterleben. Hier, sagte er, gleicht alles einem schmelzenden *Adagio*, höchstens hört man ein *Andante*; auf der Welt giebts nichts als *Allegro* und *Presto*. Hier geht alles *pianissimo*, wenn's laut wird, doch noch *piano*; in der Welt hört man nichts, als *forte* und *fortissimo*.

ausser dem Lande hält, und von dem Unheil, dessen sie Herr Nikolai beschuldigt, nur der dritte Theil sich bestättigte. Es ist unglaublich, mit was für einer gehässigen Parteilichkeit dieser Mann des Protestantismus und der Vernunft in Rücksicht auf die Jesuiten zu Werke ging. Wo er sie bigot findet, lärmt er viele Seiten durch, und wo sie ihm aufgeklärt scheinen, lärmt er wieder, und in jedem Blümchen, das auf ihrem Grunde sproßte, argwohnt er ohne Ausnahme teuflisches Jesuitengift. Was immer dummes, böses, revoltirendes, verderbliches geschehen ist, mußten die Jesuiten mittel- oder unmittelbar gethan haben, und bei Herrn Nikolai braucht bloß der redlichste Mann Jesuit gewesen zu seyn, um sich von ihm allen Charakter, alles edlere Gefühl, alle Rechtschaffenheit absprechen lassen zu müssen.

Das Unausstehlichste dabei ist, daß er so oft blosse Muthmassungen angiebt, und bei einer andern Gelegenheit sich ihrer als Argumente bedient; wovon ich nur einen Fall anführen will. Die Domherren in Linz haben auf ihrem Kapitelzeichen rückwärts die Buchstaben J S eingegraben, das nun jeder zum Andenken des erhabenen Stifters dieses Bisthums Josephus Secundus lesen wird. Herr Nikolai findet aber Jesuitenkniffe darin, versetzt die Buchstaben, liest Societas Jesu, und verläßt sich

mit

mit Zuversicht darauf, daß jeder, der sich die Mühe nehmen will, darüber nachzudenken, eben so, wie er lesen werde. In der weitschweifigen, seinen Pränumeranten gratis mitgetheilten Widerlegung der gründlichen, noch immer nicht widerlegten Beschuldigungen, die ihm Herr Garve gemacht hatte, beruft er sich auf dieses J S und sagt, er habe es in seiner Reisebeschreibung bewiesen, daß es geradezu Societas Jesu heisse. Man braucht bloß die Veranlassung zur Errichtung dieses Bisthums zur Hälfte zu wissen, um so etwas nicht einmal träumen zu wollen. Es sind zwar ein paar Exjesuiten an diesem Stift mit der Domherrenwürde bekleidet; aber sie hätten zum Theil ihrer Verdienste im Fache der Wissenschaften, zum Theil ihrer vieljährigen Seelsorge wegen nach der landesfürstlichen Verordnung die gerechtesten Ansprüche darauf. Wie unbillig, oder vielmehr wie grausam wär' es nicht, einem brauchbaren Kopfe bloß darum, weil er sich einmal zur Gesellschaft Jesu bekannt hatte, alle Aussichten zu weiterer Beförderung verschliessen zu wollen.

Viele Einrichtungen in Baiern, die ganz gegen den Geist des Jesuitismus sind, beweisen, daß da die Partei der Jesuiten lange nicht so mächtig und ausgebreitet ist, als einige behaupten. Die Errichtung der Malteserzunge, die Einziehung der ehemaligen, nun zum Schulfond bestimmten Jesuitengüter,

 die

die Entfernung der Jesuiten von den Lehrstühlen, die Uibertragung der Schulen an die Mönche waren wirklich die bedenklichsten Streiche, die ihnen versetzt werden konnten. Herr Nikolai sagt, die Errichtung der Malteserzunge sey das Werk der Jesuiten, weil ihnen, so lange ihre Güter unzertheilt sind, noch immer die Hoffnung übrig bleibt, einstens wieder in ihren Besitz zu gelangen. Pater Frank dachte anders. Er arbeitete aus allen Kräften dagegen, setzte alles daran, unterminirte, intrigirte, predigte, schrie, lärmte, verdammte, stürmte Himmel und Hölle, und trotz allem dem erhielt die Malteserzunge ihre Existenz nicht um eine Stunde später. Und was hätte Herr Nikolai darauf zu antworten? Vielleicht das: Pater Frank war schlau, und that das bloß zum Schein! —

Uibrigens lernte ich theils persönlich, theils durch getreue Schilderungen unter dem Namen Exjesuiten Männer in Baiern kennen, derer aufgeklärter Charakter, ausgebreitete Kenntnisse, menschenfreundliches Betragen auch dem eigensinnigsten Vorurtheil Ehrfurcht und Hochachtung abnöthigen.

General Thomson.

Einer der merkwürdigsten Männer in Baiern ist gegenwärtig General Thomson. Er hatte einst in Amerika eine wichtige Rolle gespielt. Ein undurchdringliches Gewebe von sonderbaren Schicksalen brachte ihn von da bis nach München. Anfangs machte er bloß den philosophischen Beobachter. Er bekam Eintritt bei Hofe. Er wußte bald die Aufmerksamkeit des Churfürsten auf sich zu ziehen, und eben so bald brachten ihn ein edles, immer sich gleiches Betragen, eine glückliche Gewandheit in den bedenklichsten Fällen, ein durchdringender Verstand, eine männliche Erhabenheit über alle Höflingssitte dem Herzen Karl Theodors näher. Die Gelegenheit, sich in Geschäfte zu mischen, bot sich ihm von selbst dar. Alles, was er unternahm, gründete sich auf tief überdachte Plane, hatte überraschende Neuheit, entsprach der allgemeinen Erwartung durch glücklichen Erfolg. Für die Kabale ist sein Herz zu groß. Die Höflinge starrten ihn mit grossen Augen an, und

wuß-

wußten nicht, wie ihnen geschah. Noch fremder und unerklärbarer war es ihnen, daß einer um den andern aus seinem Wirkungskreis gedreht wurde, ehe er noch Zeit gewann, sich um einen festen Standort umzusehen. Unrecht geschah keinem. Es war eine Wohlthat für den Fürsten und das Volk. Der Neid fletschte die Zähne. Achselträger, Zungendrescher und Ohrenbläser heckten die giftigsten Verläumdungen gegen Thomson aus. Er sah über den elenden Schwarm weg, handelte gerade und offen, und überzeugte sogar seine Feinde, daß Baiern an dem edlen, thätigen Amerikaner eine eben so gute als merkwürdige Aquisition gemacht habe.

Eigennutz und Herrschsucht ist der gewöhnliche Sporn, der den Staatsmann aufwärts treibt. Ehre allein scheint die mächtige Triebfeder zu seyn, die den Amerikaner Thomson in Teutschland zu dieser ausgezeichneten Thätigkeit beseelt So viel man weiß, zieht er vom Hofe keinen Gehalt; dem ungeachtet ist der Aufwand seines Hauses beträchtlich. Es strömen ihm ansehnliche Summen aus fremden Quellen zu.

Dem Militär hat er eine ganz eigene Verfassung gegeben. Der Stachel des Point-d'honneur ist nun größtentheils an die Stelle des sonst so viel beschäftigten Korporalstocks gekommen. Zierliche Rein-

lich-

lichkeit hat sich durchaus mit weiser Oekonomie verbunden. Der Soldat ist gut gekleidet, wird mit menschenfreundlicher Leutseligkeit behandelt, gräbt und pflanzt, um nicht müssig zu gehen, erndtet, was er pflanzt, und heurathet um Bürger, nicht Ausschweifer und sittenverderblicher Taugenichts zu seyn. Eine wohleingerichtete Militärakademie *), ein

*) Für Manchen der jüngern Offiziere wäre eine kleine Sittenschule noch so ziemlich nothwendig, um aus dem Offizier erst den Menschen zu bilden. Wenn man so ein Gecklein in der Uniforme voll aufgedunsener Idee von seinem Selbsteinhersteigen (denn zu gehen, wie andere wackere Leute, findet er zu gemein) die Nase weiß Gott wie hoch in die Luft hinausstellen, und scheele Blicke auf den braven Bürger herabwerfen, alles, was er unter sich glaubt, mit dummem Hochmuth brutalisiren sieht, und man an dem ganzen, lieben langen Menschen ausser seiner Uniforme gar nichts findet, was nur halb respektablen Werth hätte, so wandelt einem wahrlich die Lust unwiderstehlich an, das arme Herrchen etwas mehr als zu bedauern. Auch vor der Errichtung der Militärakademie hatte man für den jungen Offizier eine gute Bestimmung; denn jedes Regiment hat seine eigene Bibliothek, die nebst einem kleinen Fond auch dadurch, daß der Kadet beim Eintritte zum Regiment, dann bei seiner Beförderung

ein zweckmässiges Armeninstitut, eine wohlthätige Anstalt, um den Beamten den Klauen des Wuchers zu entreissen, sind Thomsons neueste Werke.

rung zum Offizier, und der Offizier bei jeder Beförderung zu einem höhern Range ein brauchbares Buch in dieselbe stiften muß, von Jahr zu Jahr beträchtlichen Zuwachs erhält.

Im Vorübergehen etwas sehr Unerwartetes von den Mönchen in Baiern.

Uiber den Zustand der Schulen in Baiern ist bereits schon viel Wahres gesagt worden, und läßt sich noch ungleich mehr darüber sagen. Indessen sind die Besorgnisse, daß die Aufklärung, seitdem es den Mönchen gelungen hat, sich des Erziehungswesens im ganzen Lande zu bemächtigen, wieder auf dem Rückmarsche begriffen sey, ganz ungegründet. Der vorzügliche Theil der Erziehung war schon zuvor unter den Händen der Geistlichen. Der Geistliche, Mönch oder nicht Mönch, ist für die Bildung junger Bürger schon darum weniger geschickt, weil er seines unbürgerlichen Standes wegen mit der übrigen Gesellschaft immer in verkehrten Verhältnissen seyn muß. Indessen fürchtet der Freund der Wahrheit umsonst, daß der Zustand der Schüler unter dem gegenwärtigen Mönchspädagogium schlimmer geworden sey, als er's zuvor gewesen ist.

Der Zirkel, in dem die Jugend in den Städten ausser der Schule kömmt, ist nun grossentheils ungleich feiner und gebildeter als zuvor. Die Liebhaberei der Lektür hat sich über die mittere Klasse

der

der Nation wie ein reissender Strom verbreitet. Bücher, die den jungen Leuten zum Zeitvertreib in die Hände gespielt werden, sind gewählt, und eben daher immer von mächtigerm Einfluß auf die heisse Einbildungskraft der Jugend, als ihr Schulkatechismus. In den bessern Gesellschaften hat sich seit einigen Jahren eine ungemeine Freimüthigkeit des Tones eingeschlichen. Grundsäze eines freiern, menschlichern Sinnes hängen sich unvermerkt an, keimen auf, pflanzen sich mitten in dem Dunste des Schulpedantismus fort.

Aber auch der Mönch ist zu unsern Zeiten nicht mehr zur Hälfte Mönch. Sogar durch die Rizen der eisernen Klausuren haben sich mächtige Funken der Aufklärung gestohlen. Ganz gewiß macht hier ein guter denkender Kopf inner den finstern Mauern der Langenweile und der ermüdenden Einförmigkeit leichter Proselyten als anderswo. Was für eine wohlthätige Beruhigung für eine ehrliche Seele sich nach und nach durch den Beistand eines redlichen Freundes, oder eines guten Buches, oder durch selbst gemachte Reflexionen von der Sklaverei des kindischen Klosterzwanges frei zu machen, mit beruhigtem Gewissen über unnatürliche Pflichten sich hinaus zu sezen, in guten Büchern Schadloshaltung gegen die tödtlichen Kränkungen der klösterlichen Einöde zu finden. Ausser den bessern Schriften beschäftigen sich

nun

nun die jüngern Mönche mit der Physik, Naturgeschichte, Mathematik u. s. w. Statt in der einsamen Zelle ekelhafte Werkzeuge der Selbstpeinigung, Quartanten und Folianten von theologischem Wuste und aszetischem Unsinn zu finden, wird man itzt von Klassikern, Naturkündigern, Mathematikern, von den gewähltern Produkten moderner Sprachen, von den bessern Werken des teutschen Geistes überrascht. Ein gutes Buch wandert immer durch zehn Zellen. Man theilt sich mit, konsultirt über bedenkliche Säze, prüft die Gründe dafür und darwider, und die bessern Seelen, die noch zu schüchtern sind, sich aneinander unmittelbar zu ergiessen, finden sich oft unvermuthet in einer wahren, schönen Stelle eines Schriftstellers.

Während dem sich gute Köpfe zusammen gesellen, und sich durch Wetteiferung wechselweise zu vervollkommen suchen, wandelt der ignorante Bigot langsam den Weg des Klosterschlendrians dahin, ohne eigentlich zu wissen, was um ihn vorgeht, wo alles das hinaus will. Die alten murren freilich über die Naseweisheit der jungen; aber mehr vermögen sie nicht über die ihnen selbst auffallende Superiorität der hellern Köpfe, als daß sie murren.

Man muß Gelegenheit haben, sich durch eigene Beobachtungen zu überzeugen, um es glaubwürdig zu finden, wie sehr sich in Baiern seit einigen Jahren

ren ein grosser Theil der Mönche in Denkungsart und Kenntnissen geändert haben. Die Herren Aebte und Prälaten sind freilich in keinem allzugünstigen Rufe; man kennt sie als mittelmässige beschränkte Köpfe, dabei als prächtige, verschwenderische Schlemmer, die ein Jahr um das andere bei auswärtigen und einheimischen Schmausereien, auf Spatzierfahrten, an artigen Toiletten, am kostbaren Spieltische verträumen, allenfalls noch die Rechnungen und Referate des Pater Kastners, des Pater Küchen- und Kellermeisters durchblättern, und die väterliche Disziplinarsorge über ihm in Gott geweihte Söhne dem Pater Prior und Superior übertragen *). Dadurch aber

*) Uiber einen Prälaten, der an der Tafel über das viele Wissen loszog, und sich rühmte, daß er mit seinem Kompendium Theologikum noch überall gut durchgekommen sey, haben sich seine eigenen Mönche weidlich lustig gemacht.

Auf einen andern, der die Ehre hat, der renomirteste Spielgeist seiner Gegend zu seyn, machte ein witziger Kopf aus seinem Kloster folgende Grabschrift:

Hier ruht Abt — Eil, Wandrer
schnell von hier,
Sonst steht er auf und spielt
mit dir.

aber hemmen sie wenigstens die Fortschritte ihrer Mönche in nützlichen Wissenschaften nicht. Sie brummen freilich, wenn der Bibliothekar Geld auf Anschaffung neuer Bücher, mathematischer Instrumente, Sammlungen von Naturalien begehrt, und weisen es doch an, ohne sich eigentlich darum zu bekümmern, ob unter den anzuschaffenden Büchern Alexander Natalis oder Voltäre ist *). So wenig es ihnen auch sonst jemals einfällt, auf irgend eine Art von Kenntniß selbst Anspruch zu machen, oder als Männer von Talent gelten zu wollen, so schmeichelt es ihrem Stolze doch ungemein, sie pralen sogar mit einer Art hochmüthiger Ruhmredigkeit damit, gute, brauchbare Köpfe unter ihrem Klosterkommando zu haben.

*) In D... fand ich in der sehr wohleingerichteten Klosterbibliothek die besten Werke der Neuern aller Sprachen, und die katholischen, protestantischen und reformirten Theologen friedlich unter einander vermischt, da sonst die beiden leztern in das Fach der *Hæreticorum* oder *Prohibitorum* gestellt wurden.

Der

Der Wurm- oder Stahrenbergersee.

Einen herrlichen Tag genoß ich mit einem Paar würdiger Freunde auf dem Wurm- oder Stahrenbergersee. Wir hatten von München einen Weg von ungefähr fünf Stunden dahin. Meine Gefährten waren so gefällig, sich bereden zu lassen, diese Wallfahrt zu einer der schönsten Naturszenen in Baiern mit mir zu Fuß zu machen, und sie gestanden mir dann, daß sie im Wagen bei dem schnellen Vorüberfliegen von Gegenstand zu Gegenstand nicht halb so viel Vergnügen würden genossen haben. Wir traten nach dem Mittagsessen an einem heitern, durch ein angenehmes Lüftchen gemässigten Tage unsere Reise an. Ausser dem Dorfe Sendling *) hat man mei-

*) Dieses Dorf ist etwas über eine halbe Stunde von München entfernt, gehörte dem uralten adelichen Geschlechte der Sendlinger, und war schon vor Erbauung der Stadt München. Als im spanischen Sukzessionskriege der Churfürst Maximilian Emanuel in den Niederlanden war, und die Oesterreicher Baiern besetzt hatten, entstand unter den Bauern ein Aufruhr gegen dieselben. Im Dezember 1705 in der Christnacht zogen von den Gebürgen und den näch-

meistens dichte Waldungen, bis man zum See kömmt. An Herrn **, einem in der literarischen Welt sehr verkannten, und um die Verbreitung des Geschmackes und einer gewählten Lektür in Baiern sehr verdienten Mann, und an Herrn Zimmermann *) hatte ich zwei recht liebenswürdige Gesellschafter. Der gefällige Wechsel von Scherz und Ernst in ihren Gesprächen verkürzte uns die Viertelstunden zu Minuten. Der Abend schlich heran, ehe wir noch daran dachten, oder ohne noch von der Beschwerlichkeit unserer Reise etwas gefühlt zu haben. Wir übernachteten in dem kleinen churfürstl. Lustschlosse Berg am

See,

nächsten Ortschaften 4—5000 Mann nach München, meistens mit Prügeln, Gabeln, Sensen u. d. g. bewaffnet. Die österreichische Garnison rückte nach Sendling gegen sie aus, und machte sie bis auf einige hundert Mann nieder.

*) Herr Heinrich Zimmermann hat mit Kapitän Cook dessen lezte Reise um die Welt gemacht. Er gab sie heraus unter dem Titel: Heinrich Zimmermanns, von Wißloch in der Pfalz, Reise um die Welt u. s. w. Der Churfürst übergab ihm die Aufsicht über das Schiffwesen auf dem Stahrenbergersee. Hier wars dem wißbegierigen Manne zu ruhig und einförmig. Er verließ, wie mir einer meiner Freunde schreibt, Baiern neuerdings, und versuchte sein Glück noch einmal auf der weiten See.

See, wo man niedlich eingerichtete Gastzimmer findet, und vom Hofgärtner eben so bequem als freundlich bewirthet wird. Die Nacht hatte sich bei unserer Ankunft schon dicht über die Gegend verbreitet. Ich stand mit frühem Morgen auf, und genoß eines Anblickes, für dessen Reiz ich Gefühle, aber keine Worte habe.

Das liebliche Himmelblau des Sees, das fröhliche Grün der Wiesen und Obstgärten, das feierliche Dunkel der Eichen, Buch- und Tannenhaine, die wechselnden Formen der mit einsamen Schifferhütten, Dörfern und Lustgebäuden bunt und zierlich bestreuten Gestade, das Grau der fernen in einen Nebel verschwindenden Gebirge wirft auf das Ganze eine so heitere, leicht und simpel sich ineinander verschmelzende Harmonie der Farben, als ich sie noch in keiner Gegend so überraschend, so auf einmal Blick und Seele an sich fesselnd gesehen habe.

Wenn das Herz für das Schöne und Erhabene der Natur empfänglich ist, dem heitert hier das freundliche Bild eines immer lachenden Paradieses die Stirne auf, wischt ihm, wenn er leidet, den tiefsten Gram von der Seele, und lehrt ihn wenigstens auf eine Zeit sein Elend vergessen. Stünd' es mir frei, mir irgend einen Sommeraufenthalt zu wählen, so wäre es hier, wo ich mir am Gestade, im Schatten irgend einer einsamen, hohen Eiche

meine

meine Hütte baute. In reinerm Genusse verflögen hier meine Tage; tiefer und inniger fühlt' ich jeden erhabenen Gedanken eines grossen Schriftstellers; der kühle Morgen und der liebliche Abend am offenen See, und der gemilderte Nachmittag im Schatten des Hains fänden hier eine immer zur Arbeit geweckte, thätige Seele, und wärmer drängen sich meine Gedanken vom Herzen, und kleideten sich in wahrere, gefälligere, lebhaftere Bilder!

Wir fuhren auf einem englischen, von Herrn Zimmermann gebauten Kahn mit einem Segel aus; er glit mit einer unglaublichen Geschwindigkeit über dem Wasser weg. Wo wir hinblickten, lachte uns Natur und Heiterkeit entgegen. Wir schwärmten. Helle Freude war in unserer Seele. Ich rezitirte Klopstocks Ode auf dem Zürchersee, und sah, daß ich nicht allein fühlte, daß wir alle fühlten, und die Strophen:

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein grosser Gedanke,
Ist des Schweisses der Edlen werth!

Durch der Lieder Gewalt, bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch giessen in's sanfte Herz,
Ist, Goldhäuser! nicht wenig!
Ist des Schweisses der Edlen werth!

Aber süsser ist's noch, schöner und reizender
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben geniessen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

mit einer Art emporhebenden Zaubers auf uns wirkten.

Wir stiegen öfters ans Gestad, um die verschiedenen Gebäude und Lustschlösser rings um den See zu sehen. Sie passen zwar in diese herrliche Gruppe ganz artig, obgleich keines für sich an Geschmack und Erhabenheit der Struktur etwas ausgezeichnetes hat. Bis gegen Mittag hatten wir ungefähr die Hälfte des Sees an beiden Gestaden durchstrichen. Nachdem wir das Mittagsmahl mit einem herrlichen Appetit

petit verzehrt hatten, traten wir unsere Lustreise neuerdings an, um auch die andere Hälfte des Sees zu durchmessen. Nach ein paar Stunden stiegen wir bei Bernried, einem uralten regulirten Chorherrnstift aus. Ein paar Mönche warteten am Gestade, um uns zu bewillkommen. Da der Herr Prälat mit seinen Konventualen in einem nahe gelegenen Wäldchen Rekreation machte; so wurden wir zu ihm geführt. Wir fanden in ihm einen liebenswürdigen Mann von geradem, teutschem Gesicht, und der Anblick, ihn wie einen geliebten Vater traulich im Kreise seiner Ordensbrüder zu sehen, war mir seiner Neuheit wegen um so angenehmer, als sonst der stolze, unverträgliche Prälatendespotismus immer eine gewaltige Spalte zwischen dem Abt und dem Konvent offen zu halten pflegt.

Das Stift hat seinen Ursprung dem Otto von Valey, einem der mächtigsten Grafen seiner Zeit in Baiern, zu danken. Er gab im Jahre 1120 sein Schloß dazu her. Paulus Bernriedensis und das Fräulein Herluka waren ein paar merkwürdige Personen, die das Stift bekannt machten. Herluka lebte erst bei Eppach, einem kleinem Dorfe am Lech, wurde da vertrieben, und kam als Conversa mit mehrern andern Jungfrauen nach Bernried. Denn damals waren in Baiern bei den meisten Mannsklöstern auch Nonnenklöster, das nun freilich für die

frommen Einsiedler beiderlei Geschlechts eben so erbaulich als unterhaltend gewesen seyn muß. Herluka war eine Prophetin, und soll viele Schicksale des teutschen Reichs vorhinein verkündet haben. Nach Falkenstein war die Sammlung ihrer prophetischen Visionen in der berühmten Heidelberger Bibliothek, die leider nach Rom zum Papst Gregor dem fünfzehnten transportirt wurde. Paulus Bernriedensis war anfangs Kanonikus zu Regenspurg, und wurde als Widersacher Kaiser Heinrichs des Vierten und Anhänger Papsts Gregors des Siebenten daraus vertrieben. Er schrieb das Leben dieses Papsts und der Herluka. Der Jesuit Gretscherus nahm die Originale aus dem Kloster, und schickte demselben gedruckte Kopien davon *).

Ob das Stift gleich gegen den See in der Ferne einen ganz artigen Prospekt macht, so hat doch weder die Kirche noch das Klostergebäude etwas ausgezeichnetes. Die Einkünfte sind beschränkt. Es leben nur fünfzehn Konventualen davon. Sie haben in der Gegend eine sehr beschwerliche Seelsorge. Friede, Eintracht und Genügsamkeit wohnt unter ihnen. Wissenschaften scheinen ihr vorzügliches Fach

nicht

*) Hrn. Westenrieders Beschreibung des Wurm- oder Stahrenbergersees u. s. w.

nicht zu seyn. Einer meiner Gefährten bat mich, bevor wir landeten, um die Bescheidenheit, nicht nach der Bibliothek zu fragen.

Der Herr Prälat und einige Konventualen begleiteten uns an das Gestad. Eine ziemliche Portion braunen Bieres folgte uns in einer kupfernen Flasche in den Kahn. Wir tranken es in Gesellschaft unserer Schiffer mit so herrlichem Appetit, daß wir's in diesem Augenblicke nicht um den besten Rheinwein vertauscht hätten. Es neigte sich nun zum Abend. Die Luft kam aus ihrem Gleichgewicht, und beim heitersten Himmel erhob sich ein kleiner Sturm. Der goldne Abendschimmer der niedersinkenden Sonne zitterte auf den unstäten Wellen, und unser Kahn wiegte sich auf ihnen heftig auf und nieder. Die Sonne verschwand vor unsern Blicken, und die Luft wurde wieder ruhig. Der Mond kam nun in seinem bescheidnen Schimmer sanft und lieblich herauf. Der Abend entsprach ganz dem herrlichen Tage. Wir waren noch nach zehn Uhr auf dem See.

Der See hat in der Länge ungefähr fünf, in der größten Breite zwei eine halbe, und im Umkreise zwölf Stunden. Wer von den Eigenschaften desselben, von den Waldungen und Landschaften, die ihn umgeben, von den Dörfern, Kirchen und Lustgebäuden, die an seinen Gestaden oder in der Nähe

sind,

sind, von den da befindlichen Fischen und der vorgeschriebenen Ordnung des Fischfangs, von den Vögeln, Waldthieren und der Landwirthschaft dieser Gegend nähere Nachrichten haben will, der lese Herrn Westenrieders oben angezeigte Beschreibung dieses Sees und der umher liegenden Schlösser sammt einer Landcharte u. s. w. München, 1784. Bei Johann Baptist Strobel. Das Bändchen hat nebst einer topographischen Genauigkeit noch den Vorzug, daß es mit viel warmer Einbildungskraft niedergeschrieben ist.

Dieser Ort war sonst die Lieblingsgegend sowohl des churfürstlichen Hofes als des grössern Theils des Adels. Der Hof hat da zwei Lustschlösser Das auf der Westseite heißt Starenberg, das von den Starenbergern, einem altadelichen Geschlechte, seinen Namen hat. Das Gebäude ist im Jahr 1646 von den Schweden sehr mißhandelt worden, und wird nun bald den Einsturz drohen.

Nahe an der Brücke gegen Starenberg stehen drei ziemlich geräumige Schiffhütten. Ausser zwei von Herrn Zimmermann erbauten englischen Booten sind die übrigen noch vorhandenen Schiffe von keiner Bedeutung.

Das churfürstliche Schloß auf der Ostseite heißt Berg oder Perg, und ist noch in gutem Stande. Die Gäste finden hier in einem besondern Gebäude

wohl=

wohleingerichtete Wohnzimmer, und werden vom Hofgärtner gut bewirthet. Dieses Schloß war mir ehrwürdig, weil es vor einigen Jahren der Gemahlin des engländischen Gesandten, der Lady Henriette Trevor, einer Dame von vielem Geiste und andern sehr liebenswürdigen Eigenschaften zum Sommeraufenthalt gedient hat. Herr Westenrieder stellt in seiner angezeigten Schrift von dieser Dame ein sehr reizendes Bild auf. Sie gewann eine so ausgezeichnete Vorliebe zur teutschen Sprache, daß sie in zwei Jahren rein teutsch sprechen, nach den Regeln schreiben, und unsere Schriftsteller so gut als die ihres Vaterlandes verstehen lernte. Stellen, die ihr auffielen, schrieb sie aus, und brachte dadurch eine Sammlung zu Stande, die für die Feinheit ihres Geschmackes und die Richtigkeit ihres Verstandes kein kleines Kompliment ist. Sie soll sehr gerne, und zwar mit eben so viel Wärme als treffender Beurtheilung über teutsche Gelehrsamkeit gesprochen haben. Es wäre eine gute Vorbedeutung für die kommenden Zeiten, wenn sich die baierischen Damen bei Erwähnung dieser vortrefflichen Engländerin einmal zu schämen anfiengen!!!

In den vorigen Zeiten gab der Hof auf diesem See sehr glänzende, prachtvolle Feste, zu deren Verherrlichung ein schönes Lustschiff, welches im Jahr 1662 von italienischen Meistern erbaut worden,

nicht

nicht wenig beigetragen hat. Es wurde nach dem Model des berühmten Bucentoro in Venedig verfertigt, und erhielt auch seinen Namen. Der bairische Bucentoro ist bei den Einwohnern noch in lebhaftem Andenken. Wenn er umgeben mit einem Schwarm bunter Schiffe, geziert mit Segeln, flatternden Fahnen und Wimpeln, unter dem Gebrüll des Geschützes, dem wohlklingenden Lärm einer festlichen Musik, dem hoch in die Lüfte jubelnden Freudengeschrei, verherrlicht durch die mannichfaltige Pracht eines zahlreichen Hofes in den See auslief, so mag das allerdings ein grosser, feierlicher Anblick gewesen seyn. Man hielt Tafeln auf den Schiffen, und belustigte sich mit einer Hirschwasserjagd, mit Tänzen, Spielen, verschiedenen andern Leibesübungen, wovon das Schwimmen eine der beliebtesten war. Der fromme Churfürst Ferdinand Maria schwomm gewöhnlich weite Strecken umher, und durch die Schiffe, und rettete einmal seinem Schwimmkameraden, einem Fischer, dem im Wasser eine Ohnmacht zugestossen, das Leben.

Die Kosten des Bucentoro sollen sich auf mehr dann dreissigtausend Gulden belaufen haben. Als er im Jahre 1759 einen neuen Boden nöthig hatte, fand man den Uiberschlag der Kosten zu groß, ließ das schöne Meisterstück ganz zu Grunde gehen, und machte hiemit allen weitern Seefesten ein Ende.

Die

Die Einfalt der Zeiten ist lange vorüber, in denen die Einwohner der Hauptstadt ihre ländlichen Unterhaltungen durch den Reiz dieser Gegend zu würzen gewohnt waren. Die meisten Lustgebäude bleiben in den anmuthigen Jahrszeiten so gut als im Winter verschlossen, das Schloß Kempfenhausen ausgenommen, das nun im Besitze des Herrn Hofkammerraths von Pirchinger ist. Sein gefälliger Charakter eifert mit der wirthbaren Natur in die Wette, die Waller zu dieser einsamen Stätte mit bewillkommender Gastfreundschaft aufzunehmen. Schon seit undenklichen Zeiten hat eine jovialische Gastfreiheit in diesem Schlosse ihren muntern Wohnsitz aufgeschlagen.

An diesem See sollte die Hauptstadt stehen. Verherrlicht durch diese Pracht der Natur wäre sie vielleicht eine der schönsten Städte in Europa. Wenn ich mir's manchmal so vorstelle, wie sich die schöne Stadt mit ihren erhabnen Thürmen und Palästen königlich über die Gegend bei Starenberg verbreitet, wie sich Geschmack und Kunst ringsum in Tempeln und Lustgebäuden von erfinderischer Pracht und Grösse unvergängliche Denkmäler gestiftet; wie Gärten, und Grotten, und Parke, und hundert andere Verschönerungen, für welche hier die Natur in unendlichen Abstufungen von Formen und Wendungen empfänglich wäre, die lachenden Anhöhen hinansteigen, wie eine lebhafte Kommunikation an den gegenseitigen

Gesta=

Gestaden wimmelt, wie der geschäftige See unermüdet unter hundert Seegeln arbeitet, wie — Mehr als einmal malte mir eine erhitzte Einbildungskraft dieses schimmernde Bild aus. —

Uiberall, auch sogar da, wo eine wohlthätige Natur auf ihre Lieblingsstätten den unverkennbaren Stempel: **Für freie Menschen!** aufgedrückt, muß einen das häßliche Bild der Knechtschaft verfolgen. Es leben hier ringsum an den Gestaden neun und neunzig Fischerfamilien, und schleppen auch bei der entkräftendsten Arbeit nur ein kärgliches Leben hin. Sie sind gezwungen von Tag zu Tag ihre Beute beim unausbleiblichen Verluste ihres Fischergewerbes an die Hoffischkäufler um eine äusserst geringe Taxe auszuliefern. Es ist hart und unmenschlich auf Kosten so vieler armen Familien eine Art despotischen Fischwuchers gesetzmässig zu begünstigen. Wie leicht wäre der Hof gegen diese Anmassung durch eine mässige, richtig auf die Individuen vertheilte Abgabe schadlos zu halten!

— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —

Kriti=

Kritische Bemerkungen über Augspurg.

Vor inniger Freude bebte mir das Herz, als ich von dem baierischen Gränzstädtchen Friedberg aus wieder einmal die zierlichen Thürme von Augspurg, einer der schönsten Städte des teutschen Reichs sah. Das Ganze bildet hier durch die mannichfaltigen, kühn und bunt sich ineinander verlaufenden Objekte von dieser Seite einen eben so angenehmen als überraschenden Prospekt.

Ich brachte in dieser Stadt die Jahre meiner erstern Jugend zu, genoß von guten Menschen viel Gutes, und erinnere mich dessen noch immer mit gerührtem Herzen.

Das Schicksal hat es nun schon einmal über mehrere unmittelbare Reichsstädte verhängt, daß sie in Vergleichung mit den übrigen Provinzen Teutschlands an wahrer Volksaufklärung immer um ein Halbjahrhundert zurück sind. Was hier alten Herkommens ist, behauptet auch unter den Neuern seinen unerschütterlichen, konstitutionsmässigen Standort.

Vor-

Vorurtheile erhalten sich im Besitze förmlicher Rechte, und haben im Senat, auf der Gerichtsstube, auf dem Kateder, an der Spitze der Volkszünfte Gewährsmänner von unablässlicher Anhänglichkeit. Der Senat selbst findet manchmal seine Rechnung dabei, althergebrachte Konstitutionen aufrecht zu erhalten, und was ist oft mehr auf kindische Vorurtheile gegründet, als althergebrachte Konstitutionen? — Viele Glieder des Senats selbst sind bloß in der Stadt von altstädtisch gesinnten Eltern und Lehrern erzogen worden, und Männer von Geisteskraft und durchdringendem Verstande machen hier immer eine zu kleine, zu unmächtige Partei aus, um die Sache der Wahrheit durchzusetzen, und dem Strome der Vorurtheile mit Erfolg entgegen arbeiten zu können. Für Augspurg kömmt noch der fatale Umstand dazu, daß sich die Stadt in zwei nicht allzuverträgliche Religionen trennt, und die Geistlichkeit von beiden Seiten sich's nach Kräften angelegen seyn läßt, den Verstand ihres Volkes inner den Gränzen der verdammenden Intoleranz gefangen zu halten.

Die Regierung ist hier sehr gelinde, und giebt selten zur Unzufriedenheit des Volkes Anlaß. Auch scheint hier die Prozeßsucht nicht so ansteckend und überhandnehmend zu seyn. Ich bekäme beinahe Lust, die Ursache davon den Advokaten dieser Stadt zuzuschreiben. Ich glaube nicht, daß weit und breit

ein eben so armes als unwissendes Advokatenvölklein existirt, als in Augspurg *).

Hier wohnen die Jesuiten noch in ihrem ziemlich geräumigen Kollegium, haben ihren Rektor sammt allen übrigen Klosterwürden, besitzen ansehnliche Einkünfte, treiben mit Bücher und Bilderkram kein ganz unbeträchtliches Gewerb, bräuen das beste braune Bier in der Stadt, zelebriren die Festtage ihrer Ordensheiligen mit schwärmerischer, pompöserer Feierlichkeit als zuvor, ziehen durch ihre marianischen Kongregationen den studirten und unstudirten Theil des Volkes an sich, wissen sich durch hundert geheime und offenbare, misteriöse und politische Wege so universal zu machen, daß man wahrlich nicht zu viel sagt, wenn man behauptet, sie seyen der vorzüglichste Kanal, durch den die Angelegenheiten der katholischen Seite der Stadt gehen.

Die männliche Jugend der Kaufmannschaft und des Patriziats empfängt bloß von den Jesuiten den Unterricht, so, wie die Privatlehrer derselben nur von ihnen aufgestellt werden. Da vorzüg-

*) Wenn auch unter den sogenannten Notarien ein paar gute Köpfe sind; so hab ich doch dem ehrsamen Gremium im Durchschnitte genommen so unrecht nicht gethan. Ein paar Schwalben bringen keinen Sommer.

züglich das katholische Patriziat das Unglück hat, beinahe durchgehends von etwas beschränkten Vermögensumständen zu seyn; so können sich die Söhne desselben selten durch Reisen oder auf auswärtigen Universitäten bilden, und so bleiben ihnen die durch die Erziehung eingepfropften Vorurtheile durch ihr ganzes Leben hindurch ein unveräusserliches Eigenthum.

Da viele Eltern der vornehmern und vermöglichern Klasse von dem Fehler nicht frei sind, bei der Erziehung ihrer Kinder mit der einfältigsten Andächtelei die albernste Verzärtlung zu verbinden *), so ist das Augenmerk der jesuitischen Lehrer immer dahin gerichtet, daß sie die Söhne der Patrizier und Kaufleute, so strenge sie auch auf öffentliche, in's Auge fallende Andachtsübungen halten, im übrigen mit einer ausgezeichneten Schonung behandeln, und durch eine Menge schimmernder Kleinigkeiten eben so

sehr

*) Daher in den Mienen der Augspurger unverkennbare Züge von gutmüthiger Einfalt und Schwächlichkeit des Geistes, von kindischer, leicht zu äffender Leichtgläubigkeit, was sich sogar in den Wendungen ihrer Sprache, in den häufig auch bei den ernsthaftesten Gegenständen angebrachten, fadsüssen Verkleinelungen ihrer Wörter, in ihrem weichen, oft etwas unartikulirten Tonfalle äussert.

sehr das Herz der Eltern als das Herz der Söhne an sich zu ziehen suchen. Sie begegnen den Letztern in der Schule mit einer Art von Achtung, gestatten ihnen den freien Zutritt zu sich in's Zimmer, beschenken sie mit Rosenkränzen, Amuletten, Täfelchen, frommen Büchlein, die im Auge der beiderseits kindischen Knaben und Eltern einen vielbedeutenden Werth haben, setzen sie in die Reihe der Erstern, geben ihnen bei öffentlicher Austheilung Prämien *), theilen ihnen in ihren Schauspielen die ansehnlichern Rollen zu, befördern sie in ihren marianischen Kongregationen zu den Würden der Vorsteher, Assistenten, Konsultoren und Vizekonsultoren u. s. w. wofür denn die guten Eltern die sehr dankbaren Erkenntlichkeiten nie zu vergessen pflegen.

Die Jesuiten wußten von jeher mit ihrem Gottesdienste eine ungemeine Pracht und Feierlichkeit zu verbinden. Ihre Kirche in Augspurg ist eine der prächtigsten, die sie in Teutschland hatten. Die Kaufmannschaft machte zu ihrer Erbauung und Dotirung ansehnliche Beiträge. Sie hat Altäre von er=

*) Sie haben hier eine besondere Art von Prämien, die Patrizierprämien heissen, und welche den Söhnen der Patrizier bei öffentlichen Austheilungen der Preise am Ende des Schuljahrs gegen ihr Verdienst gegeben werden.

erhabenem Stil, Gemälde nicht ohne Künstlerwerth, obgleich häufige und bunte, doch weniger als in andern Kirchen das Aug des Geschmackes beleidigende Verzierungen.

An Kelchen, Monstranzen, reichen Meßgewändern, Meßhemden mit den kostbarsten Spitzen, an silbernen Leuchtern, Lampen und Statuen, an sammtnen und goldreichen Baldachinen, und allen Arten von Ornamenten an verschiedenen Festtagen Priester und Altar eben so verschieden zu schmücken, ist ein Vorrath zu sehen, über dessen Werth und Solidität man erstaunen muß, wenn man ihn auf einmal zu Gesicht bekömmt.

Sie halten häufige Andachten, die in die Wochen und Monate dauern. Gewöhnlich nimmt die folgende ihren Anfang mit dem Erlöschen der vorgehenden. Der Zusammenlauf aller Klassen des Volkes dabei ist ungemein groß. In ihren Predigten ist's zum Erdrücken; in ihren unter herrlicher Musik abgesungenen Abendlitaneien fasset der freie Platz ausser der Kirche kaum die zusammenströmenden Haussen; an Sonn- und Feiertagen durch das ganze Jahr dränget sich eine unglaubliche Anzahl von Büssern zu ihren Beichtstühlen.

Ihre marianischen Kongregationen sind ein Cœtus Marianus, wozu von den untern Klassen die zweite und dritte gehört, die kleine lateinische Kongrega-

gregation, welche aus den Studirenden der vierten, fünften und sechsten Klasse, die grosse lateinische Kongregation, welche aus den Studirenden der höhern Klassen, und beinahe allen Studirten der Stadt und der umliegenden Gegend, als Dommherren, Benefiziaten, Pfarrern, Patriziern, Doktoren, Notarien, Stadt- und Landbeamten, besteht, die Kongregation der Bürger, zu welcher sich der größte Theil der Bürgerschaft, und endlich die Kongregation der ledigen Gesellen, zu welcher sich die meisten Kaufmannsdiener und Handwerkspürsche bekennen.

Für die Studenten ist es eines der unverbrüchlichsten Gesetze, Marianischer Sodalis zu seyn; und es nicht zu seyn, ist bei den Uibrigen mit einer Art von Schande, mit der Makel eines unverzeihlichen Religionskaltsinnes verbunden. Jede dieser Kongregationen hat ihren Präses, der meistens für die Aufrechterhaltung derselben ein strenger, wachsamer Zelot ist; jede ihren eigenen Senat, dessen Glieder bis auf das letzte Individuum mit dem Pater Präses an zelotischer Denkungsart pünktlich harmoniren, jede ihre eigenen Kostbarkeiten, und eine Kasse, die immer durch die Großmuth der frommen Sodalen in gutem Stande erhalten, jede ihre Titularfeste, ihre Kommunion- und Opfertage, die mit einer grössern Gewissenhaftigkeit, als die ersten Festtage der Kirche begangen werden.

Der Patrizier und Bürger, die Dame und Bürgersfrau, jedes hat seinen eigenen Beichtvater im Jesuitenkollegium, bei dem sie alle Wochen einmal, oder wenigstens zweimal den Monat nach dem getreuen Bekenntniß seiner Sünden sich Raths zu erholen, Gewissensskrupel zu heben suchen. Nirgend wird so lange gebeichtet als bei den Jesuiten. Was der Pater Rektor, oder der Pater Präses, oder der Pater Professor einmal gesagt, behauptet, entschieden hat, das hat das Uibergewicht einer vollen Zuverlässigkeit, so blind hingegeben, so ganz bis zur letzten Zweifellosigkeit hängen hier Herz und Verstand des Volkes am Ausspruche dieser Männer. Häuser, die von ihnen gewöhnlich besucht werden, haben ihren ganz eigenen Ton von klösterlicher Ordnung und pietistischer Intoleranz. Der blosse Weltmensch hat hier keinen Zutritt. Der Pater Hausfreund spielt den unbeschränkten Diktator; Gespräche, die ihm mißfallen, dürfen da nicht geführt, das Buch, das nicht nach seinem Sinne ist, nicht gelesen werden *). Er ist der Rathgeber bei wichtigen Angelegenheiten;

der

*) Es erlaubte sich ein Jesuit in einem ziemlich angesehenen Hause die inquisitorische Eigenmächtigkeit, des Herrn Professor Sailers berühmtes Gebetbuch, als ein arges, verführerisches Buch wegzunehmen, und zu verbrennen.

der Richter in zweifelhaften Fällen, der Zwist- und Friedensstifter zwischen Eheleuten und Familien. Mit Nichts weiß das Weib den Starrsinn ihres frommen Mannes geschwinder zu ihrer Absicht zu lenken, als mit der Drohung, sie werde ihn beim Pater Beichtvater u. d. g. verklagen.

Zu diesem allgemeinen Zutrauen, in dessen Besitz sich die Jesuiten in dieser Stadt ganz gewiß noch lange erhalten werden, trägt das Erbauliche ihres öffentlichen Wandels nicht wenig bei. Man wird nicht leicht ein geistliches Kollegium finden, in welchem Eintracht und Friede, Ordnung und Nüchternheit, Unverdrossenheit und strenge Ausübung der Ordens- und Amtspflichten so sehr in's Auge fallen als hier. Sie stehen sehr frühe auf, und sind vom Morgen bis zum späten Abend beschäftigt. Ihre Tafel ist mässig, und selbst ihre festtäglichen Schmause von aller Uippigkeit entfernt. Sie verrichten die Zeremonien der Kirche mit dem ehrwürdigsten Anstande. Im Umgange sind sie bescheiden, gefällig, gesprächig mit Behutsamkeit, und haben die sanfte Geberde der Demuth und Selbstverläugnung bis zum unmerklichsten Naturspiel in ihrer Gewalt. All ihr Thun und Lassen hat den täuschenden Anstrich von unbefangenem Religionseifer, von heisser Beförde-derung des Seelenheils ihrer Brüder, von Verherrlichung und Vergrösserung der Ehre Gottes. Auf

der Gasse gehen sie sittsam, mit niedergeschlagenem Auge, danken dem Grüssenden mit ehrbarer Höflichkeit, kommen oft dem Unansehnlichsten mit dem Grusse zuvor, nehmen vor den Bildnissen der Heiligen an den Häusern Hut und Haube ab u. s. w. Im Umgange mit dem schönen Geschlechte halten sie sich in einer behutsamen Entfernung, und wenn sie auf der Gasse, oder unter der Porte ihres Kollegiums von einem Frauenzimmer angehalten werden, stehen sie mit niedergehefteten Blicke da, und führen mit vieler Salbung geistliche Gespräche. Bringt da und dort einer der gebrechlichen Menschlichkeit seinen Tribut, so weiß er seine Schwachheit so gut zu verhüllen, daß sogar das argsehende Auge der Eifersucht nicht auf den Gedanken geräth, hier etwas anders als den Umgang einer heiligen Vertraulichkeit zu vermuthen. Ich weiß einen einzigen, der sich bis zur Ungezogenheit vergessen hatte. Der Lärm war der Seltenheit des Falles wegen um so grösser. Er entfernte sich; ganz gewiß trugen seine frömmern Ordensbrüder das ihre zu dieser schnellen Entfernung bei.

Sie treiben eine starke Rekrutirung nach Mohilow, und schicken von Jahr zu Jahr taugliche Subjekte dahin. Diese sind da um so willkommner, als sie schon ganz den gehörigen Geist mitbringen. Die Beute, die sie vor ungefähr drei Jahren an einem jungen Augspurger gemacht, war beträchtlich. Er

be=

besaß ein Vermögen von ungefähr zwanzigtausend Gulden, hatte ein glückliches Talent, zeichnete sich durch die Sanftheit des Charakters, und die liebenswürdige Sitte einer stillen Tugend aus, und äusserte einen grossen Hang zur Lektür der bessern teutschen Schriften. Zum Unglück war er Schwärmer in der Religion. Es war nicht mehr möglich, den jungen Schwärmer der Gesellschaft wieder aus den Händen zu spielen. Man vermuthet, daß nur ein kleiner Theil seines Vermögens die heilige Sendung nach Mohilow mit angetreten habe.

Der furchtbare Malleus Hæreticorum, Pater Merz, der im häuslichem Umgange lange der harte, unverträgliche Mann nicht ist, den der Geist seiner Schriften verkündigt, hat seinen Platz an den Pater Zeiller abgetreten, der, wo er eine Gelegenheit mit Haaren herreissen kann, gegen die Aufklärung unsers Zeitalters loszubrechen, mit einer Art von wüthendem Enthusiasmus gegen sie losbricht. Sein tobender Geist steht in der That mit dem sanften Betragen seiner Brüder in einem sonderbaren Kontraste. Er hat die Welt mit einem kleinen Lexikon beschenkt, das ungefähr den Titel führt: Was sind unsere Aufklärer? Es enthält zwei Oktavbände, und ist ein sehr reichhaltiges Register von Lügen, Ungeschliffenheiten und Schimpfwörtern. Der Mann hat sich wundersam in den Geist des sechs-

zehn=

zehnten Jahrhunderts hineingearbeitet. Es hieß da soviel als keinen Gegner haben, wenn man nicht allen Geifer der tollesten Zügellosigkeit gegen ihn ausgoß *). Ein noch gröberer Klopffechter ist ein gewisser Tabakfabrikant Schmid, den man zwar, seiner allzeit rüstigen Schreibseligkeit ungeachtet, kaum ausser den Mauern der Stadt kennt. Er hält mit der Gesellschaft im strengsten Verstande gemeine Sache,

und

*) Das obengenannte Werk ist ungefähr in dem Tone und Geschmacke geschrieben, in dem sich im 16ten Jahrhundert ein paar Fürsten des heiligen römischen Reichs öffentlich zu behandeln geruheten, als z. B. Johann Friedrichs Churfürsten zu Sachsen Verantworwortung wider des verstockten, gottlosen, vermaledeyten, verfluchten Ehrenschänders, bosthätigen Barrabas und hurensüchtigen Holofernis von Braunschweig, so sich Herzog Heinrich den Jüngern nennet, unverschämt Calphurnisch Schand- und Lügenbuch. Witth. 1541.

Dann die ebenfalls sehr artige Antwort:

Herrn Heinrich des Jüngern, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. Quadruplicä wider des Kirchenräubers Antiochi, Novatiani, Severiani und Hurenwirths von Sachsen, der sich Hanns Fridrich Herzog zu Sachsen nennet, erdichtetes Lästerbuch. Wolfenbüttel 1541.

Flögels kom. Litt. 3. B.

und ist oft sogar so gefällig, bei gewissen Brochüren, die man auf eigenem Rücken zu tragen Bedenken nimmt, zum Packesel zu dienen.

Von ihrer gewöhnlichen Schulmethode sind sie bis jetzt noch sehr wenig abgegangen. Das Hauptaugenmerk ihres Unterrichts durch die ersten fünf Schuljahre geht auf die lateinische Sprache. Dahin bringen sie es freilich immer, daß ein gutes Talent am Ende der Rhetorik nach den steifen Regeln der Schule einen lateinischen Aufsatz niederschreiben, eine bestimmte Anzahl preßhafter Verse über einen vorgelegten Gegenstand hinschwitzen, über Schulgegenstände mit ziemlicher Fertigkeit latein sprechen kann, und in seinem durch fünf Jahre mühsam erlernten Catechismus so gut orientirt ist, als man es von einer katholischen Maschine nur immer verlangen kann; aber dabei sind Natur- und Weltgeschichte, Bildung des Geschmackes, Verfeinerung des Verstandes, eine angenehme, das Herz des Jünglings veredelnde Sittenlehre ganz vernachlässigt worden *).

Der

*) Die Geschichte wird hier ohne alle Anwendung auf Herz und Verstand, ganz nach der Methode des Schulcatechismus gelernt. Bei der Prüfung am Ende des Schuljahrs werden Fragen von der zwecklosesten Spitzfindigkeit vorgelegt, und wer so glücklich ist die meisten davon zu errathen, trägt den Preis davon;

Der Hauptzweck ihrer sittlichen Erziehung geht dahin, ihre Zöglinge zu Mönchen oder Weltpriestern zu machen. Das ganze Erziehungssistem windet sich daher um den scheußlichen Götzen Andächtelei; wodurch oft im Herzen des Knaben schon der Keim zum künftigen Heuchler gepflanzt wird. Meine Beobachtungen trügen mich keineswegs, daß das strenge Anhalten zu übermässiger Andacht meistens bei der Jugend die unvermeidliche Folge der abscheulichsten Heuchelei nach sich zieht. Ich erinnere mich an Mitschüler, die wirklich in den ersten Schuljahren schon planmässigere Heuchler waren, als es oft kaum ein erwachsener Bösewicht zu seyn im Stande ist. Sie zeichneten sich bei den vorgeschriebenen Gottesdiensten durch ein auffallendes Geberdenspiel des andächtigen Eifers aus, falteten die Hände, beteten unter dem Scheine einer vollen Inbrunst, hefteten das Aug zur Erde, starrten mit dem Blicke gen Himmel, schlugen sich mit Heftigkeit an die Brust, lächelten mit

ei-

von; als z. B. Mit was für einem Schwerte David dem Goliath den Kopf abgehauen habe? Ich erinnere mich noch wohl, daß ich mich da mit meinen Mitschülern meistens dadurch zur Prüfung aus der Geschichte bereitete, daß wir Fragen in der Menge von ähnlichen Spitzfindigkeiten ausheckten, und sie einander zur Auflösung vorlegten.

einer Art himmlischer Verzückung auf die Bildnisse der Heiligen, küßten den Boden, und brachten es oft sogar bis zu Thränen der Zerknirschung. Es war keine Andacht, bei der sie sich nicht einfanden. Sie liefen alle Wochen zur Beicht, lagen oft zu Stunden vor einem Altar; beobachteten aber immer den günstigen Zeitpunkt, von ihren Vorgesetzten bemerkt werden zu müssen. Dabei aber hatten sie ein Herz voll Tücke, waren mit ihren Schulkameraden freundlich in's Gesicht, und belaurten und verschwärzten sie, wo und wie sie nur konnten, und liessen sich vorzüglich zu Spionen brauchen, wo man nur immer, in der Schule, auf der Gasse, in der Kirche, in der Schenke, inner den Mauern friedlicher Privatwohnungen Spionen nöthig hatte.

So strenge die Jesuiten hier auf andächtige Sitte halten, so strenge und unerbittlich sie auch in Bestrafung der Fehler gegen dieselbe sind, so haben sie doch mitunter auch wahren Studentenpöbel unter ihrer Aufsicht, den ich noch nicht leicht irgend anderswo ungesitteter gesehen habe. Unter den Studirenden der höhern Klasse sind plumpe Zotte in unbelauschten Winkeln grossentheils die gesellschaftliche Unterhaltung, Schimpfwörter der Konversationston ihrer freundschaftlichen Gespräche, schreiende, geifernde Disputirwuth über theologischen und kasuisti-

schen

schen Unsinn ihre geistigen, wie Raufereien und polternde Trunkenheit ihre gymnastischen Uibungen.

Gewisse Vergehen der Studirenden werden als Hauptverbrechen angesehen, auf welche unmittelbar die Exklusion folgt, als z. B. der Besuch des Theaters, eine obgleich unschuldige Liebesintrige, das Lesen eines verbotenen Buches *), der Besuch eines lutherischen Wirthshauses, näherer Umgang mit Ketzern, unverbesserliche Saumseligkeit in geistlichen Andachtsübungen u. s. w.

Dieses Schicksal aus der Schule verstossen zu werden, wurde auch über mich verhängt, als ich da der Rhetorik oblag. Als ein Beitrag zur Geschichte der Schuldisziplin dieses Gymnasiums mag die Erzählung desselben hier nicht ganz an seinem unrechten Orte seyn.

Ich hatte gerade fünfzehn Jahre vorüber. Ausser dem, daß ich meine Aufgaben fleissig machte, meine Lektionen mühsam auswendig lernte, meinen Cicero und Virgil nach dem buchstäblichen Schulmeistersinn ziemlich gut übersetzte, wußte ich wenig, wie es rund um mich in der Welt aussah, und wozu ich eigentlich mit den übrigen Geschöpfen da wäre.

Da

*) Unter die verbotenen Bücher gehören beinahe alle hellern Schriften unsers Zeitalters.

Da mich die Natur mit einer sehr lebhaften Einbildungskraft beschenkt hatte, so wurde sie in meiner Lage bald zur empfindsamen Religionsschwärmerei. Oft wider Willen zog, wenn ich auf der Gasse ging, ein schönes weibliches Geschöpf mein Auge an sich, ohne daß ich noch wußte, wozu eigentlich diese schönen, Aug und Seele so mächtig an sich ziehenden Geschöpfe da sind. Ich hielt es demungeachtet für Sünde, hatte lange peinigende Gewissenszweifel darüber, ging damit zur Beicht und traf zu gutem Glücke auf einen vernünftigen Mann, der mir damit den Zentnerstein vom Herzen nahm, daß er mir erklärte, das behagliche Anschauen der reizenden Gesichtszüge eines Mädchens wäre keine Sünde, nur sollte ich nie vergessen, die Güte und Grösse des Schöpfers dabei zu bewundern.

Ungefähr um diese Zeit war der bekannte Hanswurst Moser mit seiner Gesellschaft in Augspurg. Je strenger das Verbot war, die Komedie zu besuchen, desto unwiderstehlicher riß mich meine Neugierde dahin. Um nicht entdeckt zu werden, verkleidete ich mich jedesmal sorgfältig, sogar einmal in ein Mädchen, und blieb zum Glücke unentdeckt. Der Hanswurst trat ungefähr die Woche einmal, manchmal auch in einem Nachspiele auf. An den übrigen Schauspieltagen war regelmässiges Theater. Das erste Stück dieser Art, das ich sah, war Medon oder die

Rache

Rache des Weisen, und von diesem Augenblicke an wurde mir der Hanswurst unausstehlich. Das Theater hatte einen Einfluß auf mich, der mein ganzes Wesen zu einer lebhaftern Munterkeit umstimmte. Nach meinem Professor waren die Schauspieler, die so hinreissend auf meinen Geist und meine Sinne wirkten, in meinen Augen die wichtigsten Menschen in der Welt. Es entstand der heisse Wunsch in meiner Seele, Schauspieldichter zu werden; aber da ich nicht wußte, wie ich das angehen sollte, und in meinen Augen ein schönes Schauspiel beinahe mehr als menschliches Werk war, so blieb es dazumal beim blossen Wunsche.

Nun zog sich auf einmal ein trüber Himmel, ohne daß ich etwas Arges ahndete, über meinem Haupte zusammen. An einem Tage, als der Professor uns das Prädikat und Subjekt in einer Periode erklärte, stand ich nach der Schule mit einigen von meinen Schulkameraden an der Ecke eines Hauses, das den Namen Studenteneck hatte, und sagte, als ein leerer Schlitten vorbei fuhr, im Scherze: hier hätte füglich ein Prädikat und Subjekt Platz. Unmöglich kann aus diesen zwei Worten ein lasciver Sinn herausgebracht werden. Ich wußte dazumal um so weniger, was Lascivität ist, als ich nicht einmal die plumpeste Zotte, die in meiner Gegenwart gesagt wurde, verstand. Einer meiner Mit-

schüler,

schüler, der dabei stand, ein geübter Spion, sonst aber eine herzensgute, andächtige Seele muß sich auf Lascivitäten ungleich besser verstanden haben, als ich; denn er ging stehenden Fusses zum Professor, und klagte mich an: Ich habe am Studenteneck verführerische Reden ausgestossen. Man verhörte mehrere Zeugen gegen mich, und ihre Aussage war einstimmig: Ich habe bei Gelegenheit eines vorüberfahrenden leeren Schlittens die Worte Prädikat und Subjekt genannt. Das Verbrechen lag nun klar und unwidersprechlich am Tage. Die Sentenz war gefällt und der Exekutionstag bestimmt, ohne daß man zuvor den Thäter über sein Verbrechen vernommen hatte. Ich hatte an diesem Tage gerade Kopfschmerzen, und kam nicht in die Schule. Mein Kostkamerad brachte mir die Schreckenspost nach Hause: Der Pater Präfekt habe heute der versammelten Schule angekündigt, ich sey von der Schule ausgeschlossen, und mein Name ad valvas Gymnasii angeheftet. Ich sollte mich also nicht mehr unterstehen, einen Fuß über die Schwelle des Gymnasiums zu setzen. Anfangs hielt ich es für Spaß, womit mich mein Kostkamerad zum besten haben wollte; denn auf seine ernsthaften Versicherungen für ein blosses Misverständniß bei meinen Vorgesetzten. Endlich gieng ich voll Bewußtseyns meiner Unschuld geraden Wegs zu meinem Professor. Als

ich

ich die Thüre öffnete, schritt er, ein grosser, finstrer, schwarzgallichter Mann, ohne mir erst den Eintritt ins Zimmer zu gestatten, oder mich zum Worte kommen zu lassen, hastig auf mich zu, faßte mich bei der Brust, und stieß mich unter den Worten: Ridebo in interitum tuum! zur Thüre hinaus. Einige Augenblicke stand ich ausser aller Fassung wie angedonnert da. Ich erholte mich bald, stüzte mich mit neuem Muthe auf das Bewußtseyn meiner Unschuld, und klopfte beim Präfekt an, der mich wenigstens in's Zimmer und mit sich sprechen ließ. Er fragte mich, was ich unter den Worten Prädikat und Subjekt verstanden habe. Eine Mannsperson und ein Frauenzimmer, war meine Antwort. Hier machte er mir eine lange Predigt über verführerische Reden, und lobte mich zugleich meiner untadelhaften Aufführung wegen durch alle meine vorige Studierjahre. Er fragte mich am Ende, was ich nun weiter anfangen wollte. Als ich ihm sagte, daß ich es nicht wage, meinen Eltern unter's Gesicht zu treten, und entschlossen sey Komediant zu werden, so setzte er sich auf der Stelle nieder, schrieb mir ein Attest, das man einem Jesuitenliebling nicht hätte besser schreiben können, und ermahnte mich an einem andern Orte meine Studien fortzusetzen; denn bei den Komedianten, wie er sich ausdrückte, würde ich an Leib und Seele zu Grunde gehen.

Als

Als ich ziemlich froh und beruhigt nach Hause gieng, fand ich einen Amtsdiener auf der Stiege, der auf mich wartete, und mir vom Bürgermeister den Auftrag sagte: Ich sollte als Verführer der Studenten unausbleiblich in einer Zeit von 24 Stunden und zwar bei der strengsten Zuchthausstrafe die Stadt räumen. Alles verschwand in diesem Augenblicke vor meinen Sinnen. Ich hörte kaum noch den Amtsdiener die Drohung mit der Zuchthausstrafe wiederholen, so sehr war ich ausser mir. Der erste Gedanke, als ich meiner wieder bewußt war, waren meine Eltern, die ich mit der kindlichsten Zärtlichkeit liebte. Sie werden sich, dachte ich, über diesen Fall zu Tode grämen. Ich schrieb auf der Stelle mit zitternder Hand an sie, und betheuerte meine Unschuld. Drauf band ich ein paar Hemden und andere Kleinigkeiten in ein Schnupftuch, steckte meinen Virgil in die Tasche, nahm meinen Mantel um, gieng, ohne von jemand Abschied zu nehmen, zur Stadt hinaus, und weinte, daß ich meine Hände in meinen Thränen hätte baden können. Ausser der Stadt warf ich mich in der muthlosesten Verzweiflung auf die Erde. Immer standen mir meine Eltern dicht vor den Sinnen. Ein paarmal faßte mich der Gedanke wüthend an, mich in den Lech zu stürzen. Fühlen kann ich es jetzt noch, aber Worte hab' ich nicht dafür, wie dem armen Menschen zu Muthe ist, dessen Seele

le von dem verzweiflungsvollen Gedanken des Selbstmordes ergriffen wird. —

Ich raffte mich endlich auf, und nahm meinen Weg nach Landsperg, einem ziemlich artigen Gränzstädtchen in Baiern am Lech, um da meine Studien fortzusetzen. Ich sah mich im Gehen wohl hundertmal, und immer einmal trauriger als das anderemal nach den Thürmen der Stadt um, bis ich sie endlich ganz aus dem Blicke verlor.

Ich wurde zwar in Landsperg angenommen, indem ein Weltpriester Direktor des Gymnasiums war, allein meinem Professor einem Exjesuiten war ich schon durch Steckbriefe von Augspurg aus vor meiner Ankunft sehr nachdrücklich empfohlen. Der Mann verfolgte mich, so lang ich unter ihm stand, mit dem unversöhnlichsten Hasse. Herr Johann Baptist Strobel, gegenwärtig Buchhändler in München, schon dazumal ein offenbarer Widersacher alles Fanatismus und warmer Eiferer für Wahrheit und Wissenschaften, war Professor der Grammatik am dortigen Gymnasium, und nahm mich gegen meine Verfolger in Schutz. Ich danke diesem wackern Manne hier öffentlich, daß er der erste war, der mir ein gutes teutsches Buch in die Hände gab, und in mir die Lust zu lesen anfachte. Als ich so unvorsichtig war, Geßners Idyllen am Charfreitage in der Mette zu lesen, hatte ich ein strenges Inquisitionsgericht auszuhal-

zuhal-

zuhalten; als aber ein zärtliches Briefchen von mir, das ich an ein Mädchen geschrieben habe, an den Tag kam, wurde ich einen ganzen Tag in den Carcer gesperrt. Herr Professor Strobel gab mir Cronegks Einsamkeiten mit, und ich hatte da, ein staunender Fremdling in der vaterländischen Litteratur, in meinem dumpfen, finstern Gefängniß einen herrlichen Tag.

Ich habe diesen Fall vorzüglich aus der Ursache erzählt, um Männer von aufgeklärter Denkungsart und menschlichem Herzen auf diesen Unfug, der, wie ich mich erkundigt habe, noch in der augspurgischen Jesuitenschule herrscht, aufmerksam zu machen. Die Sache ist wirklich so unbedeutend nicht, als man glaubt. Aus der Schule gestossen zu werden, ist da mit einer Art von Schande, von Brandmarkung, die auf Namen und Charakter übergeht, verbunden. Und doch geschieht es sehr oft, so geringfügiger Kleinigkeiten wegen, manchmal aus blossem Privathasse irgend eines fanatischen Professors. Wie oft hat diese Strafe einen höchst nachtheiligen Einfluß auf das ganze künftige Leben eines jungen Menschen, der allenfalls nur durch ein paar Unbesonnenheiten gestrauchelt, und durch väterliches Zurechtweisen leicht wieder zu bessern gewesen wäre. Man weiß von vielen, durch dieses fulmen jesuiticum

Gebrandmarkten, daß sie, von ihren Verwandten und Wohlthätern verstossen, aller bessern Aussichten beraubt, sich unter lüderliches Gesind begeben, herumstreichende Taugenichts geworden, und einem erbärmlichen Ende entgegen gejagt haben!

Von

Von dem Armeninstitut in Augspurg, nebst einen Uibergang zum Armeninstitut in Wien.

Die Augspurger sind noch das gute, redliche Volk, bei denen wahre Menschenliebe und ungeheuchelte Wohlthätigkeit zu Hause sind. So tief auch die Stadt von ihrem vorigen Wohlstande herabgesunken ist, so wenig Aussichten sie hat, sich jemals wieder auf einen Grad derselben zu erschwingen, je mehr Erarmungen nahrungsloser Familien bei ihr von Zeit zu Zeit unausbleiblich sind, desto mehr gereicht es ihr zur Ehre, daß sie das vollkommenste Armeninstitut vielleicht in ganz Teutschland hat.

Ein Armeninstitut erreicht seinen Zweck erst alsdann vollkommen, wenn es alle seine Armen hinlänglich zu versorgen im Stande ist, das ist, wenn es dem Armen, der nichts verdienen kann, sein hinlängliches Auskommen giebt, den Armen, der nicht so viel verdienen kann, als seine und seiner Familie Bedürfnisse fordern, durch verhältnißmässige Zulagen mit dem vorigen in eine gleiche Lage setzt, dem Armen, der Kräfte zur Arbeit hat, hinlänglichen Verdienst verschafft, und endlich für augenblickliche Er-

armungen immer eine vorräthige Summe in Bereitschaft hat. Die möglichste Klugheit der Maßregeln sucht ein solches Institut umsonst aufrecht zu erhalten, wenn dessen unversiegbarer Fond nicht in den Herzen der Bürger niedergelegt ist.

Ein Armeninstitut, das sich über die Armuth nicht so sehr verbreitet, um dem Betteln vollkommen zu steuern, wird, so sehr ihm auch der rasche, durch seine Neuheit das Herz des Bürgers betäubende Anfang eine Art von langer Subsistenz zu versprechen scheint, von Jahr zu Jahr immer mehr zum Mißkredit, und am Ende zum gänzlichen Verfalle herabsinken müssen, je mehr die Gutherzigkeit des ohnehin schon beitragenden Bürgers zu Hause, auf der Gasse, in der Kirche, auf den Plätzen des öffentlichen Vergnügens von unversorgtem Elend in Kontribution gesetzt wird.

Nur im Falle einer gänzlichen Versorgung seiner Armen hat der Staat das Recht, Strafgesetze auf das Betteln zu geben. Denn dem hungernden Bruder zu verbieten, seine Brüder um Brod anzusprechen, ist eben so viel, als wenn man ihm verbieten wollte zu hungern oder zu leben.

Da in Augspurg alle Klassen der Armen einer zureichenden Versorgung geniessen, so ist da mit Recht auf das Betteln die strengste Zuchthausstrafe verhängt. Das Institut nahm im Jahre 1781 seinen

nen Anfang. Die eingehende Summe wird auf vier Rubriken verwendet. 1. Für Arme, die nichts mehr verdienen können. 2. Für Erziehung armer Kinder. 3. Für wandernde Handwerkspursche. 4. Für Erfordernisse zur gemeinen Arbeit und für die Besoldung der Aufseher.

Der Arme, der nicht mehr arbeiten kann, erhält des Tags 15 Kreuzer. Wer durch seine Arbeit sich nicht ganz zu ernähren im Stande ist, erhält aus der Institutskasse so viel als Ersatz, als ihm an den bestimmten 15 Kreuzern abgeht. Wer arbeiten kann, bekömmt Arbeit im Uiberfluß, so, daß es nur von seinem Fleiß abhängt, sich die Tagportion zu 15 Kreuzern doppelt zu verdienen.

Den meisten Verdienst liefert den Armen die Weberzunft, welche sich auf ungefähr 700 Familien erstreckt. Im Durchschnitte genommen verarbeitet die Familie des Jahrs zehn Zentner. Aus einem Pfund Wolle spinnt man gewöhnlich 16 Ricklein, also aus einem Zentner 1600. Für ein Ricklein werden an Spinnerlohn gezahlt $2\frac{1}{2}$ Kreuzer; also für einen Zentner 66 Gulden 40 Kreuzer. Da nun 700 Weberfamilien wenigstens 7000 Zentner Wolle spinnen lassen, so zahlen sie des Jahrs an Spinnerlohn mehr dann 462000 Gulden. Zuvor lebten mehrere Dorfschaften von diesem Verdienst. Es ist Schade, daß die Stadt erst so spät auf den Gedan-

ken

ken gerathen ist, diesen ansehnlichen Nahrungszweig an sich zu ziehen.

In der Hälfte des ersten Jahrs, nämlich von Michael 1781 bis Georg 1782 gingen an Almosen ein, 38701 fl. Davon wurden ausgegeben 33574 fl. 12 kr. Leute von den mässigsten Glücksumständen bekannten sich zu bestimmten Beiträgen. Es sind Kaufmannshäuser von nicht sehr ausgebreitetem Gewerbe, welche 6—7—800 fl. zum Institut geben.

Nebstdem bezeugt sich hier die Bürgerschaft für die armen Studirenden besonders wohlthätig. Die meisten, nur etwas bemittelten Häuser nehmen einige davon die Woche zwei- drei- bis viermal zu sich an Tisch. Mit Anfang des Schuljahrs sucht sich jeder so viele Häuser, als Tage in der Woche sind. Gewöhnlich wird ihm auch noch für den Abend etwas in die Tasche gesteckt. In andern Häusern wird ihnen die Woche oder das Monat gewisses Geld ausgeworfen, so, daß sie von Monat zu Monat so viel zusammenbringen, als sie zur Kleidung, Anschaffung der Schulbücher, Bezahlung der Wohnung nothwendig haben, wovon allenfalls noch eine Kleinigkeit auf einen Krug Bier übrig bleibt *).

Man

*) Erhalten arme Studirende zu Ende des Schuljahrs ein Prämium, so werden sie bei Vorzeigung ihres vergoldeten Büchleins häufig beschenkt. Sie reisen auch

Man erlaube mir bei dieser Gelegenheit eine kleine Digression nach Wien. Das Armeninstitut in Wien wird seinem edlen, menschenfreundlichen Zweck so lange nicht entsprechen, als die wesentlichen Fehler desselben nicht durchaus gehoben sind.

Die Portionen, welche den Armen abgereicht werden, sind in drei Klassen getheilt, als Portionen täglich zu 8 kr., 6 kr. und 2 kr. Die höchste Portion reicht also kaum zur Hälfte zu, dem Armen die nöthigsten Bedürfnisse zu verschaffen. Da nun die Wohlthäter des Instituts wie zuvor von ungestümmen Bettlern überlaufen werden, so zeigt sich's von Zeit zu Zeit, daß die eingehenden Summen der wohlthätigen Beiträge weniger beträchtlich werden.

Das strenge Verbot des Bettelns hätte auf Wien zur Tilgung so vieler Müssiggänger ganz gewiß einen heilsamern Einfluß, als anderswo. Diesem Verbot aber müßte eine hinlängliche Versorgung der Armen aller Art vorausgehen. Dazu gehörten 1. ein eben so sicherer als hinlänglicher Fond, 2. ein wohleingerichtetes Arbeitsinstitut.

Was

auch damit in den Herbstferien das halbe Schwaben aus, sprechen in Klöstern, bei Pfarrern, Landbeamten u. s. w. zu, und bringen, wenn sie ihre Geschenke hübsch zu Rath gehalten haben, immer noch ein hübsches Sümmchen mit nach Hause.

Was den Fond betrifft, so wird er weder hinlänglich, noch auf eine weitere Dauer sicher genug seyn, wenn er bloß von der Willkühr der Wohlthäter abhängt. Zeit und Umstände bringen in der ökonomischen Lage vieler Bürger oft sehr unglückliche Veränderungen hervor. Man kömmt in Verhältnisse, wo partikuläre Dürftigkeiten von Personen, die uns nahe angehen, unserm Hange zur Wohlthätigkeit eine ganz andere Richtung geben. Oft erarmen sogar ganze Familien, und fallen dem Institut zur Last, zu dem sie zuvor ansehnliche Beiträge gemacht hatten. Bei vielen erkaltet durch die Länge der Zeit der Eifer des Wohlthuns. Viele, die wirklich in einer glücklichen Lage sind, haben ein zu fühlloses Herz, als daß sie es für Pflicht halten, mit den Brosamen ihres Uiberflusses die erarmte Menschheit zu trösten.

Eine öffentliche Abgabe allein, die nach einem richtig gezogenen Kalkul über die Summe der Bedürfnisse der Armuth nach den Regeln einer klugen Billigkeit unter dem Adel, der Geistlichkeit und Bürgerschaft vertheilt ist, gewährt einem Armeninstitut auf immer einen sichern und zureichenden Fond. Wenn es die Pflicht des Staates ist, für den erarmten, hilflosen Bürger zu sorgen, so bedarf die Rechtmässigkeit einer solchen Abgabe keiner weitern Beweise. Und wie steht es mit dem Herzen des

Men=

Menschen aus, der hier erst Beweise fordern wollte? Ich traue auch dem menschlichen Geist unsers Zeitalters so viel zu, daß diejenigen, die im Herzen gegen eine solche Art von Abgaben unzufrieden wären, sich wenigstens schämen würden, diese unedle Unzufriedenheit öffentlich zu bekennen.

Eben so wesentlich, als ein sicherer Fond, ist für die Aufrechthaltung einer Armenpflege ein wohleingerichtetes Arbeitsinstitut. Ein blosses Arbeitshaus ist für die Hauptstadt Teutschlands eine Chimäre. Ein solches Institut, wenn es seinem doppelten Endzweck, nämlich der Versorgung arbeitsloser Armer, und der Hemmung des Müssiggangs entsprechen sollte, müßte folgende Eigenschaften haben:

1. Die Vorsteher und Aufseher des Instituts müßten verhältnißmässig gut vom Staate besoldet seyn, um dabei fähige Köpfe von leutseligem Betragen und geprüfter Redlichkeit anstellen zu können. Belohnungen für besonders ausgezeichnete Verwendungen zur Aufnahme des Instituts wären hier von gutem Erfolge.

2. In jeder Gemeinde auf den Gründen müßte nach genau vorgenommener Berechnung der Arbeitsbedürftigen für hinlänglichen Arbeitvorrath gesorgt werden.

3. Alle

3. Alle Gemeinen der Gründe müßten untereinander eine schnelle Kommunikation haben, um das zu viel und zu wenig in Rücksicht auf die Arbeit sowohl, als die Arbeitenden selbst wo nicht von Tag zu Tag, wenigstens von Woche zu Woche gegen einander ausgleichen zu können.

4. Nur die möglichst größte Mannigfaltigkeit von leicht zu verrichtenden Arbeiten könnte dem Zweck des Instituts vollkommen entsprechen.

5. Dem Mangel an Arbeiten könnte nur dadurch für alle Fälle abgeholfen werden, daß der Staat mit hinlänglichen Arbeitsartikeln selbst spekulirte, oder dem Arbeitsuchenden den arbeitlosen Tag mit so viel, als er zur Bestreitung des Nöthigenbedarf, vergütete. Diesen Empfang müßte er, statt ihn in Barem zu ersetzen, in ausserordentlichen Arbeitstunden abdienen dürfen.

6. Alles, was das Ansuchen der Arbeitdürftigen zurückscheuchen könnte, müßte sorgfältig entfernt werden. Am meisten aber scheucht zu geringer Lohn den Fleiß des Arbeiters zurück. Wer durch eine Arbeit von mehr dann 12 und 14 Stunden nur ungefähr 5—6 kr. verdient, da er bei der möglichsten Kargheit seiner Bedürfnisse kaum mit 10—12 kr. zu befriedigen im Stande ist, wird nicht einen Augenblick anstehen, müssiges Betteln einer ihn kaum zur Hälfte nährenden Arbeit vorzuziehen. Nur

ein

ein solcher Arbeitslohn stimmt mit dem Zweck des Instituts überein, durch welchen der Arbeiter nach einem verständig und menschlich gezogenen Kalkul nicht nur seine gehörige Bedürfnisse bestreiten kann, sondern auch noch zu einem ausserordentlichen Fleiß ermuntert wird.

7. Für Kinder armer Eltern müßten besondere auf eine gewisse Art zugleich Erziehung zur Absicht habende Arbeitsschulen errichtet werden.

8. Der Staat müßte, statt einen andern Gewinn als die Tilgung des Müssiggangs und Bettelns daraus zu erwarten, sogar eine verhältnißmässige Summe daran wenden u. s. w.

Die Ausarbeitung eines wirklich guten, ausführbaren Planes zur Errichtung eines solchen Arbeitsinstitutes ist ganz gewiß grössern Schwierigkeiten unterworfen, als man sich's vielleicht bei der blossen Benennung dieses Wortes vorstellt. Indessen wäre es doch möglich, daß diesen wenigen, hingeworfenen Ideen einem in der Oekonomie öffentlicher Anstalten besser erfahrnen Menschenfreund zu einer anwendbaren Auseinandersetzung derselben Anlaß geben könnten *). Es haben in Wien schon seit einigen

*) Ich habe im ersten Bande meiner philosophischen und statistischen Beobachtungen bei der Gelegenheit, als ich das Holzbedürfniß der Armen und den Holzwucher

nigen Jahren rechtschaffene Bürger einer ziemlichen Anzahl von Armen Arbeit mitgetheilt. Es wäre vielleicht möglich, eben so sehr ihr Unternehmen als ihre Gesinnungen auf den Punkt eines gemeinschaftlichen Zweckes zu konzentriren.

Wer zweifelt nur einen Augenblick daran, daß unser geliebter, so heiß nach dem Wohl seiner Unterthanen geitzender Kaiser nur einen Augenblick anstehen würde, einem solchen Unternehmen die thätigsten Hände zu bieten, wenn es auch dem Staat ein kleines Opfer kosten sollte.

cher gegen dieselben berührte, einige Vorschläge, wie diesem für die Armuth so ungemein bedrückenden Unfug abzuhelfen wäre, angeführt. Man hat nun wirklich ziemlich verfängliche Maßregeln dagegen getroffen. Ich schmeichle mir, eine wenigstens entfernte Veranlassung dazu gegeben zu haben.

Kur=

Kurzer Aufenthalt in Stuttgart.

Ich habe mich in Augspurg an eine Reisegesellschaft angeschlossen, die Ursache war, daß hier mein Aufenthalt nur sehr kurz seyn konnte; obgleich Stadt und Gegend sehr viel Anziehendes für mich hatten.

Die erste Merkwürdigkeit, die ich hier aufsuchte, war Herr Schubart, dieser eben so sehr durch seine Schicksale als seine Schriften bekannte Gelehrte. Sein erster Anblick überrascht. Sein ganzes Wesen ist voll von dem überströmenden Feuer, das sich in seinen Schriften oft mit einer Art von Unbändigkeit ergießt. Ein Arrest von ungefähr vierzehn Jahren, so viel nagender Kummer, eine Kette von unwürdigen Behandlungen, tausendmal getäuschte Hoffnungen scheinen nichts an der Lebhaftigkeit seines Geistes verlöscht zu haben. Er ist im Gespräche wie in Schriften ein warmer kühner Eiferer für das Gute, und was die Quelle alles Guten ist, für menschlichen Freiheitssinn. Seine Lage ist gegen Bedürfnisse geschützt, aber seiner Verhältnisse wegen scheint seine gegenwärtige Freiheit kaum etwas mehr als ein erweiterter Arrest zu seyn. Seine Vorzüge

als Tonkünstler und Schriftsteller sind bekannt, aber nicht so sehr seine Verdienste, die er sich vor ungefähr 17 oder 18 Jahren durch seine Vaterlandschronik um das dazumal im Fache der schönen Wissenschaften noch ziemlich wüste Schwaben und Baiern gesammelt hat *).

Der Herzog hat nun, wie es bereits bekannt ist, und zwar mit einer Art von Leidenschaft, sein ganzes Augenmerk zum Fach der Künste und Wissenschaften hingewendet. Unter seiner thätigen Unterstützung reifen dem kommenden Menschenalter herrliche Früchte entgegen. Nachdem ich die schöne Bibliothek und die kostbare Bibelsammlung, welche allein einen geräumigen Saal ausfüllt, gesehen habe, besuchte ich die berühmte Akademie. Ihre vortreffliche Einrichtung ist hinlänglich bekannt, und ich habe dabei nichts weiter zu sagen, als daß mir da überall Pünktlichkeit, Ordnung, Geschmack, leutseliges Betragen begegnete, daß mir, als ich den Speisesaal betrachtete, der Anblick von mehr dann dritthalbhundert blühender, glücklich gebildeter Jünglinge die Seele hob, und ich mich nicht leicht einer

Szene

*) Sie wurde durch seine Gefangenschaft unterbrochen. Nun sezt er sie wieder fort, und macht damit guten Absatz; ob sie gleich in Baiern strenge verboten, und in den österreichischen Staaten wenig bekannt ist.

Szene erinnere, die mit so viel inniger Überraschung auf mich gewirkt hat. Als man mir nun auch erzählte, wie nahe sich der Herzog die Aufrechterhaltung und weitere Vervollkommung seines schönen Werkes an's Herz gelegt habe, wie er selbst den gewöhnlichen Prüfungen zugegen sey, selbst prüfe, selbst für Anstand und Sittlichkeit sorge, selbst väterlich warne und strafe, selbst den Geist der Ermunterung und Wetteiferung unter der Jugend zu verbreiten suche, so stieg in diesem Augenblick der Wunsch in meiner Seele auf, daß er mir als Mensch gegenüber stünde, um es ihm nach der vollen Empfindung meines Herzens, mit einem glühenden Handdruck sagen zu können: *Mann, du handelst groß und väterlich an der Jugend deines Vaterlandes!*

Unter der wirklich grossen Anzahl der Lehrer zeichnen sich die meisten als achtungswürdige Gelehrte aus, und geben dieser Akademie vor so vielen andern hohen Schulen den beneidenswerthen Vorzug, daß sie selbst untereinander nach Kräften in die Wette eifern, sich mitzutheilen, sich in ihren Wirkungskreisen zu erweitern, mit Gemeinnützigkeit auf die Herzen ihrer Zöglinge zu wirken. Der Herzog selbst, unter dessen wachsamem, strenge beobachtendem Auge alles geschieht, ist die mächtigste Triebfeder dieses rühmlichen Wetteifers.

Man hat hier keine theologische Fakultät, die auch wirklich sehr entbehrlich zu seyn scheint. Die Fakultäten sind die juridische, medizinische, philosophische, militärische, ökonomische, die der freien Künste, welche sich in ihren Untertheilungen beinahe auf alle Zweige des mannigfaltigsten Unterrichts erstrecken.

Von Zöglingen ist hier aus den entferntesten Weltgegenden ein Zusammenfluß, als z. B. von Klagenfurt, Prag, Triest, München, Basel, aus Graubündten, von Nancy, Bordeaux, Avignon, Brüssel, Neapel, Amsterdam, London, Straffordshire, von der Insel Ceylon, von Beaubois in Amerika u. s. w. An der innern Verfassung der Akademie tadelt man die militärische Methode, wovon das Ganze beherrscht zu werden scheint; allein ich halte das für den einzig verfänglichen Weg, diesen grossen, aus so verschiedenen Köpfen und Sinnen bestehenden Körper inner den Regeln einer immer sich gleichen Pünktlichkeit erhalten zu können.

Ein Tadel von besserm Grunde wäre vielleicht der auffallende Unterschied zwischen adelicher und bürgerlicher Jugend, indem doch sonst Mittel, Zweck, Grundsätze, alles nur auf einen Punkt hinzielt. Der verderblichste Einfluß auf Verstand, Sitte und Charakter unsers Adels ist ohne Zweifel der, daß wir ihn in allen Verhältnissen seine angemaßten, unnatür-

natür-

natürlichen Vorrechte schon von der Wiege an mit so vieler Auszeichnung geniessen lassen.

Es hat das Ansehen, als ob der Herzog seine Neigung, die einst für das Militär sehr leidenschaftlich gewesen ist, demselben wenigstens zum Theil entzogen habe. Die Zahl der Mannschaft schmolz bis auf ungefähr 1600 Köpfe herab, die in acht Regimenter vertheilt, und mit einem Uiberfluß von Offizieren versehen sind. Die ehemalige Pracht der Wachparaden scheint nun verschwunden zu seyn.

Die Herzogin, eine Fürstin von hellem Verstande und edler, menschlicher Denkungsart hat das Herz des Volkes. Das simple Hohenheim ist in den gelindern Jahrszeiten ihr Lieblingsaufenthalt. Hier läßt sie sich öfter zu Beschäftigungen einer emsigen Landwirthin herab.

Als ich Karlsruhe verließ.

Eine liebenswürdige Einfalt und Heiterkeit schwebt über Karlsruhe. Ein schönes Pflaster, regelmässige Reihen der Häuser, breite Gassen und eine ungewöhnliche Reinlichkeit derselben machen diesen Ort zu einer sehr angenehmen Stadt. Die grössere Anzahl der Gebäude ist nicht sehr bedeutend; aber die guten Verhältnisse, in die sie gestellt sind, und die glücklich aufs Ganze wirkende Symmetrie der Theile bieten dem Auge einen fröhlichen Anblick dar. Nicht ohne Gefühle von durchdrungener Ehrfurcht betrat ich einen Ort, in dem einer unserer geliebtesten Fürsten Teutschlands über eines der glücklichsten Völker den Szepter mit väterlicher Milde führt. Eine strebende Emsigkeit herrscht durch das ganze Land. Der Boden ist mit der verständigsten Kultur bearbeitet. Die schönen Dörfer verrathen dem Fremdling auf den ersten Anblick ihren Wohlstand. Die gut geordneten und in ihrer Art zierlich gebauten Häuser beherbergen einen zufriedenen Landmann. Der Unterthan ist seinem Fürsten und dem ganzen fürstlichen Hause mit kindlicher Anhänglichkeit ergeben. Die Reise durch dieses Land zu einer angeneh-

nehmen Jahrszeit ist um so angenehmer, als überall die mannichfaltigsten Szenen eines unverdrossenen Fleisses das Auge des Beobachters an sich ziehen, einem von allen Seiten die heitere Miene eines gesitteten Wohlstandes, einer beneidenswerthen Behaglichkeit entgegenlächelt, in Gasthöfen eine gefällige Bedienung alle Bequemlichkeit gewährt, man nirgends von einem Bettler belästigt, auf den schönsten Strassen von keinem Zöllner um Strassengeld angehalten wird.

Das fürstliche Haus zeichnet sich durch eine weise Oekonomie aus, und ist daher mit seinem Schatze eben so fähig als bereitwillig, den Bedürfnissen der Unterthanen abzuhelfen, die Industrie des Landes zu beseelen, den Spekulationsgeist des Unternehmers anzueifern.

Ich brachte einige sehr angenehme Stunden im Hofgarten und dem daran stossenden Parke zu. Am Eingange in den Garten hängt eine Tafel, auf der man ersucht wird, nichts von den Gewächsen abzureissen, und sich, wenn allenfalls was belieben sollte, an den Hofgärtner zu wenden, der den Befehl hat, das Verlangte unentgeldlich und ohne alle Widerrede abzureichen. Um so vergnügter wandelte ich in den Schatten des Gartens, dessen erhabener Besitzer sich selbst auf eine so gefällige Art erbietet,

die Früchte desselben mit seinen Brüdern zu theilen *).

Ich besuchte den berühmten Schriftsteller Herrn Schlosser, wirklichen geheimen Rath des Marggrafen. Jeder, dem die Angelegenheiten der Menschheit am Herzen liegen, wird sich innig darüber freuen, daß dieser Mann von eben so tiefdringendem, philosophischem Geiste als unbestechlicher Denkungsart einen sehr wirksamen Einfluß auf die Angelegenheiten der Regierung hat.

*) Das klingt freilich ganz anders, als das Verfahren eines gewissen deutschen Fürsten, der seine Unterthanen, welche eine unschuldige Neugierde in seinen von ihrem Schweisse befruchteten Garten getrieben, mit einer Tracht derber Prügel allergnädigst entließ.

Be-

Bestürmung einer Dorfbastille.

Als ich Morgens in Bischofheim, einem Hessendarmstädtischen Dorfe in Baadischem Gebiete, ankam, erfuhr ich, daß die Bauernpursche gerade diese Nacht mit dem Amtmann des Dorfes eine kleine Exekution vorgenommen hatten. Der Postmeister dieses Ortes erzählte mir den Umstand auf diese Art. Der Amtmann, ein grober, wildgebieterischer Mann, hat mit seinen Untergebenen, vorzüglich mit den Bauernjungen, seit seiner Anstellung in einer ununterbrochenen Fehde gelebt. Seine Lieblingsbeschäftigung war von jeher, den Landmann zu plagen, ihn über jede Kleinigkeit mit Geldstrafen zu belegen, ihn auszusaugen, zu schinden. Die Munterkeit der Bauernjungen war ein ewiger Dorn im Auge dieses hartherzigen, menschenfeindlichen Mannes. Wer ausser seinem Gebiete zechte oder tanzte, wer nach der Abendglocke in der Schenke getroffen wurde, wer sich bei einem Karten = oder Kegelspiel ertappen ließ, wen man seine Dirne herzen und küssen sah u. s. w. der erlegte immer die unausbleibliche Geldbusse von einigen Gulden. Man mußte sich von aller öffentlichen Ergötzung entfernt

hal-

halten, sich in Winkel verkriechen, wenn man vor diesem boshaften, barbarischen Gelderpresser sicher seyn wollte. Das Maß der Bedrückung ward nun voll. Der Geist der französischen Revolution ergriff die männliche Jugend des Dorfes. Sie rottete sich zusammen, und schwur ihrem Tyrannen den sichern Tod. Er bekam Wind und entwischte. Sie bestürmten das Amthaus, und verwüsteten die Geräthschaften. Weib und Kinder blieben verschont. Entfremdet wurde nichts; zu Grund gerichtet alles. — Für manchen Dorftyrannen eine heilsame, wohlzubeherzigende Lektion!

Unruhen in Straßburg.

Nun bin ich auf französischem Boden, zu einer Zeit, da die Nation in der entsetzlichsten Gährung ist. — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— —.

Als ich hier ankam, wüthete der Aufruhr eben so heftig an der Gränze, als im Schooße des Reichs. In Kehl hatte der Marggraf die Besatzung verstärkt. Man mißrieth mir über die Gränze zu gehen. Allein ich hätte mir's nicht mißrathen lassen, zu einer Epoche, die man in Jahrhunderten, die man nie wieder erleben wird, Frankreichs Boden zu betreten, wenn auch Gott weiß was für augenscheinliche Gefahr über mir geschwebt hätte. Es währte in Straßburg schon seit einer Zeit ein lebhaftes Mißverständniß zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft. Diese klagte über Eingriffe in ihre Rechte, über offenbar verübte Ungerechtigkeiten auf Richterstühlen,

über

über Eigenmächtigkeiten in gemeinen Anstalten, über verdächtige Verwaltungen der öffentlichen Einkünfte, über wuchernde Monopolien und dadurch immer mehr überhand nehmende Theurung gewöhnlicher Bedürfnisse u. s. w. Das Klaggeschrei mochte um so gegründeter seyn, je vollstimmiger es war. Die Väter der Stadt hörten nicht, zauderten, suchten durch Langmuth, durch hartnäckiges Zurückweisen den grössern Theil zum Schweigen zu bringen. Die Zudringlichkeit des Volkes wurde von Zeit zu Zeit heftiger. Die Väter stimmten den Ton herab, entschuldigten sich, täuschten durch Versprechungen, und zauderten neuerdings. Komplote zogen sich nun enger zusammen, entwarfen Plane, versammelten sich in Haufen, und gingen zu Thätigkeiten über. Man überreichte dem versammelten Magistrat die Klagepunkte noch einmal, und foderte mit drohendem Ernst noch den nämlichen Tag endliche Entscheidung. Das Volk erwartete in dichten Haufen vor dem Rathhause das Resultat der Berathschlagung. Gegen Mittag fing man an ungeduldig zu werden. Die Stunden eilten. Die Ungeduld wuchs zusehends und wurde lauter. Es kamen von Zeit zu Zeit Abgeordnete, das Volk auf die nächste Stunde zu vertrösten. Anfangs hörte man darauf. Es neigte sich zum Abend, und noch immer nichts als Ausflüchte und

Ver-

Vertröstungen auf eine kurze Frist. Die Glocke schlug sieben, und der Rath hatte noch nichts beschlossen. Nun brach die Ungeduld in Unbändigkeit los. Ein donnerndes Geschrei durchbebte die Luft, ein Regen von Steinen strömte in die Fenster des Rathhauses. Das Militär stemmte sich mit tapferm Muthe der Wuth des Volkes entgegen. Die Glieder der Rathsversammlung wurden eines um das andere mit zahlreicher Wache in Sicherheit gebracht. Der Transport litt gewaltige Anfechtung. Dem begegneten geballte Fäuste; jenem zerzauste man die Perüke; einem Dritten riß man den seidnen Mantel in Stücke. Doch widerfuhr den Vätern ausser dem, daß sie alle sammt und sonders die Todesangst auszustehen hatten, keine weitere Unannehmlichkeit. Wüthende Haufen stürmten nun auf das Rathhaus los. Die Thüren wurden eingesprengt, die Kassen erbrochen und geplündert, alle Akten und Urkunden, ohne Schonung auf Seltenheit und unschätzbaren Werth zerstreut, zerrissen, auf die Gasse geworfen. Gegen Stühle, Bänke, Tische, und am Ende sogar gegen öde Mauern wüthete die zügellose Erbitterung des Volkes. Nun brach der Strom in die Keller des Rathhauses. Hier war seit undenklichen Zeiten der eigentliche Schatz der Stadt, fünfzig- achtzig- und hundertjährige Elsasser in ungeheuren Fässern, Es-

senzen

senzen von geistigem Oel. Er floß wie Wasser *). Am Ende that er eine glücklichere Wirkung, als man erwartet hätte. Er diente zum Opium, die Pöbelwuth in einen thierischen Schlaf zu bringen.

Der Verlust, den Straßburg durch die Zugrundsrichtung seines Archivs erlitten, ist vielleicht, die Folge wird es zeigen, unersetzlich. Den Vorrath in der Kasse berechnete man auf eine Summe von 80000 L. Ein beträchtlicher Theil derselben wurde wieder eingebracht.

Eine kleine Pause, und das Volk kam wieder zu sich. Die Binde fiel vom Auge. Der verübte Greuel lag in seiner ganzen Entsetzlichkeit da. Man schämte sich, bereute, ärgerte sich über sich selbst, und wälzte die Schuld auf die Seele des andern. So unbegreiflich schnell, so plötzlich war hier der Schritt von einem Extrem zum andern, daß sogar viele von denen, die zuvor selbst ihre Kräfte zum Aufruhr dargeboten haben, nun thätige Hände anlegten, die Hauptfrevler einzubringen. Ein Zimmergeselle von Mainz hing eine Stunde nach seiner Gefangenschaft auf dem Marktplatze am Galgen. Ueber einige Bürger der Stadt war die nämliche Strafe

*) Hier ereignete sich wirklich einer der seltensten Fälle, seitdem die Menschheit Freude und Weh im Weine trinkt, daß nämlich einer im Weinsee förmlich ersof.

Strafe verhängt. Eine Rotte entriß die Mitkonsorten ihres Verbrechens den Händen der Henker.

Die Bürgerschaft machte sich einen neuen Magistrat. Wenige Mitglieder des Vorigen traff das Loos gewählt zu werden. In einigen Tagen war die Ruhe ganz wieder hergestellt.

Keiner Seele wäre es nun eingefallen, daß das Militär, welches zur baldigen Herstellung der Ruhe so wesentliche Dienste geleistet hat, zur beliebigen Abwechslung sich nun selbst das Vergnügen eines Aufruhrs machen würde. Die Veranlassung dazu war etwas sonderbar. Die Stadt wollte sich dem Militär für sein gutes Verhalten erkenntlich zeigen, und wies ihm eine Summe von 8000 L. an. Eigentlich war dieses Geschenk dazu bestimmt, der Garnison bei einem Trinkgelage einen frohen Tag zu machen. Die Generalität, weil sie bei einer solchen Gelegenheit und der ohnehin schon wankenden Disziplin unvermeidliche Ausschweifungen voraus sah, trug darauf an, das Geld in verhältnißmässigen Portionen zu vertheilen. Der Soldat murrte darüber. Man gab die strengsten Befehle sich ruhig zu verhalten. Der Herzog Maximilian von Zweibrück verbot seinem Regiment einen Fuß aus der Kaserne zu setzen. Er war darüber in Gefahr, ein Opfer der Wuth seiner Untergebenen, so kindlich sie ihn

auch

auch sonst liebten, zu werden. Seine Freunde drangen in ihn, augenblicklich sich zu entfernen. Er that es auf kurze Zeit. Ohne Zweifel lieh man der Gefahr eine schwärzere Gestalt, als sie wirklich hatte. Die Garnison brach aus den Kasernen, überschwemmte die Stadt, besetzte alle Bierschenken, Kaffeehäuser und Gasthöfe. Ein zahlloses Gesindel gesellte seine Zügellosigkeit zum Muthwillen der Soldaten. Die Wirthe mußten alles Preis geben, was sie in Küche und Keller Genießbares hatten. Liqueurs von der kostbarsten Gattung wurden aus grossen Flaschen getrunken; die besten Weine rannen durch viele tausend unmässige Schläuche; Bier floß auf den Gassen in kleinen Strömen. Die Offiziere, welche sich unter den Schwarm mengten, um durch Bitten und gelinde Vorstellungen die Tobenden zur Ruhe zu bringen, wurden umrungen, mußten mit ihnen trinken und Bruderschaft machen. Sogar Generale zu Pferd wurden angehalten und gezwungen auf öffentlichen Strassen, im Anblicke vieler Tausende aus ungeheuren Kannen Bescheid zu thun. Die Zügellosigkeit, berauscht durch unmässige Getränke, erschien nun in hunderttausend häßlichen, ekelhaften, wild und unsinnig durcheinander taumelnden Gestalten. In der Nacht wurden die Gefängnisse erbrochen. Ein Haufe drang in das Zuchthaus (hier Raspelhaus genannt)

be-

befreite alle zur Züchtigung inne gelegenen Dirnen, und trieb damit auf offener Gasse das unflätigste Spiel. Gegen Anbruch des Tages hatte sich die Menge ausser Athem getobt. Der Pöbel zerstreute sich, die Soldaten zogen sich in ihre Kasernen zurück, und die Ruhe stellte sich von selbst und geschwinder wieder her, als es die beängstigte Bürgerschaft vermuthen konnte. Die Stadt ersetzte den Wirthen den erlittenen Schaden. Die Zeche für diesen Schmaus belief sich auf ein Sümmchen von 80000 L.

Die häufig verübten Entfremdungen verursachten diesem Aufruhr den bittersten Nachklang. Die französischen Regimenter suchten sich dadurch gegen allen Verdacht zu reinigen, daß sie die Diebereien auf die Teutschen schoben. Um der Wahrheit auf den Grund zu kommen, erhielten die teutschen Regimenter den Befehl zum augenblicklichen Aufbruch. Sie zogen aus der Stadt, ohne zu wissen wohin. Ausser derselben in einer Aue mußten sie kampiren. Hier war ein Galgen errichtet. Profoß und Feldprediger standen in Bereitschaft. Mann für Mann wurde auf's Genaueste durchsucht. Hinlängliche Rechtfertigung für die teutschen Regimenter! Man fand bei keinem einzigen fremdes Gut nur eines Kreuzers werth. Eine ähnliche, schnelle Prozedur wäre freilich für die französischen Regimenter ein

sehr

sehr billiges Reziprokum gewesen. Man fürchtete dem Profosen eine Arbeit in die Hände zu liefern, der er nicht gewachsen seyn mochte, und unterließ es. Die teutschen Regimenter zogen wieder mit Ehre in die Stadt.

Die Rheinfahrt.

Ich freute mich mit einer Art von Sehnsucht auf die Rheinfahrt von Straßburg nach Mainz. Die Luft war so gemässigt, und das Wetter überhaupt so günstig, als ich mir es nur immer wünschen konnte. Der Schiffmann zeigte sich in seiner Art als einen Mann von erträglichen Manieren; aber die ziemlich zahlreiche Reisegesellschaft, ein garstiges, ausgelassenes, unausstehliches Gesinde, bestand meistens aus Ladendienern von Straßburg, die auf die Messe nach Frankfurt gingen; Buben im gehässigsten Verstande des Wortes, die den ganzen langen Tag über keine andere Unterhaltung kannten, als zu lärmen, zu spielen, sich im Spiel zu entzweien, sich zu prügeln, und dann wieder zu spielen, einen Strom von ekelhaften, unflätigen Possen von sich zu speien, sich vollzusaufen, in der scheußlichsten Geberde der niedrigsten Trunkenheit sich herumzuwälzen, und von einem Tag zum andern so pünktliche Tagordnung zu halten, als ob sie sich mit einer Art von Gewissenhaftigkeit nach einer strengen Vorschrift zu richten hätten.

Ich suchte nach Möglichkeit allein zu seyn, sonderte mich ab, las, schrieb, durchwandelte mit Aug und Seele den immer reichen, immer glücklichen Wechsel von bezaubernden Gegenden, durch die sich der stille Rhein langsam gleitend hinabwindet. Amphitheatralische Gebürge, reichbefruchtete Hügel, gesegnete Ebenen, erhabene Wälder, so herrlich, so prachtvoll in ein grosses Ganzes verwebt, erschienen hier in langen Reihen in dem lieblichsten Gedränge von mannichfaltigen Bildern. Die niedern Gebüsche an den Gestaden hielten manchmal den Blick auf eine kleine Weile von fernern Aussichten verschlossen, um auf einmal wieder mit neuen, erweiterten, bilderreichern Szenen zu überraschen. Und doch war ich selten eines ganz reinen Gefühles mächtig. Tausendmal wurde durch neue, bübische Auftritte der Faden meines Ideenganges abgerissen; durch eine Art von Kampf hundertmal das, was ich sah und sehen wollte, weggeschoben und verdrängt von dem, was ich sehen und hören mußte, und so war mir manchmal wie einem Verdammten, dem es erlaubt ist, aus seiner Hölle in's Elisium hinüber zu blicken, und der um so banger nach Erlösung seufzt, je näher er sich dem Himmel sieht. Endlich kam sie, und kündigte sich mir in der Gestalt eines eben so angenehmen als überraschenden Bildes an. Ich hatte die letzte Nacht vorne in der Spitze des Schiffes

ge=

geschlafen. Ich erwachte in der dämmernden Morgenstunde. Der Himmel war heiter, in der Hütte alles ruhig, der Morgen feierlich. Die erhabenen Thürme von Mainz stiegen ehrwürdig aus einem fernen Grau hervor. Heller wurde der Himmel, schöner und mannichfaltiger erweiterte sich die Gegend vor mir, zu einer entscheidenden Gruppe reifte die Stadt heran. Das Roth der hohen Thürme des Erzstiftes harmonirte in einem glücklichen Wiederschein mit dem lieblichen Morgenroth. — Die Sonne trat hervor. Die Zauber des Morgens verschmolzen sich in die Reize der unvergleichlichen Gegend, und königlich schön in der Verschiedenheit seiner Formen, und verehrungswerth in seinem festen Alterthum, und majestätisch in seinen kühn empor steigenden Thürmen, freundlich beglänzt vom schönen Morgen sah das hohe Mainz ruhigen Blickes in die lieblichen Gefilde hinaus, die sich dienstbar zu seinen Füssen ausbreiteten. Den ganzen Tag über war mir die Seele voll von einem der schönsten Herbstmorgen, die mir je geworden sind! —

Mainz.

Ich beobachtete an einem Sonntagsnachmittage die Volksmenge, welche sich ausser der Stadt auf die vom Churfürsten angelegten Spaziergänge ergoß. Das schöne Geschlecht schien mir sehr reizend, und von einer ungemeinen Lebhaftigkeit zu seyn. Es begegneten mir auffallend schöne Gesichter. Ich bemerkte durchgehends eine blühende Farbe, und sehr viel freies, ungenirtes, natürliches in Gang und Geberde. Uiberhaupt sah ich unter dem Volke eine grosse Anzahl von selbstbehaglichen, jovialischen Mienen, ohne Zweifel angenehme Folgen der schönen Gegend, des lieblichen Klima, des ermunternden, mildfeurigen Rheinweins.

Unter den geistlichen, von geistlichem Regiment beherrschten Städten ist Mainz ohne Zweifel die aufgeklärteste. Zeloten giebt es überall; also auch hier. Man wußte nicht sogleich, woher eigentlich das Geschrei kömmt, welches sie erhuben, und so wurde Anfangs der Geist des Ganzen ziemlich verdächtig. Indessen herrscht unter dem gesündern Theil der Geistlichkeit, der zahlreicher ist, als man glaubt, geläuterter Geschmack, Liebe zur Lektür, eine für diesen

Stand

Stand ungewöhnliche Aufklärung. Man weiß hier wenig von dem pietistischen, unnatürlichen Disziplins-zwang, der den Geistlichen zum mürrischen, menschenfeindlichen Solitär zu machen, ihn in sein Zimmer, an sein Brevier, in die finstere Gesellschaft seiner melancholischen Aszeten zu verbannen sucht. Er genießt aller bürgerlichen Freiheit, ist in der Wahl seines Umganges wenig genirt, besucht das Theater, Konzerte, Akademien und andere öffentliche Versammlungen.

Damit macht eine höchst strenge Zensur, die oft Wahrheiten aus Manuskripten wegstreicht, welche man an andern Orten ungescheut von der Kanzel predigen kann, einen etwas sonderbaren Kontrast. Ich zweifle sehr, ob sie je dadurch im Stande seyn wird, etwas gutes zu stiften. Die mittelmässigsten Privatbibliotheken, die ärmsten Bücherschränke haben einen reichen Vorrath von verbotenen Büchern, wovon oft einige Blätter zehn Bände neuer, geistlich und politisch bebannstrahtler Werke an Kühnheit der Behauptungen, an Schädlichkeit der Grundsätze aufwiegen. Wo finden wir so geschwinde auch nur den gewöhnlichsten Bücherleser, der nicht die meisten berühmtern, wirklich ärgerlichen, oder als ärgerlich verschrienen Bücher von Bedeutung gelesen hat, und sie gelesen zu haben sich öffentlich rühmt? Eben so wenig von Zweck und Wirksamkeit ist der Krieg,

den die Zensur mit den Werken der Obscoenität führt. Denn bei allem dem sind sowohl Meisterstücke dieser Art, als Produkte von der garstigsten Ekelhaftigkeit aus allen Sprachen zusammengetragen, die gewöhnlichste Lektür beinahe aller Klassen, und beflecken sogar schon ungescheut und ungeahndet die Toiletten des delikatern Geschlechts. Pinsel und Griffel unserer vorzüglichern Meister sind oft gezwungen, den Weg der Obscoenität einzuschlagen, um, wo man der Kunst das Stückchen Brod versagt, es wenigstens der lüsternen Weichlichkeit abzulocken. Die beliebte Zotte hat sich bereits unter die nachsichtsvolle Benennung witziger Einfälle gedrängt, und je kühner, unzweideutiger, nackter die Lascivitäten unserer Gespräche sind, desto mehr sind sie leider! die Seelen unserer Gesellschaften. Die Strenge der Bücherverbote erhalten also zu unsern Zeiten nebst dem, daß sie manchem unanstössigen, brauchbaren Werke zu nahe treten, oft keinen andern Zweck, als daß sie selbst gefährlichen Büchern eine Art von anlockender Zelebrität verschaffen, da sie doch einmal der Lesefreiheit nicht mehr zu wehren im Stande ist.

Viele vom Adel fangen an sich zur gefälligern Popularität herabzulassen, und gewinnen dadurch an Achtung vom Volke. Man zählt gute, thätige, brauchbare Köpfe darunter. Auch hier rückt man dem Zeitpunkt immer näher und näher, in dem man ein-

einsehen lernt, daß der gebildetere Theil der Nation auch der edelste und ehrwürdigste derselben ist.

Das Domkapitel in Mainz hat sich dadurch, daß es seine Koadjutorwahl auf den Freiherrn von Dalberg gerichtet hatte, im aufgeklärten Teutschland grosse Achtung, allgemeinen Beifall erworben. Einen Mann von Offenheit des Herzens, von Festigkeit des Geistes, von Lauterkeit der Grundsätze, einen warmfühlenden Menschenfreund, einen gründlichen Gelehrten, geliebt, angebetet von der Menschheit, wem soll das Herz nicht von bangen, grossen, weitaussehenden Erwartungen klopfen, wenn es weissagend in die Zukunft hinausblickt, und diesen Mann auf einem der ersten von Teutschlands Fürstenthronen sieht.

Frank-

Frankfurt.

Ich trug darauf an, gerade zur Herbstmesse nach Frankfurt zu kommen. Es wimmelte hier von Fremden. Mehr als die Hälfte der Stadt war eine ununterbrochene Bude, angefüllt mit einer unglaublichen Mannichfaltigkeit, einem unschätzbaren Uiberfluß von Waarenartikeln. Aus mehr als dreihundert Städten kommen hier Krämer, Kaufleute, Fabrikanten und Großhändler zusammen, Waaren feil zu bieten, Stichhandel zu treffen, Kontrakte zu schliessen, Spekulationswege einzuschlagen. Unter der Bürgerschaft herrscht ein Wohlstand, der sobald in keiner Reichsstadt angetroffen werden wird. Auch hier ist man im Ganzen mit der Regierungsverfassung zufrieden. Einzelne Beschwerden, da und dort kleinere und grössere Verstosse, lärmendes Klagegeschrei unruhiger Köpfe, in welchem glücklichen Lande sind diese nicht einheimisch? Der grössere Theil der Volksstimmen entscheidet, und dieser ist hier für den Magistrat.

Hier hängt man fest an uraltreichsstädtischem Zeremoniel, dessen ursprüngliche Veranlassung man oft nicht einmal weiß, dessen eigentlicher Sinn verloren

loren gegangen ist, und seiner kindischen Zwecklosigkeit wegen in eine Posse ausgeartet hat, die man noch immer, sobald der gehörige Tag kömmt, und die bestimmte Glocke schlägt, von Jahr zu Jahr mit einem Ernst und einer Feierlichkeit spielt, als sie kaum vor einigen hundert Jahren von unsern gravitätischen Groß- und Urgroßvätern gespielt werden konnten.

Ich war so glücklich, Augenzeuge eines ähnlichen Spektakels, des berühmten Pfeifergerichts zu seyn. An dem bestimmten Tage wird auf dem sogenannten Römer im Rathsaal öffentliches Gericht gehalten, bei welchem die Deputirten der Städte Worms, Bamberg und Nürnberg die seit undenklichen Zeiten zur Messe genossene Zollfreiheit jährlich neuerdings unter vielen Feierlichkeiten zu begehren pflegen. Anfangs werden vor der Versammlung der Herren Schultheissen und Schöffen, bei zahlreichem Volke von dem Stadtschreiber die seit einem Monat abgefaßten und zu dem Ende gesammelten End- und Beiurtheile abgelesen. Auf einmal wird er durch eine armselige Dudelei und Fidelei unterbrochen. Die Thore des Saals eröffnen sich. Drei Musikanten in rothen Mänteln, mit einer Schallmei, einem Hautbois und einem Baß, einen uralten, barbarischen Gassenhauer aufmusizirend treten voraus, hinter ihnen der Deputirte von **Worms** begleitet

von

von den Bamberger und Nürnberger Deputirten. Dieser begehrt in einer Anrede für seine Stadt von dem präsidirenden Stadtschultheissen die Erneuerung der Zollfreiheit, erhält sie in einer Gegenrede, überreicht zum Geschenke einen gedrehten, hölzernen Becher sammt einer kleinen Dosis Pfeffer darin, ein Paar alte Handschuhe, einen Räder Albus, und ein weisses Szepterstäbchen, und zieht mit seinem harmonischen Vortrab und seinem Gefolge wieder ab. Der Stadtschreiber fährt fort zu lesen, und wird in kurzer Frist von der vorigen Dudelei und Fidelei unterbrochen. Die drei Musikanten marschiren auf, hinter ihnen der Deputirte von Bamberg in Begleitung der Wormser und Nürnberger Deputirten. Er begehrt in einer Anrede für seine Stadt von dem präsidirenden Stadthultheissen die Erneuerung der Zollfreiheit, erhält sie in einer Gegenrede, überreicht zum Geschenke einen gedrehten hölzernen Becher sammt einer kleinen Dosis Pfeffer darin, ein Paar alte Handschuhe, einen Räder Albus und ein weisses Szepterstäbchen, und zieht mit seinem harmonischen Vortrab und seinem Gefolge wieder ab. Der Stadtschreiber fährt neuerdings fort zu lesen, und wird zum drittenmal mit der belobten Fidelei und Dudelei unterbrochen. Die drei Musikanten marschiren auf, hinter ihnen der Deputirte der Stadt Nürnberg in Begleitung der Wormser und Bamberger

Depu-

Deputirten. Er begehrt in einer Anrede für seine Stadt von dem präsidirenden Stadtschultheissen die Erneuerung der Zollfreiheit, erhält sie in einer Gegenrede, überreicht zum Geschenke einen gedrehten hölzernen Becher sammt einer kleinen Dosis Pfeffer darin, ein Paar alte Handschuhe, einen Räder Albus, ein weisses Szepterstäbchen, zieht mit seinem harmonischen Vortrab und seinem Gefolge wieder ab, und macht hiemit der berühmten Solennität des Pfeifergerichts ein Ende. Was mir aber bei der ganzen Sache am lustigsten scheint, ist, daß die drei Musikanten jährlich eine Reise bis von Nürnberg, wo sie eigends dazu unterhalten werden, und wozu die Städte Worms und Bamberg ihre stipulirten Beiträge machen müssen, zu dieser politischen Serenade ex officio hieher zu machen haben. Auf dem nächsten besten benachbarten Dorfe wären ja der Pfeifer Kristl, und der Dudler Martin, und der Fidler Stofel vollkommen kapabel dazu gewesen. Es ist mir wirklich unbegreiflich, daß noch zu unsern Zeiten in einem öffentlichen Gerichtssaal, vor so vielem Volke, ein ganzer zahlreicher Magistrat in schwarzen Kleidern, fliegenden Frisuren und ehrwürdigen Staatsperücken von Jahr zu Jahr eine so zwecklose, langweilige Farce produziren kann, und man sich nicht schon lange wegen Erneuerung der Zollfreiheit mit den drei Städten zu einer der Einfach=

fachheit dieses Geschäftes angemessenern Methode verstanden hat. —

Eine Bemerkung in Rücksicht auf Frankfurt, die einer meiner Freunde da gemacht hat, und die er seiner Kenntnisse und seines längern Aufenthaltes wegen an diesem Orte zuverlässig machen konnte, darf ich hier nicht übergehen; daß nämlich die lutherische Geistlichkeit ihrer strengen, intoleranten Ortodoxie, und ihrer steifen, ungeselligen Ehrwürdigkeit wegen von den katholischen Geistlichen (mit dem grössern Theil der Mönche hätte mein Freund eine gefällige Ausnahme machen sollen) auf welche von Mainz aus Philosophie, gereinigter Geschmack, tolerante Denkungsart seit einigen Jahren mit glücklichem Erfolge wirken, um ein Merkliches zurückgelassen wird. Diese Aeusserung meines Freundes ist um so unverdächtiger, als er ein unversöhnlicher Feind alles katholischen Fanatismus ist, und sich selbst zur lutherischen Kirche bekennt. Ich hatte auch wirklich auf meiner Reise in manchem lutherischen und halblutherischen Orte Gelegenheit mich zu überzeugen, daß Vernunft und Protestantismus oft mehr kontrastirende, als nach Herrn Nikolais Behauptung gleichviel bedeutende Wörter sind.

Die Favorite in Mainz.

Von Frankfurt nahm ich meinen Weg nach Mainz zurück, gab da meinen Koffre auf den Postwagen, brachte einen schönen Vormittag in der Favorite des Churfürsten zu, und trat von da nach Mannheim, um die Reize der Natur um so ungestörter geniessen zu können, meine Reise zu Fuß an.

Die Favorite liegt zwischen dem berühmten aufgehobenen Karthäuserkloster und der Stadt, und ist seiner vortrefflichen Lage, seiner unvergleichlichen Aussichten wegen einer der schönsten Gärten, die ich je gesehen habe. Auf einer fröhlichen Anhöhe, gegen den Rhein, geschmückt mit schönen, in zierliche Formen gereihten Pomeranzenbäumchen erhebt sich ein artiges Lustschloß, zu dessen jeder Seite 3 kleinere, vollkommen einander ähnliche Sommergebäude mit Leichtigkeit und Geschmack, in regelmässigen Zwischenräumen den Hügel hinabsteigen. In der Aussicht auf den Rhein, und den Zusammenfluß des Mayns mit demselben, und auf die ganze benachbarte Gegend erscheint eine frohe jugendliche Natur in vollem Schmucke der auserlesensten Mannichfaltigkeit. Der Terrasse etwas seitwärts gegenüber auf

ei-

einem fetten, fruchtbaren Hügel, am Fusse vom kühlen Mayn bespühlt, liegt das glückliche Hochheim, unter dessen arbeitsamer Pflege einer der beliebtesten Rheinweine erzeugt wird. Die Sonne begrüßt diesen Hügel, wie einen erkohrnen Liebling beim frühen Aufgange, ruht den ganzen Tag mit ihrem befruchtenden Strale auf ihm, und blickt noch beim Niedersinken liebevoll den mütterlichen Segen auf ihn zurück.

Ringsum ist die Landschaft von Rebenhügeln, Auen, Gebüschen, und schönen Dörfern und Märkten gruppirt, und in einen bunten Kreis von Bergen eingeschlossen, die wechselweise von dichten Wäldern beschattet, und von lachenden Triften befruchtet sind, und da und dort in ein perspektivisches Grau verschwinden. Den Hügel der Favorite weiter hinauf schmückt ein englischer Garten noch in seinem hoffnungsvollen Keime. Von da aus erweitert sich die Aussicht, als ob hier die nämlichen Formen der Natur in einem verlängerten Maßstabe sich zeigten. Das Ganze der Gegend hat unnennbare Reize. — Wie sehr verschwindet alle Kunst, wie verliert sich alle Pracht der erfindsamen Uippigkeit in unmerkliche Schatten, wo die Natur in dem bezaubernden Lächeln ihrer erhabenen, ungeschminkten Lieblichkeit auftritt.

Eine

Eine kleine Station ausser Oppenheim.

Ein glücklicher Wechsel der schönsten Gegenden, und ein zum schwelgenden Genuß der Reize der Natur gestimmter Geist verkürzten mir sehr angenehm Weg und Stunden. Ausser der Stadt Oppenheim, gegen Worms zu, warf ich mich auf einem Hügel in den Schatten eines Baumes. Die Stadt giebt von dieser Seite den melancholischen Prospekt eines ehrwürdigen, beinahe zur Hälfte in den Trümmern und Ruinen seiner ehemaligen Grösse schlummernden Alterthums. Zugleich ein schaudervolles Denkmal französischer, dazumal alles um sich zerstörender Barbarei! — Eine offene, malerische Gegend breitete sich vor meinem Blicke aus. Wie ich anfangs auf den Objekten, die vor mir lagen, herumschweifte, so kam ich dann auf den Wechsel der Zeiten, durchwandelte die grossen Epochen der Jahrhunderte, und hielt bei der Epoche der gegenwärtigen Revolutionen stille. — Der Geist des Aufruhrs wehte gewaltig von Galliens Gränze herüber. Es hatte das Ansehen, als ob die Epidemie allgemein werden wollte.

— — — — — — —

— — — —

Der

Der großmüthige Engländer Howart besuchte die Gefängnisse, Zuchthäuser, Spitäler u. s. w. in verschiedenen Ländern, deckte ihre Fehler und Gebrechen auf, machte die Welt vorzüglich mit dem schrecklichen, ewig mitternächtlichen Elend gefangener Brüder bekannt, entwarf heilsame Anschläge darüber, und sein Werk mag in die Hände manches Raths, manches Richters, manches Fürsten kommen, auf dessen Seele es glückliche Wirkung thut. Züge ähnlicher Großmuth sind leider bei der Weichlichkeit unsers Zeitalters seltne Erscheinungen; ob uns gleich unübersehbare Wirkungskreise dafür offen stehen.

Unter meine süssern Stunden einsamen Denkens gehört auch das schwärmerische Vergnügen, mir grosse, idealische Menschen zu schaffen. Hier entstand Einer, den ich als ein Gegenstück zu Howart dem Menschenfreund entwarf.

Er ist bereits Mann. Das Feuer jugendlicher Leidenschaft hat sich verbraust, und ernstes Denken der Lebhaftigkeit seines Geistes eine zweckmässige Richtung gegeben. Er besitzt von der Natur das unschätzbare Geschenk gesunder Säfte, eines reinen Blütes, fester Nerven, eines ausdauernden Knochensistems, überhaupt einer im fröhlichen Gefühl einer vollkommenen Gesundheit eben so sehr der schwersten Ausübung aller Art von Pflichten gewachsenen

als

als für den Genuß der reinen Freude empfänglichen Konstitution. Ein kleines Kapital, Ordnung und Mässigkeit, und ein freier Sinn haben ihn zum unabhängigsten Menschen von der Welt gemacht. Das grosse Buch der Natur, aber vorzüglich die Natur in Beziehung auf den Menschen ist der immerwährende Gegenstand seines Studiums. In der strengen Ausübung seiner Grundsätze ein Weiser, ist er durch keine Widerwärtigkeit des Schicksals zu erschüttern, und sein wohlwollendes, mit warmer Theilnahme für das Schicksal seiner Brüder fühlendes Herz kennt keine andern Leiden als die seiner Brüder. Wohlthäter der Menschheit zu werden ist ein Gedanke, der ihn unaufhörlich, mit immer lebendigerer Darstellung verfolgt, ist der bängste, brennendste Wunsch seiner Seele.

Da er angefangen hat, aus der Geschichte den Blick auf die Begebenheiten seines Zeitalters zu werfen, so hat er durch einige Jahre die Verfassungen der deutschen Staaten zum vorzüglichsten Augenmerk seiner Beobachtungen gemacht. Er sammelte Fürsten- und Ministercharaktere, forschte den Gesetzen, Verordnungen, Reformen auf den Grund ihrer Veranlassungen nach, machte sich mit den Ungerechtigkeiten der Kabinete, der Konsistorien, der Gerichtshöfe u. s. w. bekannt, durchwandelte von oben herab alle Klassen von Menschen, stellte die verschiedenen,

so sehr sich durchkreuzenden, wechselseitig so oft sich hemmenden, zernichtenden Verhältnisse der Stände nebeneinander. Seine Seele arbeitete nun an einem grossen, weitaussehenden Plane. In wenigen Tagen war er bis zur Ausführung gereift.

Er steckt seinen Horaz in die Tasche, nimmt seinen Wanderstab in die Hand, und durchreist meistens zu Fuß die vorzüglichsten Provinzen Teutschlands. Wohlbekannt mit den mannichfaltigen, geheimen Wegen zum Innern der Wahrheit, erscheint er überall in einer Maske, die seinem Zwecke am entsprechendsten ist, als Kaufmann, Künstler, Oekonom, Kavalier, Magnetist, Antiquarius, und wo Fanatismus und Bigotterie die Triebfedern des Ganzen sind, als Jesuit, als Freimaurer, als Mönch.

Seine ersten Bekanntschaften macht er immer mit dem Landvolk, weil die Behandlungsart dieser besten, unentbehrlichsten Klasse der Nation die Grundlage zu allen übrigen guten und schlimmen Verfassungen durch alle Stufen bis zum Throne hinauf ist. Er besucht ihn in seiner Hütte, auf dem Felde, in der Schenke, lockt ihm durch die offene Leutseligkeit seines Umganges unbeschränktes Zutrauen ab, und macht sich frühzeitig die Verwahrlosung seines Wohlstandes, seine Beschwerden, seine Bedrückung von Seite der Beamten, der Geistlichkeit, des Für-

sten

sich selbst bekannt. Er weiß nun, wo die Quelle des Übels zu suchen ist, beim Landbeamten, in der Gerichtsstube, im Regierungskollegium, beim Günstling, beim Seelenarzt, bei der Mätresse des Präsidenten u. s. w. Seine Maske verschafft ihm leicht den nähern Eintritt, wohin er ihn haben will. Er verflicht sich selbst in Angelegenheiten, macht sich begehrlich, lobt, bewundert, erregt Aufmerksamkeit, besticht durch Gold und Worte, und steigt nach und nach durch die geheimen Wendeltreppen hinauf bis in das Innere der Plane, der Gesinnungen, der Absichten jener Männer, denen die Schicksale des Landes in die Hände gegeben sind, die auf den Willen des Fürsten einen entscheidenden Einfluß haben, Protektionen verleihen, durch die Schleichwege der Intrige Aemter nehmen und Aemter geben, mit dem Gesetz und der Gerechtigkeit ein willkührliches Possenspiel treiben.

Unempfindlich gegen alle Beschwerlichkeiten seines Herumwanderns, unermüdet bei all seinen mühsamen Beobachtungen und Durchforschungen, duldsam, ausharrend, sich immer gleich bei den verschiedenen, oft so sehr mit dem Charakter und der Denkungsart seines Geistes streitenden Rollen verwendet er einige ununterbrochene Jahre auf seine Reise, rettet sich dann mit dem Schatze seiner Bemerkungen in irgend einen kleinen, freien Winkel Europens, ar-

beitet sie in ein Sistem aus, und läßt sie vor der Welt erscheinen. Da er sich von allem endliche Überzeugung zu verschaffen gewußt, so trägt er kein Bedenken, die Sache in der ungeschminkten Nacktheit darzustellen, wie er sie gefunden hat, den Narren, den Dummkopf, den Bösewicht, in so weit er Narr, Dummkopf, Bösewicht auf Kosten der Menschheit ist, ohne alle Schonung nach Wahrheit und Leben zu zeichnen.

Nun werden freilich alle Feinde der Publizität gegen ihn aufstehen. Er zittert nicht, denn es waren die Rechte der Menschheit, die er verfochten hat. — Brochüristen und Zeitungsschreiber werden gegen ihn als Verläumder, als Pasquillanten, als Schänder aller Fürsten und Kirchenrechte ein Zeter- und Mordgeschrei erheben. Er stellt sich an die Schandsäule mit dem ruhigen Bewußtseyn, daß es die Menschheit ist, für die er sich mit Koth bewerfen läßt. Vielleicht erreicht ihn gar die Rache irgend eines mächtigen Bösewichts in seinem einsamen Winkel. Was kann ihm in der Welt noch schreckbar sein, ihm, der in jedem Augenblicke bereitet ist, sich willigen Herzens der Menschheit zum Opfer hinzugeben? — —

Mann-

Mannheim.

Ich hatte an den Herrn Gerichtsrath und Sekretär der kurpfälzischen teutschen gelehrten Gesellschaft Anton Klein eine Addresse. Mein Wunsch, den Verfasser des Rudolphs von Habsburg *) persön-

*) Unstreitig ist dieses Trauerspiel eines unserer vorzüglichern Meisterstücke vaterländischen Stoffes sowohl, als vaterländischen Geistes. Eine Sprache voll Nerve und Ausdruck, Charaktere voll treffender Originalität, Gemälde, die mit Kühnheit entworfen und mit täuschender Lebhaftigkeit durchgesetzt sind, eine Handlung, die durchaus einen starken, immer mehr zur Uiberraschung, zu den frappantesten Entwicklungen hinaufsteigenden Gang nimmt, müssen auf den Leser sowohl als auf den Zuschauer die gewisseste Wirkung thun. Kaiser Rudolph steht in anbetenswürdiger teutscher Grösse da, und handelt immer mit der nämlichen Würde und Menschlichkeit, mit der Er S. 46. spricht:

O Freunde! Freunde! dieses ist der heilige,
Der glühende Gedanke meiner Seele:
Es werde Fried', es werd' ein ewger Friede

 Im

sönlich kennen zu lernen, war nun erfüllt. Er nahm mich mit ungemeiner Gefälligkeit auf, und

hatte

> Im Vaterland! Und wenn ich's nicht vollende,
> Wenn Sieg auf Sieg, so viel durchwachte Nächte,
> Ein Leben voll verachteter Beschwerden,
> Wenn eure Tapferkeit und Macht, und alle
> Die Fürsten, Männer, Helden, mir geweiht
> Durch Freundschaft und mit Biederkeit des Herzens,
> Wenn alle, die es nicht vollenden, o so fahr
> Aus meiner Asch' in jeden meiner Enkel
> Der flammende Gedanken: Ew'ger Friede!
> Der Größten Einer wird das Werk vollenden!

In die allgemeine Litteraturzeitung von Jena hat sich eine Rezension dieses Trauerspiels eingeschlichen, die jeder unbefangene Leser ihrer gallsüchtigen Gehässigkeit wegen, mit der sie niedergeschrieben ist, mit Unwillen gelesen haben wird. Wie könnte sich eine bescheidene Kritik gegen ein auch mittelmässiges Werk eines um die Litteratur seines Vaterlandes rühmlich verdienten Schriftstellers folgenden Ton erlauben? „Wem aber mit Prunk und Spektakel, „mit leerem Bombast, mit langen Reden, ohne ei„nen Funken von Charakter und Leidenschaft gedient „ist, der findet hier Stoff voll auf.“ Und dann am Ende: „Aber wer das Trauerspiel vorstellen „oder vorstellen sehen muß, der mag es als eine „Gelegenheit nehmen, sich in der christlichen Geduld „zu üben; denn sein Gedächtniß, seine gesunde Ver-

„nunft

hatte die Güte, mich mit den Merkwürdigkeiten der Stadt bekannt zu machen.

Das hiesige Theater, das mein vorzüglichstes Augenmerk auf sich zog, hat seinen gegenwärtigen Zustand einem unserer edelsten, verehrungswürdigsten Kavaliere, dem Freiherrn von Dalberg zu verdanken. Er hat sich selbst im dramatischen Fache rühmlich ausgezeichnet, verbindet Eifer und Thätigkeit mit großmüthiger Denkungsart, weiß mehr durch Güte und freundliche Herablassung, als durch gebietherischen Stolz in dem Herzen seiner Untergebenen zu herrschen, und besitzt all den siegenden Muth, all die duldende Ausharrung, um die vielen mächtigen Hindernisse, die sich ihm hartnäckig in den Weg stellten, auf die Seite zu räumen, und der Mannheimer Bühne die ausgezeichnete Verfassung zu geben, derer sie sich gegenwärtig rühmen kann. Er hat die Intendence über das Theater, und zieht für die Verwaltung dieses wirklich mühsamen Geschäfts keinen andern Vortheil, als das lohnende Bewußtseyn zur Ermunterung und Vervollkommnung der vaterländischen Kunst das Seine redlich beigetragen zu haben. Er bezahlt sogar seine Loge. Er war der

„ Kunst und sein guter Geschmack können nicht leicht
„ einer grössern Marter ausgesetzt werden. "

der Erste, der für brauchbare Stücke Honorare auswarf. Er veranlaßte Preisaufgaben bei der deutschen gelehrten Gesellschaft, und bestimmte Herrn Schiller als Theaterdichter eine Besoldung. Der Regisseur des Theaters, Herr Rennschüb steht unmittelbar unter Ihm, und hat die Bibliotheck, die Oberaufsicht auf die Garderobbe, Korrespondenz, Bestimmung der Proben u. a. m. zu besorgen. Um allem Anlaß zu Zwist und Mishelligkeiten vorzubeugen, hat sich der Intendant die Annahme und Abdankung, Bestimmung des Gehalts und der Zulagen, Wahl der Stücke und Vertheilung der Rollen selbst vorbehalten. Zur Entscheidung wichtiger Vorfälle, welche entweder einzelne Mitglieder, oder das Ganze der Gesellschaft betreffen, ist ein Ausschuß von fünf Individuen niedergesetzt, die gegenwärtig die Herren Beck, Beil, Iffland, Rennschüb und Witthoeft sind. Vom Ausspruche des Intendanten kann man zum Ausschuß, und von dem des Ausschusses zur ganzen Gesellschaft appelliren. Der erste Fall hat sich einigemal, der letzte noch nie ereignet. Seitdem man so glücklich war, einige unruhige Köpfe, die für Intrigen und Kabalen ein sehr brauchbares Talent hatten, vom Theater zu entfernen, herrscht nun unter der Gesellschaft ein ziemlicher Grad von Ruhe, von Einverständniß, von vereinbartem, friedlichem Streben nach einem gemeinschaftlichen

lichen Endzweck. Da und dort augenblickliche Mißverständnisse, kleine, muthwillige Neckereien, etwas zu heisse Rollengierde sind selten von der nachtheiligen Einwirkung, die Harmonie des Ganzen auch nur auf kurze Zeit wesentlich zu verstimmen. Indessen scheint mir doch, die bessern Köpfe haben sich hier einer Art von entscheidendem Einfluß, von überwiegendem Prädominium, oder wie ich es sonst nennen soll, zu versichern gewußt; ob man sich gleich im Grunde freuen darf, dieses Prädominium, um bei dieser Benennung zu bleiben, bei so sichtbarer Uiberlegenheit noch in sehr guten Händen zu sehen.

Die Hauptfächer zu männlichen Charakterrollen sind vorzüglich gut besetzt. Herr Beck und Herr Iffland gehören unstreitig unter die besten Schauspieler Teutschlands. Herrn Ifflands Fach sind zärtliche Väter, tragische Charaktere, Karrikaturen. Ich sah ihn in dem Lustspiel: Gefälligkeit im Alter, den gefälligen Alten, und in Menschenhaß und Reue den Verwalter Bittermann spielen. Ich erinnere mich nicht leicht ein wahreres, unstudirteres, durch alle Situationen mit mehr Treue durchgesetztes, in unbedeutenden Kleinigkeiten täuschenderes Spiel gesehen zu haben.

Herr August Wilhelm Iffland ist geboren den 19ten April 1759. Sein Vater war kurfürstlicher Registrator zu Hannover. Ein unwiderstehlicher Hang

zum

zum Theater zeigte sich sehr früh in ihm. Seine Familie war dagegen. Auf einem Privattheater spielte er mehrere Rollen mit ungemeinem Beifall. Beaumarchais in Klavigo war sein Triumph, und damit erstieg seine Liebe zur Kunst den höchsten Grad von Leidenschaft. Er sah die Unmöglichkeit ein, die Einwilligung der Seinigen zu erhalten, faßte den jugendlichen raschen Entschluß von Hannover zu entfliehen, und gienz nach Gotha. Eckhof stand an der Spitze des dortigen Theaters. Er hatte Ifflands Vater gekannt; dies und das unverkennbare Genie des jungen Künstlers erwarben ihm Eckhofs Freundschaft. Der Beifall, womit er in Gotha debütirte, war neue Ermunterung für ihn. Nach Eckhofs Tode trat er mit vielem Glücke in dessen Fach. Im Jahr 1779 erlosch das Hoftheater in Gotha. Iffland gieng mit den vorzüglichsten Gliedern desselben nach Mannheim, und wurde da mit dem vollkommensten Beifall aufgenommen. Zuvor that er eine Reise nach Hannover und söhnte sich mit seiner Familie aus. Sein Vater starb 1780, und hinterließ ihm ein ansehnliches Vermögen. Sein erstes dramatisches Produkt ist das Trauerspiel: Albert von Thurneysen. Wie bald und wie sehr er sich zum Lieblingsschriftsteller Teutschlands in der dramatischen Dichtkunst hinaufgeschwungen, ist bekannt,

Herr

Herr Beck spielte den Meinau mit einer hinreissenden Wärme, und brachte in Stellen einer leidenschaftlichern Deklamation Töne hervor, die mir wie verwundende Dolche durch die Seele drangen.

Herr Heinrich Beck von Gotha, geboren im Jahr 1760, ist der Sohn des ehemaligen Herzoglich-Sachsen-Gothaischen Lehnssekretärs. Glückliche Versuche auf Privattheatern haben in ihm die heftigste Neigung für die Schauspielkunst angefacht. Er widmete sich ihr gegen die Einwilligung seiner Eltern. Die damalige gute Verfassung des Hoftheaters, söhnte sie nach und nach mit ihrem Sohne, und dem von ihm angetretenen Stande wieder aus. Er hatte ähnliche Schicksale mit Herrn Iffland, betrat mit ihm die Bühne, kam mit ihm nach Mannheim, stiftete da unzertrennliche Freundschaft mit ihm, wurde mit ihm auf Zeitlebens für dasselbe engagirt. Er ist im Heldenfache und als erster Liebhaber einer der vorzüglichsten Schauspieler Teutschlands. Auch als Schauspieldichter hat er sich bereits ausgezeichnet, und schon der Erstling seiner Arbeiten, das artige Lustspiel: das Herz behält seine Rechte, hat auf den meisten Bühnen Deutschlands glückliche Wirkung gethan. Seine erste Gemahlin war Karoline Ziegler. Sie starb in der Blüthe ihres vortrefflichen Talentes, im ersten Jahre ihrer Ehe. Man kennt sie aus ei-

nigen

nigen kleinen Biographien. Er verheurathete sich zum zweitenmal mit Josepha Scheffer.

Herr Beil ist in tragischen und komischen Humoristen ein eben so beliebter als bekannter Schauspieler. Das Fach des Herrn Böcks sind gesetzte Helden, Tirannen, zärtliche Väter. In Herrn Werdig einem Anfänger verspricht man sich einst einen guten Liebhaber. Dem. Witthoeft konnte ich in ihrem Fache nicht sehen. Kenner stimmen darinn überein, daß sie im höhern komischen eine der ersten Schauspielerinnen Teutschlands ist. Das hiesige Theater hat mit den meisten andern teutschen Theatern das Schicksal, keine erste tragische Liebhaberin zu haben. Die Fächer der dritten und grossentheils auch die der zweiten Rollen sind mit den obigen in einem sehr auffallenden Abstande, wodurch oft aus Mangel der Unterstützung die Wirkungen der schönsten Situationen verloren gehen müssen. Unter den erstern Schauspielern herrscht in Dialekt und Manier eine sehr angenehme Einheit. Was mir aber gleich bei der ersten Vorstellung, die ich da gesehen habe, nicht wenig auffiel, ist das Geschwindsprechen. Man versicherte mich, es spiele dessentwegen hier jedes Stück wenigstens eine halbe Stunde kürzer als anderswo. Bei mittelmässigen Arbeiten mag das freilich sehr erwünscht seyn, ob man gleich dem Theater die ausgezeichnete Ehre lassen muß, daß mittelmässige Arbei-

ten

ten unter die seltnern Erscheinungen gehören. Indessen ist es doch ein wirkliches Gebrechen. Es kostet den Zuschauer eine Art von Anstrengung, der schnellen, gleich einem Strome hastig sich fortwälzenden Deklamation immer zu folgen; mancher kernhafte Gedanke kann nicht mit treffender Stärke, mit angemessener Würde gesagt werden; manche schöne, pathetische Stelle geht darüber ganz verloren.

Einnahmen und Ausgaben des Theaters belaufen sich gewöhnlich auf 34 bis 36000 Fl. Nebst dem herrlichen Gebäude giebt der Kurfürst noch eine jährliche Summe von 9000 Fl. dazu her. Der größte Theil der Plätze ist abonnirt. Auf manches Schauspiel, manche Oper werden mehr als 1000 Fl. verwendet. Ehedem waren die Einnahmen stärker als die Ausgaben. Seitdem man aber die Oper vervollkommt, die Gesellschaft vermehrt, die Gehalte erhöht hat, ist man öfters damit in verkehrtem Verhältniß. Doch sind so leicht keine unangenehme Folgen davon zu fürchten. Der Kurfürst hat das Theater in thätigen Schutz genommen, und sich erklärt, nach Bedürfniß die bestimmte jährliche Summe zu erhöhen.

Ist es je wahr, daß sich Dichter und Schauspieler nach und nach ihr Publikum ziehen und bilden, so gilt dies von Mannheim. Der Geschmack des hiesigen Publikums durchlief in einer Zeit von unge-

gefähr zwölf Jahren drei Perioden. Anfangs ganz an das französische Schauspiel verwöhnt, schien es bloß an französischen Uibersetzungen Behagen finden zu wollen. Auf einmal traten teutsche Dichter auf, die mit starken, rasch und mannichfaltig ineinander verwebten Handlungen, mit einer kraftvollen, an's Herz greifenden Sprache, mit erschütternden Situationen, mit kühnen, aus dem altdeutschen Vaterlande ausgehobenen Originalcharakteren den Zuschauer an sich rissen, und ihn gleichsam in die Scenen der Vorwelt zu versetzen wußten. Dies war die Periode der Helden- und Ritterstücke. Von dieser geschah allmählich der Uibergang zu Charakterstücken, zum sanften, häuslichen Schauspiel, zu belehrenden und rührenden Sittengemälden, in welcher Gattung Herr Iffland so rühmlich vorausgegangen ist. Dieser Epoche, da wir im gemeinen Leben der Erbauung und der Beispiele bürgerlicher Tugend immer weniger haben, wünsche ich herzlich, daß sie nie wieder von einer andern aus dem Herzen seines Publikums verdrängt werden möge. Auch das feine Lustspiel ist hier sehr willkommen; da im Gegentheil alles fade, wässerichte, possenhafte, grob übertriebene Eckel und Unwillen erregt.

Die Oper hat, seitdem sie sich in einem bessern Stande befindet, zahlreiche Anhänger, doch nichts weniger als auf Kosten des rezitirenden Schauspiels.

Die

Die Musik muß im eigentlichen Verstande des Wortes vortrefflich seyn, wenn dadurch die Delikatesse des Publikums gegen die Mittelmässigkeit der Poesie schadlos gehalten werden soll. Mad. Beck ist die erste Sängerin. Schwerlich würde man ihr den ausgezeichneten Beifall, den ihre Kunst hier ungetheilt genießt, auf irgend einem andern Theater versagen.

Der Unterschied zwischen der Anzahl der Zuschauer im Winter und Sommer, der in andern Städten so auffallend ist, scheint hier kaum merkbar zu seyn. Unter dem Publikum ist kein Theil, der über den Geschmack des andern herrscht, und den entscheidenden Ton anzugeben pflegt. Es ist schwer zu bestimmen, ob der Adel oder die Bürgerschaft mehr Theaterfreunde zählt, die für alles Wahre und Schöne eine ächte, unbestechliche Empfänglichkeit haben. Nicht leicht wird sich ein Publikum rühmen können, im Besitze so vieler Damen zu seyn, die mit Geschmack, mit gesunder Urtheilskraft, mit Richtigkeit der Empfindung über den Werth eines Stückes zu entscheiden wissen. Unter den Offizieren hatte ich während des ganzen Spiels eine ruhige, unverwandte Aufmerksamkeit beobachtet. Da ich von einigen dieser Herren an andern Orten manches Unerbauliche im Theater sehen mußte, so machte mir dies eine sehr gute Idee von der Sitte und dem gebildetern Geiste dieser Kriegsmänner.

Indessen hat auch Mannheim sein ungezogenes Publikum; und was davon das Sonderbarste ist, so findet man dieses, da man es anderswo auf der letzten Galerie zu suchen gewohnt ist, hier auf dem Parterre noble. Es hat sich da eine Faktion von einbildérischen Dichterlingen, von unverschämten Witzlern, von pralerischen, Ansehen und Kennermiene affektirenden Ignoranten zusammengethan, die bloß darum in's Theater kommen, um alles zu tadeln, zu bespötteln, zu begeifern, die Aufmerksamkeit der Uibrigen mit lauten, anhaltenden Ungezogenheiten zu stöhren. Man sah sich sogar schon gezwungen, besondere Rügen dieser Unart wegen den Komedienzetteln beizufügen.

Freunden der Geschichte der Kunst wird es nicht unangenehm seyn, daß ich ihnen das, was mir von Herrn Brockmanns, des gegenwärtigen Direktors des k. k. Wiener Nationaltheaters Aufenthalt in Mannheim bekannt ist, hier mittheile. Er hatte im Jahr 1789, auf Befehl des verstorbenen Kaisers, eine Theaterreise durch einige Provinzen Teutschlands angetreten, um gute Schauspieler nach Wien zu engagiren, und mit unsern bessern Schauspieldichtern ermunternde Konventionen in Rücksicht auf ihre künftigen Arbeiten zu treffen. Er kam ungefähr sechs Wochen vor mir in Mannheim an. Der Herr Intendant dieses Theaters, Freiherr von Dalberg hatte, ehe

noch

noch Herr Brockmann von Wien abgereist, schon Nachricht von der Absicht seiner Reise, und schrieb ihm vom dritten Juni 1789 Folgendes nach Wien:

„ Ich vernehme, daß Euer Hochedelgeboren
„ nächstens eine theatralische Reise zu unternehmen
„ gedenken, und Mannheim besuchen werden. Es
„ sollte mir angenehm sein, wenn es ihr Wunsch wä-
„ re, einige Gastrollen auf dem hiesigen kurfürstlichen
„ Theater zu spielen, wozu ich sie hiemit einlade;
„ denn längst schon hätte ich Ihrer durch allgemeinen
„ Ruf begründeten Kunst meine Bewunderung gerne
„ geschenkt. Sollte aber Ihre Reise bloß die Ab-
„ sicht haben, (wie vielleicht irrig verlautet) gute
„ Subjekte von der hiesigen Bühne hinweg zu enga-
„ giren; so sehe ich mich, vermög meiner Stelle, ge-
„ nöthigt, Euer Hochedelgeboren zur Ersparung ei-
„ ner vergebenen Reise Folgendes zu eröffnen. Sämt-
„ liche Mitglieder des hiesigen kurfürstlichen Hofthea-
„ ters sind ohne Ausnahme alle bis zu Ende des
„ 1791ten Jahres annoch kontraktmässig hier enga-
„ girt. Man weiß zuverlässig, daß es den aller-
„ höchsten gerechten Gesinnungen Seiner kaiserlichen
„ Majestät entgegenläuft, kontraktmässig engagirte
„ Leute von ihren Verbindungen losmachen zu wol-
„ len. Gegen unzeitige Anwerbungen, wodurch am
„ Ende weiter nichts, als Unruhen, Unzufriedenhei-
„ ten, ungereimte Foderungen u. d. gl. bei wohlge-

ord-

„ ordneten Theatern gestiftet werden können, sind die
„ nachdrucksamsten Maßregeln hier genommen. Ich
„ schreibe Euer Hochedelgeboren dies bloß in der Ab-
„ sicht, um sie während ihrem allenfalsigen Aufent-
„ halte in Mannheim keinen Unannehmlichkeiten aus-
„ zusetzen; falls ihre Anheroreise eine andere Absicht
„ haben sollte, als einige Gastrollen hier zu spielen.
„ Die Verhältnisse, Vortheile, und für die Zukunft
„ getroffenen neuern Anstalten eröffnen den vorzüg-
„ lichsten Mitgliedern der hiesigen Nationalbühne sol-
„ che Aussichten, denen sie wohl nicht entsagen wer-
„ den, wenn sie es auch wirklich könnten.

Ich habe die Ehre mit besonderer Hochachtung
„ zu seyn

Euer Hochedelgeboren ergebenster Diener

Frh. v. Dalberg.

Ich trug um so weniger Bedenken, diesen Brief hier öffentlich einzurücken, als er ein neuer Beweis ist, wie nahe sichs der Freiherr von Dalberg, dieser warme, thätige Freund und Beförderer der Kunst ans Herz gelegt hat, dem Mannheimer Publikum seine Lieblingsschauspieler zu erhalten. Dem ungeachtet hatte Herr Brockmann die Hoffnung, die Dem. Witthoeft, die Herren Beck, Beil und Iffland nach Wien zu bereden nicht aufgegeben; aber ehe er noch in Mannheim ankam, waren bereits seine Bemühungen schon vereitelt. In Rücksicht auf die günstigen Aus-

sich-

sichten, die der Freiherr von Dalberg den vorzüglichern Mitgliedern seines Theaters zu eröffnen versprochen, hat er auch redlich Wort gehalten. Die vier genannten Schauspieler, samt der Mad. Beck sind wirklich durch ein vom Kurfürsten eigenhändig unterfertigtes Dekret unter sehr vortheilhaften Bedingnissen auf Zeitlebens engagirt.

Herr Brockmann wurde indessen in Mannheim, aufgenommen, wie es einem Vorsteher des k. k. Nationaltheaters und einem Künstler von so entschiedenem Ruhme gebührt. Man ersuchte ihn einige Gastrollen zu spielen, und er gab den anhaltenden Vorstellungen nur mit dem Bedingniß nach, ihn durch kein Anerbieten irgend einer Remuneration in Verlegenheit zu setzen. Er trat in dem Oberförster in den Jägern, im flatterhaften Ehmann, und im Beaumarchais im Klavigo auf. Der Beifall, wie man ihn von der Vortrefflichkeit seines Spiels und dem gebildeten Geschmack eines Mannheimer Publikums erwarten konnte, war allgemein und lärmend. Der Freiherr von Dalberg sah sich eben so sehr in Verlegenheit den Künstler unbeschenkt von sich zu lassen, als der Künstler, Geschenke anzunehmen. Das ehrenvollste, was man ihm indessen geben, und was Herr Brockmann unter keinem Vorwande ausschlagen konnte, war die grosse goldene Medaille der kurfürstl. deutschen gelehrten Gesellschaft, in derer Na-

men sie ihm der Freiherr von Dalberg kurz vor seiner Abreise mit folgendem sehr schmeichelhaften Billet zuschickte:

Hochedelgeborner Herr Direktor!

„ Sie lassen durch die Beweise ihrer vortreffli-
„ chen Kunst ein unvergeßliches Andenken auf dem hie-
„ sigen kurfürstlichen Nationaltheater zurück: billig
„ ist es also auch, daß Sie einen Gegenbeweis un-
„ sers Dankes mit sich nehmen. Da Sie alle mög-
„ liche Geldvortheile und Kassaeinnahmen hier aus-
„ geschlagen haben, so ersuche ich euer Hochedelge-
„ boren diese akademische Denkmünze, welche ich Ih-
„ nen im Namen der kurfürstlichen deutschen gelehr-
„ ten Gesellschaft, als Präsident derselben, übersende,
„ anzunehmen. Die Absicht dieser Schenkung mag
„ einzig den Werth derselben bestimmen, und Herrn
„ Brockmann an das lebhafte Vergnügen erinnern,
„ welches er durch seine Kunst den Liebhabern dersel-
„ ben in Mannheim, den Mitgliedern unserer Büh-
„ ne, und mir insbesondere gemacht hat. Angenehm
„ und schätzbar wäre es mir, wenn zwischen dem k.
„ k. Nationalhoftheater von Wien und dem hiesigen
„ kurfürstlichen Theater ein enger Kunstverband bald
„ gestiftet werden könnte, wodurch in der Folge ge-
„ wiß wechselseitige Vortheile und Vergnügen ent-
„ springen würden. Ich erwarte nur einen Wink
„ von Seiten ihrer Theaterhofdirektion, um über

„ diesen Gegenstand mich näher und bestimmter er-
„ klären zu können. Lassen Sie mich alsobald diese
„ Gesinnungen wissen.

„ Ich bin mit besonderer Schätzung

Euer Hochedelgeboren ergebenster Diener,

Mannheim, v. Haus den 19ten Juli 1789.

Frh. v. Dalberg.

Der verewigte Kaiser Joseph war mit dem Betragen des Herrn Brockmann in Mannheim so sehr zufrieden, daß er ihm diese Zufriedenheit unter den gnädigsten Ausdrücken zusicherte, und sie mit einem Geschenk von hundert Dukaten begleitete.

Am Münchnertheater fand ich einige sehr hervorstechende Schauspieler. Die Herren Marchand, Heigel, Huck, Lamprecht und Mad. Antoine, (wenn ich anders diesen Namen recht schreibe) sind Meister in ihrem Fache. Einige von der Gesellschaft kamen mir wirklich unausstehlich vor, ob sie gleich nicht wenig begünstigte Schauspieler sind. Uiberhaupt scheint mir diesem Theater die beseelende Triebfeder, ein großmüthiger Intendant, ein Mann von Dalbergs Geist und Denkungsart zu mangeln.

Das Nationaltheater von Mainz spielte in Frankfurt zur Zeit meines dortigen Aufenthalts. Ich traf da meinen Freund Ziegler, einen jungen Mann von sehr glücklichem Schauspielertalent, in dem zugleich Teutschland, wie es bereits seine ersten Versuche be-

weisen, einen Schauspieldichter voll feuriger Einbildungskraft, voll Wärme der Diktion, voll grosser, überraschender, origineller Situationen zu erwarten hat. Die besten Schauspieler sind hier die Herren Koch, Porsch, Beck, Christ und Mad. Eunüke. Auch die zweiten Rollen fand ich ziemlich artig besetzt. Ueber das Publikum von Frankfurt weis ich nichts Bestimmtes zu sagen. Es war zur Zeit der Messe; und aus dem, was dazumal Wirkung und nicht Wirkung that, konnt ich getrost schliessen, daß ich ein wahres Meßpublikum vor mir hatte.

Was ich in Stuttgart am wenigsten erwartet hätte, wäre ein schlechtes Theater. Ich sah Armuth und Hoffart von Herrn Beil. In dieser Rollenbesetzung fand ich auch kein einziges Subjekt, das die toleranteste Gutmüthigkeit nur als mittelmässig passiren lassen könnte. Die meisten deklamirten in auffallend schwäbischer Mundart. Dem ungeachtet wurden sie weidlich beklatscht. Auf allen Mienen las ich behagliche Theilnahme, volle Zufriedenheit.

In Straßburg besuchte ich einmal das französische Theater. Das teutsche war gerade abwesend. Noch nie sind mir so viele Widersprüche in einem und dem nämlichen Schauspieler, so viel Wahrheit, Leichtigkeit und Richtigkeit des Spiels, und dann gleich darauf wieder so viel wüthender Unsinn zu Gesicht gekommen. Man gab le bienfait inconnu. Die

ru-

ruhigern, konversirenden Szenen wurden beinahe durchgängig mit einer zierlichen, von Mund und Geberde wahr und lieblich hinwegfliessenden Leichtigkeit gespielt; aber sobald es zum Affekte kam, wurde geschrien, geheult, gepoltert, mit beiden Armen durch die Luft gehauen, auf dem Theater herum und hinaus und hereingestürmt, daß ich wirklich darüber für den Einsturz der unschuldigen Koulissen besorgt war. Einmal nahm einer sogar, als er hinausstürzte, den einen Flügel der Thüre mit sich fort. Civilpersonen zählte ich in Logen und Galerien kaum dreissig. Das Parterre war sehr zahlreich, aber bloß mit Militär besetzt. Es herrschte unter demselben durchaus eine feierliche Stille. Je toller sich die Wuth der Schauspieler geberdete, desto heftiger wurden sie beklascht.

Hingeworfene Gedanken über Manches vom teutschen Theaterwesen.

Wenn ich über die verschiedenen Klassen von Menschen, über ihre Erziehung, ihren Geschmack, über die Art der Entwicklung ihrer Verstandskräfte denke, wenn ich sie dann im Theater beobachte, die sichtbaren Aeusserungen ihres Vergnügens und Mißvergnügens, die verschiedenen Wirkungen des Komischen, des Tragischen, des Rührenden, der grossen, überraschenden Situationen auf die verschiedensten Gemüther mir eine Art von Erfahrungsseelenkunde sind, ich mich mit diesem und jenem über den moralischen und ästethischen Werth des Stückes bespreche, und bei jedem finde, daß Wahrheiten für ihn da gewesen, die er gefühlt, Sittengemälde, die ihn gerührt und erbaut, Charaktere, die ihn mit Achtung und Liebe, oder mit Verachtung und Abscheu erfüllt haben, wovon immer etwas als ein ewiges Eigenthum seiner Vorstellungskraft in ihm zurück bleiben wird; dann von so vielen tausend einzelnen die Anwendung auf das Ganze mache, so bin ich fast bei mir selbst überzeugt, daß immer das Theater zur Aufklärung Teutschlands das Vorzüglichste beigetragen habe. Ich glaube nicht, daß man mehr braucht,

als genaue, unpartheiische Vergleichungen zwischen Freunden und Feinden des Theaters anzustellen, um mir die Beweise für den Grund meiner Meinung zu erlassen. Aber mancher wird darum doch noch Anstand nehmen, mit mir das Resultat daraus zu ziehen, daß in einem gesitteten Staate ein guter Schauspieler, ein zweckmässiger Schauspieldichter zu seyn, eine ziemlich ehrenvolle Charge ist.

Der Geschmack an der Gattung der Stücke geht immer dem Geschmack an Gehalt derselben voraus. Wenn wir die allmählichen Schritte vom Kleinen zum Mittelmässigen, und von diesem zum Grossen verfolgen, so werden wir's sehr natürlich finden, daß einst der Geschmack an der Posse der herrschende gewesen ist; nur scheint es für Teutschland nicht allzurühmlich zu seyn, daß die Hanswurstenepoche so lange gedauert hatte, und in manchem Orte bis jetzt noch im Besitze eines sehr zahlreichen Publikums ist. Doch ist man nun gewohnt von diesem Publikum eben so despektirlich zu sprechen, als von der Posse selbst.

Wo es an Bestimmtheit der Grundsätze fehlt, ist der Weg von einem Extrem zum andern der gewöhnlichste. Daher der schnelle Uibergang von der niedrigsten Posse zur höchst tragischen Kruditát. Die blutigsten Mordszenen der Unschuld waren nun das Lieblingsspektakel des Publikums. Man gieng zer-

rissenen Herzens davon, um den andern Tag noch greulichere Auftritte beklatschen zu können.

Endlich hat sich das gefälligere Drama des Herzens der Zuschauer bemeistert, und dadurch das Theater seine schönste zweckmässigste Epoche erreicht. Ein gefälliger Wechsel vom Komischen und Rührenden, aus unserm Zeitalter ausgehobene Situationen und Charakterzüge, treue Gemälde häuslicher Tugend, warmer Freundschaft, menschlichen Wohlwollens, Szenen standhaft leidender, am Ende über ihre Feinde triumphirender Unschuld machen nun beinahe auf allen Theatern ein ausgezeichnetes Glück. Nun haben wir freilich noch eine Stuffe des Geschmackes zu ersteigen, die des feinen Lustspiels nämlich. Doch wünsche ich nicht, so sehr ich auch den Werth eines solchen Lustspiels zu schätzen weis, daß es je auf Kosten des lehrreichen, sittlichen Schauspiels eine ausschliessende Epoche machen möge.

Unsere bessern dramatischen Schriftsteller messen sich nun mit denen des Auslandes, und wenn wir Vergleichungen nach einem genauern Detail anstellen wollen, so wird es mehr gegründetes Recht, als hochmüthiger Nationalstolz seyn, wenn wir uns in vielem den Vorzug einräumen. Wir waren lange billig genug und bewunderten, was nicht unser war, schöpften aus fremden Quellen, weil wir die unsern nicht kannten, ahmten nach, weil es uns an Vor-

rath

rath von originellen Meisterstücken fehlte; warum sollt' es uns nicht erlaubt seyn, nun einmal unsern Werth selbst zu fühlen, um so mehr, da wir nie vergessen werden, daß fremder Genius unsern Genius erst wecken mußte, um sich zu der Höhe zu schwingen, zu der er sich so schnell, mit so viel eigenthümlicher Kraft geschwungen hat.

Indessen ist es sonderbar, daß wir bei so sehr überhand nehmendem, sich bis auf die mittelmässigsten Städte Teutschlands verbreitendem Schauspielwesen nach dem Verhältniß genommen, daß nach der Ordnung der Dinge immer dreissig brauchbare Schauspieler auf einen guten dramatischen Dichter kommen sollten, ungleich ärmer an den ersten, als an den letzten sind.

Freilich, wenn wir unsere Journale, Reisebeschreibungen, Theaterkalender u. s. w. zu Rath ziehen, so wimmelt es überall an Meistern im Niedrigkomischen, in Pedanten, Schurken, Gecken, Tyrannen, Humoristen, zärtlichen Vätern und Müttern, Helden und Heldinnen, und wir könnten uns auf diese Art wirklich über den Zustand, die Progressen, die tägliche Vervollkommung der Schauspielkunst Glück wünschen. Aber wenn man nun so glücklich ist, die hochgepriesenen Herren und Frauen und Demoisellen die schönsten Rollen so jämmerlich verpfuschen, radbrechen, zugrundrichten zu sehen, und man um seine

schön=

schönsten Erwartungen gebracht ist, so sollte man wahrhaftig mißtrauisch gegen alles werden, was man je zum Lob eines Schauspielers gutes und rühmliches gelesen und gehört hat.

Zum Unglücke ist dieses und jenes Publikum oft so kindisch in seine Schauspieler verliebt, daß man es einem zu einer Art von Staatsverbrechen ausdeutet, den so mächtig akkreditirten Mann nicht eben so vortrefflich, hinreissend, bezaubernd finden zu wollen. Ich habe mich mehr als einmal, wo man mir mit einer Art von Zudringlichkeit meine Meinung abgefordert, in nicht geringer Verlegenheit befunden, entweder die Wahrheit zu sagen, und damit zu beleidigen, oder gegen meine Empfindung zu reden. — „Aber nicht wahr, wir haben hier ein herrliches Theater? — Wie haben Ihnen Hr. N., Madame N., Demoiselle N. gefallen? Spielen sie nicht meisterlich, unübertrefflich? Sie werden wenig auf ihrer Reise gefunden haben, die ihnen gleich kommen.“ Wenn ich dann mit sichtbarer Verlegenheit antwortete: So ziemlich! — Nicht übel! — Passirt, ob ich's gleich nicht verhelen kann, daß ich mehr erwartet hätte, u. s. w. so ward ich gewöhnlich mit einem Blicke gemessen, dem ich's deutlich ablas, daß man über den Frevel meines Urtheils nichts weniger als mir den Kopf abzusprechen gesonnen sey.

In-

Indessen haben wir freilich für den Mangel an guten Schauspielern eine ziemliche Konkurrenz von Ursachen.

Wenn wir von allen Schauspielern von Bedeutung die Geschichte ihrer Kunst und ihrer Lebensumstände untersuchen wollten, so werden wir uns leicht überzeugen, daß traurige Verhältnisse, Dürftigkeit und Verzweiflung die meisten davon zu dieser Lebensart gezwungen haben. Es herrschen noch in den meisten Orten gegen diesen Stand zu viel ungünstige Vorurtheile, als daß man einen Menschen von Talent und hoffnungsvollen Aussichten nicht von allen Seiten von dem Entschlusse, sich der Schauspielkunst zu widmen, zeitlich abzubringen suchte. Es liegt eine Art von Widerspruch darin, daß man zu den Zeiten dieser leidenschaftlichen Liebhaberei für's Theater den Schauspieler auf der Bühne mit aller Wärme des Beifalls beklatschen, ganze Stunden über sein Spiel räsonniren, mit einer Art von Interesse Faktionen darüber zu machen, und doch den feinen, gebildeten Mann, den artigen Gesellschafter in seinen Umgang zu ziehen Bedenken tragen kann. Es ist unausstehlich, was sich oft Menschen an Herz und Kopf und Charakter tief unter aller Bedeutung gegen einen würdigen Schauspieler für einen hohen Protektionston erlauben. Von einem Augspurger Patrizier, der sich's übrigens heftig angelegen seyn ließ, von seiner Kenne-

nerei und großmůthigen Protektion der Kunst die Anwesenden zu ůberzeugen, hőrte ich aus Hoch eigenem Munde, daß Dieselben mit dieser Gattung von Menschen nur durch Er zu sprechen geruhen. In Frankfurt wurde gerade zur Zeit meines dortigen Aufenthaltes an alle Thore und Kirchthåren der Stadt eine Verordnung angeheftet, die alle Komedianten ohne Ausnahme als wechselunfåhig erklårte. Der da vom Magistrat zur Aufsicht ůber das Schauspielhaus angestellte Theatermeister, ein Mann an Leib und Seele von der Natur zur ewigen Unbrauchbarkeie fůr's Theater gestempelt, hat in seinem Anstellungsdekret das Verbot unter der Strafe einer unausbleiblichen Kassirung, sich von Gauklern oder Komedianten auf der Bůhne brauchen zu lassen. Herr Tabor, welcher in Růcksicht auf die Uibernahme des Theaters mit der Stadt einen Kontrakt angeschlossen hat, mußte sich unter andern Bedingnissen auch zu diesem verstehen, daß er keine Schneider und Schuster, ůberhaupt keine Handwerksbursche zum Theater engagiren wolle. Drei Punkte, die fůr das jåhrlich sechs Monate in Frankfurt spielende kurfůrstliche Nationaltheater in Mainz ein Bischen gar zu despektirlich sind! —

Oft haben hoffnungsvolle Anfånger das Unglůck zu einer Gesellschaft zu kommen, bei welcher sie durch schlechte Muster verdorben werden, oder ihr Talent

durch

durch ein geschmackloses Publikum, das alles eher, als Wahrheit, Natur, Wärme des Ausdrucks mit Beifall zu lohnen gewohnt ist, und den jungen Schauspieler durch eine beklatschte Sottise zu hundert andern besticht, eine verkehrte Richtung erhält. Es ist schwere Arbeit, den jungen, feurigen Mann von dem einmal mit Beifall und Bewunderung betretenen Pfade wieder abzubringen.

Das häufige Spielen, die Uiberladung, und das dadurch über der Oberfläche der Rolle hinwegeilende Einstudiren beugt manches Talent, macht es mismuthig, gewöhnt es an den Fehler, alles, was ihm in den Weg kömmt, ohne Studium, ohne Eindringen in den Geist des Dialogs, in das Mark des Charakters, obenhin weg zu spielen. Ich weiß eine Gesellschaft, die in einer Provinzialstadt in sechs Monaten sechzig neue Stücke gegeben hat. Es waren wirklich ein paar ganz artige Subjekte dabei, die aber das Theaterwesen aus Herzensgrund zu allen Teufeln wünschten.

Eines der wichtigsten Hindernisse zur Vervollkommung der Gesellschaften sind gewisse Privatverhältnisse der Schauspieler selbst. Sehr oft hat ein gutes Talent eine von ihm eben so unzertrennliche als unbrauchbare Hälfte, die, es gehe nun wie es wolle, mit engagirt werden muß. Mancher Gesellschaft wächst

dadurch der dritte Theil lästiges, ungenießbares Zeug zu.

Ohne Studium, ohne Philosophie der schönen Künste, ohne strenge Beobachtung der Natur, ohne tägliche Uibung sich in Geist und Geberde fremde Originalitäten seines Faches eigen zu machen, ist es nicht so leicht möglich ein richtiger, ich will nicht sagen grosser Schauspieler zu werden. Die Herren irren sich mächtig, wenn sie glauben, mit ein Bischen humoristischer Laune, mit etwas witzigen Einfällen, mit einigen spashaften, weis Gott wo überall zusammengerafften, und in jeder Gesellschaft neuerdings mit Haaren hergezogenen Anekdötchen, und dem dadurch errungenen Lorbeer einer lustigen Geselligkeit auf Kopf, auf Festigkeit im Fache ihrer Kunst Anspruch machen zu dürfen. Mangel an Studium und häuslicher Verwendung darf man einem grossen Theil unserer Schauspieler vorwerfen.

Was man auch gegen Pflanzschulen für Schauspieler einzuwenden haben mag, so halt' ich sie doch bei zweckmässiger Einrichtung für das verfänglichste Mittel uns nach und nach eine grössere Anzahl guter Schauspieler zu verschaffen. Ich bin überzeugt, daß jedes gute Talent von glücklichem Bau, gefälligem Organ, empfänglichem Herzen bei wohlgeordnetem Unterricht und verständiger Verwendung ein guter Schauspieler werden wird.

In

In jeder Hauptstadt könnte mit dem Theater, wenn es Unterstützung vom Hofe hat, sehr leicht eine kleine Pflanzschule errichtet seyn, ohne daß sie eben übermässige Kosten verschlänge. Denn grosser Aufwand ist immer das feindseligste Hinderniß heilsamer Anstalten. Ohne eigentlich einen förmlichen Plan dazu herzugeben, will ich hier bloß einige Ideen zur oekonomischen Einrichtung eines solchen Instituts skizziren.

An das Theater schließt sich eine kleine Kindergesellschaft an, ohne ein besonders dazu bestimmtes Erziehungshaus zu haben. Die Kinder sind größtentheils Eingeborne der Stadt und wohnen im Hause ihrer Eltern oder Verwandten. Für Kinder armer Eltern wird ein mässiges Kostgeld bezahlt, und noch besonders eine kleine Summe für die übrigen Bedürfnisse bestimmt. Kinder von etwas vermöglichern Eltern erhalten, wenn sie sich dem Theaterunterricht widmen, kleine, ermunternde Vortheile, als Geschenke bei vorzüglichen Auszeichnungen, unentgeltlichen Unterricht u. s. w. Alle Zöglinge ohne Ausnahme besuchen die öffentliche Schule, und die des männlichen Geschlechts schliessen erst mit der Philosophie. In besondern Stunden erhalten sie im Tanzen, Fechten, in der Musik, in Sprachen, in der rezitirenden Schauspielkunst Unterricht. Man hat keine besonders besoldeten Meister, und schließt mit ihnen,

wie

wie es in Privathäusern die Gewohnheit ist, nach der Anzahl der Stunden monatliche Akkorde. Ein Paar der vorzüglichsten Schauspieler geben Unterricht in der Deklamation, und erhalten für ihre Mühe von der Theaterdirektion eine verhältnißmässige Zulage. Der Oberaufseher über das Institut ist ein Kinderfreund und steht unmittelbar unter dem Intendenten des Theaters. Die Kindergesellschaft spielt ungefähr die Woche einmal, und zwar an einem Tage, an welchem sonst das Schauspielhaus verschlossen bleibt, manchmal auch an gewöhnlichen Schauspieltagen in Vor- und Nachspielen. Sie übt sich wechselweise in Balleten, Pantomimen, Singspielen, rezitirendem Schauspiel. Nach Abzug der gewöhnlichen Kosten setze ich jedesmal die Einnahme nur auf ungefähr 60 Fl. an. Es kömmt des Jahrs eine Summe von 3000 Fl. heraus, die bei strenger Oekonomie für die Erziehungskosten ziemlich hinreichend seyn würden. Wäre man zugleich auf ein kleines Kinderabonnement bedacht, stellte man, wenn es kleine Lücken in der Rechnung gäbe, bei Hofe, unter dem Adel und der vermöglichern Bürgerschaft durch die hoffnungsvollern kleinen Künstler des Jahrs ein oder zweimal Kollekten an, so würde es selten an nöthigen Zuflüssen für die Aufrechterhaltung des Instituts fehlen.

S*** M.

S***m.

Ein anhaltendes Regenwetter vereitelte meinen Plan, Teutschlands kleines Paradies, das Würtembergerland zu Fuß zu durchstreichen. Ich setzte mich in Mannheim auf den Postwagen, und kam da zum Unglücke in eine Gesellschaft, die zu jener auf der Rheinfahrt ein ganz artiges Gegenstück machte. Und diese war eine alte Frau, die den Blutgang hatte, ein mürrischer Franzose, der den ganzen Tag über aus voller Kehle fluchte, ein dummer Zelot von einem Piaristen, und eine betagte andächtige Jungfer, die sich bald in fromme Gespräche ergossen, bald sich um den Platz zankten, bald der Zeche wegen mit einander in Streit geriethen. Es ist sehr natürlich, daß ich den Streich, den mir hier das Wetter spielte, ein Bischen unartig fand. Einen Tag und eine Nacht hielt ich aus. Als aber eben der Franzose mit dem Fluchen über die gestrige Zeche nicht zu Ende kommen wollte, die kranke Frau vor Schmerz und Kälte winselte, die alte Jungfer mit ihrem geistlichen Herrn Nachbar recht aus Herzensgrund keifte, und mir vom Wirbel dieser lieblich in einander hallenden Töne die Ohren gällten, so machte ich, des

ståten Regens ungeachtet, der werthen Gesellschaft mein Kompliment, sprang aus dem Wagen, der sich ohnehin im Kothe bis an die Achse fortwålzte, und machte meinen Weg bis nach S** m zu Fuß, wo ich mich dann im Posthause am Ofen trocknete, und die Ankunft der Gesellschaft mit Geduld erwartete.

Hier zog nun ein junger Mensch meine Aufmerksamkeit an sich. Er ist von Natur albern, sonst von einem festen, regelmåssigen Månnerwuchs und einer gutgezeichneten Miene. Blos der wilde, gedankenlos hinstarrende Blick und die offene, hochaufgeworfene Oberlippe verrathen, daß es im Kopfe dieses Menschen nicht allzu richtig ist. Sein Bruder ein reformirter Pfarrer in der Nachbarschaft giebt ihm den Unterhalt. Manchmal weiß er sich nicht recht in den Zwang zu fügen, låuft davon, irrt in einer Runde von einigen Meilen ohne Plan und Absicht herum, und kömmt nach etlichen Tagen von selbst wieder zurück. Sein albernes Wesen ist von einer immer låchelnden Gutmüthigkeit. Er stahl einstens einem Ackersmann auf dem Felde aus Hunger ein Stück Brod, und ließ ihm zum Ersatz seinen Hut liegen. Wo etwas zu helfen ist, greift er mit einer Art von Wuth zu und ersetzt, wenn es nicht auf Geschicklichkeit ankömmt, ein Halbduzend Hände. Manchmal bringt er sogar seine Dienste auf, ist aber selten so glücklich sie nach seiner guten Absicht auszuführen.

Will

Will man seine Dienstfertigkeit nicht, so kostet es eine derbe Unart, sich ihrer loszumachen. Er nimmt z. B. einen Sack voll Samengetreid auf die Schulter, um ihn auf den Acker des Eigenthümers zu bringen, geht damit eilfertig fort, kömmt vom Wege ab, irrt einige Stunden herum, wird müde, wirft das Getreid, wo es ihm einfällt, zur Erde, und geht davon. Zu kleiner Schnitzarbeit hat er eine angeborne Geschicklichkeit. Das Holz dazu, das er in der Nähe hinlänglich haben könnte, holt er immer in einer Entfernung von einigen Stunden, und bringt ein Stückchen, das er in die Tasche stecken könnte, auf dem Schubkarren nach Hause. Man gab ihn, als er schon ziemlich erwachsen war, zu einem Schreiner in die Lehre. Gleich die ersten Tage, als der Meister nicht zu Hause war, zerschlug er eine schwarze Schiferplatte in einem neu verfertigten Tische, um den Kindern, mit denen er öfters spielte, Rechnungstäfelchen daraus zu machen. Der entrüstete Meister jagte ihn mit einer tüchtigen Tracht Schläge davon. Wenn man ihm seine närrischen Streiche vorhält, so besinnt er sich lange, ruft sie, wie es scheint, mit mühsamer Anstrengung ins Gedächtniß zurück, und bricht dann auf einmal in ein unbändiges Gelächter darüber aus. Er zeigte mir einen Stock mit einem ausgeschnittenen Kopfe, und setzte froh und mit einem bedeutenden Tone hinzu: den hat mir ein Ka-

tholischer geschenkt. Die Quintessenz aller irrdischen Seligkeiten ist in seinen Augen der Kuß vom Munde eines hübschen Mädchens. Seine meisten Gespräche drehen sich um diesen Zweck. Die lutherischen Mädchen gelten mehr bei ihm als die reformirten und katholischen; vermuthlich sind sie williger, sich von ihm zu einem Kuß erweichen zu lassen. Als er einst mit seiner Schwägerin allein war, that er ihr Gewalt an. Sie gab ihm in der Angst einen Kuß und damit war er zufrieden. Er bedauert sehr, daß er kein Handwerksgeselle geworden, weil ihn dann die lutherischen Mädchen lieber geküßt hätten. Wenn er ein Tischler wäre, so hätte er sich eine schöne, breite, breite Bettlade gemacht, damit ein lutherisches Mädchen an seiner Seite recht gemächlich Platz hätte u. s. w. Dieser alberne Mensch von der seltensten Sanftheit unterhielt mich einige Stunden recht angenehm. Seine redliche Miene, und die in allem sich äussernde Gutmüthigkeit seines Herzens zeigen, daß er ein Mann von der edelsten Denkungsart geworden wäre, wenn die Natur weniger stiefmütterlich an ihm gehandelt hätte.

In keinem ihrer Geschöpfe erscheint die Natur in so auffallenden Kontrasten, als in ihrem Meisterwerke, dem Menschen. Man kennt vielleicht schon

lau-

lange keinen scheuslichern Kerl als den Kerkerknecht des Grafen Lauzun. Hier stack so ein Kerl in einer Franziskanerkutte, der's dem obigen an bübischem Teufelssinn noch um ein gutes zuvorthat. In hiesigem Franziskanerkloster war ein junger Mönch von besserm Kopfe, als man in ähnlichen Orten zu suchen pflegt, aber dabei von zu wenig Bescheidenheit, um seine hellere Denkungsart für sich allein zu behalten. Seine Obern warfen ihn in ein unterirrdisches Gefängniß. Achtzehn Jahre, man könnt' es eben so leicht achtzehn Ewigkeiten heissen, litt und faulte da der Arme in einer tiefen Grube, zu der man durch eine Fallthüre auf einer Leiter hinabsteigen mußte. Die Woche bekam er nur zweimal Warmes, die übrigen Tage eine dünn vorgeschnittene Portion Brod und einen Krug Wasser. An einem Marienfeste das im Kloster mit einem fetten Schmause gefeiert wurde, bekam er ein paar Speisen mehr als gewöhnlich, nebst einem Kruge Bier. Bei dieser Gelegenheit bat er den Laienbruder, seinen Gefangenwärter, mit aufgehobenen Händen, ihm nur einen Augenblick den Kopf zur Fallthüre hinausstecken zu lassen, damit er noch einmal in seinem Leben die liebe Sonne sehen könne. Der Laienbruder schien ihm die Bitte zu gewähren. Er stieg voran, und hieß den Gefangenen ihm auf der Leiter nachklettern. Wie er die Fallthüre mit einer Hand öffnete, und der Arme schon mit neuer Seele

nach

nach einem Tropfen reiner Luft schnappte, gab er ihm mit der andern einen Stoß, daß er einen entsetzlichen Sturz in seine Grube zurück machte. Der ehrwürdige Laienbruder schloß dann unter lautem Gelächter die Fallthüre zu. — Lach, Teufel! — Giebt es denn für diesen Hund kein häßlicheres Wort als — Teufel? —

Falsche Revolutionspropheten.

Je näher ich der bairischen Gränze komme, desto ruhiger finde ich die Gesinnungen des Volkes; ob ich gleich an mehrern Orten von übelgesinnten Unglückspropheten öffentlich mit der unverschämtesten Zuversichtlichkeit behaupten hörte, daß die unbändigen Revolutionsstürme ihren Zug nächstens bis in das Innere Oesterreichs nehmen werden. Ich glaube nicht, daß es noch eine Monarchie giebt, die gegen allgemeinen, die Fundamente seiner Verfassung erschütternden Aufruhr so sichere Dämme hat, als Oesterreich. Die Nationen dieses Staates sind durch Klima, Sprachen, Sitten, Gewohnheiten, Konstitutionen, sich durchkreuzende, oft mit einander kontrastirende Interessen, durch Roheit und Bildung, Aufklärung und Vorurtheile, vorzüglich aber durch herrschenden, ewig die Gemüther der Provinzen von einander zurückstossenden Nationalstolz immer zu sehr von einander abgesöndert, als daß man sich je eine solche, durch alle Stände und Klassen der verschiedensten Nationen sich verbreitende Koalition möglich denken könnte.

Das

Das Militär selbst ist in allen seinen Schicksalen unmittelbar vom Hofe abhängig, und so sehr von allen Nationen vermischt, daß es nie Interesse darinn finden kann, irgend eine Volksparthei zu ergreifen, oder bei was immer für einer Beschränkung der obern Macht sich eine grössere Begünstigung zu versprechen hat, als es jetzt wirklich genießt.

Zu dem sind der Landmann und Bürger im Durchschnitte genommen glücklich, die Regierung sanft und milde, und die Freiheit des Volkes so groß als sie nur irgend in einem Freistaate seyn kann. Wie wenig bei einer so unbeschränkten Monarchie, in der der Willen eines Einzigen als entscheidendes Gesetz für so viele Millionen Menschen gilt, der Druck des Despotismus bekannt ist, beweist, daß man ausser den gewöhnlichen Verbrechern aus dem Pöbel beinahe keine Staatsgefangenen hat, daß die Briefposten unangefochten ihre richtigen Wege gehen, daß man freiwillig alle Arten von Reformen, Anstalten, Verordnungen der strengen Kritik einer oft zügellosen Publizität Preis giebt, daß der tausend unverschämten Zungen, die sich in Wien in Gasthöfen, in Kaffeehäusern, in Privat- und öffentlichen Gesellschaften, mit einer Gallsüchtigkeit, die ihnen in manch anderm Lande wo nicht das Leben, wenigstens eine ewige Freiheit gekostet hätte, über den Hof, das Mi-

ni-

nisterium, die Landesstellen hermachen, nicht einmal geachtet wird.

In keiner Monarchie, als in Oestreich wollte ich mit so viel treuer Empfindung das Lied anstimmen:

O Freiheit!
Silberton dem Ohre!
Licht dem Verstand, und hoher Flug zu denken!
O Freiheit, Freiheit! nicht nur der Demokrat
Weiß, wer du bist,
Des guten Königs glücklicher Sohn,
Der weis es auch.

Dik=

Dillingen.

Die hiesige Universität ist ausser der schwäbischen Gränze wenig bekannt, ob sie sich gleich die Ehre anthut, sich eine Tochter der uralten Universität in Paris zu nennen. Ich hatte mich da vor ungefähr zwölf Jahren durch eine wahrhaft barbarische Theologie durchgearbeitet. Die Universität war zur selben Zeit wirklich in einem sehr schlechten Zustande. Den verstorbenen Exjesuiten Herrn Spengler, einen grossen Physiker und Mathematiker ausgenommen, war kein einziger Lehrstuhl mit einem würdigen Gelehrten besetzt. Wenn ich daran denke, was ich mir da für eine weitausschweifende Menge Nichts von theologischen Obskuritäten, Subtilitäten und Profunditäten in der Dogmatik, Skriptur, dem kanonischen Rechte, der Kasuistik u. s. w. eigen machen mußte, so weiß ich noch zur Stunde nicht, ob mir dafür mehr ekeln oder grauen soll.

Dazumal war Herr Werenko, ein Exjesuit, von Geburt aus einem altadelichen pohlnischen Geschlechte, Kanzler der Universität. Er hatte durch einen dicken Band seines Jus naturæ unter dem grossen Haufen von Ignoranten gewaltiges Aufsehen gemacht.

macht. Eben so viel Zelebrität erwarb er sich durch seine theologischen Klopffechtereien. Zur nämlichen Zeit zog ein Mann, dessen Namen mir entfallen ist, auf katholischen Universitäten, Akademien und Lizeen herum, um da seine sonderbaren Sätze, die einen heftigen Geruch von Ketzerei von sich gegeben haben sollen, gegen die renomirtesten Gegner zu vertheidigen. Er war lange in dem furchtbaren Rufe der Unwiderlegbarkeit. Endlich kam ihm der unselige Gedanke, auch mit Werenko auf der Universität in Ingolstadt eine theologische Lanze zu brechen. Sie balgten sich vor einem zahlreichen Auditorium und Spektatorium einen Vormittag unnütz herum. Als die Mittagsstunde geschlagen hatte, machte Pater Werenko der ersten Periode des Gefechtes mit folgenden Worten ein Ende:

Post prandium tria tibi adferam argumenta.
Ad primum ridebis!
Ad alterum stupebis!
Ad tertium tacebis!

Die Erwartung des respektive respektablen Publikums war aufs höchste gespannt. Werenko soll derselben vollkommen entsprochen, und mit seinen drei Argumenten pünktlich Wort gehalten haben. Als ich ihn in Dillingen als Kanzler kennen gelernt, näherte sich sein hohes Alter von Tag zu Tag mehr der Kindheit; doch verließ ihn auch in dem hilflo-

sesten

festen Zustande der Geistesschwäche seine Leidenschaft zu disputiren nicht. Er fand sich richtig bei jeder theologischen Disputation als Argumentant ein. Allein er verirrte sich meistens in seinen Begriffen, konnte keine Gedankenreihe bis auf die vierte oder fünfte Idee verfolgen, setzte oft in seinen Syllogismen den Minor statt den Major, und so umgekehrt, oder brachte aus den Prämissen einen der Sache gar nicht anpassenden Schluß heraus, und so diente der arme Mann manchem ungezogenen Studenten zum lauten Hohngelächter. Uibrigens war er von strenger Rechtschaffenheit, erwies der Armuth viel Gutes, und sank in seiner Gutmüthigkeit oft bis zu kindischem Mitleid gegen die Thiere herab. Er zügelte Schaaren Mäuse in sein Zimmer, und fütterte sie mit Zuckerbrod. Wenn er gerade dazu kam, als der Fleischer ein Kalb oder ein Lamm schlachten wollte, nahm er ihm's ab, trug es auf seinen Armen in sein Zimmer, und fütterte es da so lange, bis man ihm's heimlich davon trug. Mit was für feindseliger Gewalt mußte der Fanatismus von Jugend an auf die Seele dieses Mannes gewirkt haben, daß er, der sogar für die Thiere ein so weichgeschaffenes Herz hatte, die Menschen, seine Brüder verdammen konnte, weil sie nicht seiner Meinung waren.

Mit der Universität sind einige Reformen vorgenommen worden, die aber vorzüglich die juridische

sche

sche Fakultät betroffen. Die Universität hat nun ein paar Männer, auf derer Besitz sie mit Recht stolz seyn darf, die Herren Professoren Sailer und Weber. Der erste hat durch sein Gebetbuch und seine philosophisch=moralischen Schriften Aufsehen in der gelehrten Welt gemacht. Unter den vielen Männern, denen Herr Nikolai Unrecht gethan, ist Herr Sailer gewiß einer der vorzüglichsten. So sehr er, ein Exjesuit, den bigotern Exjesuiten ein Dorn im Auge ist, so sehr genießt er alle Achtung vernünftiger Protestanten. Herr Nikolai spricht ihm vorzüglich darum alle Aufklärung ab, weil er vermög seiner Ordensregeln verbunden ist, in der Messe täglich ein Memento zur Ausrottung der Ungläubigen zu machen. Nichts von dem, das wohl unter fünfzig Jesuiten kaum einem so etwas einfallen mag! — Wer sollte wohl dem Manne, dessen Schriften so viel reine, liebevolle Moralität predigen, zumuthen, daß er sich auch nur im Traume diesen menschenfeindlichen Unsinn erlauben würde. Die Worte des Herrn Nikolai fallen mir nicht mehr bei, doch blieb mir der Sinn derselben ganz genau im Gedächtniß. Er ist dieser: Nach den Ordensregeln muß jeder Exjesuit täglich ein Memento zur Ausrottung der Ungläubigen machen; Herr Sailer kann also kein aufgeklärter Mann seyn, weil er täglich für Ausrottung der Ungläubigen betet. — Das ist doch wirklich

lich eine höchst gehässige, jeden geraden Mann gegen sich empörende Chikane. Wer vor aller Welt solche Schlüsse macht, muß entweder seinen Verstand oder sein Herz in ein verdächtiges Licht setzen!

Herr Weber zeichnet sich von Zeit zu Zeit im mathematischen und physischen Fache aus. Er fand es vor einigen Jahren noch nothwendig, über Geister- und Gespenstererscheinungen Vorlesungen zu halten, und viele können ihm's noch zur Stunde nicht verzeihen, daß er sich unterfieng, die Herren Theologen der Universität um ihre schauderhaften Ammenmährchen bringen zu wollen.

Etwas, die Kriminalgerichtsverfassungen in einigen teutschen Provinzen betreffend.

Nichts bedarf so sehr einer gänzlichen Reforme, als die Kriminalgerichtsordnungen in mehrern Provinzen von Oberteutschland; und nichts scheint man seines Augenmerkes so unwürdig zu achten, als eben diese. Es ist hier freilich der Ort nicht, eine Abhandlung über die oberteutschen Kriminalgerichte zu halten; indessen kann ich es doch nicht vorüber gehen, daß hier in sehr vielen Orten eine barbarische Justiz noch immer fleissig fortfährt, nach dem buchstäblichen Sinne der Karolinischen Kriminalgesetze um mancher Kleinigkeit willen Menschen zu peinigen — Menschen zu morden.

Ich besuchte in Augspurg die Gefängnisse. Sie sind ein Meisterstück von festem, undurchbrechlichem Gebäude. So sehr die unterirdischen Gefängnisse dumpfe, schauerliche Winkel sind, so sehr empfehlen sich die oberirdischen an Raum und Reinlichkeit. Man findet hier noch Monumente des alten Aber-

glau-

glaubens, ein Hexenloch, einen Hexenpelz u. s. w. Die Torturkammer ist voll von Reliquien richterlicher Unmenschlichkeiten, die erst seit einigen Jahren, und um ein gutes später als anderswo aufgehört haben, unentbehrliche Werkzeuge zur blutigen Erpressung zweideutiger Geständnisse zu seyn.

In Rücksicht auf die Verpflegung der Gefangenen muß man der väterlichen Sorge des Magistrats alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich war gerade zugegen, als ihnen die Speisen gebracht wurden. Sie bekamen eine gute, fette Brodsuppe, schmackhaft gekochtes Zugemüse mit einer Portion Rindfleisch belegt, und ein ziemliches Stück Brod. Jeden zweiten Tag wird ihnen eine halbe Maß Bier gereicht. Ich besprach mich mit den meisten Gefangenen, und erstaunte, als sie mir in Gegenwart des Gefangenwärters klagten, daß sie seit den zwei und drei Jahren ihrer Gefangenschaft erst ein oder zweimal zum Verhör gerufen worden sind. Ich erkundigte mich dann bei Leuten, von denen ich zuverlässige Nachricht erwarten konnte, um die Wahrheit dieser Aussage, und alle sagten mir einstimmig: Der Mann, dem dieses Geschäft von Amtswegen zukömmt (ich will ihn hier nicht zur Schau ausstellen, so sehr auch in ähnlichen Fällen der Unmenschlichkeit Publizität von guter Wirkung zu seyn pflegt) finde vor lustigen Zerstreuungen oft in mehreren

Monaten keine freie Stunde für die Geschäfte seines Berufes. Und ruft denn dem Manne im Taumel seiner Lüste nie die aufschreckende Ahndung in's Gewissen: Du schwelgst, und dort schmachten und jammern in dumpfem Gemäuer um deinetwillen unglückliche Brüder! —

Der eigentliche Märtirerplatz der schwäbischen Justiz ist Buchloe, ein Marktflecken einige Meilen von Augspurg entfernt, in welchem mehrere Stände de des schwäbischen Kreises ein gemeinschaftliches Zuchthaus haben. Der Richtplatz, das treueste Bild einer scheußlichen Mördergrube, liegt an der offenen Heerstrasse. Ein paar geräumige Galgen hängen meistens voll Missethäter, die bei starkem Winde heftig gegeneinander klappern. Die Querbalken derselben sind dicht mit gespießten Köpfen garnirt. Ringsum liegen ungefähr auf einem Dutzend Räder zum Theil frische, zum Theil modernde Körper geflochten. Der Boden ist von Gebeinen und Schädeln beschneit. Es würden da oft in einem Tage ganze Horden geschlachtet, und das Metzeln der Justiz war eine so verrufene Gemeinsache, daß ausser dem Armensünderpater und den Henkern oft sonst keine Seele dem Spektakel beiwohnte. Es trieb da viele Jahre ein Kriminalrichter sein Wesen, der, wenn er seinem Malefizaktuarius die schrecklichsten Todesurtheile in die Feder sagte, sich zugleich lustige Tänze vormusizirte.

Wenn im M—z—schen der Kommissär, welcher in Kriminalfällen Untersuchungen zu machen hat, den Deliquenten schuldig findet, so zieht er dreifache Sporteln; findet er ihn unschuldig, so muß er sich mit einfacher Portion begnügen.

In Baiern haben wir einen sehr frischen Beweis mangelhafter Kriminaljustiz. Er betrifft einen jungen Menschen von achtzehn Jahren, der zwar als ein Knabe von zwölf Jahren schon einmal in Verhaft gewesen, aber ohne Strafe wieder entlassen worden ist. Er mußte also entweder unschuldig gewesen seyn, oder seines Vergehens nicht überwiesen werden können, oder etwas so Unbedeutendes begangen haben, daß es nach den Gesetzen des Landes gerichtlich nicht konnte geahndet werden. Womit nun dieser achtzehnjährige Bursche das Leben verwirkte, war Folgendes:

1. Nachdem er sieben Wochen das Fieber gehabt, und während dem mit Betteln sich genährt, hat er zu Nacht in seiner Herberge ein paar alte lederne Hosen gestohlen.

2. Hat er in einer andern Herberge einen Kittel von Zwilch, ein blaues Kamisol und ein paar Bandelschuhe mitgenommen, sie in einem Gebüsche versteckt, und, als er sie holen wollte, nichts mehr davon gefunden.

3. Hat

3. Hat er wieder in einer Herberge einen Rock, einen Brustfleck, einen Hut, baumwollene Strümpfe und einen Flor eingepackt; aber dafür seine Schuhe, seinen Hut, seine Strümpfe, im Werth von 1 fl. 4 kr. zurückgelassen. Der sämmtliche Diebstahl wurde auf 9 fl. 18 kr. geschätzt, wovon nach Abschlag des zurückgelassenen dem Thäter nur 8 fl. 14 kr. zur Last fallen. Zu diesen Punkten hatte sich der Gefangene bekannt.

Nach eidlichen Aussagen der Eigenthümer sollen noch entfremdet worden seyn 12 Hühner, ein Mannshemd, ein rothtüchener Brustfleck, eine rupfene Joppe, eine hölzerne Tabackpfeife, ein rupfenes Barbiersäckel, ein paar unausgestrickte Strümpfe sammt den Stricknadeln, ein Knaul Zwirn, zwei Dutzend metallene Knöpfe. Um dem Leser eine Idee von diesen Kostbarkeiten zu geben, darf ich nicht vergessen anzuführen, daß sie zusammen auf 3 Gulden geschäzt worden sind. Der Beschuldigte konnte zu diesem Geständniß nicht gebracht werden. Indessen haben es die Eigenthümer einmal eidlich ausgesagt, was ihnen entfremdet worden sey, mithin mußte er's gethan haben.

Die Entfremdung war nur eidlich bestättigt, also nicht bewiesen; um so weniger bewiesen, daß der junge Mensch der Thäter sey, denn er selbst läugnete standhaft; man hatte keine Zeugen gegen ihn;

 er

er ist auf der That nicht ertappt worden. Allein Muthmassung galt hier für Uiberzeugung, und der Diebstahl wurde auf seine Rechnung geschrieben, und zwar nach dem ächt logischen Schlusse: Die Leute haben eidlich ausgesagt, die angeführten Sachen seyen ihnen entfremdet worden, mithin ist der achtzehnjährige Mensch der Dieb. Ohne alle Rücksicht also auf seine Jugend, auf seine langwierige Krankheit und der daraus entstandenen Dürftigkeit und Blösse, auf die unbedeutenden Entfremdungen, auf die gegründete Hoffnung, ihn durch mässige Zuchthausstrafen zu bessern, ist er zum Tode verurtheilt worden.

Donauwerth.

Die Schicksale dieser ehemaligen, öfters in die wichtigern Epochen der deutschen Geschichte verwebten Reichsstadt sind bekannt. Sie wurde das Opfer der Religionswuth und der Habsucht der Politik. Kaiser Rudolph der Zweite that sie in die Reichsacht. Die Politik, welche hinter der Strenge dieses Urtheils stack, war dem Geiste der damaligen Zeiten angemessen und nicht allzu fein gewebt. Baiern wurde die Exekution aufgetragen. Am 8ten Dez. 1607 zogen sechstausend Mann zu Fuß, und vierhundert zu Pferd von München aus nach Donauwerth. Die Expedition gieng so schnelle, ungehinderte Wege, daß die sämtlichen Truppen am acht und zwanzigsten Dez. schon wieder in ihren Quartieren waren. Die Exekutionszeche war indessen ein Bischen gar zu indiskret, und wurde auf eine Summe von einigen hunderttausend Gulden angesetzt. Den Geldmangel der damaligen Zeit mit in Anschlag gebracht, war sie wirklich ungeheuer. Die Kosten des dabei verbrauchten Siegellacks machten allein eine Rubrik von 6000 fl. Man schaffe sich nun eine Idee von der Oekonomie der ganzen übrigen Rubrikenliste. Die Stadt war

die

die Summe nicht anders als mit sich selbst zu zahlen im Stande, und gerieth daher unter bairische Botmässigkeit. Daraus entstand unter mehrern, mit diesem Verfahren unzufriedenen Fürsten die bekannte Union, welcher Kurfürst Maximilian der Erste die eben so bekannte Liga entgegensetzte.

Der schwäbische Kreis hat vor einigen Jahren auf dem Reichstage den letzten vergebenen Versuch gemacht, die Unmittelbarkeit dieser Stadt zu reklamiren. Allein da dieselbe ausser einem Forste und einem dabei gelegenen Dorfe kein anderes Gebiet hat, zugleich mit dem Austritte aus bairischer Botmässigkeit ihre für sie sehr vortheilhafte Salzniederlage verlieren würde, und ringsum von bairischem Boden umgeben, tausend Chikanen, Neckereien, Bedrückungen ausgesetzt wäre, so sieht sie es im voraus, wie übel sie sich bei dem schönklingenden Titel der Unmittelbarkeit befände, und denkt nie daran, ihn im Ernst zu wünschen.

Herzog Ludwig der Strenge hat in dieser Stadt ein grauenvolles Denkmal wüthender Eifersucht hinterlassen. Ungefähr zwei Jahre nach seiner Vermählung mit Maria von Brabant, einer Prinzessin von hoher Tugend und angebeteter Schönheit riefen ihn im J. 1256 Geschäfte nach der rheinischen Pfalz. Maria blieb auf seinem Schlosse in Donauwerth zurück. Sie schrieb an ihn, und gab dem Boten zugleich

ei-

einen Brief an einen ihr bekannten Grafen mit. Der unglückliche Bote verwechselte die Briefe. Die Eifersucht erklärte sich im letzten einige Ausdrücke anders, als sie gemeint waren. Von Wuth entbrannt, und keiner weitern Besinnungskraft fähig, flog Ludwig nach Donauwerth, stieß den Schloßhauptmann, der der erste ihm in den Weg kam, nieder, erstach das Kammerfräulein Helica von Bamberg, stürzte die Oberhofmeisterin von einem Thurme herab, ließ seine Gemahlin fortschleppen und ihr öffentlich den Kopf abschlagen. Als der Unsinnige ausgetobt hatte, überzeugte er sich aus dem nämlichen Briefe seines Irrthums und war der Verzweiflung nahe. Er betete, wallfahrtete, peinigte sich durch strenge Bußwerke, um die Seelen der Ermordeten mit seinem Gewissen auszusöhnen, und war so ganz ein Preis des zerfleischenden Grames, daß ihm schon im dreissigsten Jahre seines Alters alle Haare auf dem Kopfe eisgrau geworden.

Er war einer der ansehnlichsten Fürsten des deutschen Reichs. Rudolph von Habsburg hatte ihm die Kaiserkrone zu danken, und erwiederte dafür thätige Erkenntlichkeit, indem er ihn durch sein Ansehen und seine Verwendung aus einem sehr verdrüßlichen Handel zog, der ihm der ermordeten Maria wegen drohte. Doch verfolgte ihn das bittere Andenken an diese That sein ganzes Leben hindurch, und ob er sich gleich

noch zweimal verheurathet hatte, so verordnete er doch auf seinem Todbette, ihn in Fürstenfeld, einer von ihm gestifteten Abtei, an der Seite seiner geliebten Maria zu begraben.

Wer weiß, ob Rudolph ohne Ludwigs Mordthat je Kaiser geworden, ob ohne ihn Oesterreich je zu einer so furchtbaren Macht empor gekommen, ob das Reich ausser Oesterreich einen andern mächtigen Damm gegen die Pforte gehabt, ob diese nicht bis in das Herz des deutschen Reichs eingedrungen wäre, und da, wo jetzt Fürsten, Bischöfe und Prälaten in glücklicher Behaglichkeit regieren, nicht Agen und Baschen die Jammerstätten des Despotismus aufgeschlagen hielten. Wem es ein Vergnügen macht, dem allmählichen Erwachsen grosser Wirkungen aus kleinen, zufälligen Dingen, den verborgenen Triebfedern mächtiger Evolutionen nachzuspüren, der mag vielleicht noch eine andere Ursache, als die Rechtschaffenheit des biedern Grafen von Habsburg finden, die ihm Ludwig den Strengen, von dessen entscheidendem Machtwort allein der Ruf zur Kaiserwürde abhieng, so ungemein gewogen machte.

Ausser der Stadt ist ein ganz artiger Kalvarienberg, dessen Stiftung eine ziemlich merkwürdige Veranlassung hatte. Es war lange der Wunsch des frommen

men

men Stadtraths, solch eine heilige Stätte zu errichten. Man spekulirte hin, man spekulirte her; allein es war nicht möglich mit dem Fond zurecht zu kommen. Endlich gerieth man auf den glücklichen Gedanken, die Strafgelder der geschwächten Mädchen dazu zu verwenden. Der Himmel gab zu diesem Unternehmen seinen Segen so kräftig, daß man in einigen Jahren einen hinlänglichen Fond hatte, einen ziemlich hohen, zierlichen Hügel hinan gemauerte Stationen zu errichten, auf dem Gipfel desselben zwei ganz artige Kapellen zu erbauen, und der gemächlichen Andacht den Weg hinauf durch breite, steinerne Stiegen zu erleichtern.

Hier herrscht noch in der ganzen Gegend die häßliche Gewohnheit, die Vergehungen des schwächern Geschlechts, mit Geld und körperlichen Züchtigungen zu strafen. *) Das unglückliche, geschwächte Mädchen wird in Arrest genommen, und dann mit einem Strohkranz auf dem Kopfe, Hals und Hände in einer Fidel dem Volke zur Schau ausgestellt. Das ganze Verfahren hat den Anschein von peinlicher Gerichtsformalität, und der nämliche Scherge, den die Justiz für Diebe und Strassenräuber braucht, legt auch an dem armen Geschöpf, das oft das guterzogene

*) In Donauwerth ist man von der körperlichen Strafe bereits abgegangen.

gene Kind sehr rechtschaffener Eltern ist, seine unsanften Hände an.

Einen Fall, der sich, zwar vor mehrern Jahren schon, in einem benachbarten Dorfe ereignet hatte, will ich hier nicht übergehen. Der vermöglichste Bauer des Orts, ein Biedermann an That und Denkungsart, geschätzt und geliebt von allen, die ihn kannten, hatte zwei Töchter, wovon die ältere, sonst ein Mädchen von guter Aufführung, die Freude und Liebe ihrer Eltern, das Unglück hatte, von ihrem Liebhaber schwanger zu werden. Der Scherge war der erste, der den Zustand des Mädchens bemerkte. Er machte seine Anzeige beim Amtmann. Dieser, sonst ein sehr frommer Mann, der viele Messen lesen läßt und in Kirchen stiftet, ließ das Mädchen holen. Sie bekannte und wurde sogleich mit einem Strohkranz auf dem Kopfe und einer Fidel am Halse in die Mitte des Dorfes unter eine Linde gestellt. Den Vater des Mädchens, der indessen ruhig seinen Acker pflügte, traf der Rückweg gerade die Linde vorbei. Er sah von weitem einen Haufen Leute um dieselbe versammelt. Er fragte. Kein Mensch wollte antworten. Er kam näher, sah seine Tochter und stürzte wie vom Donner getroffen vom Pferde. Einige Monate währte es noch mit dem guten Manne, bis ihm der Gram ein Ende machte.

Wenn

Wenn die Beweise, daß keine Art von Strafe von zärtlichen Vergehen abschreckt, nicht schon in mehrern Schriften erschöpft wären, so wäre wahrlich die so schnelle Entstehung des Kalvariaberges in Donauwerth keiner der geringsten Beweise dafür.

Im hiesigen Kloster zum h. Kreuz verlegen sich mehrere junge Mönche mit Eifer und Erfolg auf verschiedene Arten von Wissenschaften. Die Bibliothek, die erst seit ungefähr zwölf oder fünfzehn Jahren angefangen hat etwas mehr als blosse Mönchsbibliothek zu werden, enthält einen schönen Vorrath von auserlesenen Werken aus allen Fächern der Wissenschaften, und ist ein Beweis vom Geschmacke, den ausgebreiteten Kenntnissen, dem aufgeklärten Verstande derjenigen, die den Grund dazu gelegt, an der Einrichtung und Erweiterung derselben gearbeitet haben. Da sich fast alle Klöster Teutschlands zu den eigensinnigsten Freistätten aller Arten religiöser Mißbräuche aufwarfen, hat dieses Kloster frühzeitig angefangen, durch Schriften und Thathandlungen dieselben zu bekämpfen und abzuschaffen. Man war seit vielen Jahren her besorgt, die Kanzel der Klosterkirche mit guten, zweckmässigen Rednern zu besetzen. Ich erinnere mich hier an einen Bürgersmann, der mir mit schlichter Geradheit sagte: Beim h. Kreuz sind's ganze Kerls in Predigen; aber der Ka-

puziner in der Pfarrkirche verderbt ihnen alles wieder.

In Baiern und Schwaben herrscht auch wirklich noch heut zu Tage die verderbliche Gewohnheit, daß die Predigerstellen der katholischen Stadtpfarrkirchen meistens von Bettelmönchen besetzt sind. Der Eifer eines wachsamen, thätigen Pfarrers kann es doch unmöglich zugeben, daß der heiligste und wesentlichste Theil der Seelsorge, der Unterricht des Volkes nämlich, Ignoranten von Profession *) überlassen

*) Ich habe mit diesem Worte wahrlich nicht mehr gesagt, als was recht und billig ist. Die großmüthige Selbstverläugnung, mit welcher der heilige Franz den Esel zum Bruder erkohren hatte, ist auch redlich auf seine in allen Winkeln der Welt verstreute Söhne seit allen Jahrhunderten ihrer Existenz als ein unveräusserliches Erbtheil übergangen. Als sich vor ungefähr achtzehn Jahren einige junge Kapuziner in Paris an eine Uibersezung arabischer Manuskripte der königlichen Bibliothek machen wollten, verbot es ihnen der Erzbischof mit einem sehr strengen Befehl, indem Wissenschaften und Gelehrsamkeit gegen den heiligen Zweck ihres Ordens seyen. Als in den österreichischen Staaten die Klosterstudien eingestellt wurden, war unter wenigst hundert Kapuzinern, welche auf der Universität in Wien studirten, auch nicht ein einziger, der beim Finalexamen die erste

sen werde. Sogar giebt es einige Prälaturen, die sich für die Kanzeln ihrer Kirchen Bettelmönche dingen,

gen,

ste Klasse bekam. Kaiser Joseph war so sehr darüber entrüstet, daß Er sie öffentlich in der Hofzeitung beschämen ließ.

Es ist mir indessen unbegreiflich, wie der fatale, so sehr mit allem natürlichen Gefühl, aller Würde der Menschheit streitende Orden der Kapuziner vorzüglich in Baiern, Schwaben und Franken noch immer so glückliche Netze gegen die studirende Jugend auswirft. Ich kenne junge Leute, unter andern auch Schulkameraden von mir, wovon die einen durch wohlhabende Eltern und ein hoffnungsvolles Talent die schmeichelhaftesten Aussichten hatten, die andern Buben von der gefährlichsten, unbändigsten Ausgelassenheit waren, und die auf einmal der Gedanke ergriff, Kapuziner zu werden. Sie wurden aufgenommen, schwelgten und tobten ihre Kandidatenferien unsinnig durch, zogen mit dem weltlichen Kleid den sinnlichen Menschen zugleich aus, beugten sich mit der vollesten Ergebenheit unter das Joch des Klosterdespotismus, und übten mit der strengsten Gewissenhaftigkeit alle Pflichten der hartherzigsten Selbstpeinigung aus. Dies ist dort eine so bekannte Sache, daß es zum Sprichwort geworden: Je ausgelassener als Student, desto frömmer als Kapuziner. Dieser Umstand ist kein geringer Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde, und verdient von philosophischen Köpfen näher erforscht zu werden.

Ori=

gen, um durch das mühselige Predigeramt in der Behaglichkeit ihres frommen Müssigganges nicht gestört.

Originalcharaktere aller Art sind es werth, der Zukunft aufbehalten zu werden. Ich will daher bei dieser Gelegenheit eines in Schwaben und Baiern sehr berühmten, lustigen Kapuziners, des Pater Wagle, erwähnen. Als Student hat er sich seines aufgeweckten Humors und seiner lustigen Einfälle wegen so bekannt gemacht, daß weit und breit keine Schenke, kein Pfarrhof, kein Kloster war, wo man nicht eine Menge närrischer Streiche vom Wagle zu erzählen wußte. Die meisten davon hatten freilich das Gepräg von ziemlicher Rohheit, paßten aber eben darum um so mehr in den damaligen Geschmack seines Zeitalters und seines Vaterlandes. Er gieng z. B. Nachts um zwölf Uhr auf der Gasse, (er studirte in Augspurg) sah irgendwo bei einem Schneider in einem fünften Stockwerke Licht, zog die Glocke, die dahin reichte, und begehrte in dem Tone der dringendsten Angelegenheit den Meister. Als dieser voll banger Erwartung von seiner Sternwarte herabkam, und die Thür öffnete, fragte ihn Wagle: wie viel er des Jahrs Hauszins gebe. Oder er vereinigte die Glockendrähte aller Hausthore in einer Gasse durch eine Schnur, band an den Mittelpunkt derselben eine lebendige Katze am Schwanze, und brachte in der Stunde der Mitternacht durch unaufhörliches Geschell alle Innwohner an die Fenster. Mit den Webern lebte er in einer ewigen Fehde. Und eben die waren es, denen

stört zu werden. In Augspurg zum h. Georg ist ein Franziskaner, und eben da zum h. Udalrich und zum h. Kreuz sind Kapuziner die ordinären Prediger.

Den

nen er die meisten Schabernacke gespielt hat. Während dem ein Webermeister, auf den er einen besondern Zahn hatte, mit seinen Gesellen das Dreibrod aß, band Wagle an den nächsten Röhrbrunnen einen Darm, und leitete das Wasser in den Keller, in welchem der Meister seine Werkstätte hatte. Auf wen dieser den ersten Verdacht warf, war Wagle. Er verklagte ihn beim P. Präfekt. Wagle wird zitirt, und alles Läugnens, aller Betheurungen seiner Unschuld ungeachtet zum Carcer verurtheilt. Er wird indessen mit dem Pulsator (soviel als Pedell) gegen ein Geschenk von einem neuen Paar Schuhe einig, daß ihn dieser zwischen drei und vier Uhr Nachmittags aus dem Carcer läßt. Er eilt von da zum Brunnen, bindet wieder einen Darm an, leitet das Wasser in den Keller des nämlichen Webers, und schleicht in sein Carcer zurück. Der Weber, als er das Spektakel repetirt sieht, schäumet vor Wuth und trägt sogleich das Corpus delicti zum P. Präfekt. Dieser hört ihn gelassen an, nimmt ihn dann sanft beim Ermel, führt ihn zum Kerker, läßt denselben aufsperren, und räth dem erstaunten Kläger in Gutem, dem unschuldigen Wagle nur gleich auf der Stelle Abbitte zu thun, und wegen weiterer Satisfaktion sich mit ihm abzufinden. Der Pulsator erhielt für

seine

Den Bemühungen des kurfürstlichen Raths und Stadtsyndikus, Herrn Rainer und des Herrn Bür-

ger=

seine Gutmüthigkeit statt genähten, geleimte Schuhe, und kam, als er sie zum Unglücke zur Fronleichnamsprozession, unter welcher es regnete, angezogen, mit den blossen Strümpfen nach Hause. — Nun fällt's dem närrischen Kerl ein Kapuziner zu werden. Er begeht im Noviziat einen lustigen Streich um den andern, und besänftigt seine Obern, die mehr als einmal im Begriffe waren, ihn aus dem Kloster zu stossen, allemal wieder mit den strengsten Bußwerken. Als er einmal zur Strafe im Refektorium unter dem Essen an der Thür mit einem grossen Prügel Wache halten mußte, schrie er, da eben ein Laienbruder mit einer Tracht Speisen hineinkam, aus vollem Halse: Wer da! Patsch lagen der Bruder und die Tracht auf dem Boden. Er stahl sich, als er in den letzten Faschingstagen die Nacht über mit seinen Mitnovizen in der Sakristei wachen mußte, in den Keller, machte einige wohlbehaltene Kannen Wein Beute, und zechte sich und seiner frommen Gesellschaft ein hübsches Räuschchen an. Das Kriminalverbrechen wurde damit gebüßt, daß er sich neun Tage nach einander den Rücken blutig geisseln mußte. Er würde sich ein Vierteljahr hindurch mit aller Zerknirschung des Herzens alle Tage zerfleischt haben, wenn man ihm's auferlegt hätte, denn es war um die Seligkeit zu thun, noch ferner Kapuziner bleiben zu dürfen. Er hält sich nun mit stren-

gem

germeisters Baudrexel hat Donauwerth eine ziemlich wohl eingerichtete Normalschule zu danken. Man theilt jährlich eine grosse, beinahe möcht' ich sagen, allzugrosse Anzahl Prämien auf Kosten des Stadtraths unter die würdigern Schüler aus, bey welcher Gelegenheit einige aus der Bürgerschaft unter der Leitung des Herrn Stadtsyndikus ein Schauspiel aufzuführen pflegen. Immerhin ein Unternehmen, das andere Städte, welche zu wenig bevölkert sind, um eine eigene Schauspielergesellschaft nähren zu können, zur Nachahmung ermuntern sollte.

Es ist in dieser Stadt ein uraltes Fischergeschlecht, welches einige Grundstücke als Reichslehen trägt, und vom Kaiser Mathias unter dem Namen Härfer von Härfersburg geadelt worden ist. Es war dies eine Erkenntlichkeit des Kaisers, als ihn der Stammvater dieses Geschlechts auf der Donau glücklich nach Wien gebracht hatte.

Auf

gem Ernste an die widersinnigen Regeln seines Ordens, und ist dabei einer der lustigsten, aufgeräumtesten Menschen, die man vielleicht je gesehen hat. Den Herren Prälaten ist er als Tischnarr herzlich willkommen. Er bedient sich hier seines Privilegiums fleissig, und weiß da und dort eine Sottise recht gut an den Mann zu bringen.

Auf der Gränzmauth Engelhartszell.

Daß man sich oft ziemlich mit Unart visitiren, Kisten und Kasten nach Gefallen ober und unter sich wühlen lassen muß, daß Kaufmannswaaren aus- und abgeladen, und auf die Wage genommen werden, ist für Reisende zu Wasser und zu Land eine Plage, die man sich gefallen lassen muß, und die man sich auch wirklich gefallen läßt, weil es nun einmal allgemeine Gränzmauthsitte ist, obgleich der Anblick des Herumwühlens trotziger Hände in seinem ordentlich zusammengepackten Eigenthum den innern Menschen ein Bischen empört.

Indessen ist es an den österreichischen Gränzmauthen den Dienern derselben mehr als einmal nachdrücklich ans Herz gelegt worden, mit den Reisenden artig und höflich zu verfahren, und, so wenig sich auch sonst mit diesem etwas garstigen Aemtchen Art und Höflichkeit vertragen, so muß ich es doch aufrichtig gestehen, daß die Mauthdiener in Engelhartszell, ob sie gleich etwas unsanft und trotzig aussehen, weder mir noch einem meiner Reisegefährten auch nur mit der geringsten Unanständigkeit zu nahe getreten sind.

Der eigentliche Fehler dieser Gränzmauth ist, daß die Schiffe oft zu drei, vier, manchmal auch fünf Tagen hier verweilen müssen, bis sie abgefertigt werden. Was dadurch der Schiffer, dem durch diesen Aufenthalt ein ziemlicher Theil seines Lohnes verloren geht, was der Kaufmann, bei dem schnelle Abfertigung auch mit zur Handlungsspekulation gehört, was der reisende Fremdling, den Geschäfte oder zusammengeschmolzenes Reisegeld an den Ort seiner Bestimmung rufen, dadurch verliert, ist im Durchschnitte genommen wahrlich keine Kleinigkeit. Zu dem Uibel der langen Verzögerung kömmt noch das Uibel hinzu, daß man in den Wirthshäusern dieses Ortes in Wohnung, Kost und Trunk äusserst schlecht und schmutzig bedient wird; obgleich jene Klasse, die nichts zu verzehren hat, dabei am schlimmsten daran ist. Handwerksbursche werden dagegen, daß sie sich an das Ruder stellen, unentgeltlich mitgenommen. Da sie sich nun hier nicht aufhalten können, so gehen sie gewöhnlich auf die abgefertigten Schiffe über oder marschiren zu Fuß fort, und mancher Schiffmann, der alle Ruder hinlänglich mit Leuten besetzt hatte, verliert sie oft hier in einer Stunde bis auf einen Kopf.

Es wäre ungerecht, wenn man dieses lange Aufhalten der Schiffe den Beamten der Gränzmauth zur Last legen wollte. Sie arbeiten den ganzen Tag

über mit unglaublicher Anstrengung. Wer in vier und fünf Tagen nicht befördert wird, der konnte auch nicht eher befördert werden. Nach dem eingeführten Schlendrian verursacht die Expedition eines einzigen Schiffes einen Wust von Schreiberei, und doch sind bei diesem Amte nur zwei Schreiber, die um einen jährlichen Gehalt von 200 Fl. meistens bis in die späte Mitternacht hinein schreiben müssen. Eben so wenig ist die geringe Anzahl der Arbeitsleute dem vielfältigen, mühsamen, angehäuften Geschäft vom Abwägen, Aus- und Einladen u. s. w. nicht zur Hälfte gewachsen. Sie tragen, was wirklich merkwürdig ist, den Beweis ihrer überladenen Arbeit sichtbar bei sich; denn alle bis auf einen haben Brüche. Jahr aus Jahr ein sind sie mit dem Anbruch des Tages an ihrer Arbeit, welche bis in den späten Abend ununterbrochen fortdauert. Sie haben freilich das strenge Verbot, gegen ein Glas Wein oder sogenanntes Trinkgeld unbestechlich zu seyn. Allein ihr geringer Gehalt und die Heftigkeit ihrer Arbeit mögen Ursache seyn, daß man mit keiner allzu grossen Strenge für den Buchstaben dieses Gesetzes wacht.

Ich zweifle nicht, daß man durch eine gegründete Vorstellung am gehörigen Orte die nöthige Vermehrung der Beamten und der Arbeitsleute ohne Anstand erhalten würde.

A n h a n g.

Bemerkungen auf meiner Reise nach Chotin.

Vorerinnerung.

Als ich in Wien ankam, warteten bereits Briefe von wichtigem Inhalt auf mich. Mein Schicksal rief mich nach Lemberg. Im September des verflossenen Jahrs fand ich die erwünschte Gelegenheit Chotin zu besuchen. Da ich nun da auf manches Neue und Seltne traf, so glaube ich mit diesem Anhange meinen Lesern kein ganz unwillkommnes Geschenk zu machen.

Chotin ist etwas über dreissig Meilen von Lemberg entlegen. Ich nahm meinen Weg über die Kreisstadt Zloczow, durch das galizische Podolien. Die Städte, die ich zu passiren hatte, sind ohne Ausnahme an Plan, an elenden hölzernen Gebäuden, an Einwohnern, die größtentheils aus Juden bestehen, ein melancholisches, ermüdendes Einerlei; und von dreissig solchen Städten zusammengenommen scheint immer das Merkwürdigste zu seyn, nichts von Merkwürdigkeiten darin zu finden.

Podolien ist eines der ergiebigsten Fruchtländer, die ich noch gesehen habe. Man bedient sich da keines Düngers; man weiß nichts von der Brache; die Pflege des Feldes geschieht mit der sorglosesten Nachlässigkeit, und doch ärntet hier der Landmann von Jahr zu Jahr in unverdienter Fülle. Der erste Anblick der in unermeßliche Weiten sich verlierenden, und so reich und voll vom Segen des Himmels geschwängerten Gefilde überrascht und weckt den Geist zu dankbaren Empfindungen gegen den Schöpfer und die Natur; allein da die Strassen durch lauter unübersehbare Flächen gehen, und die Dörfer beiderseits in ziemlicher Entfernung in kleinen Thälern

ver=

versteckt liegen, so sieht man oft viele Meilen rings-um ausser den bebauten Feldern keine Menschenspur, und wird der langweiligen Einförmigkeit bald müde.

Okoppi ist der Gränzort von Galizien, und liegt an einer Landspitze zwischen den Flüssen Nistr und Bodhortze, welchen letzten die Politik um seinen ehemaligen Namen Zbrutsch gebracht hat. Von dieser ehemaligen Festung ist nichts mehr übrig, als die Ruinen der Stadtthore, die Mauern einer ziemlich geräumigen und regelmässig gebauten Kirche, und ein Graben, der den ehemaligen Umfang der Festung bezeichnet. Inner demselben ist die Gränzmauth nebst noch drei oder vier andern unbedeutenden Häusern. Ausser demselben, dem Nistr zu, liegt das noch nicht vollendete Kontumazhaus, dessen regelmässiges Viereck einen grossen Hof einschließt, und das vielleicht keinen andern Fehler haben mag, als daß es zu nahe an der Landstrasse liegt. Diese Festung war ehedem in besserm Zustande und grössern Ansehen, als Kaminez, und konnte von den Türken, ob sie gleich die letzte ungefähr vierzig Jahre im Besitze hatten, nie erobert werden. Einer ihrer besondern Vortheile war, daß sie eine geräumige, mit einem Graben eingeschlossene und einem eigenen Fort gedeckte Strecke hatte, auf welcher die Besatzung den größten Theil ihrer Bedürfnisse ruhig erzeugen konnte. Nachdem Pohlen wieder in den Besitz von

Kami-

Kaminez gekommen, fieng es an die Festung zu verwahrlosen. Zu den Zeiten der Konföderation war sie schon in so schlechtem Zustande, daß sie von den Russen ohne Mühe erobert wurde. In den Jahren 1771 und 72 wüthete die Pest darin. Der General und Festungskommendant von Kaminez, Witte, ließ sie um diese Zeit demoliren, damit sie den mit der Pest Behafteten nicht länger zum Aufenthalt dienen konnte. Uiber den Nistr war gerade eine Schiffbrücke geschlagen, wegen dem Transport der Holzwerke von den demolirten Verbesserungen, welche von der kaiserlichen Besatzung in der Festung Chotin vorgenommen worden.

Von Okoppi hat man ungefähr eine halbe Meile nach Chotin. Uiber dem Nistr zieht sich der Weg eine ziemliche Anhöhe hinan; man sieht die Stadt nicht eher, als man dicht an ihren Gebäuden steht.

Sie besteht durchaus aus hölzernen Gebäuden, und hatte zuvor einen so grossen Umfang, daß Demetrius Kantemir dieselbe zur ansehnlichsten der moldauischen Städte macht. Uiber die Hälfte davon ist in der letzten Belagerung verwüstet worden. Jeder ordentliche Muselmann von mittelmässigem Vermögen besaß einen Garten und zwei Häuser. Das gegen die Gasse war seine Wohnung, und das in seinem Garten zum Harem bestimmt. Der Garten ist mit einem hohen Geländer oder einem dicht mit

Laim

Laim überklekſten Zaun umgeben, um alle Blicke der lauſchenden Neugierde von dem Harem abzuhalten. Die Schlüſſel zu demſelben hält der Herr des Hauſes in ſtrenger Verwahrung. Die Speiſen und andere Bedürfniſſe werden durch eine Winde hineingelaſſen, die mit den Winden in unſern geſperrten Frauenklöſtern eine vollkommene Aehnlichkeit haben. Jedes Haus iſt mit einer etwas erhabenen Tſchartake verſehen. Im Innern dieſer hölzernen Hütten findet man alles angebracht, was nur immer die orientaliſche Weichlichkeit zur wollüſtigen Gemächlichkeit in einem ſo engen Raume anbringen konnte. Die Zimmer, wie die Tſchartaken, ſind mit artigem Schnitzwerk verziert, das Getäfel in kleine Felder eingetheilt, der Fußboden und Divan von geſchlagenem Laim, und mit ſaubern Teppichen bedeckt, in der Höhe ringsum gezogene Leiſten, die mit Kaffeebechern und verſchiedenem Obſt niedlich belegt zu ſeyn pflegen. An den Wänden breitet ſich von allen Seiten ein tiefer, artig ausgeſchnitzter Verſchlag aus, um in demſelben alles, was ſich nicht mit der pünktlichſten Reinlichkeit verträgt, verbergen zu können. Der nämliche Verſchlag hängt an der Thüre mit einem Bogen zuſammen, wodurch eine Art von Vorſprung gebildet wird, inner welchem man beim Eintritte Pantoffel oder Schuhe von ſich legt, und dient nächſt dem Ofen, der in einem kupfernen Keſſel das nö-

thige

thige Wasser wärmt, zum Bade. Moscheen standen in der Stadt fünf. Vier davon werden gegenwärtig zu Magazinen, und eine zum katholischen Gottesdienst verwendet. Die Thürme derselben sind pünktlich nach der Form, wie wir bereits die türkischen Moscheenthürme aus Zeichnungen und Beschreibungen kennen. Ein etwas besetzter Mann füllt mit seinem Körper gerade den Raum desselben aus. Ich bestieg einen davon. Die Wendeltreppe zog sich ungemein gäh hinan, die Staffeln waren mehr als einen Fuß hoch, die Mauer hatte kaum die Dicke von sechs Zoll. Die Beine schmerzen einen noch den andern Tag von dieser eben so mühsamen als kleinen Reise.

Unter der Stadt die Anhöhe hinab, am Nistr liegt die Festung, die unter russischer Herrschaft weniger bedeutend gewesen seyn soll, als jetzt. Als sie 1712 von den Türken erobert worden, rissen sie einen Theil der alten Mauern nieder, erweiterten und umgaben die Festung mit Werken neuer Art, wozu sie sich französischer Ingenieur bedienten. Die ansehnlichen Ausbesserungen, welche die k. k. Besatzung an derselben vorgenommen, beliefen sich ungefähr auf eine Summe von 200000 fl. Es kam unvermuthet der Befehl alles wieder zu demoliren, und so sieht man jetzt von innen nicht viel mehr als eine unordentliche Masse von Trümmern und Steinhaufen.

sen. In der Mitte stand eine steinerne Moschee, aus der man ein ansehnliches Gebäude von ungefähr 30 Wohnzimmern hergestellt hat. Der Thurm blieb stehen, und sticht nun mit dem Gebäude nach dem modernsten Geschmacke ziemlich grotesk ab. Tiefer unten, nahe am Dniester hängt ein Schloß mit der Festung zusammen, ein ehrwürdiges Denkmal des grauesten Alterthums, das unter Karl dem Grossen entstanden ist, als er in dieser Gegend die Avaren geschlagen und zerstreuet hatte. Nicht ohne Schauer und Ehrfurcht betrat ich diese dunkle, heilige Stätte. Das Schloß hat durch Belagerungen, langsamen Verwüstungen der Zeit und Verschiedenheit der Besitzer viele Veränderungen erlitten. Man entdeckt drei- bis viererlei Bauarten darin. Das Gemäuer ist von ausserordentlicher Festigkeit, und an mehrern Orten von einer Dicke von dritthalb Klaftern. Durch die vielen Veränderungen und vielerlei Bauarten ist der Zusammenhang der Gänge, Hallen, Wohnungen und Höfe allzusehr von einander getrennt, als daß man sich eine getreue Idee von dem Plane des ursprünglichen Ganzen machen könnte. Die Kapelle im ersten Hofe diente den Türken zur Moschee, darin noch eine Galerie, und gegenüber eine Bühne für den Geistlichen ist, beide von plumper Arbeit, feuerroth und dunkelgrün angestrichen, ein paar Farben, die gar artig miteinander

der

der harmoniren. Die ganze Bauart verräth, daß diese Kapelle ursprünglich von den Katholiken erbauet worden. Eine in einer Seitennitsche angebrachte Verzierung von labirinthisch ineinander verlaufendem Laubwerk, mit einem rothen Kreuz oberhalb, und ein auf einem in der Vorhalle ausgehobenen Steine gemaltes Bildniß der heiligen Katharina, sammt dem Namen derselben mit russischen Lettern überzeugte mich, daß sie auch eine russische Kapelle gewesen ist. Einer von den Thürmen dieses Schlosses heißt der Strangulirthurm. Er ist von einem dichten, undurchbrechlichen Gemäuer. Innerhalb ein schwarzes, schaudervolles Gefängniß. Eine hölzerne Säule in der Mitte hat verschiedene Reihen von Einschnitten, die vermuthlich von Gefangenen herrühren, welche die trostlose Tage ihrer Gefangenschaft damit abzählten. Auch entdeckte ich einen Anker daran, ohne Zweifel das Werk eines Unglücklichen, der auf baldige Erlösung hoffte. Im hintern Hofe, ebenfalls eine Treppe hoch, traf ich wieder eine Kapelle, aus derer Struktur auf ein ungleich höheres, tief in die Zeiten des uralten gothischen Geschmacks gehörendes Alter zu schliessen ist. In derselben sind an den zusammenlaufenden Bogen folgende Wappen in Gips angebracht: ein einfacher Adler, so schlecht und unkenntlich, daß ich ihn, ehe ich ihn mit dem Vergrösserungsglase näher untersuchte, für eine Eule

hielt;

hielt; der Kopf eines Büffelochsen sammt einem Rade zwischen dessen Hörnern; ein Waldhorn mit einer Masche, das einem 8 sehr ähnlich ist; eine Sonne; ein Halbmond mit drei Rosen; eine gekrönte Schlange zwischen vier Balken; ein Kreuz, drei Rosen, eine Lilie und drei Querbalken, welches letzte grösser ist, als die übrigen, und die Mitte einnimmt. Man vermuthet, die Tempelherren seyen einmal im Besitze dieses Schlosses gewesen, und ob ich gleich nichts von Gewißheit davon im Gebäude selbst entdecken konnte, so treten doch Umstände genug ein, um dieser Muthmassung eine gegründete Wahrscheinlichkeit zu geben. Man hatte einen Stein entdeckt, auf welchem drei Klosternamen sammt ihren Würden eingegraben waren. Er ging wieder verloren, ohne daß er unter den grossen Steinhaufen mehr ausfindig gemacht werden konnte. Ich bedauerte das um so mehr, als derselbe ganz gewiß der Zweideutigkeit der Sache einen nähern Aufschluß gegeben hätte. Ein Kloster war es nun einmal ganz gewiß, und da es aber zugleich ein festes Schloß ist, und ich mir, in so weit ich die Beschreibungen der Tempelherrenschlösser, die sie in andern Gegenden gegen die Sarazenen angelegt, kenne, an Geschmack, und Plan, und Form des ältern Gemäuers eine ziemliche Aehnlichkeit mit der Bauart desselben Zeitalters denken kann, so glaube ich um so eher, daß es

zum

zum Aufenthalt einiger gedient hatte, als wir keine Spur von andern Klöstern wissen, daß sie gewohnt waren, oder es nöthig halten ihre Mauern zu verschanzen und zu befestigen. Es sind noch wirklich Klöster aus der altgriechischen Kirche in der Moldau, welche der Stadt Jerusalem gewidmet sind. Vielleicht leitet sich dieses noch von den Zeiten der Tempelherren her.

Einige leiten den Namen der Stadt und Festung Chotin von einem gewissen Chotschinski her, welcher die letzte erbaut haben soll. Man schreibt daher auch Chotczim. Doch vermuthe ich, daß dieser Namen von einer moldauischen Edelfrau Chatin (bei uns Chatarina) welche vor uralten Zeiten Besitzerin dieses Ortes und der umliegenden Gegend gewesen ist, abstammt, und durch Mißbrauch in Chotin verwandelt worden ist. In der Buckowine lebt noch wirklich eine altadeliche moldauische Familie, Woltschinski mit Namen, die Urkunden in Händen hat, womit sie ihre Abstammung von dieser Chatin beweist, und zugleich Ansprüche auf die Stadt und das Gebiet derselben macht. Die Familie ist sehr arm, und nährt sich kümmerlich von einigen kleinen Grundstücken. Sie hat diese Urkunden schon einigemal feil geboten; allein es will sich kein Käufer dazu finden.

Das Gebiet, welches zur Festung gehört, wird die Chotiner Raja genannt, hat die Buckowine, Galizien, Pohlen und die Moldau zur Gränze, wird von einer Seite vom Nistr und von der andern vom Brut *) bespühlt, und enthält eine Fläche von ungefähr acht und siebenzig Quadratmeilen. Ausser Chotin, der einzigen Stadt in diesem Gebiete, zählt man noch drei Märkte und ungefähr hundert fünfzig Dörfer. Die Einwohner sind ein buntes Gemisch von den verschiedensten Nationen, als Türken, Polen, Kosaken, Russen, Hungarn, Griechen, Armeniern, Deutschen, Juden, Zigeunern.

Die Türken sind nach der Übergabe der Festung ganz aus dem Gebiete verschwunden. Sie bestanden aus der Besatzung und den Beamten der Pforte, welche

*) Dieser Fluß hieß ehemals Hierasus, bei dem Ptolomäus Gerasus, beim Amian Parota, bei den Griechen Pyretus. Sein Wasser ist des vielen Sandes wegen etwas trübe, doch läutert es sich sehr geschwinde, und ist sehr leicht und gesund. Ein Maß von hundert Drachmen soll gegen anderes Wasser wenigstens um dreissig Drachmen leichter seyn.

Der Nistr, ehedem Tyras, bei den neuern griechischen Schriftstellern Dynapris, bei den Türken Turla, hat ein sehr schweres, und der Gesundheit nachtheiliges Wasser.

welche sich unbeschränkt in die Einkünfte des Landes theilten.

Polen sind nur sehr wenige im Lande, und machen keinen eigenen Charakter aus. In den Harems in Chotin waren eine ziemliche Anzahl pohlnischer Mädchen, die mit ihren strengen Muselmännern beim Ausmarsche aus der Stadt lieber alles Schreckliche eines ungewissen Schicksals theilen, als zu den Ihrigen zurückkehren wollten.

Russen und Ungarn sind durchgehends Bauern, und Leibeigene im strengsten Verstande. Davon später mit mehr Weitläuftigkeit.

Die Griechen und Armenier haben den Handel beinahe ausschliessungsweise in Händen, und vereinbaren damit das ehrsame Handwerk des Wuchers nach allen den mannichfaltigen, fruchtbaren Zweigen desselben. Einige besitzen davon beträchtliche Reichthümer. Als nach der Besitznehmung der k. k. Truppen jeder sein Vermögen angeben mußte, bekannte sich ein armenischer Fleischer, dessen Geist, und Anzug, und Wohnung vom Schmutz starren, zu einer Summe von achtzigtausend Dukaten. Der zu den Russen entflohene, und dann von den Türken strangulirte Chan . . . hat ihm kurz vor seinem Schicksal einen Ring für tausend Dukaten in Versatz gegeben, der geringhin auf einen Werth von zwölftausend geschäzt wird. Er hat ihn noch in Händen.

Er mag, wenn sie anders noch erfolgen soll, aus der Zurückkunft der Muselmänner irgend einen Unstern für sich wittern; denn er ist bei der Uibergabe der Roja entschlossen nach der Buckowina zu übersiedeln, das wirklich für diesen Distrikt keine unbedeutende Aquisition wäre.

Deutsche waren zuvor nur sehr wenige da. Seit der Uibergabe der Festung an die k. k. Truppen machen die Besatzung Beamte, Pächter, Weinschenken, Handwerksleute, und viele andere, die der gewinnsüchtige Geist der Spekulation dahin getrieben, eine ziemliche Anzahl aus. Chotin ist dadurch an Sitten, Gewohnheiten, lebhafter Betriebsamkeit in kurzer Zeit zu einem neuen Orte umgeschaffen worden. Viele haben dabei so sehr ihre Rechnung gefunden, daß sie nun keinen sehnlichern Wunsch kennen, als nie wieder aus den fruchtbaren Gefilden dieses kleinen gelobten Landes verdrängt zu werden.

Die Juden stammen durchgängig von den pohlnischen Judenfamilien her, haben die nämliche Tracht, und sprechen nach ihrer Art deutsch. Die meisten, welche aus Galizien abgeschafft worden, haben sich in diesem Distrikte, und zum Theil auch in den übrigen Distrikten der Moldau ansässig gemacht. Sie geniessen aller Rechte des Landes, nur ist es ihnen nicht erlaubt, eine Synagoge von Stein zu haben. Sie schachern, haben Mühlen, Dorfschenken, Brannt-

weinbrennereien u. s. w. in Pacht, lügen und betrügen, wie überall, lassen sich zu aller Art schmutziger Niedrigkeiten um eines geringen Vortheils willen gebrauchen, sind knechtisch, tückisch, feige, besitzen eine unnachahmliche Gewandtheit in allen möglichen Fällen ihren Eigennutz zu berathen. Als ich an einem Morgen ausser Chotin spazieren gieng, hörte ich schon von weitem ein durchdringendes Zetergeschrei. Ich kam näher, und sah meine Wunderdinge. Ein Pope, ein kleines, hageres, schwindsüchtiges Männchen hielt einen grossen, festen, breitschulterichten Kerl von einem Juden bei den Ohren. Er rief mich zu Hilfe. Als ich ihn fragte, warum er sich nicht zur Gegenwehr setzte, da er doch an Stärke seinem Feinde zehnmal überlegen sey, gab er mir zur Antwort: Harr Lebn, er hot gmacht 'n Richter, und dos ist net recht. Ich werd machn gegn ihn a Klog, und do muß er mir gebn Geld, als er mir hot gmacht Schmerz. Während dem ihn also der Pope bei den Ohren hielt, spekulirte er schon auf den Gewinn, den ihm diese Gewaltsamkeit allenfalls abwerfen mochte.

Die Zigeuner, dieses saubere Gegenstück zum Juden, sind auf folgende Art in die Moldau, also auch in die Chotiner Raja gekommen. Der Nachfolger Stephans des Fünften, auch der Grosse genannt, Fürsten der Moldau, Bogdan, schwor dem

tür-

türkischen Kaiser Soliman dem Zweiten im Jahre 1560 den Eid der Treue, und machte sich zu einem jährlichen Lehengeld von viertausend Dukaten verbindlich. Dafür gab ihm der Kaiser nebst andern Dingen auch einige hundert Zigeunerfamilien zum Geschenk. Sie sind noch heute an Sitte, Sprache, Trägheit, gänzlicher Verdorbenheit des Herzens auf ein Härchen, was die Zigeuner in jedem andern Winkel der Welt je gewesen waren, und noch sind, ohne irgend einen Zusammenhang mit denselben zu haben. Viele davon werden als Sklaven behandelt, gekauft und verkauft, bei der Mitgabe, dem Kaufkontrakt eines Gutes u. s. w. mit in Anschlag gebracht. *) Im Ganzen genommen sind sie ein armseliges, ohne Dach und Fach herumirrendes, mit strenger, unermüdsamer Industrie auf List und Trug laurendes Diebsgesinde, wovon ich nur ein sehr bekanntes, alltägliches Bild aufstellen würde, wenn ich mich in die nähere Entwicklung seines Charakters einlassen wollte.

Die übermässige Güte des Bodens hat den in Bearbeitung des Feldes höchst unwissenden Bauern faul und träge gemacht. Er ist nicht leicht dahin zu vermögen, mehr anzubauen, als er für den nöthi-

*) In den Vermögenslisten kommen sie gewöhnlich gleich nach den Juwelen und dem baaren Gelde.

thigen Unterhalt seiner Familie bedarf. Ein unfruchtbares Jahr, mit einer grossen Viehseuche verbunden, könnte ihn in die Verlegenheit setzen, Hungers zu sterben. Die Einwohner des platten Landes erzeugen Haiden, Hirse, Korn und Kukuruz, setzen aber ihren vorzüglichen Reichthum auf Schafe und Ochsen. Die Einwohner der Gebirge werden gegen den Mangel an Ochsen mit einem Uiberfluß von Honig und kostbaren Baumfrüchten schadlos gehalten.

Ich hielt es für eine Fabel, was der ehemalige Fürst von der Moldau, Demetrius Kantemir in seiner Beschreibung dieses Landes von der Fruchtbarkeit desselben sagt, daß nämlich ohne allen Dünger, bei der nachlässigsten Pflege das flache Land in den gewöhnlichen fruchtbaren Jahren am Weizen vier und zwanzig, am Roggen dreissig, an der Gerste sechzig, am Hirse dreihundert Körner gebe. Allein mehrere Pächter von gewissen Dörfern und Distrikten haben mir die Wahrheit dessen aus eigener Erfahrung bestätigt.

Die Schafe sind eben so sehr ihrer Anzahl als der Annehmlichkeit ihres Fleisches wegen berühmt. Einige davon haben Schwänze von 30, 40, auch mehreren Pfunden. Es werden ihnen gewöhnlich rückwärts kleine Kärrchen angemacht, um ihren lästigen Appendix darauf mitschleppen zu können. Diese Schwänze bestehen bloß aus einer Art von Kernfette,

die

die zwar gekocht wird, wovon sich aber wegen ihres geilen Geschmackes wegen nicht allzu grosse Portionen geniessen lassen.

Es weiden in diesem Gebiete ganze Heere der schönsten, fettesten Ochsen, wovon nach Danzig ein grosser Handel getrieben wird. Sie waten oft bis an den Bauch in dem fettesten, die lieblichsten Gerüche um sich duftenden Grase. Der sehr salzichte Boden in den vorzüglichsten Strecken ist Ursache, daß sie ein sehr mildes, schmackhaftes Fleisch geben. Es zählt Bauern, welche zu achtzig, neunzig und hundert Ochsen besitzen. In den fettern Strecken giebt eine Kuh in den bessern Jahrszeiten des Tags gewöhnlich zwanzig auch mehr Maß Milch.

Wenn ein Bauer zwanzig Bienenstöcke besitzt, so ist es ihm eine leichte Sache, alle Abgaben das ganze Jahr hindurch damit zu bestreiten, so ungewöhnlich fruchtbar ist die Ausbeute derselben.

Das Obst von gepflanzten und gepflegten Bäumen ist von vorzüglich gutem Geschmacke. Auf dem platten Lande giebt es ganze Wälder von Obstbäumen. Schade, daß die Gärten in Chotin durch die Belagerung grossentheils verwüstet worden sind. Der Garten des Bascha enthält allein über 4000 der vortrefflichsten Obstbäume. Ich aß da Zwetschen von der Grösse eines Henneneies. Wasser- und Zuckermelonen von seltner Güte wachsen ohne alle Pflege in einem

sol=

solchen Vorrathe, daß sie unter die gewöhnlichsten Früchte des Landes gehören.

Wo giebt es wieder einen Winkel in Europa, über welchen sich der Segen des Himmels in so überreicher Fülle ausgegossen? Was fehlt hier anders, als Kultur, eine weise Verfassung, gebildete Menschen, um ein Ländchen daraus zu schaffen, das irgend eine ausschweifende Idee eines Dichters von glückseligen Inseln realisirte.

Bisher wurden Steuern und Abgaben eingebracht, wie sie unter türkischer Regierung gewöhnlich waren. Da man keine Akten, Protokolle, Ausweise u. d. g. vor sich hatte, so war es wirklich ein sehr verwickeltes, mühsames Stück Arbeit, alle Gattungen von Abgaben, überall das verhältnißmässige Quantum derselben, die gewöhnlichen Exemtionen davon herauszubringen.

Diese Abgaben theilen sich in öffentliche, und in Schuldigkeiten an die Grundherren.

Oeffentliche Abgaben sind folgende:

1. Haratsch, welche Abgabe in drei Klassen zerfällt:

Zur ersten gehören alle beträchtliche Kaufleute, Pächter, Gewerbsmänner von Belang, Pfarrer u. a. m. Das Familienhaupt der ersten Klasse zahlt des Jahrs nach unserer Währung 11 Fl. 24 Kr.

Zur

Zur zweiten Klasse gehören alle minderbeträchtliche Pächter, Handels- und Gewerbsleute samt den Geistlichen, welche noch keine Pfarre haben. Das Familienhaupt dieser Klasse zahlt des Jahrs 5 fl. 42 kr.

Zur dritten Klasse gehört das Landvolk, und überhaupt Leute, die kein bestimmtes Gewerbe treiben. Aus dieser Klasse zahlt die Familie 2 fl. 51 kr.

Ausgenommen von dieser Steuer sind alte, presthafte Leute, Wittwen, welche keine Söhne haben, Ortsrichter und Geschworne, berittene und unberittene Amtsboten, wovon die einen in der Sprache des Landes Kalerasche und die andern Panzier heissen, ausgestellte Waldhüter u. a. m.

Die Einhebungsart dieser ziemlich beträchtlichen Kopfsteuer war etwas sonderbar. In Konstantinopel wurden die Haratschzettel nach dem Gewicht öffentlich versteigert. Damit kam nun der Pächter in die Raja, wo ihm jeder einen solchen Zettel gegen baare, seiner Klasse angemessene Bezahlung abnehmen mußte. Selten hielt er sich an die Klassifizirung, und preßte heraus, was ihm durch List, durch Drohungen, durch Gewalt heraus zu pressen möglich war. Wer ihm unter die Hände kam, mußte sich dazu bequemen, er mochte ein Fremdling oder Einwohner des Landes seyn. Wem diese Verfahrungsart bekannt war, der vermied

mied es sorgfältig, zu den Zeiten des Haratsch durch diese Gegend zu reisen. Es geschahen vorzüglich an den Gränzen zahlreiche Auswanderungen. War die Einhebung des Haratsch vorüber, kamen die Flüchtlinge wieder zurück. Gewöhnlich nahmen die Haratschpächter zur List ihre Zuflucht, überraschten die Einwohner, stellten Wachen aus, verbreiteten an den Gränzen das Gerücht einer grassirenden Seuche, damit die benachbarten Provinzen die Uiberläufer von ihren Gränzen abhielten u. s. w.

2. Teskere ist eine von dem Haratsch unterschiedene, und nach den Umständen der Kontribuenten gemässigte Steuer. Meistens kam auf den Kopf des Jahrs 1 fl. 30 kr. Dieser unterlagen die Jungen unter vierzehn Jahren, die ledigen Söhne der Wittwen, Dienstleute, samt allen jenen, welche zur Erlegung des Haratsch zu arm befunden wurden. Für Schreib- und Einhebungsgebühr wurden noch besonders einige Groschen entrichtet. Auch hier forderte man gewöhnlich mehr, als die Taxen erlaubten. Die Verhandlungen brachen oft in die hitzigsten Debatten aus.

3. Meszil, eine Abgabe zur Bestreitung öffentlicher Bedürfnisse, als zur Unterhaltung der Postpferde, der Fuhrwerke, zur Bezahlung der Amtsboten, zur Besoldung geringerer Beamten, zu Geschenken für den abgerufenen, und neu ankommenden Bascha.

scha. Dieses Geschenk belief sich gewöhnlich auf 15 bis 20 Beutel, jeden nach österreichischer Währung auf 500 fl. gerechnet.

Die Dorfschaften leisteten diese Abgaben, durch eine Subrepartition. Die Judengemeinden zusammen entrichteten eine Summe von drei bis vierhundert Gulden. In der Stadt Chotin zahlte jeder nach der Klassifikation des Haratsch.

4. Der Zigeunerharatsch. Diesem gieng jährlich die Konskription von Kopf zu Kopf voraus. Sie wurde gewöhnlich im April vorgenommen, der Haratsch aber selbst erst um die Zeit des Novembers eingehoben.

	fl	kr.
Der Zigeunerfamilienvater zahlt .	9	30
Ein heurathmässiger, wohlgestalteter Sohn	7	30
Ein unheurathmässiger von 15 Jahren aufwärts	4	30
Ein Junge unter diesen Jahren, oder wie er in der Landessprache heißt, ein Schoschoi mare . .	3	30
Ein Knabe, oder Schoschoi mik	2	30
Dann jede Familie dem Vorsteher	1	15
Dem Zigeunerrichter	—	15
Dem Konskribenten	—	$7\frac{4}{8}$

Die Zigeuner also waren vor allen andern Klassen am schlimmsten daran, ob sie gleich die ärmsten

des

des Landes sind. Auf Armuth, auf Unvermögen, auf Kraftlosigkeit des Alters wurde hier, wie beim obigen Haratsch, keine Rücksicht genommen. Wer nicht zahlen konnte, wer in der Zwischenzeit der Konskription und der Einhebung dieses Haratsch starb, oder aus dem Lande entfloh, mußte von der sämtlichen Zigeunerhorde durch Subrepartition getragen werden. Diese hat den ziemlich unverdienten Namen eines guten Werkes, Pomana. *)

Schuldigkeiten an die Grundherren waren folgende:

1. Eine Kopfsteuer jährlich zu 33 kr.
2. Eine Haussteuer zu 45 kr.
3. Jedes Haus eine Fuhr Holz oder 30 kr.
4. Drei Tage Frohndienste zur Heumathzeit, oder 1 fl. 30 kr.
5. Für einen Zug Ochsen 45 kr. Uiber die Zahl von 6 Zugochsen wurde nichts entrichtet.
6. Für eine Kuh eine halbe Maß Butter.
7. Für einen Bienenstock 6 kr.

8. Von

*) So groß auch diese Abgabe war, so flüchteten sich doch von Jahr zu Jahr ansehnliche Horden aus der Moldau in die Raja, indem sie, wenn sie sich was immer für Verbrechen wegen dort davon gemacht, hier von den Türken gegen Erlegung des Haratsch in Schutz genommen wurden.

8. Von hundert Bienenstöcken einen Stock.
9. Von einem Stück Borstenvieh 6 kr.
10. Von einem Schaf $1\frac{1}{2}$ kr.
11. Von hundert Schafen ein Lamm und einen Käselaib.
12. Von jedem Haus eine Henne.
13. Von allem übrigen Geflügel den Zehnten.
14. Von allen Garten- und Feldfrüchten, sogar die Zwiebel nicht ausgenommen, den Zehnten.
15 Für einen Brandweinkessel des Monats 15 kr.
16. Für ein Schänkhaus in Chotin monatlich 4 fl. 30 kr. (Doch mag das zu den öffentlichen Abgaben gehören.)
17. Für einen Heuschober 15 kr.
18. Für eine Privatmühle des Jahrs 4 fl. 30 kr.
19. Für den grundherrschaftlichen Oekonom des Jahrs jede Familie 36 kr. Doch sind der Gutbesitzer und der Oekonom in einer und der nämlichen hohen Person vereinigt, so pflegt diese Art von Abgabe gnädigst nachgesehen zu werden.
20. Der Pfarr nebst den übrigen auf seinem Grunde haftenden Abgaben des Jahrs 4 fl. 30 kr.
21. Bei jeder Heurath zur Auslösung der Braut nach den Vermögensumständen ein, zwei, auch mehrere Dukaten. Vielleicht ist dieser Tribut

ein

ein liebenswürdiger Abkömmling von jenem uralten, menschlichen Rechte des Bettsprungs.

22. Alles, was noch sonst dem Grundherrn an dem Vieh, der Industrie, den Früchten des Landmanns beliebte, und, wie man mir erzählte, so hatten die Grundherren gewöhnlich die Laune, sich Jahr aus, Jahr ein noch eine Menge Kleinigkeiten belieben zu lassen.

Nach einer seit dem österreichischen Besitze vorgenommenen, freilich noch nicht ganz zuverlässigen Konskription befinden sich im Lande

1. Eine Stadt.
2. Drei Flecken.
3. Hundert fünfzig Dörfer.

An Familien.

1.	Christen	10136.
2.	Juden	568.
3.	Zigeuner	132.
	Summe	10836.

Die Familie zu $4\frac{1}{2}$ Seelen gerechnet, kömmt eine Volksmenge von einer Summe zu 48752 heraus.

Was Oesterreich nach den bereits angezeigten Steuerrubriken im Jahre 1790 in der Raja eingehoben hat, beläuft sich auf folgende Summen:

An

		fl.	kr.
An Haratsch überhaupt	=	30552	54
— Teskere	= = =	5876	—
— Spinza in Chotin	= =	180	36
— Meszil	= = =	28291	57
— Karzmarit	= = =	2253	30
— Kaldarit	= = =	154	$38\frac{4}{8}$
— Pachtschilling der verpachteten Dörfer und Gründe	=	146266	—
— Brückenmauth	= =	1400	—
— ärarialischem Heu	= =	162608	—
	Summe	427583	$35\frac{4}{8}$

Die Pächter befanden sich bei ihrer Spekulation vortrefflich. Mancher, der sich zu einem Pachtschilling von ungefähr tausend Gulden verbindlich gemacht, erzeugte letztes Jahr allein einen Vorrath von Heu, der ihm seine vier bis fünftausend Gulden abwarf. Für das Aerarium wurden gegen 500000 Zentner Heu gemacht. Für einige zwanzigtausend Ochsen hat dasselbe von Jahr zu Jahr hinlängliches Futter.

Es wird hier ziemlicher Viehhandel getrieben. In Chotin waren sonst des Jahrs zwölf Viehmärkte. In einem nahe dabei gelegenen Dorfe Okaky dauerten ähnliche Märkte oft zu sechs und sieben Wochen.

Deme=

Demetrius Kantemir thut in seiner Beschreibung der Moldau von besondern Naturerscheinungen Erwähnung, von welchen eben sowohl die Einwohner, als jene, die sich durch viele Reisen und langen Aufenthalt im Lande genaue Kenntnisse davon gemacht haben, nichts wissen wollen.

„Am Ufer des Nistrs nämlich, im Chotini-
„schen Gebiete, nicht sehr weit von der Stadt fin-
„de man eiserne, von der Natur selbst gerůndete
„Kůgelchen. Ehe Chotin zu einer ansehnlichen Fe-
„stung geworden, habe man sie håufig nach Kami-
„niez gebracht, und da zum Schiessen verwendet.
„Der Stoff sey indessen sehr grob, und můsse,
„wenn man ihn verarbeiten wolle, geschmolzen
„werden." Alles, was ich von diesem sonderbaren Phönomen erfahren konnte, war, daß zwar in einer ziemlichen Entfernung von Chotin am Ufer des Nistrs ähnliche Kügelchen gefunden werden, die aber nichts von Eisen an sich haben, sondern aus ungewöhnlich harter Erde bestehen.

„Auf einem Gebirge am Tscheremuschfluß in
„der Gegend, wo die Moldau, Pohlen und Sie-
„benbürgen zusammengränzen, sammle man im
„März, April und Mai vor dem Aufgang der
„Sonne den Thau von Laub und Gras in ein Ge-
„fäß. Uiber dem Wasser schwimme eine Butter
„die an Farbe, Geruch und Geschmack mit unserer
„But-

„ Butter eine vollkommene Aehnlichkeit habe, und
„ zum Kochen verwendet werde. Zu dieser Zeit
„ könne man die Schafe nicht auf die Berge trei-
„ ben, weil ihnen dieser Thau eine so übermässige
„ Fette verursachte, daß sie in wenigen Tagen daran
„ ersticken müssen." *).

So sorgfältig ich mich auch um die Existenz dieser Seltenheit erkundigte, so wenig war ich im Stande etwas davon herauszubringen.

Unter allen Sitten und Gebräuchen sind hier die Verlobungs- und Hochzeitgebräuche die sonderbarsten. Da sie noch ganz nach der Art Sitte sind, als sie Demetrius Kantemir erzählt hat, so mögen meine Leser nicht ganz damit unzufrieden seyn, wenn ich ihnen einen treuen Auszug aus dieser Erzählung mittheile.

Wer sich sein Mädchen erkohren hat, schickt an die Eltern desselben Freiwerber, in der Landessprache Petschitori, von dem Lateinischen Petitores. Haben diese Hoffnung nicht mit abschlägiger Antwort zurückgewiesen zu werden, so begeben sie sich mit allen Anverwandten des Freiers dahin. Der Sprecher darunter hält folgende Anrede: „ Unsere Vorel-
„ tern,

*) Diese Gegend, von welcher hier D. Kantemir spricht, liegt schon in der wirklichen Moldau.

„ tern, Elter= und Urelter Väter haben das Land,
„ welches wir jetzt bewohnen, als sie um der Jagd
„ willen in die Wälder giengen, entdecket. Darin
„ leben wir nun, und werden mit der Milch und
„ dem Honig desselben gespeist und erquickt. Durch
„ ihr Beispiel angereizt ist der N. N. als er auf
„ dem Felde, in den Wäldern und auf dem Gebir=
„ ge Wildpret aufsuchte, auf eine Hindin gestossen,
„ die, weil sie schamhaft und ehrbar ist, ihm ihr
„ Angesicht zu sehen, nicht verstattet, sondern die
„ Flucht genommen und sich verborgen hat. Wir
„ sind ihren Fußtapfen nachgegangen, und durch
„ dieselben in dieses Haus geleitet worden: daher
„ müßt ihr uns dieses Wildpret, welches wir mit
„ Mühe und Schweiß in den Wüsteneien aufgetrie=
„ ben haben, entweder übergeben, oder anzeigen,
„ wohin es gelaufen ist u. s. w." Anfangs wollen
die Eltern nichts davon wissen. Man wird zudring=
lich. Es kömmt eine alte, mit Lumpen behangene
Weibsperson. Man fragt, ob dieses die sehnlich
verfolgte Hindin sey. Nein, heißt es, sie habe
goldlockichte Haare, Falkenaugen, Perlenzähne, den
Leib einer Löwin, die Brust einer Gans, Finger,
geschmeidig wie Wachs, das Gesicht glänzender als
Sonne und Mond u. s. w. Man bittet neuerdings,
beschwört, droht mit Waffen, bis endlich die Eltern
ihre nach dem möglichsten Staate geputzte Tochter er=

scheinen

scheinen lassen. Nun werden in Gegenwart des Priesters die Ringe gewechselt. Die Braut wird entfernt, der Tisch gedeckt, der Hochzeittag bestimmt. Am Montag vor der Hochzeit kommen die Verwandten der Brautleute zu einem Schmaus zusammen, der gewöhnlich durch Zigeunermusik beseelt wird. Nach dem Essen sieben die Mägde das Hochzeitsmehl, daher dieses Fest der Siebtag heißt. Sind die Verwandten nicht zu weit von einander entfernt, so nimmt den Donnerstag darauf das Hochzeitsmahl seinen Anfang, und dauert bis auf den nächsten Sonntag. An diesem Tage setzt es noch manchen Spaß ab. Man sendet Herolden voraus zur Braut, die Ankunft des Bräutigams anzukünden. Diesen lauert man unterwegs auf, und ertappt man sie, so bindet man sie verkehrt auf ein Pferd, und führt sie so auf ihren Sendungsposten u. s. w. Auf den Abend ist die Einsegnung der Verlobten in der Kirche. Sie stehen da auf einem Teppich, und haben ein Stück Geld unter dem Fusse, zum Zeichen, daß sie die Zeitlichkeit der Erdegüter verachten. Nach der Einsegnung werden sie unter Sang und Klang durch die Kirche geführt. Die Verwandten theilen unterdessen unter die Umstehenden kleine Münzen, Nüsse und dürren Hopfen aus, zum Zeichen, daß man den Reichthum verachten, und den Himmel um eine Fruchtbarkeit, wie die des Hopfen und der Nüsse,

 bitten

bitten müsse. Zum Beschluß giebt der Priester den neuen Eheleuten dreimal Brod mit Honig beschmiert als ein Sinnbild der Liebe und ewigen Gemeinschaft; läßt sie aber, um den Umstehenden ein kleines Späßchen vorzumachen, einigemal umsonst darnach schnappen. Die Braut wird, das Gesicht mit einem rothen, seidenen, an zwei Pfeilen befestigten Tuche verhüllt, nach Hause gebracht. Diese Pfeile werden dann im Brautbette über dem Haupt der Brautleute in die Wand gesteckt. Der Schmaus dauert gewöhnlich bis an den Morgen des andern Tages. Zum Beschluß desselben bringt man einen mit den Federn gebratenen Hahn auf den Tisch. Einer der Gäste verbirgt sich unter denselben, und kündigt durch Krähen den Anbruch des Tages an. Braut und Bräutigam stellen sich in die Mitte des Zimmers. Die Mitgabe wird mit lauter Stimme Stück für Stück verlesen, auf einen Wagen gepackt, und in die Wohnung des Bräutigams geführt. Endlich entläßt man auch die Brautleute unter Segenswünschen der Eltern aus dem Hause. An der Thüre desselben werden sie von ihren Brüdern oder Verwandten mit blossen, queer in die Thürposten gesteckten Degen aufgehalten, und müssen sich da mit einem Geschenk den freien Abzug erkaufen.

Drei Tage nach der Hochzeit müssen die Eltern und Blutsfreunde der Braut einen Besuch machen.

Die=

Dieses Geschäft heißt man den grossen Weg, weil es zweifelhaft ist, ob sie auf demselben mit Ehre oder Schande zurückkehren werden. Hat sich die Braut in der Brautnacht als unbezweifelte Jungfer bewiesen, so werden die Eltern mit den möglichsten Ehrenbezeugungen empfangen, und nach Umständen mit einem grossen Mahl bewirthet. Unter demselben trägt man das Hochzeithemd mit den ehrenvollen Flecken der Jungfrauschaft auf einer Schüssel herum, auf welche die Gäste zugleich Geschenke legen. Gäste, Gläser, Schüsseln, Messer, Gabeln, Löffel, alles ist mit rothen Bändern geschmückt. Allein ist die vermeinte Jungfer Braut bei der Feuerprobe übel bestanden, so wird sie strenge eingeschlossen, und alles bis zur Ankunft ihrer Eltern aufs sorgfältigste geheim gehalten. Man hält indessen den schlechtesten Karren mit zerfetzten Riemen, den man aufzubringen im Stande ist, in Bereitschaft. Die Eltern werden gleich bei ihrer Ankunft daran gespannt, und, wenn es in Gutem nicht gehen will, oft mit Schlägen gezwungen, ihre Tochter darauf nach Hause zu ziehen. Alle von der Verwandtschaft mit der unglücklichen Braut werden mit Strohkränzen behangen. Nebst dem, daß der Bräutigam die ganze Mitgabe behält, stehen ihm noch Ansprüche auf weitere Beschädigung frei. Wäre das in Teutsch-

land

land Sitte, du lieber Himmel, wo nähme man alte Karren genug her, um unsere Bräute in diesem despektablen Triumphe ihren Rückzug nehmen zu lassen? —

Die pohlnische Festung Kaminez Podolski, die einzige, welche die Krone Pohlen noch im Besitze hat, liegt zwei starke Meilen Chotin gegenüber. Von aussen machen ihre Gebäude und Thürme einen ganz artigen Prospekt. Allein die Stadt ist von innen das kaum im Schatten, was sie von aussen zu versprechen scheint. Die viele Unreinlichkeit, und, obgleich der Grundplan der Stadt ziemlich regelmässig angelegt ist, das regellose Gemisch von mittelmässigen Gebäuden, von zusammengestürzten Häusern, von elenden, schmutzigen Hütten gewährt dem Auge des Fremdlings keinen allzufrohen Anblick. Viele Gebäude, aus deren Anlage man sich etwas versprechen konnte, sind unvollendet geblieben. Wieder ein Beweis, wie gerne man in diesem Lande gewohnt ist, die Rechnung ohne den Wirth zu machen.

Das Schloß und die Festung liegen zwar auf einem felsichten Hügel; allein von den sehr nahen, rings um dieselben liegenden Anhöhen könnten sie in kurzer Zeit durch ein mittelmässiges Artilleriefeuer in einen Steinhaufen verwandelt werden.

Eine,

Eine, mir wenigstens merkwürdige Antike fand ich hier, die ich da wahrlich nicht gesucht haben würde, eine alte Traiteursfrau, die eine Anverwandte und Schülerin Gellerts war. Ich unterhielt mich lange mit ihr. Sie spricht mit einer Wärme und Ehrfurcht von ihm, wie ein gutes Kind von seinem Vater. Sie rezitirte mir viele Strophen aus seinen geistlichen Liedern, und ganze Stellen aus seinen moralischen Vorlesungen.

